UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/bd2deutscheschrif02creu

C.
Class. Phil.
445 - 298

Friedrich Creuzer's

Deutsche Schriften,

neue und verbesserte.

Zweite Abtheilung.

Zweiter Band.

48898
1900

Leipzig und Darmstadt.

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

1846.

1888 d 8

Zur

Archäologie

oder zur

Geschichte und Erklärung der alten Kunst.

Abhandlungen

von

Friedrich Creuzer,

Doctor der Philosophie, der Theologie und beider Rechte, ordentlichem Professor der alten Literatur zu Heidelberg, Grossherzogl. Badischem Geheimerath und Comthur des Grossherzogl. Badischen Ordens vom Zähringer Löwen, Ritter des Königl. Französischen Ordens der Ehrenlegion, Mitglied des Instituts von Frankreich, der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, der Königl. Dänischen in Kopenhagen, der Königl. Niederländischen in Amsterdam, der Königl. Hannöverischen Societät in Göttingen, des archäologischen Instituts in Rom und mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften.

Besorgt

von

Julius Kayser,

Gymnasiallehrer in Darmstadt.

Zweiter Theil.

Leipzig und Darmstadt.

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

1846.

14234
30/7/91

Ueber

Bröndsted's Reisen und Untersuchungen

in

Griechenland.

1832.

(Wiener Jahrbücher der Literatur Band LVII, pag. 11—65.)

Reisen und Untersuchungen in Griechenland, nebst Darstellung und Erklärung vieler neuentdeckter Denkmäler griechischen Styls und einer kritischen Uebersicht aller Unternehmungen dieser Art von Pausanias bis auf unsere Zeiten. In acht Büchern. Sr. Maj. dem Könige von Dänemark gewidmet von Dr. *P. O. Broendsted*, der Universität zu Kopenhagen und mehrerer Akademien Mitglied; Ritter des Danebrog-Ordens, Königl. Dänischem Geheimen Legations-Rathe und Geschäftsträger am Römischen Hofe. *Erstes Buch.* Stuttgart, im Verlage bei J. G. Cotta. Paris, gedruckt bei Firmin Didot, Königl. Buchdrucker, Jacobsstrasse Nr. 24. 1826. Folio. Inhaltsanzeige, Zueignung, Vorrede XX. S. Text 129 S. mit 34 Kupfertafeln.

Zweites Buch. Paris, gedruckt bei F. Didot. 1830. XXII S. und mit dem ersten Buche 320 S. (zweites Buch von S. 131—320). Mit Kupfertafeln, lithographischen Abbildungen und Vignetten.

Ueber das *erste Buch* dieses Werkes hatte Ref. seinen Bericht (in den Heidelberger Jahrbüchern 1826, Nr. 42 u. 43) mit folgenden Worten eröffnet: „Hiermit beginnt ein Werk von schwerem Gewicht und von bleibendem Werthe, ein Werk, das uns Ersatz leistet für das leider nie erschienene La Grèce comparée des berühmten Villoison, dessen Sammlungen in der Pariser Bibliothek unser Verf. selbst mit Achtung betrachtete und hier und da (wie er selbst angibt)

benutzte. Mit Einem Worte, Herr Ritter Bröndsted hat schon in diesem *ersten* Buche die nicht geringen Erwartungen übertroffen, die man von ihm als Alterthumsforscher und als Entdecker wichtiger Ueberreste griechischer Kunst fassen konnte; und wenn diese Schrift einerseits die strengsten Forderungen des Gelehrten befriedigt, so ist sie andererseits durch Inhalt und Darstellung im höchsten Grade geeignet, jeden gebildeten Menschen zu erfreuen und zu belehren; aber auch ganz dazu gemacht, eine grosse Masse oberflächlicher Reisebeschreibungen über jene classischen Länder zu Grunde zu richten, den künftigen Schreibern ihr oftmals so leichtes Geschäft nicht wenig zu erschweren und viel seichtes Gerede mancher jetziger Zeitschriftsteller über Griechenland und über die Griechen in Misscredit und Vergessenheit zu bringen."

Ref. glaubte dieses allgemeine Urtheil über vorliegendes Werk hier wiederholen zu müssen, theils um den Lesern dieser *Jahrbücher* gleich von vorn herein *seine Meinung* offen und frei, wie er gewohnt ist, vorzulegen, theils weil er seitdem keinen Grund gefunden, jenes Urtheil zurückzunehmen oder auch nur zu beschränken. Im Gegentheil, das *zweite Buch* muss das Interesse, das nicht nur Gelehrte, sondern auch alle Gebildete an dem Buche genommen, in demselben Grade noch steigern, als der Gegenstand des zweiten Buches noch ungleich bedeutender ist. Im *ersten* beschäftigen den Verf., freilich neben manchen allgemeinen Untersuchungen, doch hauptsächlich die Oertlichkeiten und Denkmale einer kleinen Insel (Keos). Im *zweiten* Buche ist aber *der Parthenon in Athen*, mit einem beträchtlichen Theile seiner Sculpturwerke, Hauptgegenstand der Betrachtung, die sich noch über einige Bogen des dritten Buches erstrecken wird.

Es wäre höchst überflüssig, noch jetzt von dem Inhalte des ersten Buches ausführlich zu sprechen, da es bereits über vier Jahre in den Händen des Publikums ist, — unschicklich aber wäre es nicht minder, wenn ich alle meine Bemerkungen über Einzelnheiten desselben Buches wiederholen

wollte. Ich werde mich also darauf beschränken, die Hauptpartien dieses ersten Buches anzugeben; einige Sätze des Verf. hervorzuheben, die für die Alterthums- und Völkerkunde von allgemeinem Interesse sind; das Wesentlichste einiger gleichfalls allgemeinen Gegenbemerkungen, die ich früher gemacht, hier niederlegen und endlich hier und da einige neue Anmerkungen anfügen, d. h. solche, die in meinem ersten Berichte nicht enthalten sind.

Herr Bröndsted war erst Willens, diesem auf acht Bücher angelegten Werke „eine Uebersicht aller griechischen Länder, die ihm bekannt geworden innerhalb der Bergketten des Pindos und Olympos bis zum Taygetos hinab als Einleitung voran zu schicken“ (S. XX). Jetzt hat er vorgezogen, von der Beschreibung der Oertlichkeiten und Denkmale einzelner Länder auszugehen. Den Inhalt dieser Bücher und die dabei gewählte Methode gibt der Verf. (S. XIV) mit folgenden Worten an: „Es lag in der Beschaffenheit der Materialien, aus welchen dieses Werk bestehen wird, dass eine mit den verschiedenen Reisen und Untersuchungen chronologisch fortschreitende Erzählung (man denkt sich gewöhnlich bei dem Worte *Reise*, *voyage*, als Benennung einer Schrift, eine solche Form) dem Zwecke des Verf. gar nicht entsprechen konnte. In einem Werke, das zugleich archäologisch und historisch, geographisch und didaktisch werden soll, in welchem das 1811 und 1812 Entdeckte sich durch etwas Anderes in 1820 oder 1821 Gefundene oder Erwogene erklärt, — und wo der Verf. und mit ihm der Leser sich bald im alten, bald im jetzigen Griechenlande befinden wird, musste jene Form, die überhaupt Wiederholungen ausgesetzt ist, aufgegeben werden. Vielmehr geht der Zweck des Verf. dahin: aus seinen Reisetagebüchern und Papieren durchaus nur *dasjenige auszuheben, was ihm selbst als neu, merkwürdig und in irgend einer Beziehung für Wissenschaft, für Kunst oder für Kenntnisse örtlicher Verhältnisse und des jetzigen Griechenlands wichtig vorkommt; dieses mit der strengsten historischen Wahrheit darzustellen*

und zu erläutern, auch, in so fern es seine Kräfte erlauben, durch Beihülfe alterthümlicher Forschungen.“ Und in der That ist dieses Werk für die Kenntniss des neuen Griechenlandes und seiner Bewohner eben so unentbehrlich, als für die des alten. — Die Bemerkung, dass die Griechen am grössesten in der Kunst gewesen, veranlasst den Verf. zu dem Ausspruche (p. XVI): „Wer die griechische Vorwelt nur durch das *Wort* sieht, der betrachtet sie nur mit *Einem* Auge.“

Erstes Buch: Ueber die Insel Keos, jetzt *Zea*. — Des europäischen Griechenlandes Natur mannigfaltig, kühn, romantisch; die des asiatischen stäter und minder kühn (S. 6). Gründe des Verfalls des Wohlstandes der griechischen Inseln in alter, mittlerer und neuer Zeit (S. 9). Die vier alten Städte auf Keos (S. 11 ff.). — Auffindung der grösseren Hälfte einer kolossalen Marmorstatue des Apollo, der vaticanischen ähnlich. — Betrachtungen über den Kampf der Rohheit und der Bildung auch unter den Griechen, und warum dasselbe Volk Kunstwerke hervorbrachte und sie auch zerstörte (Seite 19 ff.) — Ein weiblicher Torso, fast natürlicher Grösse, in denselben Ruinen gefunden. Der Verf. glaubte erst darin das Bruchstück einer Statue der Artemis (Diana) zu sehen, berichtigt aber nachher das Urtheil dahin, dass es vielmehr eine Leto (Latona) sei (S. 22 f. vergl. S. 124). — Auf die Gewandung dieses Torso — man siehe Taf. IX — macht jetzt Herr K. O. Müller in seinem Handbuche der Archäologie p. 427 aufmerksam, wo er von der Behandlung des Doppelchiton spricht, und sagt mit Recht: „diese Tracht sieht man ausser den Bildwerken des Parthenon am schönsten an dem Torso von Keos.“ Ich füge jetzt hinzu: wegen eben dieses Umstandes bietet eine andere Bildsäule eine interessante Vergleichung dar. Es ist diess die Ceres Borghese Nr. 3 bei Bouillon im Musée des Antiques (I. Nr. 6), worüber St. Victor dorten bemerkt: „Cette figure est remarquable par l'agencement *de la tunique deux fois relevée* et presentant ainsi un pli double et régulier qui l'enveloppe toute

entière depuis la chute des hanches jusque vers le milieu de la cuisse. Cette disposition que nous n'avons pas encore aperçu dans aucune autre statue antique ne nous semble pas très-heureuse, en ce quelle tranche un peu durement sur les autres parties du même vêtement" etc. Ein sehr richtiges Urtheil in Betreff jener Bildsäule. Aber die Betrachtung der parthenonischen Frauengewänder und besonders dieses herrlichen Torso von Keos hätte jenen Kunstrichter gewiss mit der Art dieser Gewandung ausgesöhnt.)

Geographisch-historische Ergebnisse der Untersuchungen unserer Reisenden über die Lage der vier alten Städte auf der Insel Keos, mit Berichtigungen der Angaben und Karten von Tournefort, d'Anville u. A. mit Grundrissen, Ansichten und andern Abbildungen und mit einer Karte der Insel aus den Papieren der Reisenden (S. 19, 32—36, 86 mit Taf. X bis XII). Karthäa lag, wo jetzt täs Poläs (*ταὶς Πόλαις*); Julis, wo die heutige Stadt Zea (*Ζία*); Koressos (Koressia) nordwestlich an der Bucht, wo jetzt *τὸ Λιμάνι* und Pöeessa (*Ποιήεσσα*) südwestlich an dem Orte, der heut zu Tage *Κόντουρο* heisst. — Statt Sarkophag soll man Soros (*ἡ σορός*) sagen (s. p. 30 not.) — Entdeckung, nördlich von der Stadt Zea, eines kolossalen antiken Löwen (von zwei Seiten dargestellt, tab. XI). Beschreibung desselben (S. 31 ff.). Ueber den Sinn dieses Bildes werde ich im Verfolg das Nöthige bemerken. — Archäologie und Geschichte der Insel und ihrer Einwohner. Naturrevolutionen und ihre Ursachen. Phönicier und Karer auf den Kykladen. Die Besetzung der Insel Keos durch Hellenen geht weit in die graue Vorzeit zurück; sie ist in den Mythen von Apollo, Bacchus, Keos und Aristäos enthalten (S. 37—41). Die von Herrn Bröndsted hier vorgetragenen Mythologumene habe ich anderwärts genauer beleuchtet. Hier nur Folgendes. Der Verf. stellt den Satz auf: „dass auf Keos der Zeusdienst nicht ein allgemeiner und erhabener, dem Vater der Götter und Menschen geweihter Cultus, sondern bloss ein mit der Besänftigung des Sirius

und mit den im Frühling angestellten meteorologischen Beobachtungen verbundener Opferdienst gewesen.“ Dagegen habe ich nun bemerkt, dass jene meteorologischen Beobachtungen nicht im Frühlinge, sondern in der Opora nach der Sommersonnenwende gegen die Hundstage angestellt wurden (Aristotelis Meteorolog. II. 5. Theophrast. de causis plantarum I. 14, p. 359 Schneideri). Zweitens habe ich gezeigt, dass *Ζεὺς-Ἀριστταῖος*, unter welchem Namen Aristäos von den Keiern verehrt ward, nichts anderes sagen will, als Jupiter beneficentissimus, oder noch eigentlicher: *Jupiter optimus* in der Staats- und Reichsreligion der Römer (Pindar. Pyth. IX. 115 [65]. Cic. d. N. D. II. 25. 64. Cic. de Republ. I. 35, III. 14); dass der *Ζεὺς-Ἰκμαῖος* dieser Insulaner, d. h. der Thau, Regen und Kühlung sendende Nationalgott, eben dieser Naturwohlthaten wegen der *wohlthätigste* und *beste* Gott genannt, dass er aber auch in diesem Sinne eine panhellenische Gottheit war (Diodor. IV. 82), d. h. dass dieser Localcultus auf denselben Grundlagen ruhte, wie der Dienst des olympischen Vaters, und dass also die Nachricht des Kirchenvaters Athenagoras (Legat. pro Christianis cap. 14: „die Keier halten den Aristäos für einerlei mit Zeus und Apollon“) im allgemeinsten Sinne als wahr anerkannt werden müsse. — Jetzt füge ich hinzu, dass nach K. O. Müller (Orchomenos p. 348) dieser *Ζεὺς Ἄριστος* (Jupiter optimus) vermuthlich eine alte arkadische Gottheit gewesen, woher die Parrhasier seinen höchst feierlichen Dienst auf die Insel Keos gebracht haben; vergl. Dissen zum Pindar Pyth. IX. vs. 159 (p. 314 Biblioth. Graec.). — Wenn aber Herr Müller in den Doriern (I. S. 281) sich wundert, wie Payne Knight und Referent die Keïschen Münzen mit einem Sterne und Vorderleib eines Hundes (bei Broendst. Tab. IV, Nr. 4; vergl. daselbst p. 123) auf den Apollon Lykios hätten beziehen können, so wäre es ein Leichtes, diese Beziehung zu rechtfertigen, da Ref. Münzen von Keos gesehen, die einen unbärtigen Kopf auf der einen Seite, und auf der andern einen Stern mit acht Strahlen darstellen,

wobei also an den Lykischen Lichtapollo zu denken nicht so uneben wäre. — Allein ich erkenne selbst auf diesen Münzen den *Aristäos*, den Sirius mit dem Bilde des Thieres, von dem der Hundsstern den Namen hat, unbedenklich; hatte aber damals guten Grund, dem Payne Knight zu folgen, weil er das Apollinische Thier auf jenen Münzen zu erkennen glaubte. Er sagt nämlich (Symbol. lang. p. 97: and upon the coins of Cartha in the island of Ceos the fore part of this animal (nämlich *the wolf*) appears surrounded with diversing rays, as the centre of an asterisk. *The wolf* is also on these of Argos. — Dieser Umstand hätte billigerweise doch angeführt werden sollen. — Wir kehren zu Bröndsted zurück. Dieser erörtert darauf (S. 45 ff.) den Keïschen Apollodienst, handelt von Apollon Agreus (ἀγρεύς) oder dem Jäger, welches Epitheton aus Denkmalen erwiesen wird, und bringt eine Inschrift auf einem Erzbilde eines verwundeten Hasen bei (S. 109, 127 ff. — Ich bemerke *jetzt*, dass diese nicht sehr alte Bustrophedonschrift auf diesem bei Priene gefundenen Votivbilde seitdem den Herren Leake, Letronne, Rose und Welcker zu verschiedenen Untersuchungen Anlass gegeben, und dass Herr Osann neuerlich in der Schulzeitung S. 1053 des Jahrg. 1830 unter allen Erklärungen der des Herrn Bröndsted: τῷ Ἀπόλλωνι τῷ Πριηνῆι μ' ἀνέθηκεν Ἡφαιστίων, meines Bedünkens mit Recht den Vorzug gegeben.). — Unser Verf. berührt darauf den Mythus des Aktäon (Ἀκταίων, der Spendende, von ἀκτή, die Gabe, S. 46), ohne sich in die Erklärung desselben weiter einzulassen. Herr Müller hat (Orchomenos S. 348 f.) diesen Mythus schon gut mit dem Jolkischen Cult des Zeus-Aktäos zusammengestellt. Ich ergreife diese Gelegenheit, wenigstens einige Winke über den Sinn dieses Mythus hier in der Kürze zu geben. Erwägen wir, dass Aktäon der Sohn des Aristäos heisst, sowie letzterer Apollo's Sohn, ja Apollon selber als νόμιος und ἀγρεύς, d. i. als Gott der Heerden und der Jagden; dass ihm ausser dem Olivenbau die Bienenzucht beigelegt wird (Diodor. IV. 81 mit Wessel.),

dass er dem Ikmäischen Zeus auf Keos einen Altar gebaut, ja selbst auch als Feuchtigkeit sendender Zeus von den Keïern verehrt wurde, und dass in dem Cultus dieser Insulaner Canicularfeste mit alten Naturbeobachtungen und Sühnopfern eine Hauptsache waren, wodurch die den Bäumen, Thieren und Menschen schädliche Sonnengluth abgewendet werden sollte: so haben wir im *Aristäos* die mythische Personification jenes *Wald-, Jagd- und Hirtenlebens, mit seinen Freuden und Leiden.* — Nun kann aber des Aristäos *Sohn* Aktäon und wird ursprünglich von der ἀχτή, in der Bedeutung von Saatkorn und Getraide (Scholl. in Odyss. II. 355, p. 76 ed. Buttm. und The classical Journal IX. p. 320 sqq.), den Namen haben. Brachten ihm doch die Orchomenier mit magischer Fesselung seines Bildes jährlich Heroenopfer (Pausan. IX. 38. 4), während die Leute von Platäa von seinem tragischen Tode zu erzählen wussten (Pausan. IX. 2. 3). Die Verwandlung und den Untergang hatte ihm Artemis bereitet, d. h. jene Artemis-Luna, die zur furchtbaren Hekate geworden, jener finsteren Göttin, die mit den Attributen des Hundes gebildet war und der man Hunde zum Opfer bringt. Durch den Zahn der Hunde war Aktäon als Opfer ihres Zornes gefallen. Wie nun die Canicularfeste nach der Sonnenwende die Wuth des Sirius besänftigen und die solarischen Uebel abwenden sollten (daher der Sirius mit dem Bilde des Hundes auf Keïschen Münzen), so wurden ohne Zweifel andere Sühnfeste gefeiert, um die der Saat und dem Getraide schädlichen lunarischen Einflüsse abzuwenden oder, in mythischer Sprache, die Hunde der finsteren Artemis-Hekate zu bändigen. (Ich sage Hekate, weil diese in das Geschlecht dieser Apollonskinder gehört. Nach Pherekydes wäre sie sogar Aktäons Schwester [Pherecyd. Fragg. p. 147 sq. ed. Sturz]. So zeigt auch dieser Sonnen- und Mondscult die schärfsten Gegensätze, aus gemeinschaftlichem Stamme entsprossen). — Aktäons, des Saatenpflanzers und Getraidegebers, Tod war die mythische Bildersprache für solche lunarische Verderbnisse der Saaten, zumal in dem

wasserreichen und sumpfigen Böotien. Merken wir ferner auf die genealogische Folge: Der Jagd- und Hirtengott Apollo, dessen Sohn Aristäos, der Heerdenpfleger und Bienenvater, und dessen Sohn Aktäon, der Getraidegeber, so haben wir darin zugleich die Andeutung des allmählichen Ueberganges vom Hirtenleben zum Ackerbau, wie er bei den Urbewohnern griechischer Länder und Inseln stattgefunden. Es scheint aber in der Person des Aktäon selbst noch dieser Uebergang und zugleich der Zwiespalt zwischen Jägerleben und der Agricultur angedeutet. Nach Akusilaos (beim Apollodor. III. 4, 4) und nach Stesichoros (beim Pausanias IX. 2. 3) war er, sonst ein leidenschaftlicher Jäger, durch seine eignen Hunde umgekommen, welche Artemis gegen ihn in Wuth gesetzt, weil er sich mit der Semele vermählen wollte, d. h. weil er sich von der Jagd ab- und der Bebauung der Erde zuwenden wollte. Denn Semele war nichts anders, als die in dem Böotischen Volksmythus menschlich aufgefasste Demeter, und ward von den Alten ausdrücklich als Mutter Erde verehrt (Diodor. III. 62, p. 231 sq. Wessel.). Daher in der thebanischen Sage Semele des Dionysos (Bacchus) Mutter war, in den attischen Eleusinien und Thesmophorien Demeter (Ceres). — Apollon hatte drei Tempel und dreifachen Dienst auf Keos: einen zwischen Pöeessa und Koressos; den zweiten zu Iulis; den dritten und berühmtesten, den wir auch aus Inschriften bei unserm Verf. kennen lernen, zu Karthäa. Hier wurden Festchöre gehalten, welche einst der berühmte Dichter aus Keos, Simonides, selbst angeordnet hatte (S. Dissen ad Pindari Isthm. I. 6, p. 484 Boeckh. und p. 525 in der Bibl. Graec.). An dem letzteren Orte war auch ein Artemision, und Aphrodite oder Artemis-Ktesylla (*Ἀρτεμις Κτησύλλα*) haben zu einer reizenden Erzählung Nikanders (beim Antonin Liberalis p. 9) den Stoff liefert; mit welcher sich Herr Bröndsted (p. 52. 87. 94 ff.) eben so lehrreich als geistreich beschäftigt. Vorher (p. 45—51) gehen Erläuterungen über Bacchus und über die Feier von Dionysien auf dieser Insel, sowie über die

Verehrung der Nymphen und zwar der *Βρίσαι* und der *Κωρυκίαι* (oder wie der Verf. lieber lesen möchte *Κορησσίαι*, von Koressa, womit sich aber nicht alle Stellen der Alten vertragen wollen. Man s. van Lennep ad Ovidii Heroïd. p. 300 sqq.). — Auch kommt hier unter den Gegenständen der Verehrung eine Minerva-Nedusia (*Ἀθηνᾶ Νηδουσία*, Strabo X, p. 329 Tzsch.) vor.

Das sechste Capitel führt uns näher zum Geschichtlichen dieser Insel. Einwanderungen: Aristäos führt Parrhasier aus Arkadien nach Keos. Der Stammheld Keos, aus Naupaktos ausgewandert, lässt sich auf dieser Insel, die seitdem seinen Namen trägt, nieder. Von diesen beiden Ansiedelungen sei wohl die arkadische die ältere, weil sie ganz mythisch an vorhistorische Zeiten erinnere, dahingegen Naupaktos schon der früheren Geschichte angehöre (S. 53 ff. Wir werden jedoch im Verfolg sehen, dass auch in der Geschichte des Heros Keos noch mythische Bestandtheile enthalten sind.) — Die Angabe grosser Schriftsteller, dass die Einwohner von Keos Ionier aus Athen seien (Euripid. Ion. 1581, Herodot. VIII. 46) habe mit der Untersuchung über die *ersten Bewohner* der Insel nichts gemein, sondern beziehe sich bloss auf das *ionische Gemeinwesen* auf den Inseln, wie es zur Zeit jener Schriftsteller bestand. (Ganz gewiss hat die Herodoteische Stelle nur einen politischen Sinn. Aber gleichwohl finden sich Spuren alter Verwandtschaft Athenischer und Keïscher Culte, z. B. beim Hygin Poet. Astron. II. 4, p. 429 sqq. Verheyk, wo wir die Athenischen Jungfrauen canicularische Sühnfeste feiern sehen, und einem Hauptsatze des Verf. gemäss dürften wir wohl daraus auf eine Attische Ansiedelung auf Keos schliessen. Er bemerkt nämlich S. 57 sehr richtig: „Identität des Cultus gibt oft den sichersten Faden durch die Irrwege hellenischer Ansiedelungen und Verwandtschaften, zumal in jenen früheren Jahrhunderten, wo die verschiedenen Stämme dieses unruhigen Volkes sich noch so bunt untereinander bewegten.“)

Herr Bröndsted bemerkt weiter: Die früh stattgefundene Verschmelzung der früheren arkadisch-pelasgischen und lokrisch-naupaktischen Bewohner von Keos mit den eingewanderten Joniern ergebe sich zuvörderst aus der frühen Theilnahme der Inselbewohner und der asiatischen Jonier an den Delischen Panegyrien, sodann aus der im Alterthume bemerkten Vorherrschaft der ionisch-attischen Mundart auf den meisten Kykladen, welche hauptsächlich desswegen diesen Gesammtnamen erhielten, weil sie die heilige Insel Delos umgeben. Hierbei: Uebersicht der Schicksale der Delischen Amphiktyonie, des kykladischen Vereins; der Geschichte der Autonomie und übrigen Schicksale von Keos und andern Kykladen (S. 58—60 ff.).

Hierauf wendet sich unser Verf. zur Betrachtung der Sitten und Gesetze der Keïer (S. 63 ff.). „Nach den glaubwürdigsten Verfassern sehr verschiedener Zeiten und worunter sich wenigstens ein Augenzeuge (Valerius Maximus) befindet, forderte eine strenge Sitte der Keïer, dass sehr alte Leute beiderlei Geschlechts, die für Thätigkeit und Genuss des Lebens unfähig, nur seine Last fühlten, sich selbst durch Gift tödteten, um ihrer Nachkommenschaft Platz zu machen.“ Unser Verf. geht nun in eine genauere Untersuchung dieser sonderbaren Sitte ein und hat ihr (S. 97 ff.) noch eine kritische Beilage gewidmet. (Sie tödteten sich durch Opiate oder durch Schierlingsextracte.) Ausser dem, was der Verf. darüber beigebracht, vergl. man noch Koraes zu der Hauptstelle des Heraklides Pontikos IX, p. 354; Wyttenbach zu Plato's Phädon p. 327 und in der Philomathie III. p. 107: auch Sprengels Geschichte der Botanik I, S. 66. 101. 144. Der berühmte Keïsche Arzt Erasistratos hatte selbst diese Todesart gewählt und dabei gesagt: „Es ist ein Glück, dass ich mich meines Vaterlandes erinnere“ — Stobaei Florileg. VII. 91, p. 263 ed. Gaisf., wo man *ὁ Κεῖος* für *ὁ Χῖος* lesen muss — und sie hatte auch ihre Lobredner gefunden. — Unser Verf. führt selbst die Worte Menanders (p. 237 Meineckii) an:

„Der Keïer Sitte scheint mir edel, Phanias,
Wer nicht kann glücklich leben, wirft das Leben weg.“

Ich habe noch weiter bemerkt, dass auch vielleicht die Stoiker dieser Sitte der Keïer folgten, wenn sie in gewissen Fällen den freiwilligen Tod nicht nur zulässig, sondern auch pflichtmässig nannten. Wenigstens bedienten sie sich dabei desselbigen Ausdrucks, den Heraklides hier von den Keïern braucht: — ἑαυτοὺς ἐξάγουσιν — „sie führen sich selbst aus dem Leben.“ Gewiss ist, dass die Anhänger der Stoa sich gern auf heroische Beispiele beriefen, um ihre sogenannte εὔλογος ἐξαγωγή oder ihren vernunftmässigen Selbstmord zu rechtfertigen, — Epictet. Diss. I. 2. Wyttenb. ad Plutarchi Moral. p. 1222. — Die Platoniker, deren Sittenlehre in manchen Punkten der christlichen näher stand, bekampften diesen falschen Heroismus und schrieben eigene Abhandlungen dagegen, wie Plotin. I. 9, wozu ich ein Mehreres bemerkt habe. — Herr Bröndsted vermuthet, dass mit jener Lebensansicht auch vielleicht die Sitte der Keïer zusammenhing, dass die Männer bei Todesfällen in ihren Familien keine Trauer anlegten, wohl aber die Mütter ein ganzes Jahr hindurch, wenn ihnen ein Kind in seiner Jugend dahin gestorben war. Die alten Sitten, Zucht und gute Ordnung der Bewohner dieser Insel waren bei den Griechen rühmlich bekannt (Platon im Protagoras mit Heindorfs Anmerkung p. 577). „Heraklides,“ fährt der Verf. fort, „hat auch die Nachricht, dass ein Aristides (wahrscheinlich ein älterer und einheimischer Archon, nicht mit dem edlen Athener dieses Namens zu verwechseln) für gute Zucht und Sitte der Weiber auf Keos gesorgt hatte, und dass den Jünglingen und Mädchen bis zu ihrer Hochzeit kein anderes Getränk als Wasser erlaubt war. Phylarchos (beim Athen. XIII. 619, d) hatte berichtet, dass sich in den Keischen Städten weder öffentliche Mädchen, noch Flötenspielerinnen aufhalten durften. Geht diese Nachricht Phylarchos eigene Zeit an, wie es in der That scheint, so wird sie ein Zeugniss, dass noch in der letzten Hälfte des dritten Jahr-

hunderts vor Augustus die guten alten Sitten auf Keos obwalteten.“ (Hierbei bemerke ich *jetzt*, dass Koray eher zu der Annahme geneigt ist, der Epitomator des Heraklides habe ein vielleicht vom Athener Aristides gegebenes Gesetz über die Zucht der Frauen in Athen auf die Keïer übertragen, da in Athen wirklich ein solches Gesetz bestanden. Es liesse sich aber auch der Fall denken, und andere Fälle in Griechenland scheinen dafür zu sprechen, dass die Keïer den gerechten und strengen Aristides ersucht hätten, ihre Gesetze zu verbessern. Doch darf ich hierbei nicht unbemerkt lassen, dass K. O. Müller (Dorier II. S. 226) der Meinung ist, die wunderbar strengen Sittengesetze von Keos seien kretischen Ursprungs, gewiss nicht ionischen.)

Herr Bröndsted führt sodann die berühmten Keïer auf (S. 67 f.): Simonides, von Iulis auf Keos gebürtig. — Hierzu eine schöne Beilage Nr. VIII: Simonides in Karthäa. Chorschule am Apollonstempel (S. 98—100). — Der Dichter Bakchylides, des Simonides Brudersohn; der Sophist Prodikos; der Arzt Erasistratos; der peripatetische Philosoph Ariston.

Der siebente Abschnitt liefert eine Uebersicht *der Geschichte von Keos und der politischen Verhältnisse dieser Insel und der Kykladen überhaupt seit dem sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt:* Keos in seiner Verbindung mit Eretria: die Kykladen seit dem ionischen Kriege unter persischer Herrschaft; die Aufhebung dieser gezwungenen Verbindung: der Antheil, den diese Insel an dem Kriege gegen die Perser nahm; Schiffe aus den Kykladen in der griechischen Flotte bei Artemision und Salamis; Antheil der Inselbewohner an dem Siege bei Platäa; Zustand der Inseln während der Athenischen Hegemonie seit der Schlacht bei Mykale; kurzer Ueberblick über die Schicksale dieser Inseln bis in die christlichen Zeiten hinab mit kritischen Bemerkungen über die Texte der griechischen Schriftsteller. Besonders ist die Beilage Nr. IX, p. 101 ff. über den Antheil hellenischer Inselvölker an dem Siege bei Platäa ein wahres Muster gediegener

historischer Kritik. Am Schlusse der obigen Uebersichten findet der Leser fruchtbare Bemerkungen über die politischen Verhältnisse der heutigen Griechen.

Ref. gibt noch kürzlich den Inhalt einiger *Beilagen* an, deren noch nicht gedacht worden: A. Facsimile der in Karthäas Ruinen gefundenen Inschriften Tab. XVI — XXV (der Verf. wird künftig Erläuterungen darüber geben). B. Nr. I. Die Insel der Helena: *Νῆσος Μακρά*, *Makronisi*. Nr. II. Heraklides aus Pontos über die Insel Keos (darauf werde ich noch einmal zurückkommen). Nr. III. Klima und Produkte von Keos (p. 79—84. Mit sehr vielen Verbesserungen in den Texten der alten Schriftsteller). Nr. IV. Geographie und Topographie (gleichfalls mit kritischer Verbesserung; wie denn diese Beilage eine vorzügliche Zierde dieses trefflichen Werkes ist, wozu, ausser der vom Verf. entworfenen Karte der Insel, noch eine aus dem Pariser Codex des Ptolemäos Nr. 1401 copirte vom südlichen Böotien, der Insel Euböa, Attika und der Kykladengruppe Tab. XXIX, XXX A. B., aber nach andern Handschriften des lateinischen Ptolemäos in derselben Bibliothek und der Vorstellung des Mönchs Buondelmonti noch zwei Karten beigefügt sind). — Beschluss; Rückreise nach Athen, mit Betrachtungen über die Griechen und die Türken (S. 109—112).

Erklärung der Kupfer (S. 113 ff.) — Gute Abbildungen von den vorzüglichsten Künstlern mit gehaltvollen philologischen, numismatischen und archäologischen Bemerkungen des Verf. — Die ausnehmend schöne Münze, welche als Titelvignette geliefert ist, wird von Herrn Bröndsted so beschrieben: „Aehrenbekränzter, halbverschleierter Kopf der *Demeter*, links gewandt. Rückseite: *die Pythia* (Phemonoë oder *Herophile* [1]), bekränzt mit Lorbeeren, auf einem Felsen

1) Diess hatte schon Eckhel II, p. 195 vermuthet.

sitzend, l. g. den gebogenen rechten Arm auf eine Leier stützend, in der linken einen Lorbeerzweig haltend. Vor der Figur im Felde ein kleiner Dreifuss, *ΑΜΦΙΚΤΙΟ.* Ar. 6.“ (Ich muss jetzt bemerken, dass Sestini sich gegen die Aechtheit dieser und einer ähnlichen Delphischen Münze überhaupt zu erklären scheint. Er hat in seiner Schrift: Sopra i moderni falsificatori di medaglie Greche auf Tab. I, nr. 11. 12 zwei solcher Münzen im Umrisse geliefert, wovon nr. 12 der Bröndsted'schen durchaus entspricht. Er sagt von der Hauptseite unbestimmt: „*Caput muliebre* spicis coronatum et velatum“ und will auf der Rückseite erkennen: „*Apollo* [1]) togatus cortinae ad s. insidens,“ und sagt von der ersteren „Questo medaglione dell' officina di Smirne fu coniato con alcune varietà su quello pubblicato da Pellerin. — Di questi medaglioni abbonda Parigi, e si offrono a 400 Fr. l'uno,“ und von der zweiten [nr. 12]: „Ex officina Beckeriana — wovon Ref. viele selbst gesehen. — Questi è un conio fatto su quello pubblicato da Pellerin“. — Aber unser Verf. war von solcher modernen Vervielfältigung dieser Münzen schon unterrichtet, als er die seinige abbilden liess, denn er sagt: „Das Pariser Exemplar und das meinige sind die einzigen *ächten,* die ich bis jetzt sah. Ein paar *unächte* und, wahrscheinlich von einem gewissen Fälschner in Deutschland, der Pariser Münze nachgemachte, sind mir auch in Genf und Paris zu Gesicht gekommen.“ Unter diesen Umständen wäre zu untersuchen, ob auch in Smyrna diese Münzen nachgemacht sind, und zwar, was das Verdammlichste wäre, „con alcune varietà“.) — Eine andere Münze gibt dem Verf. Anlass zu sehr inhaltsreichen Erläuterungen aller Delphischen Oertlichkeiten, vorzüglich des Heiligthums (S. 116 — worüber seitdem die Herren Passow und Raoul-Rochette die Untersuchung fortgeführt haben). — Beschreibung von 8 Keischen Münzen. — Der Verf. verspricht S. 123 eine eigene Abhandlung *über*

1) So auch Mionnet, Descript. II, p. 96.

Keïsche Münzkunde. — S. 128 (vergl. p. 112 u. p. 107) werden neue schöne Eleïsche Münzen, grossentheils mit dem nun allgemein bekannten *FA*, eine aber auch mit dem vollständigen *FAΛEIΩN*, beschrieben. — S. 129 beschliesst dieses Buch mit Tab. XXXIV und deren Beschreibung: Colorirte Abbildung eines ungemein wohlerhaltenen, in einem Grabe bei Athen gefundenen Gefässes aus gebrannter Erde. Das Bild stellt einen mit einer Frucht spielenden Knaben dar. Ein allerliebstes Bildchen.

Es ist nun noch von der *zweiten Beilage* die Rede, worin der Verf. die *Hauptstelle des Heraklides aus Pontos* (de Rebuspublicis cap. IX) *über die Insel Keos* im Urtexte mittheilt und kritisch und exegetisch behandelt (S. 77—79). — Ich werde Einiges daraus hier in deutscher Uebersetzung geben und, mit Uebergehung der meisten von meinen früheren Bemerkungen, einige andere beifügen: „Die Insel Keos, fängt dieses schätzbare Bruchstück an, wird Hydrussa genannt.“ (So muss geschrieben werden. *Ὑδροῦσσα* aus *Ὑδρύεσσα*, und so hat Koray drucken lassen. Vergl. dessen *Σημειώσεις* p. 354. Herr Bröndsted hat die Korai'sche Ausgabe nicht gekannt, sondern die sehr fehlerhafte Kölerische.) Heraklides fährt fort: „Man sagt, die Nymphen hätten sie früher bewohnt, weil aber ein Löwe diese in Schrecken gesetzt, so seien sie nach Karystos hinüber gegangen.“ [Diess ist die Stelle, aus der Herr Bröndsted das Kolossalbild des Löwen bei Zea so glücklich erklärt hat — p. 31 ff. Er bemerkt auch die Sage von dem früheren Zusammenhange der Insel Keos mit Euböa, nach Plinius H. N. II. 92, IV. 30.) Heraklides: „Daher wird auch ein Vorgebirge der Löwe (*Λέων*) genannt. Keos aber, der von Naupaktos herübergekommen, baute (die Insel) an, und nach ihm nannten sie dieselbe“ (*ὠνόμασαν* hat schon Koray drucken lassen). Es folgt eine Lücke im Texte. — *Jetzt* glaube ich die Stelle eines latein. Grammatikers besser heilen zu können, als in meinem ersten Berichte, ich meine den Lindenbrochischen Scholiasten zu Virgils Georg.

I. 14 [1]), p. 175 ed. Burmann: „Caea (Cea) insula Aegei maris est, quae prima (vielleicht primo) dicitur Nymphis habitari. Man sieht, dieser Erklärer hatte die Stelle des Heraklides vor sich. Er fährt fort und gibt den Grund des alten Namens dieser Insel an — ideoque et id rursus dictam postea Aceon aupaucorum Caeam appellatam. — Man schreibe: ideoque et *Idrussam (Hydrussam)* dictam, postea *a Ceo Naupactiorum Ceam* appellatam; in qua (in quam) Aristaeus ex Arcadia venisse fertur, et (man muss entweder *et* tilgen, oder nach *monitus* eine Lücke von mehreren Worten annehmen, worin gemeldet war, wie Aristäos das Klima der Insel verbessert habe) responso patris Apollinis monitus, qui ex pecoribus usum lactis invenit et mellis studium apium solertiam (solertia ed. Burm.) consecutus est.“ — Wenn Herr Bröndsted klagt, dass „griechische Schriftsteller sonst von *diesem* Stammvater (nämlich von Keos) schweigen,“ so habe ich aus dem Etymologicum M. p. 507 Heidelb., p. 460 Lips. nachgewiesen, dass diess nicht der Fall ist, indem wir dorten seine Abkunft erfahren: „Keos,“ heisst es nämlich, „ist eine Insel. Sie hat ihren Namen von Keos, *dem Sohne Apollons und der Nymphe Rhodoessa*,“ wodurch der zweite Ansiedler eben so hoch gestellt wird, als der erste, Aristäos, der ebenfalls ein Sohn Apollo's heisst und daher eben so wie dieser letztere in die Handbücher und Lexica über Mythologie aufgenommen zu werden verdient. Hiermit ist zugleich bewiesen, dass auch die zweite Colonie den Dienst Apollons mit nach dieser Insel gebracht,

---

1) Nämlich zu den Worten des Dichters:

— — „et cultor nemorum, cui pinguia Ceae
Tercentum nivei tondent dumeta juvenci.“

Es ist von der dem Aristäos auf Keos geheiligten Heerde die Rede; wo, gelegentlich bemerkt, die Zahl dreihundert keine bestimmte Zahl für eine unbestimmt grosse ist, wie Voss vermeinte; — sondern die dreihundert dem Keischen Sonnengotte Aristäos-Apollon geweihten Rinder beziehen sich auf die dreihundert Tage des alten kyklischen Jahres eben so gewiss, wie in Pharao's Traum die sieben Kühe auf sieben Jahre.

und fast nicht zu zweifeln ist, dass auch der Stammheld Keos, wie der Verf. vermuthete, daselbst Gegenstand eines Cults gewesen.] Heraklides erzählt weiter: „Aristäos aber, sagen sie, habe von den (Koressischen) Nymphen die Schaf- und Rindviehzucht, von den Briseïschen aber die Bienenzucht gelernt.“ (So füllt unser Verf. theils aus Vermuthung, theils aus Handschriften den lückenhaften Text aus. Ich schreibe aber nicht mit ihm und mit Lennep μελιτουργίαν, sondern mit Köler und Koray μελιττουργίαν, denn das erstere ist das Geschäft der Bienen, das zweite das des Bienenpflegers.) Heraklides: Da aber ein Verderben die Pflanzen und Thiere befiel“ (man muss nämlich mit Ruhnkenius, Koray und Bröndsted lesen: διὰ τὸ μὲν πνεῖν ἐτησίας). — Die darauf folgende Lücke wird nun aus Cic. de Divinat. I. 57, Varro Attacinus beim Probus in Virgil. Georg. I. 14 und Clemens Alex. Strom. VI, p. 753 in der Art ausgefüllt, dass wir erfahren: Einst seien die Etesischen Winde (die nördlichen Passatwinde) ausgeblieben, nun sei Aristäos auf Geheiss seines Vaters Apollo nach Keos gekommen, habe einen Altar gebaut, dem Zeus Ikmäos geopfert, und dadurch die kühlen Winde wieder zurückgeführt und der alles versengenden Hitze ein Ende gemacht; wodurch dann Aristäos, der Erretter, nicht allein zu göttlicher Ehre gelangte, sondern auch die Sitte der Keïer begründet wurde, dass sie aus der Beobachtung des Sirius für jedes Jahr Prognostiken stellten. Daher denn auch, wie unser Verf. richtig bemerkt, auf den Münzen von Keos das Bild eines Sternes (des Sirius) und eines Hundes so häufig ist.

Da ich mich wundern musste, dass Herr Bröndsted diese mythische Culturgeschichte von Keos oder diese physisch-astronomischen Mythen und Bilder nun nicht auch *mit dem Bilde des kolossalen Löwen auf dieser Insel* in Verbindung gesetzt, so habe ich in meinem ersten Berichte diesen mythischen Organismus zu vollenden gesucht. Ausgehend von den Worten des Horatius Odar. III. 29. 18 sqq.: — iam Procyon

furit, Et *stella vesani leonis, Sole dies referente siccos;* — Jam pastor umbras cum grege languido Rivumque fessus quaerit": von der Stelle des Cäsar Germanicus in Arati Phaenomm. 149 sqq.: „Hunc (leonem) ubi contigerit *Phoebi violentior* axis. Accensa in Cancro jam, *tum geminabitur aestas; hinc lymphae tenues; hinc est tristissima tellus*"; ferner gestützt auf den Satz, *dass mit dem Heliakalaufgang des Hundsterns, wann die Sonne in das Zeichen des Löwen eingetreten war*, die Hundstage begannen (die Opora anfing; Theophrast. de causs. plantarr. I. 14. 13. Olympiodor. in Aristotel. Meteor. II. 5. Plin. H. N. II. 27. Jo. Laur. Lydus de Ostentis p. 196 ed. Hase); weiter die mythische Geschichte benutzend, dass Apollo einst am thessalischen Berge Pelion die Nymphe Kyrene ohne Waffen mit einem Löwen ringen gesehen, d. i. *dieselbe Nymphe*, mit der dieser Sonnengott nachher den ersten Ansiedler und Erretter der Insel Keos, Aristäos, erzeugt hatte (Pindar. Pyth. IX. 45. Callimach. H. in Apollin. vs. 90 sqq. Schol. Apollonii II. 500 sqq. IV. 1561); — endlich an den Ausdruck der Araber erinnernd, welche noch heut zu Tage die grösseste Hitze und dürreste Jahreszeit den *brüllenden Löwen* nennen — habe ich die Sage von Keos so aufgefasst und zu deuten gesucht: Zuerst haben auf dieser Wasserinsel (Ὑδροῦσσα) *die Nymphen* gewohnt, aber *ein Löwe* hat sie verjagt. Das heisst: Die *Nymphae fugaces* sind jene *lymphae tenues;* die vor dem Löwen entflohenen Nymphen sind nichts anderes, als die in heisser Jahreszeit verschwundenen Wasserquellen; und wenn darauf, wie die Keïsche Sage weiter erzählt, jene Inselbewohner, nachdem der Noth abgeholfen worden, ihrem Erretter göttliche Ehre erwiesen und den besänftigten Hund und seinen Stern auf ihren Münzen verewigten, nicht minder aber ein Vorgebirge nach dem schrecklichen Löwen benannten — dann darf man doch wohl glauben, dass dieser Löwenkoloss nichts anderes sei, als ein *Abwendungsbild* (ein εἴδωλον ἀποτρόπαιον), welches nach den Wünschen jener alten Naturmenschen eine *magische Schutzwehr*

sein sollte *gegen den heissen, wüthenden Löwen am Himmel;* zumal, füge ich jetzt hinzu, da uns Pausanias (IX. 38. 4) berichtet, wie einst der Gott von Delphi den Orchomeniern befohlen, weil *Aktäon's* Schatten ihre Felder beschädigte, sie sollten die noch übrigen Reste seines zerfleischten Leibes begraben, ein dem Schatten ähnliches *Erzbild* mit eisernen Banden an einen Felsen befestigen und dem Heros jährliche Todtenopfer bringen. Der Erzähler sagt, er habe das Erzbild noch selber gesehen.

Wir wenden uns sofort zur Betrachtung des *zweiten Buches.* —

Nach der Zueignung an die „edlen Künstler Albert Thorwaldsen und Robert Cockerell" erzählt Herr Bröndsted in der *Vorrede,* welche sich mit dem Parthenon in seinen archäologischen und historischen Beziehungen beschäftigt, wie die erste Anlage zu diesem zweiten Buche schon vor 18 Jahren in Athen selbst von ihm gemacht, und dieses dann in Paris und London, mit Benutzung der dort vorhandenen Bildwerke und unter beständigem Wechselverkehr mit seinem Freunde und Gefährten, endlich zur Reife gekommen; wie dieser grosse und einflussreiche Gegenstand den Verf. bestimmt habe, ihm, mit vorläufiger Beseitigung anderer Untersuchungen, sofort dieses zweite und einen Theil des dritten Buches zu widmen. „Denn es gibt," sagt er S. IX f., „zu unserer Zeit kein griechisches Bauwerk — und ich muss fast bezweifeln, dass es jemals eins gab —, das über den grossartigen Sinn der Hellenen, und über den diesem Volke angebornen Takt des Wahren und Schönen, woraus, zu der besten Zeit ihres politischen Lebens, aller Schmuck ihrer grossen religiösen Bauwerke entstand, besser und gründlicher, als gerade der Parthenon (so schreibt der Verf. richtig, während selbst einige Archäologen noch *das* Parthenon sagen) belehren könnte; und es gibt zuverlässig keine Trümmer irgend eines andern griechischen Tempels, woraus sich ein *hellenisches System* in dieser Hinsicht vollständiger als am

Parthenon sollte wahrnehmen lassen.“ Es wird darauf der Satz ausgesprochen (S. X), „dass es ganz unmöglich sei, dass Phidias und Iktinos mit dem reichsten Bilderschmucke ihres herrlichsten Bauwerkes *nur* architektonische Verzierungen bezweckt hätten,“ und die Absicht angekündigt, die vom Verf. nach und nach entdeckten, in der Religion, in geschichtlichen Verhältnissen und im Schönen begründeten Gesetze und Bedingungen dieses mit jenem Architekturwerke verbundenen Bilderschmuckes in diesem Buche deutlich zu machen. —

Herr Bröndsted leitet darauf (S. XI) seine Uebersicht der Bildwerke am Parthenon mit folgenden Worten ein: „die äusseren Bildwerke des Parthenons waren ein Inbegriff und eine bildliche Darstellung der eigentlichsten (organisch und örtlich) *attischen* Religionen und des *attischen* Lebens. Die beiden Hauptdogmen des attischen Glaubens, nämlich die Geburt der Pallas-Athene aus dem Haupte des Vaters, und ihre Besitznehmung des attischen Landes nach der Besiegung Poseidons waren in den beiden Giebelfeldern mittelst 46—48 kolossaler (11—12 Fuss hoher) ganz ausgearbeiteter (runder und freistehender) und sehr symmetrisch geordneter Figuren, die zugleich meistens in einander gruppirt (*σχολιὰ ἔργα*) waren, dargestellt.“

Es folgt die Angabe der einzelnen Figuren zuerst im östlichen, dann im westlichen Giebelfelde. Da der Verf. im dritten Buche dem östlichen Giebelfelde eine eigne Untersuchung widmen will, so müssen wir dorten das Nähere darüber erwarten. Hier nur so viel. Die Bezeichnung der einzelnen Gestalten ist von den bisherigen Annahmen sehr verschieden. So wird z. B. eine Figur als der bei der Geburt der Pallas hülfreiche *Prometheus*, mit Beziehung auf Euripides Ion vs. 455 ff.; sodann wird die sitzende und bisher bald Herakles, bald Theseus benannte Heroenfigur als *Kephalos* bezeichnet: „Sie (Morgen und Abend, heisst es not. 3) hatten beide gleichsam ihren in der attischen Religion begründeten

Trabanten; denn so wie *Atropos*, die auf den Schooss der *Lachesis* zurückgelehnte Figur (beide bilden die Gruppe Nr. 63, und *Klotho* ist Nr. 67 im britischen Museum), dem *Wagen der Nacht* (im brit. Mus.), sich zuwendete, so war auch der Blick des altattischen Lieblings des Tages oder des Morgens, nämlich *Kephalos* (im brit. Mus. Nr. 71), ganz auf den, aus dem östlichen Oceane emporsteigenden *Wagen des Tages* (die Gruppe Nr. 65 und 66 im brit. Mus.) gerichtet. Der nämliche Typus, ja, mit dem ganzen Namen *Κέφαλος*, erscheint auf Münzen der Insel Kephallenia.“ Ref. könnte sich diese Deutung, wenn sie sich erproben sollte, am ersten gefallen lassen. Er hat in dem Capitel von der Minerva Koryphasia, d. i. der aus dem Haupte geborene Pallas (Symbolik III. S. 422 3. Ausg.) den Heros Kephalos (mit Bezug auf Cicero de N. D. III. 23: „Quarta Minerva Jove nata et Coryphe Oceani filiâ) aus diesem genetischen Verhältnisse des Zeus und der Pallas zu erklären versucht, wovon er nur Folgendes hier beifügen will: „So bekommen wir eine Koryphe (*Κορύφη*) des Ocean Tochter, die mit Jupiter die vierte Minerva zeugt. Das heisst: aus dem Naturleib Jupiter gehen Sonne und Mond hervor, aus seinem Haupte als heiligem Berge; indem sie auf seinem Scheitel culminiren, erscheint und strahlt Minerva das siderische Licht in ihnen. Das ist *Athene aus Jupiters Scheitel* (*ἐκ Διὸς κορυφῆς*). Man sagte eben so wohl und eben so bald: *aus Jupiters Haupt*, (*ἐκ Διὸς κεφαλῆς*). Jener Satz war früher eine astronomische Hieroglyphe und wurde dadurch im Naturepos (d. h. im Epos, dessen Gegenstand die Natur und ihr Cultus war), zur Person, zur Nymphe Koryphe; dieser Satz wurde auf demselben Wege *zum schönen Kephalos*, jenem Jünglinge, den die herrliche, mit Artemis Pfeil bewaffnete Prokris eifersüchtig verfolgt, den Hemera, des Tages Göttin, entführt, und der endlich in das Brautbett der nächtlichen, dunkelen Klymene aufgenommen wird, nachdem Prokris früher gestorben von seinem Pfeile, d. h. von der culminirenden Sonne Strahl“ u. s. w.

Die Bezeichnung der Figuren und Gruppen im *westlichen Giebelfelde* auf der Nordseite ist, eine Gruppe ausgenommen, auf die wir bei S. 223 zurückkommen werden, mit den bisherigen Annahmen übereinstimmend. Dagegen die Figuren auf der Südseite werden von unserem Verf. wieder ganz anders erklärt, als sie z. B. noch zuletzt C. O. Müller (De signis olim in postico Parthenonis fastigio positis, Gotting. 1827, p. 93 sq. mit der Kupfertafel) erklärt hat. — Der Verf. fahrt (S. XII f.) fort: „Und so wie sich in der attischen Athenereligion und im attischen Glauben, jenen beiden Hauptdogmen (dem Mysterium von ihrer Geburt und ihrer ersten Grossthat: Poseidons Besiegung und der Besitznahme des attischen Landes) andere Grossthaten anschlossen, welche entweder von der hohen Göttin selbst ausgeführt oder unter ihrer Leitung theils von befreundeten Göttern, theils von begünstigten Heroen und Menschen vollbracht, auf das geliebte Land und das attische Volk bedeutenden Einfluss gehabt hatten, — also schlossen sich an ihrem Prachttempel auf der Burg, unter jenen grossen Hauptgruppen der beiden Giebel und um den ganzen Tempel herum, *zweiundneunzig*, auf eben so vielen *Metopen des äusseren Frieses*, nicht chronologisch, sondern künstlerisch geordnete Vorstellungen an.“ Da dieses zweite Buch hauptsächlich diese *Metopologie* zum Gegenstande hat, so übergehen wir die nun folgende Uebersicht der einzelnen Metopenreihen und geben nur noch den Anfang der Beschreibung von dem andern Friese (S. XIII f.): „Und endlich zeigt uns *der Fries der Cella* eine noch innigere Verbindung der Götter mit dem geliebten Volke und mit dem wirklichen Leben, indem die überaus reiche und köstliche Bilderreihe, wahrhafter Wiederschein eines ächtattischen Lebens, das fröhliche Volk selbst darstellt, wie es in der Feier seiner *Ἀθηναία* (oder *Παναθήναια*) begriffen, in festlichen Zügen von Jungfrauen, Jünglingen, Männern jeden Alters und jeden Standes, zu Fuss, zu Pferde, zu Wagen, festlich geschmückt und lebensfroh, mit reichen Gaben und Opfern und mit allen

Symbolen seines Glaubens zu den Göttern auf der Burg hinaufwandelt, um ihnen Verehrung und dankbare Huldigung darzubringen.“

Mit ehrenvoller Erwähnung der Vorarbeiten einiger neuesten Archäologen bemerkt nun der Verf. (S. XIV f.), dass sich doch noch immer die grössere Menge unserer Gelehrten und Künstler mit *dem*, was alle Archäologie jener herrlichen Marmorwerke am Parthenon betrifft, mit dem sehr kümmerlichen Wissen begnügt, das in einem, für Architektur höchst wichtigen Buche: in *Stuart's und Revett's Antiquities of Athens*, anzutreffen ist, und motivirt damit seinen Vorsatz, *das bildliche und religiöse Ornamentalsystem* der grössesten Künstler des griechischen Alterthums an den Sculpturwerken des Parthenon wissenschaftlich zu klarer Erkenntniss zu bringen. (Ref. hat bereits in seinen Zusätzen zum ersten Bande der deutschen Uebersetzung des Stuart-Revettischen Werkes [Darmstadt 1829] S. 539 f. auf die mythologischen Schwächen und Mängel desselben, auch in seiner zweiten Ausgabe noch, hingewiesen.) „Wie ganz und gar nichts diese,“ fährt unser Verf. fort, „in ihrem Fache vortreffliche Männer von *dem* Geiste verstanden hatten, womit der reiche Bilderschmuck des Parthenons gedacht und entworfen war, das beweist, mehr als alles Andere, ihre unglückliche Ergänzung des westlichen Giebelfeldes (Ant. of. Ath. Vol. II, Chap. 1, pl. III), die eher einer muthwilligen Parodie altattischer Gruppen, als einer Darstellung derselben ähnlich sieht.“ — Hierauf wird in Bezug auf neuere Erfahrungen und ältere Beschreibungen griechischer Tempel der Satz ausgesprochen: „dass die Griechen zu der schönsten Zeit ihrer Baukunst in den Giebelfeldern ihrer grösseren, peripteren, hexastylen oder oktostylen Tempel *niemals Basreliefs*, sondern *immer* ganze Figuren anbrachten.“

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Entwickelung der Ursachen, woraus „die *Vielfarbigkeit* der griechischen Tempelfiguren“ hervorging (p. XVI—XVIII). Es sind ihrer drei:

die Natur, die Religion und der öffentliche Geist, in welchem alle Kunstwerke der Griechen unternommen und betrachtet wurden: „Ohne Kunsttradition, ohne Geschichte, ohne Vorbilder irgend einer Art (warum Ref. in dieser Annahme dem Verf. nicht beistimmen kann, darüber hat er sich neulich in den Wiener Jahrbb. d. Lit. hinlänglich ausgesprochen) und ohne irgend eine, aus überlieferten Theorien entstandene Convenienz musste *seine* (des griechischen Volkes) Kunst schlechtweg ein ganz treues, erst unbehülfliches, später besseres *Nachbilden nach der Natur* sein. Da nun aber die Natur selbst vielfarbig ist und da sie fast jeden individuellen Körper durch in ihm organische Mannigfaltigkeit von Farben und Tinten unterscheidet, so musste die altgriechische Bildnerei, von jenem Principe ausgehend, nothwendig vielfarbig werden. Nicht diese, sondern im Gegentheile die *eintönige* (monochrome) *Sculptur*, welche nicht die Darstellung aller Eigenschaften der Oberfläche, sondern nur ihre Form bezweckt, ist eine *Abstraction*, die erst *später* kommen konnte; allerdings fand auch diese bei den Griechen zu den Zeiten ihrer gebildeten Kunst statt, aber das ursprüngliche Princip, eine möglichst vollkommene Naturnachahmung, woraus die Bildnerei der Griechen entstanden war, übte immer auf ihre Kunst den entschiedensten Einfluss aus; denn die beiden mächtigen Grundhebel desselben, eine *Natur*, die Alles mit Farben belebte, und eine *Religion*, die für jede mythische Figur bestimmte und sehr verschiedene Farben erforderte, waren immerfort thätig. *Der* Poseidon, welcher im westlichen Giebelfelde des Parthenons der hehren attischen Göttin weichend, den Platz einräumte, *musste* dunkelhaarig (κυανοχαίτης), und *die* Aphrodite, welche dort aus dem breiten Schoosse der Thalassa emporstieg, *musste* eine goldene, χρυσέη Ἀφροδίτη sein.“ (Haben aber die Morgenländer, aus denen die ersten Pflanzer und Bildner der Griechen mit ihren Künsten und Tempelbildern kamen, haben diese nicht eine *Natur*, die Alles mit Farben belebt, hatten die alten Aegyptier nicht eine *Religion*, die

für jede mythische Figur bestimmte und sehr verschiedene Farben erforderte, musste z. B. Osiris als göttlicher Nilus nicht die grünliche Wasserfarbe, als Sonne die gelbrothe Feuerfarbe, als Busiris oder unterirdischer Serapis die schwarze Farbe des finsteren Amenthes haben? Und haben die Griechen nichts gelernt von den Phöniziern, deren Färbereien vor der griechischen Malerei weltberühmt waren? Hatten nicht Griechen jene angemalten Reliefs an den ägyptischen Tempeln und in den Nekropolen gesehen, hatten sie längs den Wänden der letzteren nicht jene ikonischen Bildsäulen oder Porträtstatuen der Pharaonen, die Mumien betrachten können, deren brennender, frischer Farbenglanz noch heute unsere Augen auf sich zieht? Gewiss behandelten die Meister der vollendeten griechischen Kunst die Färbung der Sculpturwerke in *ihrer*, in vollkommnerer Weise; aber ihre Vorgänger hatten den Anlass und die Technik des Färbens von Bildwerken von Phöniziern und Karern, deren gefärbtes Elfenbein schon Homer kannte, und besonders auch von den Aegyptiern überkommen; — oder sollen wir annehmen, dass, während andere gebildete Männer von den Aegyptiern lernten, da bereits vor den Perserkriegen der Milesier Hekatäos in der Thebaïs die Standbilder der Tempel betrachtete (Herodot. II. 143) — die älteren griechischen Künstler allein Pharaonisches Wissen, Bilden und Färben verschmäht?

Im Verfolge erklärt sich Herr Bröndsted über die diesem Bande einverleibten Abbildungen von allerlei Anticaglie. „Was ich früher (sagt er p. XX f.) im ersten Buche (S. XV der Vorrede) von der Wichtigkeit der kleineren Denkmäler hellenischen Lebens und Verkehrs und von den merkwürdigen Aufschlüssen, wozu dieselben nicht selten führen können, gesagt hatte, das wird, meines Bedünkens, vorliegendes Buch noch viel mehr als das erste bewähren. Daher bedaure ich die Verzögerung nicht, welche durch Erklärung vieler in dieser Abtheilung erscheinender Gemmen, Pasten, Münzen, irdener Gefässe u. s. w. veranlasst wurde.“ — — Zu *unserem*

Zwecke aber, demjenigen nämlich: den Genius und das Leben der alten Griechen in mannigfaltigen Beziehungen wo möglich recht zu begreifen, führen uns gerade jene Dinge, in Verbindung mit vielen andern, wie sich das schon von selbst versteht.“ Der übrige Theil dieser inhaltsreichen Vorrede betrifft einige Kritiken, die über das *erste Buch* in verschiedenen literarischen Blättern erschienen sind, neue Betrachtungen über die gegenwärtige Lage des heutigen Griechenlands und gute Wünsche für geordnete Verfassung und für das Wohl der dort wohnenden christlichen Brüder.

Die *Einleitung* zu diesem zweiten Buche eröffnet Herr Bröndsted (S. 133) mit folgenden Bemerkungen: „Die Beschaffenheit des Materials, welches ein Volk im Lande, wo es lange hauset, vorfindet, muss nothwendig auf seine *Baukunst*, wenn es eine solche bildet, entschiedenen Einfluss ausüben. Die hellenischen Völkerschaften, welche im Ganzen *holzreiche* Länder bewohnten, müssen sich für ihre frühesten Bauwerke vorzüglich des *Holzes* bedient haben, denn wo bei einem an Technik und allerhand Werkzeug noch jugendlich schwachen Volke Baumaterialien verschiedener Art, wie z. B. der Stein und das Holz sich darbieten, da wird nicht die grössere Dauerhaftigkeit, sondern die leichtere Handhabe die Wahl entscheiden. Es kann uns demnach — zumal wenn wir die grosse Neigung der Griechen zum Herkommen mit erwägen — die Bemerkung nicht befremden, dass die Baukunst dieses geist- und erfindungsreichen Volkes immer, selbst in ihrer höchsten Vollendung, gleichsam das Gepräge des Holzbaues an sich trug.“ (Wie nun aber, wenn die Griechen in den Ländern, woher sie in Hellas eingewandert waren, in Phrygien, Lydien, Phönizien und Aegypten schon ein anderes Herkommen, den Steinbau, vorfanden?) Auch hier finde ich vom Verf. die morgenländischen Wurzeln der griechischen Civilisation ausser Acht gelassen. Wie denn auch, wo von den Anfängen der griechischen Baukunst die Rede ist, die sogenannten kyklopischen oder pelasgischen Baudenkmale,

wovon sich in griechischen Landen die auffallendsten erhalten haben, zu berücksichtigen sind. Dem Verf. scheint auch der seit dem Jahre 1822, in welchem die Schrift des Hrn. *Heinr. Hübsch, über griechische Architektur,* erschien, zwischen diesem Architekten und Herrn Hofrath *Hirt* geführte Streit über den Ursprung des griechischen Bausystems aus Stein- oder aus Holzbau unbekannt geblieben zu sein. Wie ich vernehme, so haben sich ganz neuerlich wieder die in Morea anwesenden französischen Architekten für das erstere System erklärt, und einige gelehrte deutsche Architekten sind derselben Meinung. In der Schrift von J. H. Wolff, über Plan und Methode bei dem Studium der Architektur, Leipz. 1831, finden sich auch in dieser Hinsicht bemerkenswerthe Andeutungen. — Diese Zwischenrede soll keineswegs die Anmassung enthalten, hier mitsprechen zu wollen. Im Gegentheil werde ich mich begnügen, von diesem, rein die Architektur betreffenden Abschnitte nur eben hauptsächlich die Rubriken anzugeben; welche hinreichen werden, die gelehrten Architekten auf diese Untersuchungen unseres Verf. aufmerksam zu machen, — Untersuchungen, die, wenn sie in ihren Ergebnissen sich als wahr erweisen sollten, dem Hirtischen Systeme in Betreff Griechenlandes eine neue starke Stütze darbieten. Ich sage in Hinsicht Griechenlandes — denn im Allgemeinen ist Herr Bröndsted mit Herrn Hirt keineswegs einverstanden. Gleich in der ersten Anmerkung (S. 134) sagt er: „Sein (des Herrn Hirt) Satz, „„der Natur der Sache gemäss musste der Holzbau dem Steinbau vorangehen,““ gilt allerdings von Griechenland, ob auch von *holzarmen* Ländern, welche *früh* eine Architektur hatten? ich glaube nicht; und was dieser kenntnissreiche Baukünstler sagt, um seine sehr im Allgemeinen ausgesprochene Meinung: „„Die Höhle konnte nie als Vorbild (der Architektur) dienen,““ weiter durchzuführen, ist mir nicht überzeugend gewesen.“ Hierauf wird der Bewohner des holzarmen Aegyptens und der troglodytischen Phryger gedacht, und wie die Beschaffenheit ihrer Länder nicht ohne Einfluss

auf ihre Architektur geblieben sein konnte, und auf die Bemerkungen des Herrn *Leo von Klenze* in der interessanten Schrift: Wiederherstellung des toskanischen Tempels, München 1821, p. 36 f. verwiesen. — Wir geben nun ganz kurz den Inhalt der ersten Capitel an und heben nur einige Bemerkungen aus:

„Erstes Capitel S. 133—138: Entstehung und Ausbildung des dorischen Frieses — die Form aller Hauptglieder der dorischen Bauart aus der Beschaffenheit des Baumaterials entstanden; Tempel von Holz; Entstehung der Triglyphen und ihrer Zwischenflächen (Metopen); Vitruvs Lehre vom Gebälke; dorische Tempel mit Triglyphen, aber ohne Ausfüllung ihrer Zwischenräume.“ (S. 137 werden die Worte des Vitruvius IV. 2. 2. p. 95 ed. Schneider vom Verf. so verbessert: „Ita divisiones tignorum, tectae triglyphorum dispositione, intertignium, *metopam* habere in doricis operibus coeperunt.“ statt: „intertignium et opam habere.“ Sehr leicht und glücklich. Nach metopam würde Ref. aber ein Komma gesetzt haben. Denn der Verf. fährt selbst gleich darauf fort: „Ich erkläre diese, Vitruvs Schreibart ganz angemessene, Worte durch folgende gleichbedeutende: Ita duo quaeque tigna, praecisa et tecta triglyphis dispositis, intertignium [metopam] habere in doricis operibus coeperunt.“ Und weil doch die Lehre von den Metopen des Parthenon ein Hauptgegenstand dieses Buches ist, bringe ich noch die Worte des Verf. in der Erklärung jener Stelle des Vitruvius bei: „Er [Vitruv] belehrt uns gleich darauf [§. 4], dass *das*, was die Griechen *ὀπάς*, die Römer aber *cava columbaria* nannten, die Balken- und Lattenträger [tignorum cubilia et asserum] waren, wesswegen die Griechen die Zwischenfläche zwischen zwei *Open* eine *Metope* nannten.“ In der 8. Anmerkung werden aus diesen Architekturtheilen Stellen der griechischen Tragiker sehr belehrend behandelt.) S. 135 widersetzt sich der Verf. der Erklärung, wonach *δουροδόκη*, Odyss. *α*. 27, die Vertiefungen der gestreiften Säule bezeichnete, und fährt dann

fort: „Aber *δουροδόκη* (nur der Ableitung, nicht dem Sinne nach mit *ἡ δοκός* verwandt) war gewiss ein eigener, von der Säule ganz verschiedener Behälter.“ Ref. möchte aber auch nicht einmal der Ableitung nach jene beiden Wörter zusammenstellen, da *δουροδόκη*, vom ionischen *δέχομαι* hergeleitet, jeden Lanzenschrein, Lanzenfutteral, bezeichnet. Ueber jene homerische Stelle ist neuerlich von Payne Knight, Prolegg. in Homer. §. 47, und von Nitzsch im Comment. z. Od. I. p. 29 Mehreres bemerkt worden. In der angeführten Stelle der Odyssee wird jedoch *die Säule des Lanzenhalters* ausdrücklich genannt. Nach Herodot I. 34 wurden die Lanzen im Männersaal aufgehängt; ob an Säulen, wird nicht gesagt. Man sollte es aber aus der Stelle des Homer schliessen. — Eine andere Art von Spiessträger erkannte E. Q. Visconti in einem von aussen mit Leisten versehenen kleinen Sockel neben der Bildsäule der Minerva Pacifica im französischen Museum (bei Bouillon I. 7. a.), worein die Göttin ihre Lanze einzustecken im Begriffe ist, und bemerkt dabei, dass die Alten die Lanzen nie auf den Boden oder sonst wohin zu legen, sondern immer aufrecht zu stellen pflegten. — Diess mag auch bei den Römern üblich gewesen sein, und, füge ich hinzu, wenn man die auf römischen Lagerplätzen nicht selten gefundenen sogenannten Celts für die ehernen Beschläge am unteren Ende der Lanzen zu halten geneigt ist, so lässt sich die meisselartige Spitze dieser Celts am ungezwungensten erklären, dass diese dazu gedient habe, die Lanze in die Erde oder in die Vertiefungen des Lanzenträgers einzusenken und sie aufrecht stehen zu machen.

„Zweites Kapitel. Fortsetzung: Verzierung des dorischen Frieses (S. 139—144); allmählige Ausbildung des äusseren Frieses; Schwierigkeit einer harmonischen Vertheilung der Triglyphen; Vitruvs Ausweg, niemals von den älteren griechischen Baukünstlern benutzt, und warum nicht; die Abweichung der alten Meister von gewissen Regeln hat einen andern und tieferen Grund.“ (S. 141, Anmerk. 7, verdient

folgende allgemeine Bemerkung beachtet zu werden: „Die höchste Forderung der Architektur, betrachtet als schöne Kunst, ist ganz gewiss diejenige Einheit und Uebereinstimmung mit sich selbst in allen Stücken, welche die Griechen durch das Wort *συμμετρία* ausdrückten, sei es, dass dieser Einklang aller Theile sich durch Würde, Ernst und Ruhe (wie im altdorischen) oder durch Leichtigkeit, Grazie und Reichthum eines ionischen und korinthischen Werkes ausspreche. Dass dieser Forderung oft *durch sinnige Berechnung des Geziemenden* vielmehr als durch *genaues Messen* (aequales divisiones) Genüge geleistet werden kann, das beweisen jene erhabenen Werke der altgriechischen Baukünstler, namentlich auch durch ihr weises Verfahren hinsichtlich der engeren Säulenweiten und der etwas schmäleren Metopen gegen die Ecken des Gebäudes hin.“ In derselben Anmerkung S. 142 sollte es heissen: Die dorische Porticus.

„Drittes Capitel. Fortsetzung: Malerei und Bildwerk am dorischen Friese S. 144—153.“

Hier beginnen nun die interessanten Erörterungen über die Färbung der Bildwerke. „Von diesen beiden Verzierungsmitteln — sagt der Verf. S. 144, nämlich *Farbe* und *Bildwerk* — war das erstgenannte ganz gewiss am häufigsten angewandt, und es lässt sich, nach so vielen Erfahrungen, die wir jetzt besitzen, die unsere Vorgänger aber, selbst der geniale Winckelmann, kaum ahnen konnten, mit Zuversicht behaupten, dass es im Griechenlande keinen einzigen mit Fleiss und Aufwand ausgebauten Tempel gab, der nicht mehr oder weniger vielfarbig, das heisst auf solche Weise angestrichen war, dass man dem Eindruck und dem reinen Aussehen des Ganzen durch harmonische Bemalung symmetrischer Theile, besonders der oberen Bauglieder, nachgeholfen hatte.“ Nachdem der Verf. diesen Satz weiter ausgeführt, bemerkt er (S. 148) in Betreff der Metopen: „Man darf sogar mit grosser Sicherheit behaupten, dass *erhobenes Bildwerk* an Metopen nicht bloss in der früheren, an Technik schwächeren

Zeit, sondern *immer* in Griechenland *viel seltener* als farbige Verzierung war.“ Hierbei werden nun nach Anleitung der Schriftsteller und nach eigenen Beobachtungen besonders in Griechenland viele gehaltreiche Anmerkungen über einzelne Tempel gemacht, auch über die von Selinus in Sicilien, wobei der Verf. — ohne die Untersuchungen des Herrn Thiersch in den Epochen der bildenden Kunst bei den Griechen gekannt zu haben, aber dessen Urtheil bestätigend — S. 149 sagt: „Die drei vorhandenen Platten sind aber hinlänglich, um uns eine uralte, ziemlich ungelenke und klotzige, nach hieratischen Forderungen entstandene und nach herkömmlichen, vielleicht durch eine Reihe von Jahrhunderten überlieferten Typen bedingte Manier zu zeigen, die gewiss noch älter war, als die Schule von Aegina, und wovon wir sonst nur auf Münzen und gemalten Vasen einige Beispiele hatten. Diese Reliefs von Selinos (Selinus) sind desswegen sehr schätzbar und müssen in der Geschichte griechischer Bildnerei sorgfältig beachtet werden. „Es folgen Beweise der obigen Sätze des Verf. aus den Ergebnissen des Theseustempels zu Athen, der Tempel von Sunium, Nemea und Phigalia, bei welchem letzteren Herr Bröndsted auf das schöne Werk seines Reisegefährten, des Hrn. Baron O. M. v. Stackelberg, betitelt: Der Apollotempel zu Bassae in Arkadien, Rom (und Frankfurt a. M.) 1826, hinweist.

„Viertes Capitel. Ausbildung und Verzierung des dorischen Giebels S. 154 ff. — Das Adlergebälk (ἀέτωμα); aufgesetzte Figuren (ἀκρωτήρια); freistehende Figuren in Giebelfeldern; entweder einzeln aufgestellt (ἁπλᾶ ἔργα) oder gruppirte Bildwerke (σκολιὰ ἔργα); sie waren immer polychrom; vier grosse Reihen von Sculptur-Verzierungen am Parthenon; Jacques Carrey's Skizzen.“ Unter den einzelnen Bemerkungen dieses gelehrten Abschnittes zeichnen wir aus (S. 154): „Diesen erhabenen und durch die Natur des ersten Materials (des Holzes) als Dreieck geformten Giebel ihrer religiösen Gebäude nannten die Griechen sehr früh *den Adler, das Adler-*

gebälk (Pindar. Olymp. XIII. 21 mit dem Scholiasten), ἀετόν, ἀέτωμα, eine Benennung, die sich in der Sprache eines sinnlich-lebhaften Volkes, welches das alsogenannte Bauglied ursprünglich hatte, am natürlichsten aus der Aehnlichkeit eines mit ausgebreiteten Flügeln schwebenden Adlers erklärt.“ Der Verf. ist weder der Meinung, „dass die Kugel mit dem Flügelpaar, oder der ἱέραξ, an geweihten Gebäuden der Aegyptier den griechischen Tempeladler (das Bauglied selbst und seine Benennung) veranlasst habe, noch dass der Form dieses Dreiecks etwas Symbolisches zum Grunde liege.“ Wie dem aber auch sein mag, unser Verf. macht mit Recht den Umstand geltend, dass die Aegyptier jenes Bauglied, welches die Griechen den Adler nannten, eigentlich gar nicht hatten; und was den letzteren Punkt betrifft, so will er im Allgemeinen desswegen symbolische Bezeichnungen in der griechischen Architektur nicht ausgeschlossen wissen, denn gleich nachher (S. 159 f.) vermuthet er, dass Sphinxe als Seitenakroterien am Parthenon angebracht gewesen, mit der Bemerkung: „Ihre häufige Erscheinung *unter Symbolen* der attischen Religion beweisen Hunderte von Münzen, und der Helm des chryselephantinischen Standbildes der Göttin (s. Pausan. I. 24. 5), wovon, setzt Ref. hinzu, auch der Helm der Minerva Giustiniani, unter den antiken Sculpturwerken noch Kunde gibt.“ — Die gelehrte Behandlung der pindarischen Stelle und die darangeknüpften Belehrungen über die Einrichtung der griechischen und namentlich der parthenonischen Giebel muss Ref., wie so manches Andere, der Kürze wegen übergehen.

In Betreff der *Verzierungen der Giebelfelder* nimmt der Verf. an, dass die der kleineren Tempel nur mit einem *gemalten* Schmucke versehen gewesen; in Hinsicht der übrigen glaubt er aber nunmehr annehmen zu können (S. 160 ff.): „Erstens, dass es in Griechenland keinen grossen, mit Sorgfalt und Aufwand ausgeführten Tempel (wenigstens gewiss keinen hexastylen oder oktostylen Peripteros) gab, dessen

Giebelfelder nicht mit *gruppirten Bildwerken* ausgeschmückt waren; zweitens, dass die grossen Gruppen der Giebelfelder, wenn Sculpturwerke, immer *freistehende* (ganz runde) Figuren: entweder *geschlungene* (geschweifte, in einander gruppirte) oder einzeln aufgestellte Figuren, nicht halberhobene (Reliefs oder τύποι) waren. Drittens waren die Giebelsculpturen der grösseren Tempel — sei es, dass sie aus geschlungenen Gruppen (σκολιοῖς ἔργοις) oder aus einzeln aufgestellten Figuren (ἁπλοῖς ἔργοις) bestanden — immer *polychrom*, d. h. mehr oder weniger *farbig angestrichen* und *gemalt*." —

Hierbei verdient nun die ganz neue Erklärung der so viel behandelten Worte des Strabo XIV, p. 640, A: ἐν μὲν τοῖς ἀρχαίοις ἀρχαϊά ἐστι ξόανα, ἐν δὲ τοῖς ὕστερον σκολιά, die höchste Aufmerksamkeit aller Philologen und Archäologen. Ich gebe sie mit den eigenen Worten unseres Kritikers (S. 161 ff.): „Was wären also nach diesem Begriffe σκολιὰ ἔργα in der Kunst? — Ich antworte: das Gegentheil von ἁπλᾶ ἔργα. Diese waren *einzeln* aufgestellte, jene hingegen *geschlungene*, durch Composition und Aufstellung *in einander gruppirte* Bildwerke." Ich trage keinen Augenblick Bedenken, dieser Erklärung meine volle Beistimmung zu geben, und unserem Ausleger für die glückliche Lösung einer lang und unangenehm empfundenen Schwierigkeit zu danken. Wenn der Verf. bei dieser grammatischen Erörterung not. 8 unter Anderem auch den Namen σκολιὸν μέλος als bloss aus der *Lage der Singenden* entstanden bezeichnet, so hätte er, zur Unterstützung dieser Erklärung, an die analogen Redensarten: ἐπιδέξια διαπίνειν, ἐπιδέξια λόγον εἰπεῖν und ἐπιδέξια ἐπαινεῖν (Plato Republ. IV. p. 420; Sympos. p. 177 und p. 223) erinnern können, um seine Meinung zu bestätigen. — Die Behauptung, dass die Bautheile und Bildwerke an grösseren griechischen Tempeln immer polychromisch gewesen, möchte wohl von Seiten der Architekten am allermeisten Widerspruch finden. — So äusserte ein wissenschaftlich gebildeter

Baukünstler, der selbst die griechischen Bauwerke an Ort und Stelle untersucht hat, gegen den Ref. unlängst die Vermuthung, die Färbungen am Parthenon möchten erst aus den Zeiten Alexanders des Grossen oder Hadrians herrühren — eine Annahme, die nunmehr durch die von unserem Verf. aus andern griechischen Tempeln beigebrachten Ueberreste polychromischer Architektur in grosses Gedränge gerathen möchte.

Die Erörterung der *Sculpturverzierungen* eröffnet unser Schriftsteller mit Bemerkungen, die wir auch der Darstellung wegen hier wörtlich mittheilen wollen. „Unter allen noch übrigen Denkmälern des griechischen Alterthums (sagt er S. 165) gibt uns aber kein Bauwerk ein klareres Beispiel schöner Pracht und harmonischen Reichthums in der Sculpturverzierung, als *der Parthenon.* Man darf die Geschichte der Entstehung und der Ausführung dieses göttlichen Werkes als bekannt voraussetzen. Jedweder Mensch, der den Parthenon recht gesehen und zu begreifen sich bestrebt hat, wird von den Gefühlen durchdrungen sein, dass dieses Werk zu den edelsten Schöpfungen des menschlichen Geistes gehört, und dass es selbst in seinem jetzigen Zustande als eine der vorzüglichsten Zierden unseres Geschlechts betrachtet werden muss. Nachdem die architektonischen Verhältnisse dieses unübertroffenen Bauwerkes durch das Stuart-Revett'sche Werk und einige spätere Beiträge deutlich erwiesen worden sind, scheint die Wissenschaft noch sehr einer gründlichen Untersuchung *der historischen und religiösen Motive,* aus welchen dieses attische Nationaldenkmal entstand, zu bedürfen. Denn diese Motive und geschichtlichen Bedingungen bildeten eben *die höhere Oekonomie* des Parthenons, und da sie sich vorzüglich durch den reichen Schmuck der Bildwerke kund thun, *so kann nur eine klare Einsicht in die Beschaffenheit und die Bedeutung der Sculpturwerke des Parthenons zum Verstehen des Ganzen führen.*

Der Parthenon hatte, ausser allem eigentlich architektonischen Schmucke, vorzüglich *vier grosse Reihen von Sculptur-*

verzierungen, wovon *die erste Reihe* der Bildwerke alle Zwischenfelder des äusseren Frieses über dem Peristyl bedeckte und aus *zweiundneunzig Metopen* bestand, die alle mit etwa vier Fuss hohen Figuren in sehr erhobener Arbeit geschmückt waren. *Die zweite Reihe* bestand aus Gruppen von etwa vierundzwanzig mehr oder weniger kolossalen, ganz frei (en ronde bosse) gearbeiteten Figuren (worunter vier Pferdeköpfe), welche sich im *östlichen* Giebelfelde befanden und *die Geburt der Athene* vorstellten. *Die dritte Reihe* enthielt etwa vier- oder fünfundzwanzig gleichfalls mehr oder weniger kolossale und freistehende Figuren (worunter vier Pferdestatuen). Sie stellten *den Sieg der Athene über Poseidon* nach dem attischen Mythus vom Streite dieser Gottheiten wegen Besitznahme des attischen Landes vor und befanden sich im westlichen Giebelfelde des Tempels. — *Die vierte grosse Reihe* der Sculpturverzierungen gehörte dem eigentlichen σηκός (der cella) an und bestand in einem, den oberen Theil der ganzen Cella auswendig umlaufenden Friese von flachgehaltenen Bildwerken, welche bei einer Höhe von 3 Fuss und 4 Zoll und einer Länge von etwa 480 Fuss über 320 Figuren enthielten, deren mannigfaltige Gruppen den feierlichen Zug zum Parthenon am grossen, alle fünf Jahre wiederkehrenden Panathenäenfeste vorstellten.“ Nach mehreren Bemerkungen über den Werth und die Beschaffenheit dieser Bildwerke und ihrer uns gebliebenen Ueberreste kündigt der Verf. seine Aufgabe mit folgenden Worten an:

„Von diesen vier grossen Reihen von Bildwerken müssen hier vorzüglich die drei zuerst erwähnten, welche die *Metopologie* und die *Aëtologie* des Tempels bilden, mit gehöriger Umsicht behandelt werden. Zuvörderst aber liegt uns ob, in einem fünften und letzten Abschnitte dieser Einleitung *zwei sehr schöne Bruchstücke aus einer Bildgruppe des Parthenons*, die bis jetzt unbekannt blieben, den Freunden hellenischer Kunst vorzuführen und ihren ursprünglichen Platz am Tempel auszumitteln. Dieses Bestreben musste nothwendig

auf Begebenheiten des siebzehnten Jahrhunderts, deren Einfluss auf die herrlichen Denkmäler der Burg von Athen sehr gross und verderblich war, zurückführen; und da mehrere und merkwürdige Umstände jener Ereignisse theils entstellt wurden, zum Theil aber ganz im Dunkeln blieben, so werden wir in einer kurzen historischen Uebersicht ihre eigenthümlichen Farben aufzufrischen versuchen."

Von dieser geschichtlichen Uebersicht und dem übrigen Inhalte des *fünften* Capitels der *Einleitung* genügt es hier die Rubriken anzugeben und einige wenige Zwischenbemerkungen einzustreuen:

„Fünftes Capitel. Zwei Bruchstücke vom Parthenon im königlichen Museum zu Kopenhagen (S. 171 f.; hierzu gehört die Bildtafel Nr. XLIII, welche diese Bruchstücke darstellt, wovon der Erklärer mit grossem Scharfsinne ausgemittelt, dass sie *der achten Metope von der südlichen Seite des äusseren Frieses am Parthenon* angehören.) — Venetianisches Heer vor Athen im Jahre 1687, S. 175; theilweise Zerstörung des Parthenons, S. 179 (wenn hierbei auch der hessischen Regimenter gedacht wird, die an diesem Feldzuge Theil genommen, so erinnert Ref. aus eigener Ansicht und Erkundigung, dass mehrere griechische Inschriften und vielleicht auch einige antike Bruchstücke sich noch daher im Museum zu Cassel befinden. Aus den Papieren des sel. Völkel möchte sich vielleicht darüber nähere Auskunft gewinnen lassen); frühere Umänderungen am Parthenon, S. 181, gleichzeitiger Brief über die Einnahme von Athen im Jahre 1687, S. 182; unglücklicher Ausgang des Feldzugs, S. 184; Herkunft der beiden nach Dänemark gesandten Fragmente, S. 187." (Bei Erwähnung der venetianischen Löwen und der übrigen Athenischen Tropäen Morosini's des sogenannten Peloponnesiers hätte Ref. erwartet, auch eines kolossalen Frauenhauptes aus griechischem Marmor im Besitze des Herrn Negotianten J. D. Weber in Venedig gedacht zu finden, zumal, da nicht nur an mehrere deutsche Archäologen, sondern auch an den

seligen Bischof Münter in Kopenhagen durch die Güte des Besitzers Gipsabgüsse davon gekommen, und es gar nicht unwahrscheinlich ist, dass dieser grossartige, aber leider nicht ganz unbeschädigte Kopf, wie die Elginische und Kopenhagener Bruchstücke, gleichfalls zu den Parthenonischen Sculpturwerken, und zwar aus der Reihe der Rundbilder gehöre. — Ueber die zerstörenden Folgen dieses venetianischen Feldzugs hat neulich Herr von Hammer im 6. Bande seiner Geschichte des osmanischen Reiches S. 484 folgende Anklage am Richterstuhle der unparteiischen Historie niedergelegt: „Eine Bombe flog in's Pulvermagazin des Parthenon und sprengte den schönsten Theil desselben in die Luft, der Deutsche oder der Venetianer barbarischer, als der Türke, welcher es durch zwei Jahrhunderte verschont.“)

Das *sechste* Capitel, womit die Metopologie beginnt, hat es vorerst mit den *Metopen im Allgemeinen* zu thun (S. 191 bis 197). Der Verf. zeigt, wie gerade dieser Theil der parthenonischen Bildwerke bis in die neueste Zeit am meisten misskannt geblieben, und gibt die Umstände und Ursachen dieser Vernachlässigung an, wie und warum man z. B. allgemein geglaubt, dass sie fast nichts, als Kämpfe zwischen den Centauren und Lapithen enthalten: „Eine so häufige Erscheinung derselben Gruppe, wenn auch mit vieler Geschicklichkeit behandelt, wäre allerdings nicht geeignet, von dem *Reichthume* der Metopenvorstellungen eine günstige Meinung einzuflössen; aber zum Glück für das historische und mythische Interesse derselben, so wie für den Ruhm ihrer Erfinder, werden wir einsehen, dass die Sache sich ganz anders verhalte: dass nur *dreiundzwanzig* von zweiundneunzig Metopen Vorstellungen aus diesem Cyklus hatten, und dass sich noch unter diesen dreiundzwanzig *fünf* befanden, welche schon *dadurch* grosse Verschiedenheit in der Composition darbieten mussten, dass sie Centauren mit *Weibern* gruppirt darstellten.“ Hierbei ein Hauptsatz unseres gelehrten Kunstexegeten: — „Die Metopen, mehr als irgend etwas Anderes am Parthenon,

auf ganz *örtliche* Verhältnisse berechnet, erforderten ein sehr starkes Hervortreten (saillie), wie sie es haben, und einen kräftigen Farbenanstrich, wie sie ihn hatten, um in solcher Umgebung ihren Platz zu behaupten und gehörige Wirkung zu thun.“ Hierbei wird auf die Belehrungen des kunstgelehrten Eméric David bei Gelegenheit der Bildwerke am Theseustempel verwiesen und über die Hinwegführung von Metopen vom Parthenon ein scharfes Wort ausgesprochen: „— was ich, nach genauer Erwägung der Sache, im höchsten Grade tadele, ist, dass überhaupt Metopen vom Parthenon hinweggenommen worden sind, weil sie nirgends als dort, am Gebäude selbst, richtig gesehen und verstanden werden können. Auch ist kein Theil der Elgin'schen Dilapidation (ich bediene mich des fremden Wortes, weil ich kein der Sache ganz entsprechendes deutsches finde) dem Gebäude selbst schädlicher und seinem jetzigen Anblicke nachtheiliger gewesen, als gerade die Herabnehmung der Metopen“ u. s. w. — Der Verf. gibt darauf die *Quellen* seiner Metopologie mit folgenden Worten an: „So aber muss (wie die folgenden Blätter beweisen werden) aller Stoff für die Erweiterung unserer Einsicht in die Metopologie des Parthenons gar nicht aus den Londoner und Pariser Museen, sondern *nur* aus den am Tempel noch erhaltenen Metopen und aus Carrey's Zeichnungen gewonnen werden,“ und bezeichnet seine Aufgabe und den Geist, in welchem er sie zu lösen gedenkt (und im Ganzen, setzt Ref. hinzu, gelöst hat), auf folgende Weise: „Wir werden daher zuerst alles, was von den 92 Metopen noch erhalten wurde, vorführen, und zwar mit genauer Angabe der Quellen, woher unsere Kunde von jeder einzelnen Platte geflossen, und mit der Bestrebung, alle bis jetzt unerklärte Vorstellungen zu deuten. Erst wenn diese Uebersicht sämmtlicher Bildwerke des äusseren Frieses uns gelingen möchte, wird es am Ende erlaubt sein, einige für historische Ansicht des Ganzen nicht unwichtige Resultate aufzustellen. Denn *der* Weg auf welchem Viele heut zu Tage

lustwandeln, um sogenannten *grossartigen* Ansichten *eher*, als genauer Erforschung des Einzelnen nachzugehen, schien mir immer ein sehr gefährlicher, weil am Ende desselben nur zu oft nicht Einsicht, sondern Irrthum gefunden wurde. So wie in der Natur selbst alles Erhabene nur durch innige Verbindung und treues Zuthun aller Theile entsteht, so kann auch, dünkt mich, in unserem menschlichen Wissen eine wahrhaft grosse und allgemeine Ansicht nur aus klarem Verstehen des Einzelnen der Sache hervorgehen.“

Siebentes Capitel (S. 198): „*Die südliche Seite des Tempels* muss zuerst und genau betrachtet werden, weil wir von allen *zweiunddreissig* Metopen ihres äusseren Frieses zuverlässige Kunde haben. Alle Metopenskizzen *Carrey's* stellen gerade diese 32 Platten vor; alle sechzehn nach unsern Museen gebrachte Originale aus der Metopenreihe des Parthenons sind von dieser Seite des Tempels herabgenommen; und von achtzehn im Stuart-Revett'schen Werke in Kupfer gestochenen Metopenzeichnungen sind siebzehn nach Originalen aus dem südlichen Friese gemacht.“ — Unser Erklärer beschreibt und erklärt darauf die ersten zwölf Metopen dieser Seite (S. 198–208), welche sämmtlich Kämpfe von *Centauren* mit *Männern*, einige auch mit *Frauen*, darstellen, mit lehrreichen künstlerischen und archäologischen Bemerkungen. — Ich wähle die Beschreibung der 8. Metope aus, um davon Anlass zu einigen Bemerkungen zu nehmen. S. 202: „Die *achte* Metope ist auch im britischen Museum; in Kupfer gestochen Antiqq. of Athen Vol. IV. chap. IV. pl. XXXI, unten; in kleinerem Umrisse, nach jenem, in Antiquités d'Athènes Vol. IV. chap. IV. pl. XXXV, Nr. 6, und auf unserer Tafel XLVI, Nr. 8. — Centaur, mit einem Griechen kämpfend; jener ist siegreich, hat seinen Feind niedergeworfen und droht, im nächsten Augenblicke irgend etwas Schweres (einen Stein oder ein grosses Weingefäss?), das er mit beiden Händen emporgehoben hat, auf ihn hinabzuschleudern. Der junge Grieche sucht, beide Arme vorhaltend, die stürzende

Last von seinem Leibe abzuwehren. Diese Beschaffenheit der Composition geht nur mit völliger Klarheit aus Carrey's Skizze hervor; denn in der Zwischenzeit von ihm bis Stuart ist die schöne Gruppe durch Verstümmelung sehr entstellt worden, indem der Kopf und der ganze obere Theil des Centauren, sowie auch der Kopf des Griechen hinweggehauen sind. — Der Farbenanstrich war gewiss im Wesentlichen derselbe, wie an den vorhergehenden Marmorplatten. Zu dieser Gruppe gehören höchst wahrscheinlich die beiden Fragmente im königlich dänischen Museum.“ (Man vergl. die Tafel XLIII dieses Werkes). Der Verf. sucht nun den Beweis zu führen, dass jene Bruchstücke wirklich zu dieser achten Metope gehören, welches ihm zu mehreren feinen Bemerkungen und Vergleichungen Anlass gibt. Vorher sagt er in einer Anmerkung: „Es scheint mir kaum nöthig, bei der Beschreibung dieser Gruppen auf allgemein bekannte Dichtungen, welche denselben oft genau entsprechen, hinzuweisen. Dergleichen sind Hom. Odyss. XXI. vs. 295 f.; Orph. Argonaut. vs. 171. 417; Ovid. Metamorph. XII. vs. 210—535; vergl. Diodor. Sic. IV, cap. 70, und Pausanias' Beschreibung (V. 10. 2) der Bildwerke von Alkamenes im westlichen Giebelfelde des Zeustempels zu Olympia und, von noch erhaltenen antiken Darstellungen der nämlichen Scenen, vorzüglich die Bildwerke des Frieses am *Posticum* des Theseustempels (Ant. of Athen Vol. III, ch. I, pl. XXI—XXIV) und die eine Hälfte des inneren Frieses im Tempel zu Bassä (im Stackelberg'schen Werke, Taf. XX—XXIX) deren mannigfaltige Centauren-Gruppen grossentheils aus jenem Friese am Theseustempel und aus den Metopen des Parthenons geflossen sind.“

Hier hätte Ref. im Gegentheil gewünscht, dass es dem Verf. sehr *nöthig geschienen* haben möchte, aus den Quellen des Centaurenmythus recht tief zu schöpfen, einmal, weil mehrere hierhergehörige Stellen der Alten noch mancherBerichtigung bedürfen; sodann, weil dieser Mythus noch sehr im Dunkeln liegt, sowohl in Betreff seiner Bedeutung an sich, als seiner Beziehung

auf die wesentlichsten Momente der Urgeschichte griechischer Cultur; endlich weil jedem Nachdenkenden die Frage sich aufdringen muss: wie es doch komme, dass an den bedeutendsten griechischen Tempeln Centaurenkämpfe abgebildet waren.

Zuvörderst die Quellen des Mythus anlangend bemerke ich, dass die Worte bei Aelian V. H. XI. 2: *Μελίσανδρος ὁ Μιλήσιος Λαπιθῶν καὶ Κενταύρων μάχην ἐγραψεν*, in unserm Cod. Palat. Heidelb. Nr. 155 fehlen. Dieselbe Handschrift hat in der Beschreibung des centaurischen Stammvaters der Ausoner (ebendaselbst IX. 16) *Μάριν* und *φασίν*. Die Verwandtschaft dieses Namens mit dem altdeutschen *Mar, Mähre* geht schon aus der Stelle des Pausanias X. 19. 6 hervor, wo mit Camerarius und der Moskauer Handschrift gelesen werden muss: — *τοῦτο ὠνόμαζον τὸ σύνταγμα τριμαρισίαν, καὶ ἵππον τὸ ὄνομα ἴστω τὶς μάρραν*[1] *ὄντα ὑπὸ τῶν Κελτῶν*, und wenn Siebelis (p. 251) die Stelle Aelians verglichen hätte, würde er nicht die Vulgata beibehalten haben. In den Scholien zu der von Herrn Bröndsted angeführten Stelle der Odyssee (φ. 295) ist eine grössere Lücke auszufüllen, als dorten Buttmann (p. 535) zu ergänzen versucht hat. In der Stelle des Philostratos (Imagg. II. 3, p. 408 Kayser.), welche Jacobs (p. 57) mit Recht für verdorben hält, ist vielleicht zu lesen: *ἀφ' οὗ οἱ Κένταυροι ὁρμηθέντες ἦλθον ἐς κρᾶσιν* (*ὁρμηθέντες*, d. i. entsprungen, in's Leben gesetzt, s. Bergler und Wagner zum Alkiphron III. 61, p. 187) oder vielleicht besser mit einer kleinen Versetzung der Worte: *ὑφ' οὗ οἰστρωθέντος οἱ κεντ. η. ε. κρ.* Man vergl. den angeführten Scholiasten (p. 536 ed. Buttm.), wo der Erzähler in der Entstehungsgeschichte der Centauren *τὴν Ἰξίονος λύσαν* erwähnt, Pollux IV. 142: *ἡ λύσα, ἡ οἶστρος, ἡ ὕβρις, ἡ Κένταυρος*. Ich will nur noch Eine Stelle berühren, weil es sich doch hier von Centaurenbildern handelt[2]. Die

1) Schubart und Walz schreiben *Τριμαρκισίαν* und *Μάρκα*, w. m. s.

2) S. jetzt Symbolik I. 1. S. 151. 152, dritt. Ausg.

Erzählung des Lucian im Zeuxis cap. 4. (I. p. 840 sq. Wetsen.), wo die Centaurin des Zeuxis beschrieben wird, hat der Scholiast zu den Carminn. Gregorii Nazianz. p. 38 Gaisford. excerpirt, aber mit manchen Umstellungen und andern Freiheiten. Folgender Zusatz möchte wohl einem älteren Autor, vielleicht dem Lucian selbst, angehören, dessen Text also zu ergänzen wäre: *Μόλις δὲ γράφουσι Καλλίμαχος καὶ Καλαΐσης τὴν εἰκόνα τῆς εἰκόνος οὕτως.* Dass Kallimachos auch Maler war, ist bekannt. Der zweite ist vielleicht der Maler Kalates oder Kalakes, und wie dieser Name sonst noch variirt, beim Plinius (s. Sillig. Catalog. Artiff. p. 120).

Was nun den Mythus selbst betrifft, so muss eine eigentliche Untersuchung desselben einem andern Orte vorbehalten bleiben. Hier nur einige zur Beantwortung obiger Frage nothwendige Andeutungen.

Von den Lapithen und Centauren haben wir beim Diodor (IV. 69, p. 361 Wessel.) folgende Genealogie:

Peneios *(Flussgott)* — Kreusa *(Nymphe)*

Stilbe *(Στίλβη)* — *Apollo.*

Lapithes und Kentauros.

Allbekannt ist die Abkunft der Centauren aus der für Here gehaltenen und von Ixion umarmten *Wolke* oder von Ixions Sohn Kentauros und den Magnetischen Mutterpferden (Pindar Pyth. II. 82 sqq.); weniger die von dem in ein *Ross* verwandelten *Zeus* (Nonni Dionyss. [1]) XVI. 240) oder von Zeus, in einer misslungenen Umarmung mit Aphrodite, zur Erde gefallenem Samen (Ibid. XIV. 193); weniger sind auch die Centauren als Söhne der *Najaden,* der Hyaden, des Dionysos Ammen, bekannt [2]); so wie als Söhne der von Ixion

1) Dionysiaca V. 610 sq.

2) Ibid. Nonn. XIV. 145—147: *ὑγρογόνων Νηϊάδων ἃς Ὑάδας καλέουσι, Λάμου ποταμηΐδα φύτλην.*

und *Pegasus* umarmten Dulis (Schol. venet. in Iliad. *α*. 266). *Pegasus* trägt dem Zeus den *Donner* und den *Blitz* (Hesiod. Theogon. vs. 285), oder er trägt die *Aurora* (Lycophr. Alex. vs. 17). Das dem Poseidon und den Flüssen heilige und *wasserliebende* Thier, das Pferd (*φίλυδρον ζῶον ὁ ἵππος*, Aristotel. ap. Eustath. in Iliad. pag. 658. Zu Iliad. VI. 608, p. 133 ed. Lips. und Aristotel. Hist. Animall. VIII. 24 [23], p. 394 ed. Schneider), wird mit den Erzeugnissen des Dunstkreises, mit den *Wolken* verglichen (*αἱ γὰρ νεφέλαι ἵπποις ἐοίκασι*, Schol. in Odyss. *φ*. 303, p. 537 Buttm.), und die Centauren selbst sehen wir in griechischen Bildwerken bald den *Dreizack des Neptun* tragen, bald in einer Gruppe mit Herkules und mit Aesculap das *Füllhorn* (Spanhem. de Us. et Pr. Numm. I. p. 283. Payne Knight Inq. on the symbol. lang. §. 111, p. 84)

Diese wenigen Angaben werden hinreichen, um bemerklich zu machen, dass wir in diesen bald aus der Erde, bald aus Meeren, Flüssen, Quellen, bald aus Wolken, bald aus der Verbindung des Himmels mit der Erde oder der Sonne mit Lichtkräften abstammenden Rossmännern, den Centauren, nicht die ersten Reiter im Magnetenlande, sondern physische Erzeugnisse, Kräfte und Aeusserungen, verkörpert im Sinne der Bildersprache alter Naturculte, zu erkennen haben.

In ihnen sind gegeben die rauschenden Wogen und die wilden, zerstörenden Wellen des Meeres, die Erzeugnisse der Sonne und des Dunstkreises, Donner und Blitz, und die aus geborstener Wolke Schoos hervorbrechenden Regengüsse, beides in ihren schädlichen und ihren heilsamen Wirkungen.

Kehren wir nun zur obigen Frage zurück, warum an den bedeutendsten Tempeln Griechenlands Centaurenkämpfe in Bildwerken vorkommen, so wird unser Verf., der auf „gründliche Untersuchung der *historischen und religiösen Motive*, auf die Einsicht in die *höhere Oekonomie* dieser Gebäude, sowie auf klare Einsicht in die Beschaffenheit und *Bedeutung* der sie schmückenden *Sculpturwerke*“ dringt, am wenigsten

geneigt sein, sich mit der Antwort befriedigen zu lassen, dass der Kampf von Menschen mit Thieren oder mit Thiermenschen ein der Kunst günstiger Gegenstand sei, oder dass die Vereinigung junger, schöner Helden mit den fabelhaften Thiermenschen eine angenehme Mannigfaltigkeit in Figuren und Stellungen verursachte" (Völkel über den Tempel des Jupiters zu Olympia S. 87); denn vorerst bleibt noch die Frage zu beantworten, was die centaurische Doppelgestalt für eine Bedeutung habe. Sodann wird ein jeder fuhlen, dass ein höheres Princip aufgesucht werden müsse, woraus das eben so häufige Vorkommen von Amazonenkämpfen sich erklären lasse. Ohne mich auf diesen letzteren Gegenstand hier einlassen zu können, bemerke ich nur, dass alle diese in Tempelsculpturen erscheinenden Kämpfe mit Amazonen, mit Kerkopen, mit Gorgonen auf dem gemeinsamen Grunde der griechischen Naturreligion und der Culturgeschichte griechischer Völkerstämme beruhen. Die neulich bekannt gemachten Bildwerke von den Tempeln zu Selinunt geben uns hierbei einen Fingerzeig. Ausser dem Kampfe des Perseus mit der Gorgone, und des Herkules mit den Kerkopen sehen wir auf jenen Metopen den erzürnten Apollo auf seinem Wagen, wie er durch sein Geschoss Seuchen verbreitet, aber auch den versöhnten Apollo neben Hygiea als Sinnbilder der auf die Gesundheit wohlthätig wirkenden Austrocknung der Sumpfe des Flusses Hypsas (vergl. Thiersch's Epochen der bildenden Kunst S. 406 f., 413, 415). — Wenn nun der Stier mit dem bärtigen Menschenhaupte auf sicilischen und andern griechischen Münzen ein redendes Sinnbild des Landesflusses und der fruchtbaren Erde, aber auch der zur Entstehung des Ackerbaues nothwendigen Verbindung des Menschen mit dem Pflugstier ist, und wenn wir in dem Rossmenschen, dem Centauren, das Bild jener gedoppelten, bald wohlthätigen, bald schädlichen Wirkungen der Meereswogen und Regenströme zu vermuthen Grund hatten; wenn wir ferner an den Zustand jener alten kräftigen Gebirgsvölker um den Pelion

und Oeta denken, die um jene Gipfel bald wunderliche Wolkengebilde erblickten, bald unter Blitz und Donner schreckliche Wolkenbrüche sich herabstürzen sahen, bald mit den Versumpfungen des austretenden Meeres, bald mit den Fluthen des zwischen Hochgebirgen fliessenden Peneios zu kämpfen, und wie sie alle ihre Kräfte anzustrengen hatten, um den nöthigen Raum für Weideplätze und Ackerboden zu gewinnen; wenn wir ferner erwägen, dass unter mehr oder weniger verschiedenen Ungemächlichkeiten die agrarische Cultur sich am Alpheios und am Ilissos und in andern griechischen Bergländern und Flussgebieten mühsam hatte durchkämpfen müssen, so werden wir begreifen, wie bei einer anthropomorphistischen Naturreligion diese Erinnerungen der Stämme sich der Einbildung einprägen mussten, und wie die Künstler, nachdem man mit fortschreitender Cultur den Naturkräften, d. i. den Gottheiten, Tempel zu bauen anfing, in sinnlich-kräftigen Bildwerken jene alten Kämpfe an den Wohnungen der Götter darzustellen veranlasst wurden.

Ich muss die Nachweisung dieser Bedeutung der Centaurenkämpfe in den Bildwerken des Tempels zu Olympia und anderwärts übergehen und stelle nur über die am Minervatempel zu Athen folgende Ansicht auf: Im Parthenon, im Hause der Jungfrau, steht sie, die ewige Lichtkraft, der Sonne (Apollo's) Mutter, des Mondes Lichtgeist, fest und unerschüttert. Die Gorgone mit ihrem Schreckgesichte, die Ausgeburt der Finsterniss, ist von ihr gebunden, und sie gebraucht sie nur gegen die Frevler, die sich den Wirkungen ihres Lichtes widersetzen. Hephästos, des Erdfeuers Kraft, hat, von ihr gebändigt, sich fruchtbar erwiesen, und der Erdensohn, aus Hephästos Saamen entsprungen, Erechtheus, hat neben ihrem heiligen Hause seine Wohnung. Poseidon ist nach dem Streite um das Land mit ihr versöhnt, und die wilden Wellen (die Rosse) sollen Attika's Boden nicht mehr überziehen. Erechtheus hat von der kriegerischen Pallas das Ross bändigen gelernt, und das zügellose Geschöpf muss

nunmehr den Streitwagen der streitbaren Söhne des Landes ziehen. Butes und die Butaden sind des Poseidon, der Athene und des Erechtheus Diener, und der attische Heros Buzyges hat den ungebändigten Stier in den zahmen Ackerstier umgewandelt. Aetherische und terrestrische Potenzen, Feuer-, Erd- und Wasserkräfte sind mit einander in Eintracht getreten, und der Tempel der unversehrten Jungfrau Pallas-Athene ist der heilige Ort für den gemeinsamen Cult. — Jetzt begreifen wir, warum Centauren, gebändigte Rossmenschen, bald den Dreizack des Neptuns, bald das Füllhorn tragen; warum sie dienstbar dem Jupiter, Aeskulap, Apollo, Bacchus, Herkules, ihre Wagen ziehen (Spanh. de U. et Pr. Numm. I, p. 280—283). Hier sind die wilden Wasserkräfte in der Tiefe, wie in der Höhe den Ordnern und Herren der Natur unterworfen. Darum müssen sie auch den Wagen der Herren der Welt, der Stellvertreter der Götter auf Erden, ziehen, wie den des Kaisers Claudius auf einer berühmten Camee (Mongez, Memoires de l'Institut de France, T. VIII, p. 397). — Ich müsste mich sehr irren, oder auf diese Weise gewinnen unter diesen parthenonischen Metopenbildern jene Centaurenkämpfe ihren natürlichen und mit dem Ganzen übereinstimmenden Sinn. Die Kämpfe der attischen Heroen gegen die brutalen Ausbrüche der Natur gingen dem Ackerbaue voraus und machten ihn möglich, und fort und fort muss der attische Boden von seinem Bewohner mit Kraft und Klugheit, obwohl gegen minder heftige Naturgewalten, vertheidigt werden. — So, dächte ich, würde verständlich, warum Centaurenkämpfe gleichsam als Rahmen die friedlichen Scenen aus der Geschichte attischer Agricultur und Sittigung, die Unterweisung des Erechtheus durch Athene, des Triptolemos durch Demeter u. s. w. in dieser Bilderreihe einschliessen. — Man wird nicht einwenden, dass die Centauren auf diesen Sculpturen zuweilen auch mit Frauen gruppirt erscheinen, die sich ihrer Angriffe zu erwehren und ihnen sich durch die Flucht zu entziehen suchen. Denn Niemand wird in Abrede stellen, dass die

Frauen unter jenen Ungemächlichkeiten, die aus den feindseligen Einflüssen der Natur hervorgingen, mit leiden und an dem Nothstande, welcher der Sittigung vorherging, Antheil nehmen müssen. Sodann war es ganz im Geiste der fortschreitenden Personification und Dichtung, unholde Naturgewalten auch ethisch aufzufassen. Und so dürfen wir uns nicht wundern, den Centauren gemeinhin als das Bild jeder brutalen Gewalt und des keine Sitte achtenden Frevels; aber auch, wie die den Schoos der Erde befruchtende Wetterwolke Blumen und Früchte hervorbringt, jenen Thiermenschen der Zähmung fähig, ja als Bildner der Heroen genommen zu sehen, wie jenen gerechtesten der Centauren (*δικαιότατον Κενταύρων*) Chiron.

Der ganze Ueberrest dieses 7. Capitels ist der Beschreibung dieser Centauromachie gewidmet, indem alle Metopen dieser Südwestseite bis zur dreizehnten Kämpfe mit Centauren darstellen, in der Art, dass bald der Mensch, bald der Thiermensch im Vortheil erscheint. In zweien dieser Bilder erblickt man Frauen, die sich von Centauren loszumachen suchen.

Das *achte* Capitel eröffnet mit Beschreibung des dreizehnten Metopenbildes eine neue Reihe, die sich einschliesslich bis zur einundzwanzigsten erstreckt. Diess ist denn auch der Kern oder Mittelpunkt dieses ganzen Buches. Hier ist es, wo der Geist und das Wissen des Erklärers in ihrem vollen Lichte erscheinen. — Man muss die Umrisse dieser neun Metopen betrachtet und sich selber die Frage vorgelegt haben, was in jedem dieser Bilder dargestellt, in welcher Handlung die Personen einer jeglichen Gruppe zu denken seien, um der Klarheit der Erkenntniss, der Richtigkeit des Blicks, der glücklichen Combinationsgabe, sowie dem Scharfsinne und der zweckmässigen Anwendung archäologischer Kenntnisse, die man hier vereinigt findet, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ref. wenigstens, indem er die Schwierigkeiten dieser Aufgabe sich vorstellte, konnte seines Orts dem Talente, das

sie so glücklich zu lösen gewusst, seine Bewunderung nicht versagen. — Da kein Auszug die Verdienste dieser Leistung darzulegen im Stande ist, so begnügen wir uns, bei den meisten Bildern die einzelnen Artikel dieses Abschnittes anzugeben, hier und dort auf einige Hauptpunkte hinzudeuten und eine und andere Bemerkung dazwischen zu legen.

Dreizehnte Metope: *Demeter und Triptolemos*, S. 209 ff. Diess gibt dem Verf. zu Bemerkungen über die Verpflanzung des Getraides und Ackerbaues nach griechischen Ländern und über die damit verbundenen Sagen, Satzungen und Gebräuche Anlass. Hierbei ist es befremdlich, dem Diodor so zu sagen die erste Stimme geben zu sehen, d. h. einem Schriftsteller, den Hr. Bröndsted doch selber als „eben nicht scharfsinnig“ und von einem missverstandenen Patriotismus bestochen bezeichnet. Ich möchte allgemeiner von einem missverstandenen Hellenismus reden, der noch weit bessere Autoren der alexandrinischen und römischen Periode jede Sage zu bekämpfen, oder auch wohl zu entstellen verleitet, welche sie dem Ruhme der Hellenen für nachtheilig halten. Man denke nur an die aus diesem Motive geflossenen Vorwürfe, die selbst Plutarch dem Herodotos macht. — Und eben dieser naive Altvater der Geschichte hätte gerade da, wo es sich vom Ursprunge und Gang der griechischen Cultur handelt, vom Verf. vorzugsweise befragt werden sollen. — Desto mehr aber wird der kundige Leser durch die genauen und feinen Bemerkungen befriedigt werden, die der Verf. in archäologischer und artistischer Hinsicht über dieses und andere, den Mythus vom Triptolem darstellende Bildwerke macht.

Vierzehnte Metope: *Pandora und Epimetheus*, S. 216 ff. Hierbei erwähnt der Verf., dass auf der Basis des chryselephantinenen Standbildes der Minerva in demselben Parthenon die Geburt der Pandora abgebildet war, und liefert die Worte des Plinius XXXVI. 5: In base autem quod caelatum est Pandoras genesin appellavit: ibi dii sunt XX numero *adstantes*, nach Letronnes Vorschlag, statt *nascentes* oder *noscentes*. In

den Anmerkungen zur deutschen Uebersetzung des Stuart habe ich p. 540 Böttigers Conjectur: ibi dii *adsunt* XX numero nascenti angeführt; dagegen aber eingewendet, dass alsdann geordnet werden müsste: ibi dii XX numero adsunt nascenti. Eben so könnte man gegen Letronnes Aenderung einwenden, der wortkarge Plinius würde alsdann vielmehr geschrieben haben: ibi dii adstant XX numero. C. O. Müllers Vorschlag: numero dona ferentes, missfällt unserm Verf. auch nicht; dagegen erklärt er sich mit Recht gegen Stuarts: *munera porrigentes*, meint aber, es sei nur von Handschriften Hülfe zu erwarten, und dieser Meinung war ich auch a. a. O. — Die Erörterung der verschiedenen Sagen vom Prometheus gibt dem Erklärer (S. 220 f.) Gelegenheit zu schätzbaren Bemerkungen über das bekannte vaticanische Relief, das den Prometheus als Bildner der Menschenkörper darstellt.

Fünfzehnte Metope: *Erichthonios als Wagenlenker*, S 222 f. Diese Metope hatte durch die Zerstörung im Jahre 1687 ausserordentlich gelitten, und Carrey hatte von diesem Bilde nur eine sehr flüchtige Zeichnung geliefert, von der sich nicht mehr sagen lässt, als: „ein junger Mann in einer kaum noch erkennbaren Biga lenkt zwei vorgespannte Pferde, welche in schnellem Laufe vorschreitend sind.“ Indessen hat der Verf. mit Wahrscheinlichkeit wegen des Platzes, den diese Vorstellung einnahm, eine Erklärung ausgemittelt, wodurch sie sich den übrigen Gruppen dieses mythischen Cyklus anreiht: „Die attische Sage (heisst es S. 223) erkannte ausschliesslich *den Zögling der Athene selbst, Erichthonios*, als den ersten, der erwachsene Pferde einem Wagen anzuspannen und sie zu lenken lehrte, auch als den Erfinder des ἅρμα τέλειον (des Viergespanns; Aristid. Orat. in Minerv. p. 12 Jebb.; Panath. p. 107; Aelian. V. H. III. 38; Virgil. Georg. III. 112; Hygin. Poet. Astron. II. 13; Themist. Orat. XXVII. p. 337. a, Hard., wo er Erechtheus genannt wird nach einer oft vorkommenden Bezeichnung). Ihn sehen wir in diesem Bilde; denn es ist kaum nöthig, zu bemerken, dass ab-

weichende Ueberlieferungen anderer griechischen Stämme, hinsichtlich des ersten Erfinders des Wagens und der Kunst, die Pferde zu lenken, hier nicht in Betracht kommen können.“ Daher auch in der Vorrede, wo eine Uebersicht der Bildwerke am Parthenon gegeben wird, unser Erklärer dieses Metopenbild so bezeichnet (p. XIII): „7° *Erichthonios*, den Zögling und πάρεδρος der Göttin, als von ihr gelehrten *Wagenlenker*.“ — Ebendaselbst gibt er in der Uebersicht der *Rundbilder in dem westlichen Giebelfelde* des Parthenon (p. XII) die Handlung einer der dort befindlichen Statuengruppen mit folgenden Worten an: „— nämlich rechts von Athene und nordwärts: der von zwei Pferden gezogene, *von dem unbeflügelten Siege gelenkte*, und von *Erichthonios* (im britischen Museum Nr. 76), dem Zöglinge und πάρεδρος der Athene *begleitete* Wagen der Göttin.“ Dagegen hatte sich Herr C. O. Müller, De signis in postico Parthenonis fastigio — positis p. 78, die Handlung dieses Statuenvereins so gedacht: „Virgo enim (nämlich Victoria), ut corporis totius et brachiorum maxime habitus commonstrat, habenas (ἡνία vel ῥυτῆρας) tenet easque magna contentione retrahit, *iuvenis* (nämlich Erichthonius) *flagellum tractat:* quae negotia etiam apud Homerum inter duos Molionidas distributa reperiuntur (Il. XXIII. 641). Dea autem (Minerva) manifesto equos alio loro vel fune ducit et regit, quam habenis, quas virgo illa tenet etc.; und p. 81 nennt er den Erichthonios: *virum*, dea ipsa adiuvante, *currum ducentem.*“ Dort spricht er nämlich von der Bestätigung seiner Erklärung, die er in folgenden Worten eines Scholiasten zum Aristides (ad Orat. p. 184, p. 25 ed. Frommel: πάρεδρον τῆς θεοῦ Ἐρεχθέα φησὶ [Ἀριστείδης] ἐπειδὴ ἐν τῇ ἀκροπόλει, ὀπίσω αὐτῆς [τῆς θεοῦ] γέγραπται ἅρμα ἐλαύνων, ὡς πρῶτον τοῦτο παρὰ τῆς θεοῦ δεξάμενος) gefunden zu haben glaubte. (Vergl. desselben Handbuch der Archäologie der Kunst S. 97 [S. 105 zweit. Ausg.] „Im Westen besiegt Pallas, um Athens Schutzherrschaft streitend, den Poseidon dadurch, dass sie die von ihm geschaffenen Rosse

den Erichthonios anjochen lehrt.“) Da mir die Stelle dieses Scholiasten schon seit dem Jahre 1809 bekannt war, so hatte ich in meinen archäologischen Vorlesungen die Anwendung bezeichnet, die man davon auf die Gruppe mit Pferden im westlichen Giebelfelde des Parthenon machen könne, und war daher um so mehr geneigt, der Müller'schen Erklärung der gedachten Statuengruppe beizutreten. Jedoch blieben mir einige Bedenklichkeiten, die ich auch in meinen Zusätzen zum deutschen Stuart S. 544 ff. angegeben habe. Jetzt trage ich kein Bedenken, die Bröndsted'sche Erklärung vorzuziehen und mit unserm Verf. den Erichthonios (oder Erechtheus) des Giebelfeldes als *Wagenbegleiter*, den der Metope aber als *Wagenlenker* zu bezeichnen; aber auch noch weiter anzunehmen, dass die angeführten Worte des genannten Scholiasten, welche dem Herrn Bröndsted unbekannt geblieben zu sein scheinen, auf die Vorstellung des *Metopenbildes* zu beziehen seien. Dazu bestimmen mich folgende Gründe: 1) brauchen wir nun nicht eine und dieselbe Handlung an Einem Tempel doppelt vorgestellt anzunehmen, und es ist eines Künstlers, wie Phidias, würdiger, eine und dieselbe Person in etwas verschiedenen Handlungen an Einem Bauwerke darzustellen; 2) scheint es für eine Siegesgöttin passender, sie einen Wagen allein lenken, als die Zügel der Rosse mit grosser Anstrengung zurückziehen und das Gegentheil von dem beabsichtigen zu lassen, was der Jüngling (Erichthonios) thut, indem er die Geissel schwingt, wie Herr Müller annimmt; 3) bekommt nun das *γέγραπται*, *ist gemalt*, in den Worten des Scholiasten seine recht eigentliche Bedeutung wieder. Denn von Metopenbildern, woran die Farbenmalerei eine Hauptsache war, ja die manchmal bloss gemalt waren, ist jener Ausdruck die eigentliche Bezeichnung. — Das *ὀπίσω τῆς θεοῦ* in derselben Stelle des Scholiasten behält auch so noch seine Bedeutung, wenn man den Platz betrachtet, wo jene Metope stand, nämlich etwas seitwärts, aber hinter dem Bilde der Athene.

Sechzehnte Metope: *Erechtheus und Eumolpos*, S. 224 ff. — „Unter den Ereignissen, welchen die attisch-eleusinische Sage grosse Einwirkung auf die religiöse und politische Hierarchie dieses Landes beilegte, zeichnet sich *Erechtheus Sieg über Eumolpos* oder (wenn wir Pausanias folgen wollen) über dessen Sohn *Immarados* aus. *Diesen Zweikampf, Erechtheus als Sieger, Eumolpos oder Immarados überwunden*, sehen wir in diesem Relief.“ Ueber diesen Kampf hat Ref. in der Symbolik und Mythologie IV. S. 340 ff. sich ausführlich erklärt. Einzelne schätzbare Bemerkungen muss man bei unserem Verf. nachlesen.

Neuntes Capitel — mit der Bildtafel Nr. LI. Siebzehnte Metope [1]), S. 227 ff. *Erichthonios und Priesterin.* S. 229 erklärt sich unser Ausleger näher darüber: Wir sehen demnach in diesem Relief entweder *die erste Priesterin der Athene*, welche ein rundes Fussgestell für das darauf zu errichtende ξόανον διπετές von *Erichthonios* eben empfangen hat — oder auch eine *Kanephore*, welcher jener Heros eben den heiligen Korb überreicht und seine, die Kanephorie betreffenden Befehle ertheilt hat.“ Hierbei eine berichtigende Anmerkung über das Schnitzbild (ξόανον) und über die immerbrennende Lampe im Tempel der Polias, worüber auch in der neuen Ausgabe des Stuart'schen Werkes S. 487, Anmerk. 11, und in meinen Zusätzen dazu S. 552 der deutschen Uebersetzung Einiges bemerkt ist.

Achtzehnte Metope: *Die drei Töchter des Kekrops*, (Agrauliden), S. 229 f. — S. 230: „Ich zweifle nicht, nachdem ich den ganzen Zusammenhang der Metopenreihe genau erwogen habe, dass wir in diesem merkwürdigen Relief *eine Darstellung der drei Töchter des Kekrops:* Aglauros, Herse und Pandrosos, *und ihres verschiedenen Schicksals* erkennen müssen.“ Der Verf. nimmt davon Gelegenheit (S. 230 f.), in den son-

1) 1837 mit Beistimmung H. A. Müller's (Panathen. pag. 19) mit Zweifel des Raoul-Rochette (Lettre à Mr. Kleuze pag. 19).

derbaren Mythus von der *Geburt und Erziehung des Erichthonios* (worauf sich auch ein S. 170, Taf. XLII, mitgetheiltes merkwürdiges Fragment aus Athen bezieht) einzugehen und dabei werthvolle Erläuterungen, wie über die *Aphrodite Möra*, über den *Tempel der Minerva Polias* und *das Erechtheion*, *das Pandroseion* und das *Agraulion* und ihre Oertlichkeiten zu geben. Bei dem Satze S. 235: „dass die Griechen in der schönsten Zeit ihrer Kunst zwei Pläne im Relief anzubringen wohl schwerlich gewohnt waren," können wir den deutschen Leser auf die schöne Schrift Tölken's: Ueber das Basrelief, und auf Böttigers Bemerkungen im Artistischen Notizenblatte 1823, Nr. 10, S. 39 verweisen.

Neunzehnte Metope: *Themis und Pandrosos*, S. 235 ff. Nachdem der gewandte Erklärer in Betreff der Vorstellungen auf dieser Metope mehrere mögliche Deutungen angegeben und sich beschieden hat, dass sich dabei kaum mehr als ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit erreichen lasse, bleibt er endlich bei folgendem Ergebnisse stehen: „Wir sehen also auf dieser Metope die vergötterte Priesterin der Athene, *Pandrosos*, mit einer andern weiblichen Gottheit, entweder der *Telete* oder der *Themis*, zusammengestellt und von ihr die Weihe oder Belehrung über Pflichten ihres hohen Amtes ruhig empfangend; und somit bemerken wir auch zwischen dieser und der folgenden zwanzigsten Metope, eine logische und religiöse Verbindung." Hierbei benutzt unser Erklärer die Entdeckung des E. Q. Visconti, dass das vom Kopfe rückwärts herabhängende κρήδεμνον (oder der Schleier) ein Attribut der in die Geheimnisse der Athene eingeweihten Priesterin sei (das von Visconti erklärte Athenische Basrelief, Kekrops mit seinen drei Töchtern darstellend, kann der deutsche Leser jetzt in der Darmstädter Ausgabe des Museum Worsleyanum Heft. I. tab. 9 finden). Hierbei noch eine Aufmerksamkeit verdienende Deutung des Herrn Bröndsted selbst: „Pandrosos erscheint verschleiert auch *am östlichen Friese der Cella des Parthenons selbst*, wo unter den sechs sitzenden

Gottheiten, welche der nordöstlichen Ecke des Tempels zugewendet waren, die letzte weibliche mit einem rückwärts hinabreichenden Schleier versehene Figur, die einen kleinen Jungen vor sich stehen hat, ganz gewiss *die Pandrosos mit dem kleinen Erichthonios* vorstellt." Bei Erwähnung der attischen zwei oder drei Grazien (S. 238. not. 8, vergl. S. 255. not. 9, wo vom Delischen Apollo die Rede ist, der eine Gruppe der Charitinnen auf seiner Hand trug) erinnerte sich Ref. einer merkwürdigen, von Sestini zuerst edirten altathenischen Münze im Besitze des Kronprinzen von Dänemark, die auf der einen Seite den Apollo mit den drei Grazien auf seiner Hand darstellt. —

Zwanzigste Metope: *Thesmophoren mit den heiligen Satzungsbüchern*, S. 240 ff. Ausführliche Erörterungen über Stellen des Pausanias, deren mehrere aus Bemerkung seiner durch Parenthesen oft unterbrochenen Schreibart verbessert oder erklärt werden; über die heiligen *Satzungen* der Athener und anderer Griechen und ihr festliches *Zurschautragen* (p. 244, vergl. 249) über das Wort θεσμοφόρτον (p. 246); über das *Eleusinion* (nach dem Verf. p. 245 hat es nur *Ein* Eleusinion zu Athen gegeben, nämlich das in *Agrae*). Das Ergebniss über dieses Metopenbild gibt der Erklärer (S. 249) mit folgenden Worten: „Sind diese Bemerkungen richtig, so dürfen wir wohl jetzt mit ziemlicher Sicherheit den Gegenstand dieser merkwürdigen Metope also auffassen: *zwei weibliche hieratische Figuren, vielleicht Priesterinnen oder andere eigens erwählte Jungfrauen, welche die Schriftrollen der heiligen Satzungen hervornehmen, um sie, am Tage der ἄνοδος, und in der paarweise geordneten Reihe der Thesmophoriazusä feierlich einherzutragen.*"

Einundzwanzigste Metope: *Wöchnerin und Priesterin am Taurischen Holzbilde der Artemis*, S. 250 ff. (Mit einem Facsimile der Carrey'schen Zeichnung dieser Metope.) Eine ungemein schöne Ausführung, deren Ergebniss S. 263 in folgenden Worten enthalten ist: „Diese Metope stellt *das*

Schnitzbild der langbekleideten Artemis — Χιτώνη (*Χιτωνία, Χιτωνέα* oder *Ἄρτεμις ἐν χιτῶνι*) vor. *Bei dem heiligen βρέτας stehen rechts die Priesterin, links eine junge Frau, eine glücklich entbundene Wöchnerin* (*λεχώ* oder *λεχωΐς*, s. Callimach. H. in Dian. vs. 127), *welche eben im Begriffe ist, ihre eigenen Kleider abzulösen, um sie der Göttin dankbar zu widmen.*" Diese Untersuchung ist mit schätzbaren Bemerkungen geführt: über die Palladien, über den attischen Gerichtshof *ἐπὶ Παλλαδίῳ*, über Artemis-Ilithyia und die Ilithyien, über die ausländischen, mit dem griechischen Dienste der Artemis vereinigten Wesen und Culte, über die *Ἀρκτεία*, ein in Brauron gefeiertes Fest und über andere Heiligthümer und Gottesdienste der Artemis in Attika, und besonders eine kritische Erörterung über die Artemis *Χιτώνη Ἀρτ. ἐν χιτῶνι*, d. i. einer *Εἰλείθυια*, *Λοχεία*, *Βραυρωνία* und *Μουνιχία*, oder einer *dem Geburtsgeschäfte* vorstehenden Artemis; wobei, mit Verbesserung mehrerer Stellen griechischer Autoren, gezeigt wird, dass es niemals einen attischen Demos *Χιτώνη* gegeben habe.

Beilage zur Erklärung der einundzwanzigsten Metope: *Ueber das Bild und den Cult der Artemis aus Tauros*, Seite 265 — 269. Das Ergebniss dieser verdienstlichen Untersuchung ist folgendes: 1) Dass die alten Völker (die Taurier selbst nicht ausgenommen) darüber einig waren, dass Iphigenia und Orest dieses heilige Artemisbild aus Tauros hinweggeführt hatten. 2) Dass *pontische* Völker: *Kappadokier, Armenier* u. A., welche das von den agamemnonischen Geschwistern überbrachte Bild und den uralten Cultus zu besitzen meinten, von den *mit Brauron* verbundenen Sagen und Ansprüchen ganz und gar nichts wissen wollten. 3) Dass von mehreren hellenischen Völkern, welche im Besitz des wahren Bildes zu sein glaubten, Athen allein behauptete, das alte Bild sei immer, seit seiner Entführung aus Tauros, in *Brauron* oder in Alae geblieben, während die übrigen sagten, dass die agamemnonischen Geschwister zwar dort zuerst gelandet, dass sie aber *nicht* in Attika geblieben,

sondern mit dem Bilde zu *ihnen* gekommen wären. 4) Dass in historischen Zeiten hellenischen Lebens und Verkehrs kein Mensch auszumitteln wusste, wohin das allerwärts gehuldigte (verehrte; der Verf. erinnert in seinem sprachrichtigen angemessenen und gebildeten Ausdrucke sehr selten an seine nicht deutsche Abkunft), nirgends bestimmt vorhandene Bild der *Ταυροπόλος* eigentlich gekommen sei.“ Ref. hielt es der Mühe werth, dieses Ergebniss hier mitzutheilen, weil es auf belehrende Weise in einem Beispiele den Gang mancher Culte des Alterthums anschaulich macht, und weil dieser griechische Gottesdienst in der attischen Tragödie eine so wichtige Bedeutung hat.

Es folgen die Umrisse und kurzen Beschreibungen der Metopen XXII—XXV, nach Carreys Zeichnungen. Sie stellen *Centaurenkämpfe* vor, S. 270 f. Daran schliesst sich die Beschreibung der Metopen XXVI—XXXII, gleichfalls zur *Centauromachie* gehörig, abgebildet nach den Kupfern im Stuart-Revettischen Werk; aber berichtigt von Hrn. Cockerell nach den im britischen Museum befindlichen Originalen.

Von S. 227 an handelt der Verf. zum Schlusse noch von einer *jetzt verlorenen Metope des Parthenon*, nachgebildet im vierten Bande von Stuarts Antiquities of Athens pl. XXIX. Herr Bröndsted hat ausgemittelt, dass dieses Metopenbild „ein von einem Centauren aufgehobenes Frauenzimmer“ vorstellt (s. S. 279 mit Tafel LIX. A. B.), ingleichen, dass diese Metope nebst andern sich unter den zwanzig jetzt zerstörten Metopen der *nördlichen* Reihe befunden, und „dass folglich auch auf dieser Seite des Tempels, etwa gegen die Mitte derselben, einige Metopenvorstellungen aus dem Cyklus des Centauren- und Lapithenmythus genommen waren.“

Der letzte Theil dieses zweiten Buches enthält die *Erklärung der Bildtafeln*, S. 281 ff. Tafel XXXV: Zuerst der Titelvignette: „Gemme in Krystall, genau von der Grösse des Kupferstiches, jetzt Mme. A. M. Cockerell, geb. Rennie, gehörend; nach dem Original gezeichnet von Ruspi, in Kupfer

gestochen von F. Ruscheweyh in Rom.“ Herr Bröndsted lässt das Alterthum dieser Gemme unentschieden, gibt aber die Vorstellung darauf so an: „*Sappho, auf der trigonischen Leyer spielend.*“ Diess leitet den Verf. zu Betrachtungen über die Bildnisse der Sappho im Alterthume (Plinius XXXV. 40. 35 berichtet uns, dass Leon eine psaltriam Sappho, d. h. auf der Lyra spielend dargestellt hatte), wobei die Untersuchungen von Ciampi, Steinbüchel, Gerhard, Millingen und Andern berücksichtigt werden; — über den Ursprung dieses und ähnlicher vielsaitiger Instrumente der Griechen. (Die πηκτίς, bemerkt Ref. zu dem S. 283 vom Verf. Angeführten, kommt bei Herodot I. 17 im Kriegsheer der Lydier vor. Man vergl. die Anmerkung zu dieser Stelle des Geschichtschreibers I, p. 44 ed. Baehr und füge noch bei, was Koray zum Heliodor. IV, p. 162 dazu beigebracht hat.) — Es werden ferner die bekannten Schicksale der Dichterin einer neuen Prüfung unterworfen, deren Resultat ist, dass der Verf. sich mit Bayle, Hardion, Cramer, Fabricius, Wolf, Ciampi und Gerhard sich „für die *Einheit* einer durch poetischen Ruf, durch Sagen und Monumente berühmten Lesbischen Sappho entschieden erklärt.“ Dabei nimmt er an, dass es *zwei Typen* der Lesbischen Sappho im Alterthume gegeben: „*der eine*, porträtmässige, der berühmten Frau und Dichterin; *der andere* einer gewissermaassen vergötterten Sappho, womit die bekannte Angabe oder Benennung der Sappho als einer *zehnten Muse* übereinstimmt.“ Auch wird ihre unglückliche Liebe zu Phaon und der Sprung vom leukadischen Felsen (mit einer Beschreibung dieser Oertlichkeiten bei Santa Maura) bezweifelt: „Und so wie das tragische Ende ihr ohne Zweifel erst von leukadischen Priestern angedichtet war, so mag ihre eigene *Dichtung*, vielmehr als ihr *Leben*, die ganze Erzählung von einer unmässigen, abenteuerlichen und verschmähten Liebe zum *Phaon* veranlasst haben, wobei die scharfsinnige Vermuthung geäussert wird, dass der in Sappho's Elegien besungene Phaon keine Person, sondern eine in den Worten φάτις, φήμη liegende

Idee gewesen. Dabei auch kritische Behandlung einiger Stellen der griechischen Autoren (z. B. des Athenäos XIII, p. 596. E. [p. 158 Schweigh.] aus Aelian. V. H. XII. 19, wo unsere pfälzer Handschrift dieselbe Lesart hat). Wenn bei Erörterung der Erzählungen von einer Hetäre Sappho ein Zweifel geäussert wird, dass die Eresier das Bild einer solchen auf ihren Münzen geprägt, so möchte der vom Gewerbe hergenommene Grund, wenn ich den Verf. recht verstehe, durch die der Phryne erwiesenen Ehren entkräftet werden, deren Standbild nicht nur ihre Landsleute in Thespiä duldeten (Pausan. IX. 29; vergl. Alciphronis Fragmenta p. 219 ed. Wagner und Jacobs Vermischte Schriften IV, p. 462), sondern wovon die Griechen auch ein zweites zwischen den Bildsäulen zweier Könige sogar in Delphi aufstellten (Pausan. X. 14 mit Wyttenbach zum Plutarch, de fortuna Alexandri p. 127). Für das Dasein *uralter* Ordalien in griechischen Ländern liefern die Religionen in Sicilien die auffallendsten Beweise, z. B. um den Aetna, wo man aus Feuer und aus Wasserquellen Gottesurtheile entnahm, namentlich im Cult der Dii Palici oder der Aetnäischen Gottheiten, welche schon Aeschylos in seinen *Αἰτναῖοι* erwähnt hatte (s. Steph. Byzant. p. 618 Berkel. unter *Παλικὴ*, vergl. Valckenaer. Callimachi Elegg. fragg. p. 175 sqq. Pag. 187 des Verf. muss Herodot II. 135 verbessert werden). Herr Bröndsted beschliesst diesen interessanten Abschnitt mit folgendem Endurtheile: „Wenn es durch die Beschaffenheit dieses Bildes selbst, nämlich durch die leichte und gewöhnliche Bekleidung, durch Abwesenheit aller hieratischen Attribute, durch die Form der grossen vielsaitigen Leyer und des ganz gewöhnlichen Stuhls offenbar ist, dass selbiges *keine Göttin* oder hieratische Figur, sondern das *porträtmässige Bildniss einer Frau* darstellt; wenn griechische Archäologie und die bestimmtesten Nachrichten, welche wir vorzüglich im Athenäos finden, uns belehren, dass die vielsaitigen trigonischen Harfen bei den Hellenen sehr alt und vorzüglich auf Lesbos einheimisch waren, wo man der

Sappho selbst die Erfindung der πηκτίς oder μάγαδις beilegte; wenn wir aus andern und vielseitigen Nachrichten wissen, dass nicht nur die Griechen im Ganzen ihre grösste Dichterin durch alle Künste der Musen, durch Schauspiele und Gesänge aller Art, durch vielfache Darstellung in Statuen, Büsten und Gemälden verherrlichten, sondern auch dass absonderlich ihre Landsleute, die Lesbier, der berühmten Frau dadurch huldigten, dass sie ihr Bildniss bald porträtmässig, bald nach einem mehr idealen Typus auf ihren Münzen prägten; wenn wir auf noch erhaltenen Münzen dieser Art, namentlich von den beiden lesbischen Städten Mytilene und Eresos, *alle Hauptmotive* unserer Gemme vorfinden, nämlich eine weibliche leichtbekleidete Figur, welche in einfacher Stellung, ihren rechten Fuss über den linken geschlagen, auf einem Stuhle sitzt und die Leyer auf ihrem Schoose hält, so schliessen wir, ich glaube wohl mit ziemlicher Gewissheit, *dass diese ungemein schöne Gemme die lesbische Dichterin, auf ihrer Harfe spielend, darstellt.*

Taf. XXXVI: *Altgriechische Paste*: *Fackelläufer* (λαμπαδηφόρος), S. 289: „Eine nackte männliche Figur, die bloss mit einer angezündeten Fackel in der rechten Hand und mit einem grossen Schilde am linken Arme versehen ist, steht rechts gewandt. Hinter der Figur befindet sich die mit alterthümlichen Schriftzeichen, aber sehr deutlich, von der rechten zur linken Seite geschnittene Inschrift: *ΛΑΜΠΑΔΙΑΣ.* — Dass die in einem härteren und alterthümlichen Style geschnittene Gemme, von welcher diese Paste eine antike Copie ist, einen *Fackelläufer* (λαμπαδηφόρον) vorstellt, ist offenbar. Diess veranlasst den Verf. zu einem Ueberblicke dieser griechischen Fackelläufe und ihrer verschiedenen Art (zu Fuss, zu Pferde und auch mit Waffenrüstung) und zu einigen Bemerkungen über hierher gehörige griechische Bildwerke. Zuletzt ist er geneigt, die Inschrift λαμπαδίας auf seiner Paste für eine bisher nicht vorgekommene Form statt λαμπαδοῦχος zu halten. Wenn Herr Bröndsted hierbei (S. 290,

not. 3) äussert: „Es kommt mir nämlich vor, dass in der attischen Religion nicht äussere hervorlockende Wärme, sondern *innerer Keim* und *belebendes Princip* der leitende Begriff für die Vorstellung von den Feuergöttern war. Sonst würde ja doch wohl vor allen Andern *Helios* diesen Gottheiten zugerechnet worden sein, was in der altattischen Religion nicht der Fall war," so ist eine solche Beschränkung geistreicher antiker Culte, wie besonders die attischen waren, überhaupt misslich, und hätte der würdige Erklärer sich eine organische, durchgreifende Erkenntniss der griechischen Religionen erworben, so würde er gar nicht in Versuchung gerathen sein, bei der altattischen eine solche Schranke zu ziehen. Es hatte aber Athen seinen alten Stammgott Apollon (*Ἀπόλλων πατρῷος*, den schon die Alten als *Sonne* verehrten [Platon Euthydem. p. 302. d. mit Ulpian zur Midiana des Demosthenes]), und wenn man die Genealogie beim Cicero (De N. D. III. 22) betrachtet, wo der Schutzgott Athens Apollo, Sohn des *Hephästos* (des Sohns des *Uranos*) und der Athene genannt wird, so wird kein Zweifel übrig bleiben, dass auch eine Potenz der äusseren hervorlockenden Wärme in die Reihe der altattischen Gottheiten gehörte. Ueber den festlichen Fackellauf der Griechen und insbesondere der Athener wiederhole ich nicht, was ich in der Einleitung zum Plotin vom Schönen p. XXVII sqq. gesagt habe.

Taf. XXXVII (S. 131 Vignette). Davon sagt der Verf. S. 291: „Münze von Athen im königl. Pariser Cabinette: — *Kopf der Pallas Athene, rechts gewandt*, R. *ΑΘΗΝ .... Ansicht eines Theils der nördlichen Seite der Burg von Athen.*" Diese Kupfermünze römischer Zeit liefert dem Erklärer den Stoff zu lehrreichen Erläuterungen der Oertlichkeiten der Burg von Athen, der Grotten längs des Aufgangs und der verschiedenen religiösen Gebäude auf derselben mit Benutzung der Untersuchungen von Leake in der Topographie of Athens. — Taf. XXXVIII (S. 132). Hiervon meldet Herr Bröndsted (S. 292 f.): „Plan des Parthenons, architektonisch entworfen

und gezeichnet von R. Cockerell; in Kupfer gestochen von Mercier in Paris," und nach Angabe der wesentlichen Theile: „Diese genaue und klare Darstellung des Plans des herrlichen Gebäudes gründet sich auf Cockerells Untersuchungen, von welchen ich, nach seiner gütigen Mittheilung, hier vorzüglich die von Stuarts Plan abweichenden Angaben beachten werde." Es wird darauf besonders auf Cockerells Entdeckung der Stelle, wo das chryselephantine Standbild der Minerva des Phidias befindlich gewesen, aufmerksam gemacht. Die Würdigung dieser Untersuchungen überlassen wir den Architekten, vorzüglich denjenigen, die an Ort und Stelle den Parthenon untersucht haben, wie Herr Baurath Heger in Darmstadt, von dem wir eine nach seinen eigenen Vermessungen entworfene architektonische Darstellung des Parthenon in der Kürze zu erwarten haben.

Taf. XXXIX (S. 133, Vignette) S. 295 der Erklärung: „Antikes Bruchstück aus meiner Sammlung von der Grösse des Kupferstichs, aus den Ruinen von Tyndaris in Sicilien. Vergleiche jetzt Levezow über das Gorgonenideal Seite 90 bis 92 und überhaupt K. O. Müllers Handbuch der Archäologie der Kunst S. 606. — Schöner weiblicher Kopf, ganz von vorne dargestellt, mit stark vergoldetem Haare, mit zwei hervorspringenden schneckenförmigen Auswüchsen und Flügelchen, welche, sowie die beiden Ohrgehänge, himmelblau angestrichen sind. Die Gesichtsfarbe, wovon noch ungeachtet einer starken Erdkruste, welche man nicht hat ablösen können, deutliche Spuren übrig sind, war die eines jugendlichen Weibes." — „Eines der schönsten kleineren griechischen Denkmäler in terra cotta" wovon hier eine treffliche colorirte Abbildung geliefert ist. — Unser Erklärer dachte zuerst wegen der kleinen Hörnern ähnlichen Erhöhungen auf der Stirne an *Io-Isis*, und wenn Isis in antiken griechischen Bildwerken wirklich geflügelt vorkäme, würde diese Ausdeutung etwas mehr für sich haben. (Die hellenisirte Isis kommt ja aber in Bildwerken alexandrinischer und römischer Zeit

ungezweifelt geflügelt vor.) Allein die Schönheit dieses weiblichen Kopfes und die goldenen Haare (beides gepriesene Vorzüge der Medusa), sowie die Sitte griechischer Kunst, selbst das Schreckliche durch Verleihung von Schönheit zu mildern, bestimmen ihn, sich für eine andere Erklärung zu entscheiden, dass wir nämlich in diesem Bildwerke eine *Medusa* haben, zwar noch jugendlich schön, aber eben im Momente der Verwandlung dargestellt, wo nämlich die junge Frau durch die zürnende Göttin (Athene) ein Erstarren bewirkendes Schrecken ergreift, und zwei nicht grässliche, nur noch schneckenförmige Schlangen und das Flügelpaar aus den goldenen Haaren hervorspriessen. — Ref. erlaubt sich hierbei zwei Bemerkungen: Wenn der Verf. annimmt, dass vorzüglich *zwei* Typen in den Kunstdarstellungen der Medusa vorhanden gewesen: einer *unbeflügelten* und einer *beflügelten*, und wenn er zu jener ersten Gattung die schöne Gemme von Solon in der Strozzischen Sammlung rechnet, so wäre vorher zu untersuchen gewesen, ob jene flügellosen Frauenköpfe mit Schlangenhaar denn auch wirklich Medusen und nicht vielmehr Eumeniden (Furien) sind. Es würde dem Werthe der unvergleichlichen sogenannten Medusa Strozzi nicht der geringste Abbruch geschehen, wenn wir sie, zufolge des Satzes, dass die Medusen immer beflügelt von den Alten dargestellt wurden, vielmehr eine Eumenide nennen müssten. Zweitens, wenn etwa Jemand die himmelblaue Farbe der kleinen Stirnerhöhungen, der Flügelchen und der Ohrgehänge in der Terra Cotta, wovon hier die Rede ist, für die Meinung geltend machen wollte, dass dieser Frauenkopf einer *Io-Selene* (oder Mondgöttin Io — denn mit letzterem Namen ward der Mond bei den Argivern bezeichnet) angehören müsse, dem könnte man aus mythologischen Gründen (zu deren Entwickelung aber hier der Ort nicht ist) überzeugend beweisen, dass die Gorgone nichts anders, als eine Personification des Mondes war, aber in seinen unholden Erscheinungen und Wirkungen. Um so mehr kann die Gorgone Medusa, ehe

sich alle Wirkungen der unseligen Verwandlung an ihr offenbaren, und im Euphemismus der Kunst mit himmelblauen Attributen, als Andeutung der Farbe des Lufthimmels, dargestellt werden. Man ersieht hieraus, dass jede der beiden Deutungen etwas für sich hat. Um so weniger möchte Ref. zur Zeit noch für die eine oder die andere sich entscheiden.

Taf. XL (S. 146, 147); worüber die Erklärung S. 297: „Ein Stück vom Gebälke des Parthenons, nämlich derjenige Theil desselben, welcher, von den verlängerten Mittellinien der siebenten und neunten Triglyphe begrenzt, die siebente und achte Metope umfasst," nach Cockerell, Dupré und Peronard. Hierbei der Satz: „dass der Parthenon auch, sowie der Tempel von Aegina, der Theseustempel u. s. w. nicht bloss an seinen Sculpturverzierungen, sondern auch *an den eigentlich architektonischen Gliedern*, wenigstens an denen der *höheren* Theile, *sorgfältig ausgemalt* war," und dass „Stuart und Revett wahrscheinlich von allen diesen Malereien desswegen geschwiegen, weil sie dieselben für das Werk einer späteren, schlechteren Zeit angesehen."

Taf. XLI (S. 153, Vignette). Antiker Stirnziegel in gebrannter Erde, von Cousinery in den Ruinen von Pella in Makedonien gefunden, auf dessen Oberfläche „zwei beflügelte Sphinxe vereinigt unter *einem* jugendlichen und weiblichen Kopfe, den ein wie ein Modius geformter Lotuskelch mit der aus einer eiförmigen Zwiebel hervorspriessenden und sich palmenartig ausbreitenden Blume schmückt" (S. 298). Es folgen Bemerkungen über das Vorkommen der Sphinx auf griechischen Denkmalen, Münzen u. s. w. und ihre Bedeutung, über die Aehnlichkeit eines Theils der Blume mit ägyptischen Sculptur- und Malerwerken. — Ref. vermuthet, dass dieser Stirnziegel der ägyptisirenden Bildnerei der Alexandriner- oder Römerzeit angehört und bemerkt, dass auf einer Gemme von orientalischem Carniol in einer Heidelberger Sammlung drei Gazellen unter einem einzigen Kopf desselben Thieres, worüber zwei Sterne, vereinigt sind.

Taf. XLII (S. 170, Vignette). In der Erklärung (S. 299) lesen wir: „Bruchstück in gebrannter Erde, aus Athen, von der nämlichen Grösse, wie die Copie, in der Sammlung des Grafen Pourtalès-Gorgier. Auf einer wie ein Aediculus geformten Fläche, die seitwärts von Pilastern und nach oben von einem Giebel begrenzt war, befindet sich die Figur einer vorschreitenden Pallas-Athene, welche, ihren linken Arm ausstreckend und die Aegis schüttelnd, irgend eine andere Figur, die sich auf dem verlorenen Stücke der nämlichen Fläche befand, abwehrt. Ueber der Aegis und dem linken Arme der Göttin sieht man noch deutlich einen Theil des ausgebreiteten rechten Flügels irgend einer wahrscheinlich schwebenden Figur. Ueber der Vorstellung am unteren Leisten der Giebeleinfassung liest man sehr deutlich, in alterthümlichen Schriftzeichen *ΑΘΗΝΑΙΑ: ΗΦΑ.....*; und am schwarzen Grunde des Giebelfeldes befindet sich eine an Vasen und sonst auf Gefässen in terra cotta aller Art gewöhnliche Schnörkelverzierung. Der Verf. sieht darin den im attischen Glauben tiefbegründeten Mythos *von abwehrender Selbstvertheidigung der Athene gegen Hephästos*". Er ergänzt demzufolge die Inschrift so: *Ἀθηναία Ἡφαιστον ἀμύνεται*, „*Athene wehret sich gegen Hephästos*," und hat auch in diesem Sinne eine Ergänzung der ganzen Scene auf der Tafel LXII am Ende dieses Bandes gegeben. Richtig werden von ihm die einzigen drei Mittel angewendet, die zum Errathen des Gegenstandes in diesem merkwürdigen Bruchstücke noch übrig sind: „Die Armbewegung der vorschreitenden Göttin; zweitens der noch erhaltene Theil des andern Namens *ΗΦΑ* und drittens der rechte Flügel einer schwebenden Figur;" und Ref. nimmt keinen Anstand, zu bekennen, dass unser Archäolog seine Ausdeutung gegen eine andere in den Annali dell' instituto di correspondenza archeologica 1829. III. p. 292. wonach man noch eine vierte Person, den Poseidon, hinzudenken müsse, wohl vertheidigt hat. Dagegen nimmt es Wunder, wie Herr Bröndsted sich entschliessen konnte, die geflügelte

Figur, die wir aus dem noch vorhandenen Flügel hinzuzudenken genöthigt sind, lieber *Eris (Streit)*, als *Eros (Amor, Liebe)* zu nennen. Denn dass hier *gestritten* wird, zeigt Miene, Gebärde und Stellung der Pallas hinlänglich, aber das Motiv des Streites, die Absicht dessen, den sie als Gegner abwehrt, die zudringliche Liebe des Gottes, konnte züchtiger Weise nicht anders deutlich gemacht werden, als durch Dazwischenkunft des Eros. Wenn bei Pausanias und sonst die Eris in wirklichen Kampfscenen vorkommt, so beweisen solche Beispiele aus der Kindheit der darstellenden Kunst für ein Gemälde, wie dieses, gar nichts. — Und wirklich scheint Herr Bröndsted früher selbst an Amor gedacht zu haben (s. S. 302 B, Zeile 6 und 7). — Dagegen vermisst man (S. 300, not. 4) in der mythologischen Angabe der physisch-agrarischen Personificationen im attischen Religionssysteme gerade die Beantwortung der Hauptfrage, was in dieser Ideenreihe *der Streit* der Pallas mit Hephästos für eine Bedeutung gehabt. Ich muss, durch den Raum beschränkt, diese Erörterung einem andern Orte vorbehalten.

Die organische Ergänzung für dieses Gemälde liefert ein auf Taf. LXI. A. B. mitgetheiltes Doppelbild auf einer in etrurischem Boden gefundenen Vase des Prinzen von Canino (zuerst herausgegeben und erklärt von Herrn Panofka in den Annali dell' instit. archeolog. III. pl. X. XI mit p. 292 bis 298). In Erklärung des Bildes auf der Rückseite weicht unser Verf. von jenem Erklärer gänzlich ab. „Ich sehe," sagt er (S. 301 f.), „zwischen beiden Vorstellungen des schönen Gefässes die innigste Verbindung. Auf der vorderen Seite wird der attische Urstammvater (*Erichthonios*), als Kind, der Athene geweiht (Ref. erinnert hierbei an die merkwürdige Statue einer Pallas, welche in ihrer ausgebreiteten Aegis den kleinen Erichthonios trägt, in dem königl. preussischen Museum, Nr. 12 in den Verzeichnissen von Friedr. Tieck und K. Levezow, Berlin 1830, aufgeführt); auf der Rückseite empfängt sein Enkel *Butes*, der gute Hirt der Völker (ποιμὴν

λαῶν), die priesterliche Weihe; welche Ansicht von unserem Verf. im Verfolg motivirt wird, sowie derselbe im Vorhergehenden die Bedeutung des mythischen Namens und Wesens Butes (*Βούτης*) und seiner Nachkommen, der Butaden und Eteobutaden berührt. Hierbei kommt unter Anderem der Satz vor: „dass die Wände des Erechtheions auf der Burg von Athen *mit den Stammtafeln der Butaden oder Aechtbutaden, Ἐτεοβουταδῶν*, bedeckt waren [1]) (Pausan. I. 26, 6, Pseudo-Plutarch im Leben der zehn Redner, cap. VII).“ Die Worte des Pausanias lauten: *γραφαὶ δὲ ἐπὶ τῶν τοίχων τοῦ γένους εἰσὶ τῶν Βουταδῶν.* Amasäus übersetzt und Siebelis hat die Version aufgenommen: In parietibus *picta* sunt, quae ad Butadarum gentem pertinent. So auch Goldhagen und Clavier, und ich selbst habe diese Uebersetzung: „Die *Gemälde* an den Wänden (des Erechtheums) beziehen sich auf das Geschlecht der Butaden,“ angenommen und zu vertheidigen gesucht, nämlich in den Zusätzen zum deutschen Stuart, wo man erst zwischen *Gemälden* und *Inschriften* geschwankt, in den Anmerkungen zur neuen englischen Ausgabe aber, mit Hinweisung auf die angeführte Stelle des sogenannten Plutarch, bestimmt *Porträte* angegeben hat. (Siehe S. 471. 486. 546 und 552 der Darmstädt. Ausg.) Herr C. O. Müller (Minervae Poliadis Sacra p. 8) sagt bestimmter davon: „Tum tabulae *parietibus affixae* (vergl. Handb. §. 134 p. 30 von Polygnotos:

---

1) Diese Stellen von den Gemälden im Erechtheum behandelt jetzt Herr Raoul-Rochette im Journal des Savants 1833. Juillet p. 433 sqq. führt aber weder Herrn Bröndsted, noch meine Bemerkungen zum Stuart und in den Wiener Jahrbb. d. Lit., noch Hrn. Sillig an und thut, als ob die Stelle des Plutarch von allen andern Archäologen übersehen worden sei. Derselbe handelt nochmals ausführlich davon in seinen Peintures antiques inédites, Paris 1836, p. 183—188, wo er jedoch auch weder Bröndsted, noch mich, wohl aber K. O. Müller, Sillig und Gottfr. Hermann anführt. — Ihm widerspricht auch in Betreff dieser Stelle des Pausanias I. 26. 6. Walz in den Heidelb. Jahrbb. d. Lit. 1837, Nr. 16 S. 244 unten. —

„Tafelgemälde") quae eius gentis (Butadarum) *historiam repraesentabant.*" Die Worte des Plutarch heissen (wie sie Wyttenbach Tom. IV. p. 384 gegeben hat) so: *καὶ ἐστὶν αὕτη ἡ καταγωγὴ τοῦ γένους τῶν ἱερασαμένων τοῦ Ποσειδῶνος* (es ist nämlich vom Redner *Lykurg* die Rede, der seine Abkunft von den Eteobutaden herleitete; s. p. 374 ebendaselbst) *ἐν πίνακι τελείῳ, ὃς ἀνάκειται ἐν Ἐρεχθείῳ, γεγραμμένος ὑπὸ Ἰσμηνίου τοῦ Χαλκιδέως*); wo die lat. Uebersetzung hat: *in tabula perfecta.* Sillig dagegen sagt (im Catal. Artiff. p. 234): Ismenias Chalcidensis Lycurgi Atheniensis aequalis, qui huius *stemma in una integra tabula, posita in Erechtheo pinxit. Geschlechtsregister* heissen *γενεαλογίαι* beim Polybios (IX, 2, p. 93 Schweigh.) und beim Apostel Paulus (Timoth. I. 4. Tit. III. 9), *στέμματα* beim Plutarch (in Numa cap. I, wo ich mit Koray lese *καίπερ ἐξ ἀρχῆς ἐς τοῦτον ἀνάγεσθαι τῶν στεμμάτων ἀκριβῶς δοκούντων.* Man vergl. dessen Note I, p. 395 und Valckenaer zum Herodot. II. 143). Endlich denke man an die *pictos vultus* und an die *tabula capax* des Iuvenal (Sat. VIII. 2 und 6, wo jetzt der Scholiast ed. Cramer p. 309 das letztere durch *imago perpetua* erklärt. Man vergl. auch Eschenburg zu Lessings Collectaneen der Literatur unter: *Ahnenbilder*). — Endlich lesen wir beim Plinius (H. N. XXXV. 11. 40, vergl. Sillig Catal. Artificc. p. 156 sq.) von einem Maler Coenus: *(pinxit)* stemmata. — Ich hielt die Zusammenstellung dieser Zeugnisse bei Stellen für nöthig, welche der eine durch *Inschriften*, der andere durch *Stammtafeln*, der dritte durch *Gemälde* übersetzt, und frage nun: wie haben wir uns jene *γραφαὶ τοῦ γένους τῶν Βουταδῶν* vorzustellen? Von blossen Inschriften kann keine Rede sein. Waren es aber Malereien, so fragt es sich wieder, waren sie etwa in Wachs- oder andern Farben auf den Wänden selbst aufgetragen, oder waren es an den Wänden aufgehängte Gemäldetafeln? Für letzteres spricht die Stelle des Plutarch ganz offenbar. Nun aber, frage ich weiter, waren es historische Gemälde, welche merkwürdige Scenen aus der

Geschlechtsgeschichte darstellten, vielleicht selbst mehrere auf einer Tafel vereinigt, wie auf altdeutschen Gemälden z. B. von Memling? Dagegen scheint die Stelle des Pausanias nicht zu sprechen. Die Worte des Plutarch jedoch scheinen mehr folgende Annahme zu begünstigen: dass es *verschiedene Tafeln* waren, wovon eine jede die durch Blumenkränze (Festons) in der Art verbundenen Brustbilder (Porträts) der einzelnen Butaden in Malerei darstellte, dass der Betrachtende, wenn er die Windungen dieser Schnüre auf-, ab- und seitwärts verfolgte, eine anschauliche Vorstellung von der ganzen Ahnenfolge gewann, eben so wie zum gleichen Zweck in den atriis der Römer die gemalten Wachsbüsten oder vielmehr Wachs*masken* (vergl. K. O. Müllers Handb. §. 181, S. 190 u. 191, not. 5) der Vorfahren durch solche Blumenschnüre (stemmata genannt. Plin. H. N. XXXV. 2, p. 679 Hard. und M. Gesner im Thes. L. L. unter *stemma*) unter einander verbunden waren. Vergl. jetzt Sillig Catal. Artiff. p. 157, cf. p. 234 infr., der sich auf Gesner l. l. beruft. — Unter so bewandten Umständen würde ich das γραφαὶ — τοῦ γένους in der Stelle des Pausanias der Deutlichkeit wegen lieber *Stammtafelgemälde* übersetzen [1]). Das interessante Vasenbild, welches unsern Verf. auf jene Stelle leitete, hätte vielleicht mit einem Basrelief verglichen werden sollen, das eine in mehreren Zügen ähnliche Scene darstellt. Es steht bei Bouillon (Musée des Antiques III. 4. 2) und wird im Texte (p. 7) von St. Victor auf die Geburt des Bacchus bezogen. — Zu p. 303, wo des von der Pythia wegen seiner Blutschuld verabscheuten Herakles gedacht wird, muss jetzt die Abhandlung des Herrn Passow, betitelt: Herakles, der Dreifussräuber, auf Denkmalen alter Kunst, in Böttigers Archäologie und Kunst I. 127, verglichen werden.

1) Ueber diese neulich so vielbesprochene Stelle erklärt sich zuletzt Raoul-Rochette (Peintures antiques inédites p. 183—188), dass es *Gemälde auf Holztafeln* gewesen.

Die Tafel XLIII (S. 170 f.) enthält jene zwei Köpfe von Pentelischem Marmor in der Kopenhagener Sammlung, welche der Verf. als zur achten Metope gehörig bezeichnet hat. — Drei Münzen von Athen (Taf. XLIV) geben dem Erklärer (S. 305 f.) zu mythologischen und numismatischen Bemerkungen Anlass. — Taf. XLV gibt die Abbildung einer in Morea gefundenen Gemme: Prometheus mit einem Menschengebilde auf der einen Hand, das feuerbewahrende Rohr (*νάρθηξ*) in der andern, hinter dem Heros ein niederschlagender Blitz — vom Verf. sinnig gedeutet (S. 306 f.) — Taf. XLVI und XLVII mit sechzehn Metopen des Parthenon; wovon oben. — Taf. XLVIII (S. 208 Vignette). Sieben griechische Städtemünzen (mit Erläuterungen S. 308 f.). Ref. bemerkt zu p. 309: Jener Zeus *τολμαῖος* auf Münzen der Aenianen bei Mionnet (II. p. 9) erinnert an die *Τόλμη*, welcher neben dem *Φόβος*, Scipio Africanus der jüngere vor einem nächtlichen Ueberfall in Asdrubals Lager opferte (Appian. Punicc. cap. XXI. p. 328 Schweigh.). Alles dieses hängt mit den Vorstellungen von *Ζεὺς στράτιος*, *φύξιος κ. τ. λ.* zusammen, worüber in den Meletematt. e disciplin. antiqq. Vieles nachgewiesen ist. — Taf. XLIX. Silbermünze von Skotussa in Thessalien. — L. Silbermünze aus dem Cabinette Sr. K. H. des Kronprinzen von Dänemark. — LI. Acht Metopen des Parthenon, wovon oben; — Taf. LII. Drei griechische Silbermünzen mit Pallasköpfen. (Zu der Erörterung über Athene Alea und *ἵππία* p. 312 vergl. man jetzt des Herrn Prof. Gerhard Bemerkungen über seine antiken Bildwerke in Böttigers Archäologie und Kunst I. S. 108 f., wo aber des beflügelten Helms nicht gedacht wird. Herr Bröndsted schliesst aus einer merkwürdigen hier mitgetheilten Münze von Tegea, dass das grosse elfenbeinerne Standbild der Athene in Tegea, von Endoios verfertigt und von Augustus nach Rom gebracht, *einen geflügelten Helm* gehabt habe. Wenn er aber nun hinzufügt: „Eigenheit bei einem Minerventypus, die wohl sonst nur auf einigen Vasen vorkommt," so erinnerte er sich nicht,

dass Minerva mit dem Flügelhelm auf griechischen, sicilischen Städte- und Königsmünzen keineswegs selten; auf römischen Familien- und Consularmünzen dieser Typus sogar der gewöhnliche ist (s. Eckel D. N. V. Vol. V. pag. 84 sq.)

Taf. LIII. Erzmünze aus des Verf. Sammlung: *weiblicher Kopf der Nymphe Salamis*, und auf der andern Seite: *Waffen des salaminischen Heros Aias Telamonios* (mit schönen Erläuterungen S. 312—314). — Taf. LIV. Facsimile von J. Carreys Skizze nach der einundzwanzigsten Metope des Parthenon auf der Originalzeichnung in der königl. Bibliothek in Paris. — Taf. LV. Altmakedonische Münze aus der Sammlung des Herrn Linkh (nach dem Verf. von Aegae in Makedonien). — Taf. LIV. Drei Münzen von Panticapaeum, Kos und Milet, aus des Verf. Sammlung. — Auf der von Kos glaubt der Verf. die καταχόρευσις, oder den Siegstanz des pythischen Gottes nach Erlegung der Schlange zu sehen; worüber (S. 316) Nachweisungen gegeben werden. — Taf. LVII. Umrisse nach acht Metopen; wovon oben. — Taf. LVIII. Drei Münzen von Argos Argolidis, in des Verf. Sammlung (mit Erklärungen S. 317). — Taf. LIX. Zwei Umrisse nach einer jetzt verlornen Metope des Parthenon, A, nach Stuart B, nach einer Zeichnung in der Pariser Bibliothek.

Taf. LX. (S. 280.) Der Verf. beschreibt dieses interessante Fragment (S. 318) so: „In Athen gefundenes Fragment einer Schale aus gebrannter Erde, in meiner Sammlung, mit starkerhobenen Figuren von der Grösse des Kupferstichs; nach dem Originale gezeichnet von Ruspi, in Kupfer gestochen von Bettelini in Rom. „Dieses sehr schöne Bruchstück *stellt den jungen Bacchos vor, wie er von Amor und einem Faun der schlafenden Ariadne zugeführt wird.*“ Der einsichtsvolle Erklärer vergleicht mit diesem Fragment die Beschreibung in den Gemälden des Philostrat I. 15 und ähnliche von Visconti beschriebene (Mus. Pio-Clement. Tom. II, p. 107 und Tom. V. p. 15-17) antike Bildwerke. — Taf. LXI. Verkleinerte Copie eines Vasengemäldes im Museum des

Prinzen von Canino, *die Geburt des Erichthonios, die Einweihung des Butes.* — Taf. LXII (Schlussvignette, S. 319). Versuch einer Ergänzung eines in Athen gefundenen Fragments (nämlich den Streit der Athene gegen Hephästos darstellend; wovon oben). Auf der Kehrseite dieser Tafel folgen einige Berichtigungen und Zusätze.

Hiermit beschliessen wir die Anzeige dieses Theils eines trefflichen Werkes, dessen Fortsetzung Niemand eifriger wünscht, als Ref.

Ueber

O. M. Barons v. Stackelberg

Apollotempel zu Bassae

in

Arkadien.

1832.

(Darmstädter Allgemeine Schulzeitung Abthl. II. Nr. 1—6.)

Der Apollotempel zu Bassae in Arkadien und die daselbst ausgegrabenen Bildwerke. Dargestellt und erläutert durch *O. M. Baron v. Stackelberg.* Rom 1826. Frankfurt a. M., gedruckt mit Andreäischen Schriften. gr. Fol., mit Kupfertafeln und Vignetten. 148 S. [1]).

Wen es befremden möchte, dass ich jetzt erst von vorliegendem Werke zu sprechen unternehme, nachdem dasselbe schon in manchen deutschen und ausländischen Blättern angezeigt, und selbst in den bei C. W. Leske in Darmstadt erschienenen *Alterthümern von Athen, Attika und Ionien* theilweise benutzt worden, dem sei hier zuvörderst bemerkt, dass ich mit meinem Berichte ein grosses Versäumniss nachholen zu müssen glaube, indem ich, durch Zufall und durch andere Abhaltungen verhindert, erst seit einigen Monaten zum Besitz und zur näheren Kenntniss dieses Werkes gelangt bin, zweitens, weil ich glaube, dass dasselbe nach Form und Inhalt in keiner der mir bekannt gewordenen Anzeigen eine gehörige Darlegung und Würdigung erfahren; endlich weil ich mich überzeugt habe, dass ein Bericht über dieses Werk in einer

---

1) Seitdem ist dieses, sowie zwei andere archäologische Werke des Herrn v. St., nämlich das über die *Gräber der Griechen* und das über die *Trachten und Sitten der neueren Griechen*, im Verlag des Herrn Reimer in Berlin und Leipzig zu finden; die *Ansichten von Griechenland* nach den Provinzen sind bei Osterwald in Paris im Verlag.

allgemeinen Schulzeitung vorzüglich an seinem Platze sei, — weil es mir, wie kaum ein anderes, geeignet scheint, beschränkte Ansichten, wovon oft ohne ihre Schuld tüchtige Schulmänner und Philologen befangen sind, zu beseitigen; und mir zur Zeit kein Buch bekannt ist, das ich so wie dieses als eine praktische Einleitung in das grosse griechische Alterthum zu empfehlen mich getraute. Denn wie der Bau, den es beschreibt und darstellt, fest, stark, würdig und gediegen, tief, sinnvoll und schön, in seinen Theilen und im Ganzen, — so dieses Werk. — Eben darum und weil wenige Schulmänner zu seiner Lesung und Anschauung gelangen möchten, achte ich es auch für zweckmässig, von seinem Inhalte hier so viel mitzutheilen, als der Raum gestattet.

Vorbericht: Unpassende Aufstellung des nicht geordneten und nicht ergänzten Frieses im britischen Museum; wie denn alle in Museen aufgestellten Bildwerke, die der Architektur angehören, ihre Wirkung verfehlen. Der Herr Verf. will durch diese Abbildungen für die Einbildungskraft die Vereinigung mit dem ursprünglichen Standorte wiederherstellen. Desswegen habe er in diesem Werke auch die Abbildungen der bedeutendsten Fragmente der Metopenreliefs, der unbeachtet gebliebenen Ueberreste der Apollostatue und einzelner Bauzierrathen beigefügt. Beschwerde (gerechte) des Herrn v. Stackelberg uber die unbefugte Bekanntmachung ungenügender und misslungener Zeichnungen dieses Frieses durch Prof. Wagner, und Bemerkung, dass auch die Abbildungen im britischen Museenwerk (der Verf. meint: A Description of the Collection of ancient Marbles in the British Museum — by Taylor Combe, — London 1819, die ich selbst mit den Kupfertafeln des Verf. verglichen) durch verkleinerte Darstellung und Auslassung mancher Theile keinen richtigen Begriff von diesen Bildwerken geben. (Was haben wir Deutschen nun vollends, füge ich bei, in Recensionen und industriellen Bilderbüchern Missgeborenes und Verzerrtes im Zorne des Apollo uns gefallen lassen müssen!)

Erste Abtheilung: Das Tempelgebäude, die Grabungen und deren Ergebnisse. — S. 7: Lebendige, malerische Beschreibung der Oertlichkeiten des Tempels, mit Zugrundlegung der Hauptstelle des Pausanias (VIII. 41. 5): *Ἐν δὲ τῷ αὐτῷ (Κοτυλίῳ) χωρίον τέ ἐστι καλούμενον Βάσσαι, καὶ ὁ ναὸς τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Ἐπικουρίου.*

S. 8: Mythologische Auffassung der Gegend und Umgebungen. — S. 9: *Der Nedastrom:* „Sie (die Bergschlucht des Kotylios) gewährt die Aussicht auf die Lage der Stadt (Phigalia) und ihres Dianentempels, auf die tiefgewundenen Ufer der rauschenden *Neda* am Berge *Elaios*, welcher mit dem Kotylios die Anhöhe von Phigalia umschliesst. Die Nymphe dieses ansehnlichsten unter den Bergströmen der Gegend, die geehrteste von allen Nymphen, *war der Sage nach die Säugamme des Zeus, und in Bezug auf den melodischen Fall der Gewässer* (Isidor. Origg. libr. III.), *auf das verborgene Wirken und Leben der Quellen und die ihnen beigelegte Kraft der Begeisterung scheint es, dass man sie auch als die Mutter der Arkadischen Musen kannte, der ersten Musen oder Nymphen des Gesangs und Töchter dieses Gottes.*“ (Ueber den Eindruck, den diese Gegend des Berges Kotylios auf einen neueren Reisenden gemacht, der, als Mitglied der französischen Expédition scientifique, Messenien und Arkadien durchwandert hat, kann man in dem Buche: De la Grèce moderne par E. Quinet, Paris 1830, p. 97 lesen, der an die Stellen des Pausanias erinnert, aber dieses unvergleichliche Werk des Herrn v. Stackelberg nicht gekannt hat. — Da dieser letztere hierbei die Stelle des Cicero [de Nat. Deorr. III. 21] zu Grunde legt und dabei, mit Verweisung auf meine Verbesserung derselben, die *Flussnymphe Neda als die Mutter arkadischer Musen* bezeichnet, und zugleich die Symbol. III. S. 271, 2. Ausg. anführt, wo ich mich über den allgemeinen Satz erklärt habe, *dass die Musen ursprünglich nichts anders, als Quell- und Wassermymphen waren*, so möchte es nicht undienlich sein, Cicero's Worte im Urtexte hier beizufügen: „Iam Musae

primae quattuor, natae Iove altero | nata fügen mehrere Handschriften hinzu | Thelxinoë [Andere Thelxiope], Aoede, Arche, Melete.“ Ich lese: Iam Musae primae quattuor, natae Iove altero *et Neda*, Thelxinoë etc. Man vergl. Pausan. VIII. 33. 2; VIII. 47. 2. — Dass Hermann [de Musis fluvialibus p. 8—10] diese meine Conjectur bestreiten wollen, hat mich im Geringsten nicht irre gemacht, da ich schon lange inne geworden, dass dieser treffliche Mann für manche andere grosse Dinge, aber keineswegs für Mythologie geschaffen ist, und da jene Verbesserung auch von Schütz, Moser und Orelli volle Zustimmung erhalten. — Aber auf die Gefahr hin, für unkritisch gehalten zu werden — was in Deutschland etwas Entsetzliches ist — gestehe ich treuherzig, dass in solchen Dingen selbst die Bestätigung einer Handschrift mir nicht so erheblich scheint, als wenn ein vom Geiste des Alterthums genährter sinnvoller Mythолog und Archäolog, wie Hr. v. Stackelberg ist, sich durch den Genius des Ortes zu einer kritischen Conjectur hingezogen fühlt. — Nicht auf Studirstuben, sondern in der Natur lernt man Mythus und Symbol verstehen; und es ist nicht das erstemal, dass mythologische Sätze von gelehrten Zunftgenossen verschrieen und von geistreichen Reisenden im Griechen- und Morgenlande anerkannt und belobt worden sind.)

Hierzu *Kupferblätter*, Taf. I: „Uebersicht des zwischen Norden und Osten gelegenen Theils der Gegend, darstellend die Lage des Tempels am (Berge) Kotylios.“ — Tafel II: Fortsetzung der vorigen Aussicht. „Sie begreift die südliche Seite der Gegend, das Bergthal von Bassä auf dem Kotylios nebst dem Tempel.“

S. 10: „Es ist keine blosse Vermuthung, wenn wir überhaupt in der Gestalt und in der Physiognomie des classischen Griechenlandes selbst eine Uebereinstimmung, ja sogar die erste Veranlassung zu jenem Hellenismus der Form und des Charakters finden, welcher in den Kunstgebilden seiner ehe-

mals begeisterten Einwohner bewundert, aber nicht durch Nachahmung erreicht und anderswo einheimisch wird." — Es wird sodann aus den Wirkungen, die diese arkadische Natur noch auf die Reisenden hervorgebracht, ganz anschaulich dargelegt, wie die Griechen dazu kamen, die Berge, auf denen gewöhnlich Tempel ihrer Götter, besonders der Schutzgötter standen, nicht bloss als Wohnungen der Götter zu betrachten, sondern sie selbst als Götter anzusehen; wie sie z. B. den Olympos als Zeus selber angeschaut haben (mit Verweisung auf Symbol. II. p. 532 ff. 2. Ausg.); wie sie auch die Wolken und Wolkenzüge als beseelt sich gedacht; wie die wetterverkündigenden Berge zum Zeus Semaleos (*σημαλέου Διός*, Pausan. I. 32) und zu dergleichen Gottheiten geworden, und wie die den Gewässern vorstehenden Nymphen als Ammen und Pflegerinnen des Zeus genommen worden, „weil die Gewässer, mit der Himmelsluft in stetem Austausch, sie hier gleichsam durch Dünste nähren und das Naturleben befördern;" und wie das Geheimnissvolle und Ahnungsreiche in der Bildung der Gegend und in dem Treiben der bewegten Wolken die Gegend von Bassä insonderheit zum Sitze des weissagenden Gottes geeignet machten — Oertlichkeiten und Umstände, denen von Delphi ähnlich; und vielleicht hätten die Gründer des phigaleïschen Apollotempels jenes delphische Heiligthum dabei im Sinne gehabt. (Ref. erinnert hierbei aus derselben Stelle des Pausanias an den Altar des vorsehenden Apollo [*Ἀπόλλωνος προοψίου*] in Attika.)

S. 11 f.: Wie die Künstler dieses Gebäudes sichtlich diese Wirkungen der Gegend auf das menschliche Gemüth berechnet, wie sie, abgesehen davon, dass der griechische Cultus keine weiten Räume wie der christliche forderte, in ächthellenisch-altem Nationalsinn durch intensive ästhetische Grösse, die auf Verhältnissen und Formen beruht, jene Wirkung erreicht haben, die das Gebäude macht, indem es den Hinzutretenden in ein freudiges Erstaunen noch jetzt in seinen Trümmern versetzt. — Länge des Tempels in der äusseren

Saulenstellung: nur 124 Londner Fuss und 11 Zoll; Breite: 27 Fuss; Höhe von der Oberfläche des Bodens bis zur Giebelspitze: 37 Fuss 6 Zoll. — S. 12: Ursachen des Verfalls: Metallgier der Menschen, wodurch der Tempel seines Schmuckes beraubt und die Festigkeit aufgelöst wurde, sodann heftige Erdbeben. Die Hirten nennen die Ruine, deren stehende Säulen imponiren, in ihrer Unwissenheit: Istus-stylus (*εἰς τοὺς στύλους*), *zu den Säulen;* halten die Hellenen sogar für Vorfahren der kunstfertigen Franken oder Europäer und erklären sich daraus den Werth, den sie auf diese Ueberbleibsel legen. — Erzählung der Anlässe und Umstände dieser Entdeckungen; wobei sowohl ein beschränktes Urtheil, als eine auffallende Parteilichkeit des Engländers Dodwell mit Recht gerügt wird, der, mit Verschweigung der deutschen Entdecker, nur allein die zwei Briten, die Herren Cockerell und Foster nennt, wovon der erstere nicht einmal bei der Ausgrabung zugegen gewesen. — S. 14 f. Die Hirten und das Hirtenleben im heutigen Arkadien. — S. 17 f. werden mehrere Spuren von früheren Plünderungen der Metallstücke am Tempel und andere Beschädigungen nachgewiesen und zugleich bemerkt, dass die Finder des Frieses die Sorgfalt für die Ruine des Tempels, durch andere traurige Beispiele, z. B. vom Parthenon, gewarnt, verdoppelt, und jene daher in einem *verschönerten Zustande* zurückgelassen haben. (Leider möchten in neuester Zeit einige neue Unbilden diesem ehrwürdigen Denkmale des Alterthums widerfahren sein.) — „Die wenigen noch vorhandenen Ueberbleibsel eines *Metopenreliefs* lagen ausserhalb des Tempels vor den Hauptfronten zu unterst der Giebelstücke umher.“ Die Metopenreliefs seien, später herabgestürzt, zum Theil nicht in den Trümmern verborgen, und daher der Vernichtung und Verstreuung preisgegeben gewesen. —

Seite 18 f. Von den *Giebelstatuen* und *Akroterien* hat sich kein Fragment gezeigt. Es sei daher zu vermuthen, dass sie entweder gleich bei Ausplünderung des Tempels

weggeführt wurden, oder, wie die Metopenreliefs, bis auf wenige Bruchstücke, so durch den Zufall gänzlich verloren gingen. —

Unter den übrigen in den Trümmern gefundenen Gegenständen zeichnen wir aus ein kleines Bronzegefäss, ein vergoldetes Lorbeerblatt von dem Kranze der Statue des Apollo und eine kleine steife Bronzefigur desselben Gottes im alten conventionellen Styl des Cultus. Aus Anlass der Stempelinschrift auf den irdenen Dachziegeln: *ΦΙΛΑΕΩΝ* wird, nach Pausanias VIII. 5 und 39, bemerkt, dass der alte Name der Stadt, *Phigalia* oder *Phigaleia*, vom Erbauer Phigalos, des Lykaon Sohne, später durch Phialos, des Kypselos Urenkel, in *Phialia*, *Phialeia* verändert worden; dieser jedoch durch den alten Namen wieder verdrängt worden sei. Der ältere Name der Stadt erscheint auf Münzen aus der Zeit des achäischen Bundes; z. B. auf einer am Ende des Vorberichtes abgebildeten lesen wir: *ΑΧΑΙΩΝ ΦΙΓΑΛΕΩΝ*. Diese und ähnliche Münzen zeigen auf der einen Seite das Standbild des Zeus Homagirios, auf der rechten Hand die Nike, die ihn bekränzt, haltend, in der linken das Scepter: daneben den Namen der Magistratsperson, bald *ΚΑΕΑΡΚΟΣ*, bald *ΚΑΕΑΡΧΟΣ* geschrieben; auf der Kehrseite thront Demeter Panachäa, das Scepter in der linken, in der rechten Hand die Opferschale haltend. — Wahrscheinlich sei der Apollotempel von Phigalia, wie mehrere andere, schon vor Einführung des Christenthums verlassen und beschädigt worden. — S. 20 f. Interessante Bemerkungen über die Tänze und Musik der neueren Griechen im Verhältniss zu denen der alten, mit Proben in der Beilage Nr. V. — S. 24. Beschreibung der Stadt Phigalia und ihrer Umgegend, mit Bemerkungen über ihre Geschichte und Alterthümer und einem Blick auf den Mythus von der Demeter Melänа oder der über Poseidons Umarmung trauernden schwarzen Ceres, deren Grotte Hr. v. Stackelberg in einer Felsenkluft der Panagia wiedergefunden zu haben glaubt. Das Volk scheint den Mythus

auf die in der Einsamkeit trauernde Panagia übergetragen zu haben.

S. 25 f. Beschreibung der mühseligen und zum Theil gefahrvollen Fortbringung der Bildwerke bis zur Einschiffung nach Zante und Nachricht von dem öffentlichen Verkauf derselben an den Prinz-Regenten, nachherigen König Georg IV. von Grossbritannien für die Summe von 60,000 spanischen Piastern, mit Bemerkungen über das Flussgebiet der Neda und über die Einwohner dieser Gegend. — S. 26 f. Darstellung der nach der Aufräumung eingetretenen Beschaffenheit des Tempels, mit Hinsicht auf Tafel III, welche die innere Ansicht desselben, etlicher Architekturstücke und einiger arkadischen und lakonischen Berge gewährt. — S. 27 ff. Bericht über die Gründung dieses Gebäudes und Schilderung seines früheren Zustandes, als Ergebniss der bei der Grabung angestellten Untersuchungen, mit Belegen auf Taf. IV, welche den Grundriss in dem 120. Theile seiner wahren Grösse zeigt, und auf Taf. V, welche die Ergänzung desselben in geometrischen Aufrissen darstellt. — Anlass der Gründung war die im peloponnesischen Kriege auch in Phigalia wüthende Pest (Pausan. VIII. 41), die man den Pfeilen des Apollo zuschrieb: „Einen physischen Grund zu der Idee, dieses Uebel dem Apollo beizumessen, fanden die Völker in der Einwirkung der Sonne auf Krankheiten" — eine Erfahrung, die der Herr Verf. noch im heutigen Griechenlande nachweist. Daher die Athener damals den Apollo als Abwehrer des Uebels (ἀλεξίκακος), die Phigalier denselben Gott als Helfer (ἐπικούριος) verehrten. — Die Erbauung begann zwischen dem 2. und 3. Jahre der 87. Olympiade (430 vor Chr. Geb.), und ward von dem Baumeister des athenischen Parthenon Iktinos ausgeführt. „Grossentheils bot der Ort selbst das Material zu dem Tempel dar, einen bläulich-weissen mit einigen braunen Adern durchzogenen Kalkstein, der dem Marmor nahe kommt und keines Anwurfs bedurfte. — Ewige Dauer, edle reine Grösse bezweckte sowohl die Wahl dieser Bestandtheile, als das

Ebenmaass und das genaue Gefüge derselben in dem ganzen religiösen Baue.“ [Hier finde ich Herrn K. O. Müller mit unserem Herrn Verf. in einem Widerspruche, der nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Jener sucht nämlich De Phidiae vita et operibus §. 8. p. 14 sqq. alle möglichen Gründe auf, um zu beweisen, dass der Apollotempel bei Phigalia *vor* dem peloponnesischen Kriege gebaut worden sei, und sagt unter Anderm in der Note q: „Certe Pausanias et Thucydides conciliari non possunt, nam pestis, quae, ut sacra nova instituerent et aedem magnificam exstruerent, Phigaleenses moverit, dici non potest *ἐς Πελοπόννησον οὐκ ἐξελθεῖν ὅ τι ἄξιον καὶ εἰπεῖν.* Utri vero maior fides erit, historico de suo tempore narranti an Pausaniae *ratiocinationi?* In locis II. 32. 5. et X. 11. 4. *incertos tantum vulgi rumores agnosco.* Ceterum nunc video, etiam Stackelbergio, operis magnifici de Phigalea auctori, de Pausaniae narratione nullum dubium suborturn esse.“ Und dass dieser letztere Umstand den Herrn Müller nicht umzustimmen vermocht, beweisen folgende Worte seines Handbuches der Archäologie der Kunst S. 86. 9: „Der Tempel des *Apollon Epikurios* bei Phigalia, von Iktinos dem Athener, *also wohl vor Ol.* 87, 2 (nach Pausanias *Vermuthung* nach der Pest, 88) gebaut.“ Bei dem grossen Interesse des Herrn M., diesen Tempel nicht wegen der Pest gebaut werden zu lassen, muss ich mich wundern, dass er nicht von einer Aeusserung des Aristides in der Rede de quattuorviris, wo die Standhaftigkeit des Perikles gepriesen wird, Gebrauch gemacht hat (Vol. II. p. 138. Jebb. p. 186. Dindorf.): *παρόντος μὲν ἤδη τοῦ πολέμου καὶ συνεστηκότος, τῆς νόσου δ' ἐπικειμένης, καὶ τῆς μὲν γῆς δηουμένης, τῶν δὲ ἀνθρώπων ὑσημέραι φθειρομένων καὶ τοσούτων ἤδη κειμένων ὅσων καὶ πολλοστὸν μέρος ἐξέπληξεν ἂν τοὺς πολεμίους, εἰ παρ' ἐκείνοις ἡ συμφορὰ συνέβη.* Hiernach hätte ja selbst Thukydides zu viel gesagt, indem die Pest zu den Feinden im Peloponnes gar nicht gekommen war. Er hat nicht zu viel, sondern gerade so viel wie Aristides gesagt,

wenn wir den vorletzten Herausgeber der Scholien zum Aristides p. 186 hören: Immo vero negat omnino Thucydides II. 55 (vielmehr 54), hunc morbum in Peloponnesum irrepsisse, idque memoria quam maxime dignum fuisse.“ Und hören wir den neuesten Herausgeber des Thukydides, so müsste der Scholiast des Redners gar aus dem Geschichtschreiber corrigirt werden. Was sagt der Scholiast l. l.? *Ἐμφαίνει (Ἀριστείδης), ὅτι καὶ εἰς Λακεδαίμονα ἦλθεν ἡ νόσος, οὐ μὴν τοσαύτη, ὡς καὶ ὁ Θουκυδίδης φησί.* Man sieht, der Ausleger will hier seinen Autor retten, will ihn mit Thukydides in Einklang bringen, und seine rhetorische Uebertreibung, „zu den Peloponnesiern sei die Pest gar nicht gekommen,“ so gut es gehen will, verschleiern. — Ich lasse es daher dahingestellt sein, ob die Pest auch in Lakedämon eingedrungen, obschon dieser Scholiast sonst das Gewicht eines tüchtigen Zeugen hat, da er aus alten guten Quellen geschöpft. — Aber zu den Trözeniern war die Pest gekommen (Pausan. II. 32. 5); zu den Kleonäern war sie gekommen (Pausan. X. 11. 4). — Nicht doch! — „Darin *erkenne ich* bloss unsichere Volksgerüchte,“ sagt Herr Müller. Ja sogar was Pausanias von Phigalia bei Gelegenheit jenes Tempelbaues erzählt, ist nichts als „seine *Vermuthung*,“ behauptet Herr Müller. — Hören wir doch, was Pausanias dort sagt (VIII. 41. 5): „Phigalia ist von Bergen umgeben, und zwar auf der linken Seite von dem sogenannten Kotylios, zur rechten ist ein anderer Berg, Elaios, ihr vorgelegen. Der Kotylios liegt gegen 40 Stadien von der Stadt. An demselben befindet sich eine Ortschaft, Bassä genannt, und der Tempel Apollons, des Helfers, von Stein auch die Decke. Von Tempeln aber so viel die Peloponnesier haben, mochte dieser, wenigstens nach dem in Tegea, vorgezogen werden wegen der Schönheit des Gesteines und des Ebenmaasses. Den Namen erhielt Apollo, weil er ihnen in einer pestartigen Seuche geholfen; gleichwie er bei den Athenern den Beinamen Abwender des Uebels erhalten, weil er auch von diesen die Krankheit

abgewehrt. *Er stillte sie aber den Phigaleern gegen die Zeit des Peloponnesier- und Athener-Kriegs und zu keiner andern Zeit.*" — *τὸ δὲ ὄνομα ἐγένετο τῷ Ἀπόλλωνι ἐπικουρήσαντι ἐπὶ νόσῳ λοιμώδει· καθότι καὶ παρ' Ἀθηναίοις ἐπωνυμίαν ἔλαβεν Ἀλεξίκακος, ἀποτρέψας καὶ τούτοις τὴν νόσον· ἔπαυσε δὲ ὑπὸ τὸν τῶν Πελοποννησίων καὶ Ἀθηναίων πόλεμον καὶ τοὺς Φιγαλέας, καὶ οὐκ ἐν ἑτέρῳ καιρῷ.* — Redet so die *Vermuthung?* Spricht so das *Räsonnement?* — Wir dächten im Gegentheil — nicht Pausanias vermuthe und räsonnire, sondern Muller. Dieser möge uns aber nicht *zumuthen,* dass wir ihm mehr glauben sollen, als den wohlbegründeten und unter dem Volke von der Väter Zeiten her treu erhaltenen *Erzählungen* beim Pausanias. — Aber Pausanias, dieser späte Reisebeschreiber, soll mit dem Thukydides, dem treuen Geschichtschreiber seiner Zeit, in solchem Widerspruche stehen, dass an eine Vereinbarung nicht zu denken sei. — Wir dächten das Gegentheil. Man höre unsern Periegeten II. 32. 5: „Steigen wir von da herab, so zeigt sich ein Tempel des Pan Lyterios (des Befreiers). Denn den obrigkeitlichen Personen der Trözenier hatte er in Träumen die Heilmittel gegen die Pest gezeigt, welche sie heimsuchte, *die Athener aber am meisten*" — *λοιμοῦ πιέσαντος, Ἀθηναίους δὲ μάλιστα.* Heisst diess etwas Anderes, als was Thukydides (II. 54) sagt: „Und in den Peloponnesos drang die Pest nicht auf eine Weise ein, die der Erwähnung werth wäre, sie verheerte aber Athen am meisten"? Dieses letztere hat schon Herr Siebelis richtig (zum Pausanias l. l. Vol. I, p. 248) bemerkt: Illam ergo pestilentiam, quae belli Peloponnesiaci initio Athenas maxime vastavit, existimamus hic significari; neque illud repugnat Thucydidis II. 54: *καὶ ἐς μὲν Πελοπόννησον οὐκ ἐξῆλθεν ὅ τι ἄξιον καὶ εἰπεῖν,* (diese Interpunction scheint mir besser, als die in den zwei neuesten Ausgaben) *ἐπενείματο δὲ Ἀθήνας μάλιστα, ubi tantum negatur haec pestilentia in Peloponneso memorabilem edidisse cladem*". — Diese Erklärung hätte Herr Siebelis noch durch den oben

angeführten Scholiasten des Aristides bekräftigen können. Mit Einem Wort, es ist zwischen dem Berichte des Thukydides und dem des Pausanias kein anderer Unterschied, als dass jener Augenzeuge der ungeheuren Verheerung der Pest in Athen deren Wirkungen im Peloponnes vergleichungsweise unbedeutend fand, während Pausanias aus dem Munde der Peloponnesier *erzählte*, dass sie doch auch bei ihnen ihre Opfer gefordert und Furcht und Schrecken erregt habe.]

Die in's Einzelne gehende Abhandlung über die Architekturtheile und über die ganze Einrichtung dieses Tempels, mit beständiger Beziehung auf die religiösen Vorstellungen der Griechen und auf die Bedürfnisse ihres Götterdienstes, durchgeführt, muss dem genaueren Studium des Werkes selbst überlassen bleiben. — Ueber den Ort und die Beschaffenheit der grossen Apollostatue äussert sich der Erklärer (S. 32) so: „Aller Wahrscheinlichkeit gemäss stand das 12 Fuss hohe Erzbild Apollo's, wie die Statue des Parthenon und anderer Tempel, in dem unbedeckten Schiff, und zwar in gehöriger Entfernung von der einzelnen mittleren Säule, und der Gott war hier nach abgelegtem Bogen, mit dem er giftige Todespfeile der Pest gesendet, in langem Kitharödengewande als Musagetes dargestellt, die besänftigende Leier haltend, das alte Symbol der Weltharmonie und Ordnung. Da der Stoff dieses Standbildes den Einflüssen der Witterung widersteht, so brauchte der *Hypäthral*öffnung kein Parapetasma oder Ueberzug vorgespannt zu werden, wie zum Schutz gegen Sonne und Feuchtigkeit bei Statuen von Gold und Elfenbein geschah. Aber ein Vorhang mochte zwischen beiden letzten, der Decoration wegen schräggestellten Mauervorsprüngen und der einzelnen Säule herabhängen (s. Taf. V, 5), den geschlossenen Hintergrund der Statue bilden, zugleich einen doppelten Durchgang verstatten, und diesen offenen Theil der Cella von dem daranstossenden flachbedeckten Hinterraume scheiden. Indem die angezeigte verschiedene Richtung der Mauervorsprünge und ihre am Anfang und Ende beider Reihen verschiedene

ungleiche Zwischenweiten für die Standpunkte vor dem breiten Haupteingange in die Cella berechnet sind, wo das Symmetriestörende schwindet, deuten sie zugleich die Absicht an, die Wirkung auf dem Platze zu sammeln, an welchem die Statue stehen musste. Selbst die schon erwähnte Erhöhung der Cella trifft hiermit überein. Es ergibt sich aus dieser scenischen Anordnung, dass hier die festliche Pracht nur zur Schau gestellt war, dass dieser heilige Raum, das Wohngemach der Gottheit, nicht bestimmt war, von anderen als von denen den religiösen Handlungen Geweihten und Tempeldienern betreten zu werden. Dem Sinn der ganzen scenischen Anordnung nicht zuwider konnte der zwiefache Durchgang, den die Einzelsäule bildet, auf das Hervortreten zweier Halbchöre berechnet sein, welche bei Opfern die Hymnen absangen, indem sie bald abwechselnd, bald gemeinsam bei verschiedenen Wendungen des Chortanzes Strophe, Antistrophe und Epode vortrugen."

Seite 33 ff. Ueber die Färbung der Architekturtheile an antiken Tempeln werden interessante Bemerkungen gemacht, unter andern diese: „Da die Farbe unter jenen Tempeltrümmern (zu Bassä) in völliger Frische geblieben war, so wurde die Art ihrer Anwendung deutlicher. Man schmückte einzelne Leisten damit, und legte auch ganze farbige Grundmassen in den Vertiefungen an. Gewöhnlich sind zwei Farben mit der weissen Grundfarbe zur Auszierung benutzt, Scharlachroth und Himmelblau; wobei bemerkenswerth, dass dieselben auch an Gebäuden Aegyptens häufig vorkommen und dort geheiligte Farben waren. Nicht selten ist Gold ihnen zugesellt, welches alle Farben liebt, erhöht und verbindet." Und über das Sinnbildliche der Farben und Bauglieder (S. 34): „Durch Symbolik und Priestersatzungen erhielten die Verzierungen an den Heiligthümern festen Bestand, und grösstentheils lässt sich noch ihre Bedeutung nachweisen. Binden und Flechten insbesondere, später auch Perlenschnüre, sind von den Weihungen und Opfern abzuleiten, bei

denen weisse und purpurne Wollenbinden (infulae, στέμματα) als eine nothwendige Zuthat vorkommen. In Pflanzen und andern Zierden liegt ein eigener symbolischer Bezug. Die Baukunst brauchte die Mannigfaltigkeit der Gliederung bei dem Formenwechsel oder bei dem Abschlusse, wie die Musik die Uebergänge zur Verbindung verschiedener Tonarten oder zur Einleitung in den Schlusston.“ — (S. 35.) „Mit der allmähligen Aufheiterung der auf die Natur begründeten Religion der Griechen, welche vom ursprünglichen Glauben an finstere Erdmächte zu dem an Licht- und Himmelsgötter übergegangen war und immer mehr in edler lebensfroher Sinnlichkeit stieg, musste das Bedürfniss entstehen, das Düstere, Geheimnissvolle, dem Aegyptischen Aehnliche aus der uralten Architektur der Götterwohnungen, woran priesterliche Satzungen knüpften, zu verbannen; jüngere Bauarten mussten demgemäss ihren besonderen Charakter erhalten.“ — Ebendaselbst: Treffliche Betrachtungen über den Gang der griechischen Baukunst mit Bestreitung der Regeln Vitruv's und einiger neueren Ansichten der Herren Hirt, Tölken u. A. — (S. 36.) Vergleichung des verschiedenen Verfahrens, welches Iktinos beim Bau des Parthenon und dem des phigalischen Apollotempels beobachtet, mit feinen Bemerkungen über den Geist des griechischen Cultus und Bausystems. — S. 37 ff. Erörterung über die drei Säulenarten des Tempels zu Bassä. Die Art, wie der Herr Verf. die Entstehung der Säule überhaupt sich erklärt, ist zu merkwürdig, als dass wir nicht wenigstens den Hauptsatz hier mittheilen sollten. Die scharfsinnige Weise, wie derselbe darauf durchgeführt wird, können wir freilich nicht anschaulich machen. Diese will aus genauem Studium des Werkes selbst entnommen sein. — „Bei der allgemeinen Bedeutsamkeit, welche der religiöse Sinn des früheren Alterthums nicht allein in Verzierungsart, sondern oft im Plan der Heiligthümer durchführte, deucht uns auch diese Säule (die dorische) nicht ohne höhere sinnige Absicht entstanden zu sein. Ein in Neapel gefundenes antikes Fragment einer kleinen Säule scheint, das

Motiv treuer wiedergebend, hierüber Belehrung zu ertheilen. und an manchen ägyptischen Säulen finden wir, nur in verschiedener Behandlung, dasselbe. Demnach stellte die Säule eine mit einer Platte überdeckte Garbe Lotuspflanzen vor, die, unter den Blüthenkelchen an zwei Stellen mit dreifacher Umgürtung gebunden, den schwellenden Knauf und die Reifchen, deren Stengel die Streifen des Säulenschaftes abgaben. Dass zu den ältesten dorischen Säulen Holz gedient hat, bezeugt die an der Hinterhalle des Junotempels zu Elis im Alterthum aufbewahrte Säule, Pausan. V. 16. „Wie nun dieses vielsagende geheiligte Symbol (die Lotuspflanze) auf den Sceptern der Götter, und zwar in ägyptischen Bildwerken sowohl, als in griechischen Vasenbildern u. s. w., vorkommt, so schickte es sich an den Säulen ihrer Heiligthümer zu dem Knauf.“ [Da aber die Säulen an dem ältesten griechischen Bildwerke, welches wir kennen, an dem Löwenthor von Mykenä, als Ornamente oder Symbole an einem heroischen oder sogenannten kyklopischen Steinbau, nach unten verjüngt sind und überhaupt einen von der dorischen Säule ganz verschiedenen Typus an sich tragen, so möchten sich die Anhänger desjenigen Systems, welches die griechische Architektur und Säulenordnungen vom Steinbau ableitet, schwerlich durch diese geistreiche Erklärungsart des Herrn Verf. überzeugen lassen. Wenn anders die Zeichnung dieses Mykenäischen Reliefs bei W. Gell (Argolis pl. 10) genau ist. Nach einer vor mir liegenden Zeichnung desselben Thorbildes vom französischen Consul Herrn Fauvel, worin sich dieses Thorbild überhaupt etwas grossartiger darstellt, bemerkt man an jener zwischen den Löwen stehenden Säule nichts von einer Verjüngung vom Capitäl nach dem Säulenfuss hin, obschon Herr Gell diess ausdrücklich versichert p. 37: „but in (the pillar) diminishes from the capital to the base.“ — Ich habe in dem Bericht über Thiersch's Epochen der bildenden Kunst der Griechen in den Wiener Jahrbb. der Literatur einiges hierher Gehörige berührt.]

S. 10: Die ionischen Säulen im phigaleïschen Tempel wie in den Propyläen zu Athen seien die ältesten Ueberreste der noch ganz einfachen ionischen Bauordnung. „Was die Verzierung der dem ionischen Capitäl charakteristischen *Voluten* betrifft, welche auf mannigfaltige oft abgeschmackte Weise gedeutelt worden, so scheinen sie unzweifelbar von Widderhörnern herzurühren. — Apollo, der Lehrer der Baukunst, sollte zuerst den Altar und die Wände seines Heiligthums zu Delos mit Hörnern von Böcken geziert haben, Callimach. h. in Apollin. v. 55—64;" welchen Satz der Verf. ebenfalls scharfsinnig zu beweisen versucht. [Wie aber, wenn es sich herausstellte, dass das älteste Vorkommen der ionischen Säule an kleinasiatischen Seeplätzen nachzuweisen wäre, und zwar an Heiligthümern der grossen asiatischen Naturgöttin, die, wie Derketo, ursprünglich ein Seeweib war? — Vorstellungen, die noch im amazonischen Gebilde der Ephesischen Artemis, in ihren Attributen vom Seekrebse und anden Meerthieren, und in der Vorstellung der Artemis λιμενῖτις durchschimmern. Könnte es hiernach nicht versucht werden, die ionischen Voluten von den ihnen ähnlich gewundenen Seemuschelarten abzuleiten, und somit der Schwester (Diana) zu vindiciren, was hier so geistreich dem Bruder (Apollo) als Erfindung beigelegt wird? Da der verehrte Verfasser dieses Meisterwerkes freie Forschung nach allen Richtungen liebt, so wird er vielleicht diese Vermuthungen wenigstens nicht zu den Deuteleien zählen wollen.]

S. 41 ff. Indem unser Erklärer weiter die auffallende Erscheinung einer mitten zwischen beiden Reihen ionischer Halbsäulen zur Korinthischen Ordnung gehörigen einzelnen Säule in diesem Tempel auf's befriedigendste und feinsinnigste erklärt, bemerkt er: „Ein schlankeres Capitäl als das ionische musste bei der freistehenden Säule wegen des Verhältnisses dem Künstler nothwendig scheinen. Die Blätter des Säulenknaufs (s. die Vignette zu Ende des ersten Abschnittes S. 44) sind weder vom Oelbaum, noch Akanthus, sondern vielmehr

einer conventionellen Form einer Wasserpflanze im Steinsinn nachgebildet.“ (Wäre, frage ich hierbei, also auch das Korinthische Capitäl aus solchen kosmogonischen und theogonischen Grundgedanken entsprungen, die ich so eben bei der Frage über den Ursprung der ionischen Volute berührte?) „Dass auch die Blätter der Aloë als Motiv bei solchen Architekturzierden dienten, beweist ein Athenisches Vasenbild (in einer noch unedirten Sammlung von Abbildungen bei dem Verf.), wo sie mit natürlichen Farben unter der Palmette an einem Grabpfeiler vorkommen.“ Aus der weiteren Beschreibung des Capitäls jener phigaleischen Einzelsäule hebe ich noch Folgendes aus: „Den Abacus oder die Platte schmückt ein gemalter Mäander, ein bedeutsames architektonisches Ornament, mit welchem man die verschiedenen Gänge des Labyrinths, den wiederkehrenden Sonnenlauf durch die Zeichen des Thierkreises dargestellt findet (s. die Münze von Chios in Beyer Spicileg. VI.)“ — „In dieser (Phigaleischen) Säule haben wir das früheste bekannte Beispiel der Säulengattung, welche, dem Vitruv zufolge, erst später die Korinthische genannt wurde u. s. w.“ — S. 43: „Ueberhaupt darf einem einzigen Menschen die Erfindung einer Säulenordnung nicht zuerkannt werden, die erst aus einer Folge von Versuchen und Erfahrungen des Künstlergenies hervorgeht. Blätterzierden waren, wie schon bei den vorgedachten Ordnungen angezeigt worden, frühe im Gebrauch. Die Grundform des Korinthischen Capitäls, die Krater- oder Kelchform, zeigt sich bekanntermaassen mit und ohne allen Blätterzierrath an ägyptischen Säulen, und ist die überall wiederholte Darstellung der heiligen Lotosblume, woraus sich auch eine nahe Aehnlichkeit solcher Säulen mit den Sceptern der Götter ergibt.“ — Es wird darauf sehr schön entwickelt, wie der Toreute Kallimachos gegen die 120. Olympiade das Korinthische Säulencapitäl durch Anwendung der Akanthospflanze sammt den Stengeln und mehreren Reihen des Laubes vollendet habe, wie aber der reine strenge Sinn der Griechen fast

allgemein diese Säulenzier an dem Aeusseren der heiligen Gebäude vermieden, wogegen die Prachtliebe Alexanders und seiner Nachfolger, sowie der Römer, andere Grundsätze befolgt habe.

Zweite Abtheilung: Die Bildwerke. *Erster Abschnitt:* Die Reliefs des ionischen Frieses. Seite 45 ff. Der Herr Verf. eröffnet diesen Theil seines Werkes mit folgender sinnvollen Bemerkung: „Wie nun alle Einzelheiten der Architektur des Tempels, in so fern sie als Werke des Architekts zu betrachten sind, durch Einfachheit, Grossheit, Mannigfaltigkeit und Originalität sich auszeichnen, so enthalten die damit verbundenen Schildereien des Bildners, der gänzlich in die Ansichten des Architekts einzugehen, seine Werke ihm anzueignen, ihm unterzuordnen wusste, dieselben charakteristischen Vorzüge, und stehen daher in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Ganzen. Diese Gebilde aus einer andern Reihe der Kunst gewähren wiederum ein eigenes neues Interesse. Der Quelle gleich, die durch den Hufschlag des Pegasus aus starrem Felsen entsprang, überrascht hier, durch den Meisel hergezaubert, ein Erguss wechselnder Bildungen. Sie schmücken eben so die starren Massen der Architektur mit den Erscheinungen des regsamen Lebens, der Bewegung, ohne welche auch die Natur uns nicht befriedigt. Diese Bestimmung der Friese zeigt schon die ihnen eigene griechische Benennung ζωφόρος (Thierträger oder Träger des Lebendigen). Zugleich dienen solche Bildungen besser, als die todten Buchstaben der Inschriften es vermögen, Sinn und Bedeutung des Gebäudes auszusprechen.“ [Aber auch der Thierkreis wird nicht allein Zodiakos (ζωδιακὸς κύκλος) in der Astronomie genannt, sondern auch ζωοφόρος (lateinisch signifer oder signifer orbis, Cic. de Divinat. II. 42. 89; Jacobs ad Antholog. Gr. Vol. X. p. 294. Cicero in Arateis Vol. II. p. 21. ed. Buhle), gerade wie der Fries in der Architektur. Wie gewöhnlich nun in den ägyptischen Tempelsculpturen die Darstellung des Thierkreises ist, weiss heut zu Tage ein Jeder.

Dass aber die mit Thieren und Halbthieren kämpfenden Heroen Herkules, Theseus, Meleager u. A. im alten Naturmythus der Griechen die Sonnenbahn und also den Kreis der Thiere durchkämpfende Solarmächte waren, hat der Herr Verf. aus den Lehren der Symbolik selbst angenommen. — Möchte daher, bei der unläugbaren Abkunft der griechischen Tempelbaukunst aus Aegyptenland, die Vermuthung unzulässig sein, dass auch der Leben- und Thiertragende Fries von dem Thierkreis ägyptischer Tempelsculptur durch die Griechen erborgt sei? Ich lege hierbei kein Gewicht darauf, dass das in griechischen Tempelfriesen so häufige Gebilde des Centauren als Sternbild der südlichen Sphäre, neben dem Thierkreis, angehört (Procli Sphaera p. 33 Antverp.), indem der ganze Centaurenmythus wie die Centauromachien viel natürlicher aus der Naturbeschaffenheit und namentlich aus der Meteorologie der griechischen Gebirgsländer sich erklären lässt; wie ich an einem andern Orte zu zeigen versucht habe.] — „Einen gleichen Zweck," fährt unser Erklärer fort, „erkennen wir auch in den mythischen Darstellungen, die der innere ionische Fries der Cella enthält, die wichtigste Ausbeute und den Hauptgegenstand dieser Kupfersammlung. Sie sind auf 23 Marmorplatten, die sich in ununterbrochener Reihe zusammenfügen lassen, in hohem Relief ausgearbeitet, und *so liefern sie die in ihrer Art einzige Tempelverzierung, welche*, einzelne Beschädigungen unbeachtet, *uns aus dem Alterthum vollständig blieb.* Eine allgemeine Uebersicht gibt das Kupferblatt T. VI. welches in der Aufstellung sämmtlicher Marmorplatten nach zusammenhängender Folge, in der Ergänzung der fehlenden Theile, den früheren vollkommnen Zustand des Frieses zeigt. Die folgenden 23 Kupferblätter (von T. VII – XXIX) enthalten die Abbildung jeder einzelnen Marmorplatte für sich etwa von einem Viertheil der Grösse des Originals mit Andeutung der Brüche und Beschädigungen u. s. w." „Die Höhe jeder Marmortafel beträgt nach englischem Maasse 2 Fuss $1^1/_2$ Zoll; in der Länge derselben sind Verschiedenheiten, die

sich nach den Gruppen und dem ihnen bestimmten Platze richten. Die meisten haben mehr als 4 Fuss Länge. Die Gesammtheit der Tafeln begreift eine Längenausdehnung von 101 Londoner Fuss 2 Zoll," welches Maass bis auf 2 Zoll mit dem Umfange des Raumes in der Cella übereintrifft. Hierauf wird gegen Herrn Wagner und gegen Herrn T. Combe sowohl die Vollständigkeit der vorgefundenen Marmorplatten, als auch der nothwendige Zusammenhang der Handlungen, die darauf abgebildet sind, erwiesen. — Wegen der verhältnissmässig grossen Integrität der gefundenen Marmortafeln dieses Frieses schlägt der Verf. eine Ergänzung der wenigen fehlenden Bildwerke vor, aber wegen der Schwierigkeit der Auffassung des Styls und wegen der Gefahr einer Beschädigung, in Stucco, und gibt dazu anleitende Belehrungen. — Sodann wird die Vermuthung geäussert, dass die Bildwerke der Friese zur Verherrlichung heiliger Sagen an die Stelle der Bilderschrift getreten seien, mit welcher ursprünglich manche Völker die Heiligthümer zierten (eine Annahme, die sich mit meiner obigen Ableitung der Friesengebilde aus dem ägyptischen Thierkreise wohl vereinigen liesse); und gibt im Verfolg den Hauptinhalt der Bildwerke dieses Frieses auf folgende Weise an: „Vergleichbar einem solchen Hymnus (dem Siegshymnus, Pindar. V. 15), einem Päan (*Παιάν*, Lobgesang, bei Homer Hymnus zur Tilgung eines Uebels) auf Apollo, der im Wechselgesange der Halbchöre getheilt, nach alter Dichtungsweise voll epischen Inhalts war, sehen wir in derselben (Binde) *zwei Vorstellungen aus dem Leben des Theseus* den Beistand verherrlichen, den der Gott in zwei verhängnissvollen berühmten Kämpfen den Griechen geleistet: *bei der Niederlage des fanatischen Amazonenschwarms im Kriegszuge wider den Helden* und *bei der Niederlage des rohen Centaurenvolkes auf seines Gefährten und Freundes Pirithous Hochzeit. Die Hülfserscheinung der Gottheit* macht den Uebergang von einer Vorstellung zur andern, und ein Baumstamm die Scheidung zwischen Anfang und Ende der zusammenlaufenden

Binde.“ Nun möchten wir, wenn es Zweck und Raum erlaubte, Alles abschreiben, was der Erklärer mit Einsicht und Feinheit über *die Motive der Wahl dieses Gegenstandes* für die Friesebilder entwickelt. Zuvörderst, warum gerade aus dem *Heroenmythus* diese Gegenstände entlehnt wurden. Hier nur einige Hauptstellen:

„Die Priesterlehre wiess diesen Sagen bei Heiligthümern den Vorrang an. Hier konnten sie an den Wandel der Götter unter den Menschen erinnern und der strebenden Jugend ihre Vorbilder, die Heroen, den Stolz der Griechen, Mittler zwischen Menschen und Göttern, zeigen. So sehen wir in den Pindarischen Hymnen nächst den Göttern stets die Heroen gefeiert. Der tiefere Sinn, der sich bei näherer Untersuchung in den Darstellungen findet, war von den Priestern beabsichtigt; zugleich sollte er aber der materiellen Menge verborgen bleiben und in recht menschlicher Hülle erscheinen.“

„Nun theilte damals Phigalia mit Athen gleiches Schicksal und Vorhaben, und berief daher den Meister (Iktinos) zum Tempelbau. Sollte der Unterschied den Beinamen, die der Gott bei dieser Gelegenheit erhielt, Alexikakos in Athen und Epikurios zu Bassä, nicht andeuten, dass zugleich der Dienst desselben herübergeführt und zur Hülfe bei den Phigaliern gegründet wurde?“ Es wird sodann gezeigt, wie den Wirkungen der Sonne (und Apollo erscheint hier im *öffentlichen* Cultus unläugbar als *Sonnengott*. Dass er diess niemals zu sein aufgehört, werde ich an einem andern Orte, gegen K. O. Müller's Lehren in den *Doriern* erweisen) bei den Alten sowohl die Entstehung der Seuchen, als ihre Heilung beigelegt ward, und wie im doppelsinnigen Namen des Sonnengottes Apollo, wie *παιάν* von *παίειν*, schlagen, treffen und *παιων*, Arzt, und *ἰήϊος*, von *ἰέναι*, schiessen, aber auch von *ἰᾶσθαι*, heilen, jene Andeutungen von der Pest und ihrer Vertreibung niedergelegt wurden; und, mit einem Blick auf den alt-Athenischen Apollo Patroos, wird die Betrachtung auf den frommen Verehrer jenes alt-Attischen Stammgottes, auf Theseus

geleitet und, mit Beziehung auf die Untersuchungen in der Symbolik des Ref., Theseus als Nachbild des Herakles und als Sonnenheld auf der Bahn des Thierkreises dargestellt: „Nach *damals schon* entstandener Auslegung der Mythe von diesem Helden (oder vielleicht nach dem dieser Solarincarnation ursprünglich eigenthümlichen morgenländischen Grundgedanken?) erscheint er als personificirte Sonnenkraft, ein Sonnenheld, der gleich dem Herakles die Sonnenbahn im Thierkreise durchwandert und im Jahreslaufe das Uebel bekämpft. Theseus heisst der Beschauer, Seher, der Setzer, Gesetzgeber und Ordner. (Es liesse sich, wenn hier der Ort dazu wäre, füge ich bei, ohne Schwierigkeit zeigen: wie Theseus eben dadurch Ordner und Gesetzgeber wird, *weil er die solarische und siderische Ordnung geschaut* — eine dem ganzen Alterthume gemeinsame Idee, von der selbst Cicero noch bei seiner Grundlegung der Begriffe von Gesetz und Recht ausgeht. Man lese nur De Legg. I. 8. 9. §. 26 sqq.) Vor der Wirksamkeit der Sonne weicht die Pest. Der Sinn des Frieses musste eben daher eben so wohl mythisch als symbolisch auf die Sonnenverehrung sich beziehen.“ — „Jedes Uebel kommt dem Menschen wie eine feindlich andringende Gewalt vor, und nahe lag in ihren Wirkungen der Vergleich der niedermähenden Seuche mit dem der Schlacht. So glaubten die Römer, dass von Mars, den man gleichfalls auf die Sonne bezog (Macrob. Saturn. I. 19), die Pest herrühre, und ein vom Himmel gefallener Schild war das Zeichen des Heils während derselben (Plutarchi Numa). Den Doppelsinn bestimmte schon der vom Orakel ertheilte Anruf: *ἴη* oder *ἴε Παιάν!* welcher die Amazonenschlacht entschied. Die siegende Macht des *ferntreffenden* und *helfenden* Gottes liess sich dergestalt am besten versinnlichen. Lichtgötter wurden stets im Streite gedacht, wirkend gegen die schädlichen Mächte der Tiefe, der Finsterniss des Winters, also auch ihrer Anhänger, und daher als Retter und Helfer verehrt, s. Creuzers Symbolik II. S. 787. 2. Ausg.“ — „Ferner zeigen sich (heisst es

weiter S. 51) bei näherer Betrachtung in beiden Schlachten Sonnenverehrer mit den Dienern einer uralten Naturreligion, der Erde, *des feuchten Elements*, *der Nacht*, *insbesondere des Mondes*, im Streite, und die jüngeren Zwillingsgötter aus einem reinen geläuterten Lichtdienste als Sieger.“ Hierbei wird auch der Ἄρτεμις ἀστρατεία und des Ἀπόλλων ἁμαζόνιος mit Recht Erwähnung gethan. | Wenn ich hierbei lieber Andern das Urtheil überlasse, welche Aufschlüsse über die tiefere Erkenntniss und Auffassung antiker Kunstwerke die Lehren der *Symbolik* gewähren, so darf ich doch wohl selbst aussprechen, dass meines Bedünkens Niemand einen glücklicheren Gebrauch von jenem Buche gemacht hat, als dieser gelehrte und geistreiche Archäolog. Unabhängig von ihm (denn sein Werk war mir damals nur dem Namen nach bekannt) habe ich seitdem in der Anzeige der Bröndsted'schen Reisen und Untersuchungen in Griechenland in den Wiener Jahrbb. der Literatur 1831 bei der Erörterung über die Centaurenkämpfe auf den Metopen des Parthenon die Ideen der Symbolik und Mythologie weiter zu entwickeln und anzuwenden gesucht, indem ich anzudeuten mich bemühte, dass Centaurenkämpfe in den griechischen Bildwerken darum ein so beliebter Gegenstand waren, weil die Centauren in der alten Naturreligion der Griechen als tellurische und atmosphärische Störungen des Naturlaufs den ordnenden Gottheiten feindselig und ihre Vernichtung durch diese als nothwendige Bedingung kosmischer und agrarischer Cultur betrachtet und dargestellt worden. Erwägen wir nun, dass die Amazonen am Thermodon, Phasis, Tanais und überhaupt in Ländern zuerst vorkommen, deren rohe Bewohner einerseits in tellurischen Anschauungen der feuchten Tiefe des Meeres und der Gewässer versunken, andererseits in orgiastischen unlauteren lunarischen Culten befangen waren, wo die Artemis ὀχετόμανα und die unheimliche Lilith, weibliche Personificationen des unholden, ungeregelten, vom männlichen Sonnengeiste nicht gebändigten unfruchtbaren Mondes, die wilden asiatischen

Stämme bald in Furcht und Zittern, bald in religiöse Wuth versetzten, wo Männerscheu heilige Satzung und Sitte ward, und wo, wie in Ephesos, das alte schwarze Gnadenbild der grossen Diana von entmannten Megabyzen und Männer bekämpfenden Amazonen umtanzt ward — bevor der Delische Cultus im freundlichen Geschwisterpaar der Lichtgötter Apollo und Artemis die beiden Geschlechter menschlich versöhnte —; erwägen wir, sage ich, auch diesen Gang der zu den Griechen gelangten Religionen, so werden wir den allgemeinen Grund erkennen, warum zur Verzierung der Wohnungen olympischer Gottheiten Amazonenkämpfe ein so häufig gewählter Gegenstand waren. Erst der Centauren und der Amazonen Untergang hatte die olympische Naturordnung möglich gemacht.]

Unser Verf. zeigt nun ferner, wie passend dieser Gegenstände Wahl auch für einen peloponnesischen Tempel gewesen. Abgesehen davon, dass die Amazonen- und Centaurenschlachten dem gesammten Mythus aller Hellenen angehörten, war Theseus, der Sieger in beiden Kämpfen, dadurch auch der Retter seines Geburtsortes Trözen in Argolis geworden, waren die Amazonen bis in die Südspitze des Peloponnes vorgedrungen, waren Lapithen und Centauren auch in dieser Halbinsel erschienen. Nachdem ferner bemerkt worden, dass jene Kriege gegen Centauren und Lapithen zugleich Kämpfe gegen Fanatismus, Rohheit und Gesetzlosigkeit, im Dienste der Wohlordnung und Sittigung geführt, waren, und wie die Befreiung von der Pest eine Rettung von der gefürchteten Wiederkehr des alten Wustes gewesen — wird ferner durch verschiedene Nachweisungen gezeigt, wie diese Kampfscenen ein Lieblingsgegenstand der griechischen Kunst waren, und wie nahe es dem *Bildner* gelegen, wenn er, was wahrscheinlich sei, wie Iktinos, ein Athener war, seinen in beiden Kämpfen siegreichen Stammhelden (Theseus), durch Bilder verherrlicht, einer entfernten peloponnesischen Stadt zu zeigen.

Ich hebe von S. 53 noch zwei Bemerkungen aus: „Auf der dem Haupteingange zugekehrten kurzen Seite muss die Erscheinung der siegbringenden Hülfsgottheiten über dem Standbilde Apolls aufgestellt gewesen sein, damit dem Hereintretenden der Hauptgegenstand in der redenden Bilderreihe zuerst in's Auge fiele.“ — „Dass der Hauptheld, der durch Körperkraft in der Amazonenschlacht vorzüglich ausgezeichnet ist, nicht Herakles, sondern Theseus sei, folglich nicht, wie man vermuthet hat, die am Thermodon wegen des Gürtels der Königin, sondern die bei Athen gelieferte Schlacht hier sich darbiete, lehrt genugsam der Vergleich der Begebenheiten mit der Darstellung in dem Bildwerke, als die Verbindung beider Schlachten in Bezug auf *Einen* Helden und auf Apollo als Helfer.“

S. 54 ff. „*Die Amazonenschlacht. Mythe.*“ Der Mythus von den Amazonen wird in diesem Abschnitte nach den Hauptquellen, besonders nach Kointos Smyrnäos, und mit Benutzung neuerer mythologischen Schriften, insbesondere der Symbolik, theils in seinen übrigen Hauptformen, theils und vorzüglich, was der Inhalt der phigaleïschen Friesenbilder erheischte, nach der attischen Sage, überblickt; wobei auch die bildlichen Denkmale erwähnt und aus unseres Archäologen ausgebreiteter Kenntniss mit neuen Beiträgen ausgestattet werden. So bemerkt er z. B. bei Gelegenheit der Verbindung Dionysischer Culte mit dem Amazonenkreise Seite 56 in einer Anmerkung: „Eine halblebensgrosse Amazonenstatue aus Salamis, die ich selbst besitze, ist ausser dem langen Kriegermantel und der männlichen Tunica mit einem schräg übergelegten Rehfell (*νεβρίς*), dem heiligen bacchischen Kleide, angethan, und auch auf Vasen kommen Amazonen in dieser Tracht vor.“

S. 60—64. „*Darstellung*“ mit Taf. VI. Dieser Abschnitt will nun durchaus ganz gelesen und erwogen sein, wenn man klare Einsicht in die Bedeutung der einzelnen Personen und Gruppen, in die Motive der Kampfscenen und in den Geist

des Bildners gewinnen will, der diess Alles so sinnvoll, so geist- und kunstreich geordnet. Es ist diess zugleich ein Meisterstück in Forschung und in Darstellung, und der alte Künstler, könnte er erfahren, wie er von einem spätgebornen Kunstkenner verstanden worden, würde dieses Begegnen eines verwandten Geistes zweifelsohne für seine grösste Belohnung halten. Ref. kann sich nicht versagen, aus diesem schönen Ganzen wenigstens einen kleinen Theil auszuheben, der ein eben so sprechendes Beispiel liefert, wie glücklich der Erklärer einzelne Beschreibungen des Kointos Smyrnäos zum Verständniss einiger Handlungen angewendet, als er einen bedeutenden Zug in diesen Männer- und Frauenkämpfen berührt: „Noch in gleichem Gefechte sind neben ihm Amazonen und Athener. Drohend schwingt sie das zweischneidige Beil, dass ihr Gewand, vom Gürtel gelöst, um die Hüften fliegt; er wirft ihr die Lanze entgegen, und sein mächtiger Rucken wird nur halb vom vorgestreckten Schilde bedeckt. Kaum hält sich aber eine tödlich Verwundete aufrecht, zu deren Füssen der verlorne Helm des Kriegers (in Nr. 3), ihre Tapferkeit bezeugend, liegt. Sie fühlt die Kraft ihrer Kniee weichen, Haupt und Arme neigen sich leblos zur Erde; bald stürzt sie herab, allein und ohne Beistand haucht sie ihre starke Seele aus. — (Und nun lese man die von Herrn v. Stackelberg beigebrachte Stelle des Kointos I. 245—251, wo sich eine lebendige Schilderung dieser schönen Sterbenden findet, und vergleiche damit die äusserste Figur rechts auf der Bildertafel Nr. VIII); denn, um ihren Gegner selbst zu retten, hat ihre Gefährtin (in Nr. 3) sie so eben verlassen. Wie manchmal beim unnatürlichen Kampfe beider Geschlechter die Obergewalt der Natur im Herzen dieser Männinnen ihr Recht erzwang, zeigt diese Gruppe; in der That ein zu charakteristischer Zug der Amazonenmythe, als dass der Bildner ihn nicht hätte benutzen sollen, zumal da er am Ende einer der Seiten der Cella eine Episode anbringen konnte.“ — Wie es nun dem Ausleger weiter gelungen, in den drei Amazonen

zu Pferd die Königinnen Orithyia, Hippolyte und die nach Apolls Gebot von ihrem Gemahle Theseus selbst erschlagene Antiope, so wie diesen attischen Stammhelden selber in seiner hohen Gestalt, mit der Löwenhaut bekleidet und mit der Keule als ein zweiter Herakles mitten unter den Königinnen kämpfend, nachzuweisen, wird der Leser dieses Werkes mit grosser Befriedigung wahrnehmen. — Nur in dem Einen Punkte kann ich mich mit dem Herrn Verf. nicht vereinigen, dass die auf dem Altar schwebende und gegen einen Athener sich stemmende Amazone nicht als eine in Apollos Heiligthum Schutz suchende, sondern es in Besitz nehmende zu denken sei; weil der Angriff gegen eine Schutzsuchende frevelhafte Entweihung wäre. Denn zuvörderst macht der Verf. ja selber bemerklich, dass sie waffenlos ist; sodann erscheinen im Gebiete der alten Bilddenkmale Schutzsuchende in ähnlichen Lagen und Stellungen an und auf den Altären der Gottheiten, wie z. B. der zum Delphischen Altare geflüchtete Neoptolem in dem Momente, wo ihn Orestes niedersticht — eine Mordscene im Heiligthume, ja beim Altar des wahrhaftigen Apollo (*παρὰ βωμὸν ἀληθέος Ἀπόλλωνος*), die uns, ohne Zweifel nach älteren Kyklikern und Logographen, Tryphiodoros (Excid. Troiae v. 634 sqq.) mit allen ihren Anlässen und Motiven so lebendig schildert. Auch möchte die rücksichtslose religiöse Kampfwuth der Streitenden eben dadurch recht charakteristisch bezeichnet sein, dass von den Apollodienern die Feindinnen dieses Gottes selbst in seinem Heiligthume nicht verschont werden. Ferner ist der Mythus nicht zu zart, um selbst gepriesene Stammhelden den äussersten Leidenschften unterwürfig zu zeigen; namentlich die Theseïde nicht, die ja sonst ihren Helden seine Retterin Ariadne erst feurig liebend, dann auf Naxos treulos verlassend darzustellen sich nicht scheut. Endlich möchte das Gegenstück in der Centaurenschlacht, wo sich ein Weib zu dem Bilde der Gottheit flüchtet und es zum Schutze umfasst hält, für die andere Auslegung sprechen.

S. 64 f. *„Die Hülfsgötter.“* Unter dieser Aufschrift gibt der einsichtsvolle Erklärer die Motive der Erscheinung des Apollon und der Artemis auf einem von Hirschen gezogenen Wagen zwischen der Amazonen- und der Centaurenschlacht. Um die Grundideen verständlicher zu machen, greife ich ein wenig in die Abhandlung über den Amazonenmythus zurück. S. 57 heisst es dort: „Wir überzeugen uns, dass diese Zwiste bestimmte religiöse Anlässe und Beziehungen hatten, wie die von den Amazonen am Schluss ihrer Kriege errichteten Tempel einer nicht kriegenden (*ἀστρατεία*) Diana und eines amazonischen (*ἀμαζόνιος*) Apollo beweisen können. Auch zeigt die Centaurenschlacht in dem Lapithen Cäneus einen gestraften Widersacher der Apolloreligion. Centauren sind Hochzeitstörer, d. h. sie greifen die heiligen Satzungen der Götter an. Altar und Idol bezeichnen symbolisch in dem Friese die religiöse Beziehung der Schlachten.“ Hiermit verbinde man nun, was der Verf. unter obiger Aufschrift (S. 64) weiter sagt: „Aus der Ueberzahl der Marmortafeln und nothwendigen Absonderung der Gegenstände erweist sich, dass die Tafel mit der Gruppe der Götter nicht unter die vorigen Kampfvorstellungen gehört. Die Sage lässt ohnehin den Gott in verschiedene Berührungspunkte auch bei Gelegenheit der Centaurenschlacht treten. Unvermeidlich war ein schneller und gewaltsamer Tod denjenigen, die mit Göttern kämpften. An dem übermüthigen Lapithenfürsten Cäneus wird die Herausforderung Apollos vergolten. Als Zeuge seiner Rache gehört er hierher, als Mitstreiter und Helfer der unächten Brut aus seinem Stamme, bei der Befreiung Thessaliens von frevelhaften Ungeheuern, als Stamm- und Schutzgott des Theseus und, wie dort der Athener, so hier der Lapithen. Dass der Lapithenstamm ihn besonders als Erretter und Befreier verehrte, wie die Athener unter dem Namen Boëdromios, beweisen eine silberne und eine eherne Münze der Stadt Lapitha in Thessalien, wo auf der Vorderseite ein Apollokopf, lorbeerbekrönt, mit Bogen und Köcher hinten, vorn ein Stern

und die Umschrift: *Ἀπόλλων Σωτήρ;* auf der Kehrseite in einem Lorbeerkranz eine Leier, über welcher ein *Δ* und umher der Name des Volks, mit Verdoppelung eines Buchstabs: *Λαπιθων* steht (Mionnet Descript. d. Médaill. Tom. II. p. 13). Dieser Beiname Apolls ist mit dem des Epikurios gleichgeltend. Da er aus der Schlacht der Amazonen, der priesterlichen Dienerinnen Dianens, in die gestörte Vermählungsfeier herbeikommt, da diese seine Schwester eine der Hochzeitgottheiten (*θεοὶ γαμήλιοι*), Schutzgöttin Neuvermählter ist, so wird die zu seiner Seite abgebildete Göttin Artemis sein. Jungfrauen hielt man für der keuschen Göttin Eigenthum. Sie mussten durch Gebet, Opfer und Weihe ihres Haares von der Artemis Lysizonos (der Gürtellöserin) die Heirathserlaubniss erbitten. Auf einer Atheniensischen Vase in Herrn Fauvel's Sammlung zu Athen ist sie daher in einem Brautzuge neben Apollo dargestellt. Den Phigaliern lag überdem der Gedanke an sie bei der Stiftung des Tempels besonders nahe. Jeder plötzlich hinraffende Tod wurde, je nach dem Geschlecht, entweder Apollo's oder Artemis' Pfeilen beigemessen, und die Gestorbenen mit den Worten: *Ἀπολλωνό-* oder *Ἀλιόβλητοι*, *Ἀρτεμιδό-* oder *Σεληνόβλητοι* (von Apoll oder Sonne, von Artemis oder Mond Getroffene) bezeichnet." — [Ausser dem, was ich im Vorhergehenden kürzlich bemerkt habe, erlaube ich mir hier noch einige Andeutungen: Um die Räthsel zu lösen, wie Verehrer des Apollo, z. B. Theseus und die Athener, Kriege gegen die Amazonen, Priesterinnen der Schwester Apollo's Artemis, führen; wie von Hephästos und Pallas Athene der Athenische Apollo Patroos gezeugt wird (Cic. d. N. D. III. 22), und die Lunula oder die Mondsichel neben der Eule und dem Pallaskopfe auf Athenischen Münzen erscheint; wie Apollo Amazonios heisst, und die Athener mit den Amazonen Friede schliessen; wie Theseus die Antiope heirathet, und sie nachher doch wieder auf Apollo's Geheiss aufopfert; wie die Amazonen beim Diodor (vergl. v. Stackelberg S. 59 f.) mit dem Sonnengotte Horos Bündniss

schliessen —; aber auch, wie es kommt, dass den Centauren wie den Amazonen Stierkämpfe, dass eben so beiden die Erfindung der Reitkunst beigelegt wird; wie beide im Gefolge des Dionysos erscheinen; wie hinwieder die Lapithen, aus Einem Stamme mit den Centauren entsprungen, diese letzteren dennoch bekämpfen — mit Einem Worte — um eine Menge bald freundlicher, bald feindlicher Wechselverhältnisse in diesen Mythen zu begreifen — müsste meines Bedünkens von dem Grundgedanken ausgegangen werden, dass diese Mythen *Expositionen von scenisch-gymnischen Jahresfesten* sind. Hier einige Winke: die Taurokathapsien, die von alten Frauen zu Hermione im Tempelraume jährlich gebändigten Stiere; die Sonnenfeste mit wechselnder Tracht der Männer und Frauen; — Herakles mit der Spindel im Dienste der Omphale; das nach den Jahreszeiten wechselnde Regiment von Sonne und Mond; *ὁ Μήν* — Lunus und *ἡ Μήνη* — Luna; Pharnaces Monds- und Königsname; die Galli (*Γάλλοι*) als *ἄγονοι* und doch auch als *ἄσωτοι;* Kombabos ein Priapus und doch wieder Eunuch; die castrirten Megabyzen neben den Phallophoren in Ephesus. — Dieses Alles, gehörig erwogen und mit den obigen Bemerkungen zusammengestellt, könnte vielleicht eine organische Exegese dieser in den griechischen Tempelsculpturen so gewöhnlichen Amazonen- und Centaurenschlachten begründen.]

S. 68 ff. *„Die Centaurenschlacht"* und zwar zuvörderst die Grundzüge *des Mythus.* Da ich, wie gesagt, bereits an einem andern Orte in dem Bericht über das *Bröndsted'sche* Werk mich an diesem Mythus, noch unbekannt mit den Erörterungen des Herrn v. Stackelberg, selbst versucht habe, so bemerke ich hier nur, dass dieser letztere zwar die verschiedenen Ansichten von der Bedeutung dieses mythischen Gebildes und seiner Fabelgeschichte erwähnt, sich selber jedoch, wie von einem so geistreichen Alterthumsforscher zu erwarten war, auch seinerseits für die symbolische Deutung erklärt, der zufolge die Centauren Sinnbilder der alt-griechischen

Naturreligion sind, womit diese furchtbare und verderbliche Erscheinungen und Ausbrüche des Dunstkreises am Himmel und auf der Erde andeutete. Weil ich, wie bemerkt, in jenem Berichte von dem Werke unseres Herrn Verf. keinen Gebrauch machen konnte, so will ich, je willkommener mir das Zusammentreffen mit ihm auf demselben Wege sein muss, einige Ideen desselben auszeichnen: „Ihr Anblick, heisst es S. 67 f., erinnert an die Mensch- und Thiervereine der frühesten Fabelwelt, wie die phigalische Ceres mit dem Pferdekopf, und auch so deuten sie auf einen alten Naturdienst. Ein späteres Zeitalter versetzte sie als Symbole wilder Begier und Berauschung gleichfalls in das Gefolge des Dionysos; dann müssen sie den Wagen desselben ziehen oder von Cupido Fesselung und Züchtigung erdulden. Ferner wurden sie unter die Sternbilder an den Himmel gestellt, und schon auf den alten ägyptischen Denkmälern, wie im Zodiakus zu Tentyra, auf dem Grabpfeiler im Garten des Barberinischen Palastes zu Rom, sehen wir das Zeichen des Schützen durch einen Centauren mit Rossbeinen angedeutet, Macrob. Saturn. I. 21.“ (Auf den von mir selbst betrachteten sogenannten Thierkreis von Tentyra, jetzt in Paris, möchte ich hierbei kein Gewicht legen, da er mehr ein astrologisches Bildwerk ist und erst der ägyptisch-griechischen Periode frühestens angehört; — noch weniger aber dem Ausspruche des Herrn K. O. Müller im Handb. d. Archäol. d. Kunst S. 524 beistimmen, wo dieser sagt: „Die Centauren sind *gewiss* alte Büffeljäger der pelasgischen Vorzeit, die thessalischen *Ταυροκαθάψια* geben die Deutung des Mythus.“ Letzteres meine ich auch, aber auf eine ganz andere, d. h. auf die oben angedeutete Weise, will aber damit die Gewissheit des Herrn Müller keineswegs stören.) — Herr v. Stackelberg berichtet darauf aus den Quellen die Unthaten der Centauren bei der Hochzeit des Pirithous und in Arkadien am Berge Pholoë, und beschliesst die letztere Erzählung mit den Worten, S. 69: „Bei dieser Gelegenheit half ihnen ihre Mutter *Nephele, die Wolke*, indem sie durch

heftige Regengüsse den Boden schlüpfrig machte u. s. w.“ —, in welchem mythischen Zug jeder Uebefangene den physischen Grund der ganzen Centaurenfabel durchscheinen sehen wird. — S. 69 unten muss es statt: „nach *Aethica* in Epirus“ heissen: nach *Aethicia*. — So nämlich nennt Theopompos beim Stephan. Byzant. diesen Ort: *Αἰθικία*, welcher von Einigen nach Thessalien, von Andern nach Illyrien versetzt ward, s. Strabo VII. 9, p. 469. Tzsch. Stephan. Byz. p. 59; vergl. p. 42. Berkel.) — Unser Erklärer beschliesst diesen Abschnitt mit folgender Bemerkung, dass dem Ovidius in den Metamorphosen bei Beschreibung der Centaurenkämpfe nicht nur längst verklungene Gesänge, sondern auch Kunstwerke vorgeschwebt, welches er Metam. XII. 398 selbst andeute; und wie die Aehnlichkeit seiner Beschreibungen mit mehreren in den phigalischen Abbildungen unverkennbar sei, und erstere daher die Erklärung der letzteren an mehreren Punkten unterstütze. —

Dieses hat denn unser kundiger Ausleger auch in der S. 70 ff. gegebenen „*Darstellung*“ erwiesen. Da diese ohne die daneben liegenden Kupfertafeln dem Leser keinen anschaulichen Begriff gewähren und das volle Interesse erwecken kann, so begnüge ich mich, einige bemerkenswerthe Einzelheiten hier und da auszuheben. So wird gleich S. 71 bei der Beobachtung, dass einem der Centauren von dem ihn bekämpfenden Lapithen der Pferdeschweif abgestutzt worden, mit Beziehung auf Pausanias (V. 27) die Anmerkung gemacht, dass die alten Griechen den Geschmack des Anglisirens der Pferde nicht hatten. — S. 72 f., Anmerk. 94: Vergleichung von Dichterstellen und Gemälden mit diesen Friesenbildern: „Statt der Felsen, mit welchen die Centauren den Lapithenfürsten Cäneus (in diesem phigaleischen Bilde) bedeckten, lassen Dichter (Orph. Argonaut. v. 170 sq. Apollon. Rhod. I. 59 sq.) Bäume herbeitragen.“ Die Künstler mussten diese Abweichung als ihrer Kunst günstiger sich erlauben. Auf einer grossgriechischen Vase aus später Zeit (in Millingen

Vases Grecques P. VIII) schlagen Centauren den halbversenkten Käneus mit Fichtenzweigen, gleichwie in einem Fragmente des Pindar (XIV. 16) und bei Ovid. Metamorph. XII. 114 sqq. (Unser Archäolog ist in dieser glücklichen Vergleichung griechischer Vasenmalereien mit Tempelsculpturen andern Auslegern alter Kunstwerke vorangegangen, unter andern dem Herrn Raphael Politi, der in einer nachher erschienenen Schrift: Esposizione di un Vaso fittile Agrigentino nella famosa Collezione di S. M. Ludovico Re di Bavaria. Palermo 1828, mit Kupfern, 4., worin aber die Mythologumena nicht viel sagen wollen, die Sculpturen am Jupitertempel zu Girgenti mit Gigantenkämpfen aus dem Gemälde auf einem agrigentinischen Gefässe, die zur Gigantenschlacht gerüsteten Götter darstellend, zu erklären unternommen.) — S. 74: Erklärung des Modius auf dem Haupt eines in dieser Kampfscene erscheinenden alterthümlichen Idols, als das ständige Attribut der Gottheiten, die über Fruchtsegen, Maass und Gewicht walten, und also auch der Ehegottheiten. (Ist, bemerke ich mit Hinblick auf meine obigen Bemerkungen, die agrarische Cultur durch den Untergang der Centauren bedingt, so erklärt sich dieses Plutonisch-Cerealische Symbol hier ganz ungezwungen.) — Eine Schlussbemerkung S. 75: „So erscheint auch in dem Bildwerke Theseus als Rächer der Braut, der bedrückten Unschuld, als Besieger des am meisten zu fürchtenden Centauren (Eurytion), und, indem diese Vorstellung den Beschluss des ganzen Centaurenkampfes macht, so wird, nächst dem helfenden Gotte (Apollo), seinem begünstigten Helden hierdurch gleichsam der ganze siegreiche Ausgang der Schlacht zuerkannt.“ — Die schöne Erörterung über die Bekleidung und Bewaffnung dieser Relieffiguren eröffnet Herr v. Stackelberg mit folgenden unvergleichlichen Bemerkungen, S. 75: „Bekleidungen sehen wir in einfachen Zeiten der Vorwelt den Frauen zugetheilt, gleichwie das Gewebe der Blätter von der Natur bestimmt ward, den zarten Blumen bei ihrer allmählichen Entwickelung zur Hülle zu

dienen; indess die Helden, jedes Gewand als Weichlichkeit verachtend, [sogar im Kampfe nackt erscheinen, so wie die gehärteten und bewaffneten Früchte, jeder Verletzung trotzend, nackt hervorspringen, und alsobald die Pflanze ihre Blätter bleichet und abwirft. Schriftsteller bezeugen diese von allen Heroen der Griechen im Alterthume befolgte Sitte, und die kämpfende Jugend, sei es in Gymnasien oder in öffentlichen Völkerversammlungen bei den heiligen Spielen, war man nie anders zu sehen gewohnt. Beinkleider unterscheiden die Barbaren, und sogar Fussbekleidungen, Sandalen, gelten für ein Zeichen der Weichlichkeit Vornehmer und bleiben meistens die Tracht der Weiber. Auch jetzt sieht man die Griechen, Schuhe als eine hinderliche Tracht in die Hand fassend, baarfuss zu Wanderungen sich anschicken. In der Zeit, wo das Gesetz des Schönen allgemeine Herrschaft erlangte, wurden auch die Götteridole, die nach hölzernen, mit wirklichen Zeugen umlegten Schnitzbildern dargestellt waren, entkleidet, und in dem Nackten die Eigenthümlichkeit der Charaktere ausgedrückt. Gewänder und sonstige Bekleidungen gebrauchte die Kunst, um Mannigfaltigkeit in Formen und Massen zu bringen, die scheinbare Flüchtigkeit der Bewegung zu erhöhen. Der Bildner des vorliegenden Denkmals suchte durch die Verschiedenheit der Tracht und Bewaffnung grosse Abwechselung in demselben zu gewinnen und vertheilte die Gewänder bei den Figuren, wie in einem Kranze Blätter zwischen Blumen und Früchten.“ — S. 76: „Die Schwerter sind kurz und reichen kaum bis an die Schenkel; denn sie werden an einem über die Schulter gehängten Riemen (τελαμών) hoch getragen. Hieraus folgt die häufig wiederkehrende *gefällige Bewegung des über die Stirne gehobenen Armes* beim Herausziehen der Schwerter, die sowohl zum Hieb, als zum Stoss gebraucht werden.“ — Ebendaselbst: „*Durch perspectivische Verschiebung vermied der Künstler die steife Kreisform* (der grossen argolischen Schilde) und wusste sie zur Mannigfaltigkeit zu benutzen.“ — „Durch das kurze, von

der Stirn aufstrebende Gelocke gleicht sein (des Theseus) Haar, vorzüglich in der Figur am Ende des Frieses, dem Haar junger *Herkulesköpfe* und erhöht das Ansehn gedrungener Kraft.“ — „Auch in der Tracht der Amazonen zeigt sich eine Mannichfaltigkeit, die den Zweck hat, die Ermüdung des Auges zu verhüten.“ [Hierbei erlaube ich mir einige Bemerkungen: Ueber die Xystis (ξύστις) können die Nachweisungen des Ruhnken zum Platonischen Lexikon des Timäus p. 188 und die Anmerkung von C. E. Chr. Schneider ad Platonis Rempubl. p. 335 sq. Dienste leisten. — Ueber den κόρυμβος und κρωβύλος der griechischen Frauen und Männer geben jetzt die schönen Erörterungen des Herrn Thiersch in den Actis Philologg. Monacc. III, p. 277—281, zu Thucyd. I. 6, ein erwünschtes Licht. — Unser Herr Verf. schreibt (S. 78) mit Pollux φανομηρίδες, welches auch in zwei Stellen dieses Grammatikers (II. 187 und VII. 55) die Auctorität der Handschriften für sich hat. Plutarch jedoch, in der Comparatio Lycurgi et Numae III. p. 139 ed. Coray, schreibt mit Berufung auf den Lyriker Ibykos: φαινομηρίδες, und dieser letzteren Schreibung folgt Herr v. Stackelberg selbst in den Anmerkk. S. 145.] — Aus den Bemerkungen über die nothwendige Ergänzung mancher (in diesen phigalischen Reliefs) fehlenden Beiwerke durch die Malerkunst (S. 79 ff.) hebe ich folgende Stelle aus: „In die Wirkung der Farben auf das Gemüth hatte die religiöse Naturbeobachtung der Alten vielleicht tiefere Blicke gethan; ihre aufdringliche Bedeutsamkeit war ihnen nicht entgangen. Die von Anfang symbolische Kunst gewann durch Farbensymbolik Mittel zu höherem Ausdruck. So wurden Farben zu Attributen. Frühe gebrauchte sie die Sculptur und suchte mit geistiger Befriedigung auch die des rohen Sinnes, indem sie die antastbare Wirklichkeit plastischer Gebilde durch Farbe auch bis zur höchsten Augentäuschung steigerte. Aber das Allzunatürliche erregt einen Widerwillen, wenn es nicht wirklich belebt ist. Die vollendete Bildkunst, die ihre Gränzen erkannte, den Genuss und

die Erhebung der Seele allein bezweckte, gab die mit der Färbung verbundenen wesentlichen Vortheile nicht auf, indem sie sich beschränkte. Sie erreichte vielleicht auch in diesem Bezuge das Ideale. Bei allen Nachahmungen befolgte sie den Grundsatz der Aneignung, aus welchem das Gehörige hervorgeht. Sie gebrauchte daher die Farbe wahrscheinlich nur als einen Anhauch, um bei weissem Marmor die Blendung und starken Reflexe, welche Genuss und Erkenntniss der Ausführung verringern, zu dämpfen, das kalte Weiss durch Wärme der Localtöne zu beleben, die Massen zu sondern, und was die Sculptur bei der Nachahmung nicht gehörig, nicht genügend ausdrücken kann, durch Malerei zu ersetzen; wobei Bedeutung und Sinn der Farbe auch zu Statten kam.“ Hierbei die Bemerkung, wie unter den neueren Bildnern Bernini und besonders Canova in demselben Gefühl bei ihren Sculpturwerken von Farben einen gewissen Gebrauch gemacht haben. — S. 82: „Es lässt sich im Kreise des Bildens eine Folge aufstellen, welche vom geradlinigen, architektonisch - plastischen Styl allmählich durch die zur Selbständigkeit gelangende Sculptur in vollendeter Bewegung und Idealisirung der Form übergeht, in Zusammenstellung und Ausdruck aber beschränkt bleibt, bis endlich die sich ablösende Malerei darin das Höchste erreicht und, den Kreis erweiternd, die Figuren häuft, Nähe und Ferne, selbst das Unmaterielle, Luftgestalten und Erscheinungen umfasst.“ — „Die Darstellung der Amazonen und Centauren erlangte vorzüglich in der Zeit des Phidias ihre höchste Ausbildung, und die Kriege mit ihnen boten eben so wie der Troianische Krieg Hauptgegenstände dar, an denen sich die Kunst der Griechen erhob.“ — Der Herr Verf. vergleicht darauf die verschiedenen Bildwerke, welche Amazonen, Centauren und die Kämpfe mit ihnen darstellen, die aus dem Alterthume noch übrig sind, und stellt vermittelst einer scharfsinnigen Combination von Umständen (S. 85) die Vermuthung auf, dass *Alkamenes*, der vorzüglichste Schüler des Phidias, blühend in

der 87. Olympiade, die phigalischen Friesenbilder gearbeitet habe. — S. 85—95. Es folgt eine ausführliche Würdigung des Kunstwerthes dieser Friesenreliefs, wozu Herr v. Stackelberg theils durch den Gegenstand selbst veranlasst war, theils durch die Gleichgültigkeit, womit sie bei ihrer ersten Bekanntwerdung aufgenommen worden, und noch mehr durch die Geringschätzung, die sie von Seiten der Herren Dodwell und Fauvel erfahren haben. Um das ganz entgegengesetzte Ergebniss, nämlich dass diese Bildwerke in manchen Stücken selbst den parthenonischen vorzuziehen sind, zu begründen, musste unser Ausleger in eine kurze Erörterung des ganzen Ganges der Kunst bei den Alten wie bei den Neueren eingehen, und die Eigenthümlichkeiten dieser phigalischen Gebilde in allen Beziehungen, die hierbei in Betracht kommen, in's Licht setzen; — eine vortreffliche Untersuchung, die jedoch durch jeden Auszug verlieren würde; deren Studium wir aber eben desswegen allen Künstlern und Archäologen empfehlen. Hier nur einige Bemerkungen (bei Vergleichung der Amazonen- und Centaurenschlacht, S. 85): „Wie dort die Handlung in den Scenen des Sterbens, der Hülfeleistung, der Vertheidigung unter den Amazonen, in dem Opfertode, den Antiope durch Theseus erleidet, zum Hochtragischen steigt, berührt sie in den Centauren das Hochkomische". S. 87: „Nicht durch Maassbestimmungen und Vorschriften, wie bei den Aegyptern, sondern durch klare Einsicht und lebendige Anschauung erwuchs das Ideal, unter dem schönsten Himmelstriche, bei dem schönsten Volke, bei den Griechen, nachdem sie von herkömmlicher Bildnerei einer früheren Periode sich frei gemacht." (Was Ref. bei diesen und ähnlichen Ableitungen und Ansichten des griechischen Ideals vermisst oder anders wünschen muss, darüber hat er sich neulich in einem Berichte über Thiersch's Epochen der Kunst bei den Griechen näher erklärt, hat aber anjetzt weder Zeit, noch Lust, auf die freundlichen Einreden der Herren Thiersch und v. Rumohr in dem Münchner Kunstblatte des Hrn. Schorn

zu antworten; behält sich jedoch vor, an einem andern Orte jene ihm sehr willkommenen Erwiederungen einer Epikrise zu unterwerfen.) — „Gegen den Vorwurf, den man den Alten macht, dass sie die erste Kindheit nicht aufgefasst hätten, zeugt dieses Bildwerk. Die Säuglinge auf den Armen (der Lapithenfrauen) sind ganz dem zarten Alter angemessen, in Kindlichkeit dargestellt; nur das allzu Weiche, Schwammige der Form Neugeborener, welches in dem Zustande der Nichtbekleidung früh vergeht, die Neueren aber nachzuahmen sich befleissigten, verwarf der griechische Schönheitssinn.“ — S. 92: „Obschon die Composition (des phigalischen Frieses) unwidersprechlich als die Schöpfung eines einzigen Künstlers sich bewährt, so gibt doch die Ausführung zweier Künstler Hände deutlich zu erkennen, von denen der eine weit unter dem andern steht.“ S. 94: „Der Raum, in welchem dieses Bildwerk stand, hat nach englischem Maasse, bei einer Länge von mehr als 37 Fuss, nur die Breite von 13 Fuss $^1/_2$ Zoll, und es war bestimmt, in $22^1/_2$ Fuss Höhe gesehen zu werden.“ — „Zur gehörigen Würdigung des Kunstwerks müsste es also ergänzt, in einem ähnlichen eingeschränkten Raume, wie der, den es im Tempel einnahm, aufgestellt und in derselben Höhe gesehen werden: es müsste seinen Zweck, die Architektur zu schmücken, wieder erfüllen und auch den belebenden Schein der Sonne wieder empfangen. Nur dann würde es seine Wirkung machen, und nur so will es beurtheilt sein.“

Zweiter Abschnitt: Die Sculpturfragmente der dorischen Friese und der Tempelstatue. S. 96: „Nachdem die Bruchstücke des ionischen Frieses bis auf den kleinsten alle ihre Plätze wieder erhalten hatten, blieben, ausser wenigen Stücken von dem Kolossalbilde Apollo's, noch viele übrig, die zu Reliefs von grösserem Maassstabe gehörten. Diese Reliefs bildeten die Zierde der Metopen in Dorischen Friesen über den Eingängen am Vor- und Hinterhause des Tempels. Ihre schreckliche Zerstörung, welche die Versuche einer Zusammen-

stellung fruchtlos machte, ist um so mehr zu bedauern, da man in allen Bruchstücken den Meissel des vorzüglichen Bildners erkennt, der den schönsten und grössten Theil des ionischen Frieses ausgearbeitet, und da der Künstler vielleicht wegen der beträchtlichen Grösse und Absonderung eines jeden Reliefs, wegen der geringen Anzahl und Vereinzelung der Gruppen, noch grössere Sorgfalt auf die Ausführung verwandt hatte.“ „Die interessantesten und ansehnlichsten Stücke zeigt die Kupfertafel T. XXX.“ „Ihr Gegenstand lässt sich zum Theil noch errathen; er deutet die *Vereinigung der Bacchischen und Apollinischen Religionen* an, zwischen denen in früheren Zeiten ein Sectenstreit obgewaltet, worauf die Zusammenschmelzung der Priesterlehren zur Läuterung des rohen, wilden und sinnlichen Bacchusdienstes geführt hatte. Die Mysterien des *Dionysos* lehrten ihn selbst als *die Sonne* kennen u. s. w.“ (Wenn kundige Leser hieraus und aus den unter dem Texte erscheinenden Anmerkungen nun von selbst wahrnehmen, wie unser Archäolog die Grundgedanken dieser Culte hauptsächlich im Geiste der *Symbolik und Mythologie* durchgeführt hat, so fügt Ref. mit dankbarer Anerkennung seinerseits hinzu: — er hat sie mit manchen schätzbaren Beiträgen aus den Quellen der griechischen wie der römischen Literatur und insonderheit aus seiner ausgebreiteten, tiefen Kunde der bildlichen Denkmale bereichert. — Wir führen hier sogleich etwas zum Verständnisse dieses arkadischen Tempels und Cultus wesentlich Gehöriges an:)

S. 97: „Musik, als ein Entwilderungsmittel, trieben die, vermöge ihrer rauhen Gebirgsgegend, zur Rohheit geneigteren Arkadier so allgemein und mit solchem Eifer, dass sie sich dadurch vor allen griechischen Völkern auszeichneten (Polyb. IV. 20). Diess gründete sich auf eine weise Verordnung ihrer Altvorderen, und bei ihnen galt keine Unwissenheit für solche Schande, als die in der Musik. Von frühester Kindheit an pflegte ein jeder bacchische Hymnen zu singen. Die Phigalier waren eifrige Verehrer des Bacchus;

Amazonen und Centauren schliessen sich dem Bacchischen Kreise an. Es kann daher nicht befremden, besonders da der Architekt und der Bildner, wie es scheint, Athener waren und für die Arkadier arbeiteten, unter den Fragmenten einen Silenuskörper (Fragment 4) zu finden, Bacchische Tänzerinnen (Fragm. 1 und 3) und Apollo als Citharöden (Fragm. 2).“ — Ebendaselbst: „Merkwürdig sind noch mehrere Eigenheiten in seiner (dieses Citharöden-Apollo) Tracht: auf der Brust über dem Gewande das Antlitz, welches die allschauende Sonne vorstellt, und ihn als *Sonnengott*, als *Phöbus* Apollo bezeichnet; auf dem Kopfe der Helm mit aufgeschlagenen Wangendecken, denn nach der ältesten Vorstellungsweise kam die Behelmung dem Apollo als *Lykischem Schützengotte* zu, wie man aus der Beschreibung der alten säulenförmigen Idols zu Amyklä ersieht (Pausan. III. 13).“ [Man verbessere den Druckfehler in der Zahl, schreibe III. 19. 2, und vergleiche dazu Heyne's Antiquar. Aufsätze I. 1 ff. Quatremère de Quincy le Jupiter Olympien p. 196 sqq. mit Welcker's Zeitschrift für die alte Kunst S. 279 ff. Was ich aber den Lesern mit besonderem Vergnügen melde, ist die Nachricht, dass wir von Herrn v. Stackelberg selbst eine auf des Pausanias Beschreibung gebaute und aus einem umfassenden Studium alter Kunstdenkmale geschöpfte neue Restauration dieses Amykläischen *θρόνος*, des Idols und seiner Umgebungen zu erwarten haben, die mich, nach der blossen Einsicht in die vom Verf. dazu entworfenen Zeichnungen, mehr befriedigt hat, als alle bisherigen Versuche. — Dass übrigens die Römer, wie sie in ihren religiösen Bildwerken oftmals archaïsirten, auch jene alte Darstellung des Apollo wieder hervorgesucht, oder vielleicht in einem durch frühere griechische Colonien in westliche barbarische Länder verpflanzten hieratischen Kunststyl daselbst vorgefunden und diesen treulich nachgeahmt haben — beweist eine kürzlich unweit Worms, in den Sitzen der Vangionen, jetzt in Rheinhessen, beim Rotten eines wüsten Feldes gefundene kleine Bronze in einer Heidelberger

Sammlung. Sie zeigt uns eine männliche Gestalt mit breitem bartlosen Antlitz. Unter dem hohen Korinthischen Helme sind die dicken Haarlocken um das ganze Gesicht en face symmetrisch geordnet, ohngefähr wie an den breiten stark-belockten Apollon-Heliosköpfen auf den Münzen von Rhodos u. a. O. — Die emporgehobene rechte Hand hat sichtbarlich eine Lanze gehalten; die linke hält noch einen Bogen, also ganz wie der alte Apollo der Amykläer, und mit dem Bogen zeigen uns alte Cultusbilder den Apollo auf Städtemünzen, z. B. von Milet bei Pellerin II. 57. Nr. 39, und von Athen, bei Sestini in der Descrizione d'alcuni Medaglie Greche d. Principe d. Danimarca tavol. II. Nr. 6. — Mit Hinsicht auf den Fundort könnte man unsere kleine Bronze vielleicht *Apollo Grannus* nennen, ein Name, der in rheinischen und elsassischen Römerinschriften (z. B. bei Gruter. XXXVII. 10 bis 14 und XXXVIII. 1 bis 4) öfter vorkommt, und in den walisch-celtischen Religionen als Grannaur, *der schöngelockte*, Bezeichnung dieses sehr hochgestellten Sonnengottes war (s. Martin, la Religion de Gaulois chap. 21. sqq.). — Auf jeden Fall sind solche stille Beweise für das Dasein eines alten *Sonnenschützen* Apollo, vom Säulenidole zu Amyklä bis zum Sonnen-Apollo von Phigalia und bis zum *Belenus Grannus* in Gallien für jeden Unbefangenen redend genug, und erheben uns vorjetzt der Mühe, mit Speer und Bogen gegen anders-denkende Mythologen zu Feld zu ziehen.]

S. 98: „Der Gewänder geistreiche Behandlung, welche bei der Tänzerin (2) den durchsichtigen Flor unter einem auffliegenden Peplus trefflich nachahmte, verdient vorzüglich Bewunderung. Dieselbe war im Tanze auf den Fusszehen sich hebend dargestellt." — „An dem andern Fragmente (3) mit ähnlichem Gegenstande sieht man noch den Arm der Mittänzerin, welche die Gruppe vollständig machte. In dem Körper des Silen (4), der sich auf einen Stab gestützt zu haben scheint, ist das Alterhafte, Welke der Haut gehörig wiedergegeben." [Wenn er sich auf einen Stab stützte, so

glaube ich die Vermuthung wagen zu dürfen, dass er in der andern Hand einen Kantharos gehalten. So erscheint Silenus mit Stab und Trinkgefäss auf antiken Bildwerken, z. B. auf einer Grablampe bei Bellori II, Nr. 21 und zwar in so edler Haltung des abgelebten Körpers, dass man auf ein berühmtes Original eines grossen Meisters rathen möchte; auch auf geschnittenen Steinen, z. B. bei Ez. Spanheim Epreuves des Remarques sur les Césars de l'Empereur Julien p. 19 und p. 100. — Der Kantharos (ὁ κάνθαρος) war ein grosses weites Trinkgefäss, Athen. XI. pag. 474 sq., pag. 252—254, Schwgh., und dem Silen eigenthümlich, Virgil. Eclog. VI, 17.) — Ebendaselbst: „Die Fragmente kolossaler Hände und Füsse aus weissem Parischen Marmor, in der verkleinerten Abbildung T. XXXI, die einzigen Reste von dem Standbilde Apollo's, beweisen, dass dasselbe zu der Art gehörte, die man Akrolithe nannte, weil nur die Extremitäten, auch wohl das Gesicht aus Stein gebildet, das Uebrige aber gemeiniglich von Holz und vergoldet oder bemalt war u. s. w.“ (Diese gehaltreiche Erläuterung der ἀκρόλιθοι der alten Künstler hat bereits Herr K. O. Müller im Handbuche der Archäologie der Kunst S. 60 benutzt.) — Nun muss man aber unsern Verf. selbst nachlesen, um zu sehen, wie scharfsinnig er die ehemalige Beschaffenheit dieses phigalischen Apollobildes aus den einzelnen Ueberresten zu errathen verstanden. Auch muss man von ihm selbst lernen, wie der *Kitharöde* Apollo mit dem *Epikurios* auf dem ächten Grunde alter Naturreligion sich in ein und dasselbe Wesen auflöst (S. 99). Ich setze von diesen Ausdeutungen nur die Schlussworte hierher: „Demnach erscheint hier der Sonnengott Phöbus-Apollo, der in der Cellenfriese mit seinen Strahlenpfeilen verletzend abgebildet ist, in einem bedeutsamen Leierspiel begriffen, als himmlischer Chorführer durch seine Musik die Gestirne in ihren Bahnen, das Gleichmaass im Jahreswechsel, das Weltgebäude in Einklang erhaltend, Ordnung und *Heil* verbreitend.“ — „Wie Proclus singt,“ fügt der Herr Verf. hinzu und

gibt griechisch und deutsch sechs Verse aus dessen Hymnus auf die Sonne. Im ersten Verse hätten die Worte:

Σειρῆς δ' ὑμετέρης βασιλεὺς θεοπειθέος οἴμης

nicht übersetzt werden sollen:

„*Eueren Banden* entschwang sich des gottfolgsamen Gesanges
Herrscher Apoll',"

sondern Eurer *Reihe* (Ordnung). Proklos denkt hier nämlich an die *σειραὶ θεῶν* und *δαιμόνων* der Platoniker, oder an die Ordnungen gleichartiger und engverbundener Gottheiten und geistiger Wesen; wovon derselbe Philosoph in andern Schriften selber handelt, z. B. in seinem Commentar über Platon's Alkibiades den Ersten I. p. 159 ed. Francof. und in seiner Institut. theolog. p. 216 ibid. Man vergleiche auch den Olympiodor über denselben Dialog mit den Anmerkungen p. 20 ed. princ. Francof. — Doch das ist eine Kleinigkeit im Vergleich mit der wichtigen archäologischen Folgerung, die unser Erklärer aus den folgenden Versen:

„Und es entspross aus deinem übelabwehrenden Festchor (*ἀλεξιχάχου θιασείης*)
Päan der freundliche Geber,"

herzuleiten verstanden. „Diese Stelle gibt zu erkennen, dass der ärztliche Gott Apollo Alexikakus gleich dem zu Bassä dargestellt war, und *sie kann die Unhaltbarkeit der Idee E. Q. Visconti's beweisen, der in dem Apoll von Belvedere den Alexikakus zu sehen meinte.*" (Sie kann aber auch die Archäologen belehren, setze ich hinzu, dass man aus den Neuplatonikern auch etwas für die Auslegung der Werke alter Kunst lernen kann.)

Seite 100. Nach treffenden Bemerkungen über den, aus der naiven Vorstellung von der Grösse der Götter entsprungenen und aus Aegypten zu den Griechen gelangten Kolossalgeschmack zeigt Herr v. Stackelberg, wie das ursprüngliche eherne Gnadenbild dieses Tempels auch kolossal gewesen, aber mit diesem durchaus harmonisch gebauten

Götterhause in richtigem Verhältnisse gestanden, wie es nach fünfzehn Olympiaden nach der neuerbauten Hauptstadt Megalopolis verpflanzt (Pausan. VIII. 30. 2) und durch jenes akrolithische Bild ersetzt worden; wie aber auch eben diese Wegführung des ursprünglichen Götterbildes zu der allmählichen Verödung des phigalischen Tempels habe beitragen müssen.

Beilagen: „I. Der Lykäische Berg, zu S. 4.“ — S. 102 f. Es sind die Ergebnisse einer Reise auf diesen Berg und in seine Umgegend, wobei die jetzigen Oertlichkeiten mit der Hauptstelle des Pausanias, VIII. 38, verglichen werden. Es kommen hier vor: der Altar des Zeus, der Tempel des Apollo Parrhasios mit den dabei vormals üblichen Culten und sonstigen Gebräuchen; wo denn auch von den Lykäischen Spielen, von den Spuren der Rennbahn und der Pferdeställe die Rede ist, ingleichen vom Dienste des Pan und von den Frauenfesten, die hier gefeiert wurden. Münzen, Bruchstücke einer Gemme und Vasenscherben waren die antiquarische Ausbeute dieser Untersuchung. Zur Zeit des Pausanias wäre sie fruchtbarer gewesen; denn dieser Perieget sah dort noch Säulen mit vergoldeten Adlern darauf von alter Arbeit, VIII. 38. 5. Unter diesem Berge entspringen die vielen Quellen, die sich zum Flusse Neda vereinigen. [Auf der neuesten Karte des südlichen Griechenlands in dem so eben erschienenen Werke: Expédition scientifique de Morée. Paris 1831. Vol. I. pl. I, erscheint der Lykäische Berg gerade südlich unter Bassä ein wenig in östlicher Richtung. — Darf ich mir, den Mitgliedern dieser Expedition gegenüber, bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung erlauben, so wäre es diese, dass, meiner unmaassgeblichen Meinung nach, auf derselben Karte ein anderes Gebirge etwas mehr hätte hervorgehoben werden sollen, nämlich Kyllene, welches hier südöstlich von Trikala etwas unbedeutend erscheint. Aufgefordert von einem Mitgliede der Academie des Inscriptions, hatte ich zur Instruction für die gelehrten Mitglieder jener Expedition auch mein Scherflein beigetragen und unter andern Fragen, unter Nr. 1, auch

folgende gestellt: Da die Berge dieser Halbinsel von einem Gebirgsknoten, von dem Hochgebirge Kyllene (*Κυλλήνη*, jetzt Zyria, s. W. Gell's Itinerary of the Morea p. 19 und p. 168, und die Karte zu dessen Argolis und K. O. Müller's *Dorier*) auslaufen, wodurch die Abdachungen des ganzen Landes, der Zug der Thäler, der Lauf der Flüsse u. s. w. bestimmt werden, so wäre meines Erachtens eine genaue Untersuchung dieses Gebirges ein Hauptaugenmerk der französischen Gelehrten. Zu beklagen ist der Verlust der Messungen der Peloponnesischen Berge von Dikaearchos (*καταμετρήσεις τῶν ἐν Πελοποννήσῳ ὀρῶν.* Suidas in *Δικαίαρχος* und Reinesii Observatt. in Suid. ed. Müller. p. 68). Das Bruchstück seiner Beschreibung des Berges Pelion enthält Notizen, die wir sonst nirgends finden (s. meine Meletemata III. p. 199—201, mit den Noten von Marx). Wir ersehen daraus, dass seine Bemühungen sich auch auf andere griechische Länder erstreckt hatten. Die Sorgfalt von Königen, den nächsten Nachfolgern Alexanders des Grossen, hatte ihn zu diesen Untersuchungen veranlasst (Plin. H. N. II. 65, p. 105 Hard. Dicaearchus, vir inprimis eruditus, *regum curâ permensus montes* etc.). — Es wäre einer Gesellschaft von Forschern, die auf Befehl des Königs und im Auftrage des königl. Instituts von Frankreich reisen, würdig, mit allen Mitteln, welche die fortgeschrittenen Wissenschaften darbieten, diese Untersuchungen zu unternehmen. — Strabo eröffnet seine Beschreibung von Arkadien mit einem Blick auf diesen höchsten Berg des Peloponnes. Von seiner Höhe liefert er eine doppelte Angabe. Eine dritte geben Stephanus von Byzanz und Eustathius. Sie gehört dem Apollodor an (Strabo VIII. p. 595, p. 316 ed. Lips. Apollodori Fragmm. p. 400 Heynii); aber nicht, wie Mannert in der Geographie der Griechen und Römer VIII. pag. 446 übersetzt: 9 Stadien *und* 80 Fuss, sondern *weniger* 80 Fuss, 80 Fuss abgerechnet: *παρὰ πόδας ὀγδοήκοντα* (K. O. Müller's Dorier I. S. 67, der diese Angabe die genaueste nennt). Ich finde nicht bemerkt, dass die erste An-

gabe beim Strabo (zu weniger als 15 Stadien) dem Dikaearchos angehört. Diese Notiz verdanken wir dem Geminus (Elementa Astronomiae XIV. p. 55 sq. in Petavii Uranologium. Paris 1630: *καὶ ἔστι μὲν τῆς Κυλλήνης τὸ ὕψος ἔλασσον ιέ, ὡς Δικαίαρχος ἀναμετρικῶς* — f. *ἀναμεμετρηκὼς* margo Petavii — *τοῦ δὲ Σαταβυρίου ἐλάσσων ἐστὶ ἡ κάθετος σταδίων ιδ'* — *γρ. σταδίων δ'* marg. Pet. — Es muss aber *Ἀταβυρίου* corrigirt werden (s. Steph. Byz. p. 190 Harduin. ad Plin. l. l. und Heynii nott. criticc. zum Apollodor p. 248), da von dem Gebirge Atabyrion auf der Insel Rhodos die Rede ist, wenn jene Schreibart nicht etwa von einer andern Aussprache mit dem Zischlaute herrührt, denn *Σαταβύριον* kommt in der Stelle des Geminus noch einmal vor. Heinr. Rost schreibt in seinem *Rhodos* S. 8: Atabyros. — Auf diese von den neuesten Alterthumsforschern und Geographen übersehene Stelle in den astronomischen Elementen des Geminus glaube ich um so mehr die Aufmerksamkeit der Reisenden lenken zu müssen, als sie noch einige schätzbare physikalische und meteorologische Angaben über den Berg Kyllene enthält, die weder Pausanias (VIII. 17), noch andere alte Schriftsteller uns gewähren. — Ich kehre zu unserm Verf. zurück. — (Wenn er a. a. O. sagt: „Ueber die Art der Opferverrichtung (auf dem Lykaeischen Berge) beobachtet er (Pausanias) ein geheimnissvolles Schweigen, welches auf die Fortdauer von Menschenopfern deutet," so gibt die Stelle des Pausanias (VIII. 38. 5) keinen unmittelbaren Grund zu dieser Vermuthung. Allerdings waren ehemals Menschenopfer dort üblich gewesen (s. Boeckh ad Platonis Minoëm p. 56); und die Worte des Plato in der Republik, VIII, p. 565, p. 417 Bekker., berechtigen eher zu der Annahme, dass sie schon zu seiner Zeit nicht mehr im Gebrauch waren. Ja, wenn die im Gastmahl p. 201 D. so hochgestellte Mantineerin Diotima, wie uns ein gelehrter griechischer Erklärer, der Scholiast des Aristides p. 127 sq. ed. Frommel; p. 468 ed. Dindorf. berichtet, eine Priesterin des Lykäischen Zeus war, so müsste jene Ver-

muthung vollends, als ganz unvereinbar mit der religiösen Denkart jener Frau, hinwegfallen.]

„*II. Messene*, zu S. 9." — S. 104 f. Auch hier wird die Lage der Gegend und was von antiken Resten geblieben überblickt. Eine Inschrift über einer Nische besagt, nach einer leichten Besserung, „Quintus Photius hat die Euphemea ergänzt." Wobei des Verf. Bemerkung, dass Pausanias eine in dem Thore befindliche Merkursherme, IX. 29 und 30, erwähne, mit dem Zusatze des Verf.: „Euphemea oder Euphemia, Eupheme, die Amme der Musen, schickte sich hier zu dem Erfinder der Lyra, Merkur." (Hierbei erinnere ich an die Verbindung der Eupheme mit Pan und mit den Musen beim Hyginus fab. 224, p. 345 ed. Staver.) Unser Reisender bemerkt weiter: „Den Gipfel des Ithome, einen schmalen nackten Felsengrat, schützen gleichfalls umgebende Mauern und Thürme. Sie bildeten die Burg von Messene, in welcher, statt des Jupitertempels, jetzt das Kloster Volkano liegt; (auf der oben erwähnten neuesten französischen Karte steht hier M. Vourcano) — so war auch hier der Gipfel dem Jupiter heilig" (nämlich wie der Lykäische, wobei Herr v. St. des Bergdienstes gedacht hatte). — Hätte Herr Quinet, der in seiner Schrift: De la Grèce moderne et de ses rapports avec l'Antiquité p. 29 sqq. eine sehr lebendige Beschreibung der Umgebungen des alten Messene gibt, und überhaupt das Verdienst hat, aus dem noch ziemlich unbekannten Innern von Messenien manche neue Berichte geliefert zu haben, das Werk des Herrn v. Stackelberg gekannt, so würde er sich p. 33 etwas bestimmter haben ausdrücken können. — [Weil doch von Messenien die Rede ist, so bemerke ich noch: Die Messenische Stadt Koron (*Κορώνη*), wovon Eckhel in seinen Numm. vett. p. 131 zuerst eine Münze, mit der Aufschrift: *Κορωναίων Ἀχαιῶν*, bekannt gemacht hat (vergl. auch Mionnet. II. 198, Nr. 365), hatte Apollodor in seinem Werke über den Homerischen Katalog im siebenten Buche erwähnt (Steph. Byz. p. 472). Diese Notiz muss in der Hey-

nischen Sammlung der Fragmente dieses Autors p. 428, wo keine einzige Stelle aus dem 7. Buche angeführt ist, nachgetragen werden. Auch verdient die wahre Lage des alten Korone im Verhältnisse zum heutigen Koron noch eine nähere Untersuchung. Die Angaben sind verschieden (s. Mannert Geogr. d. Gr. und Röm. VIII, S. 648; Castellan, Lettres sur la Morée II. p. 455 und Siebelis zu der Hauptstelle des Pausanias IV. 34. 5, p. 168 sq.). — In der Leydner Bibliothek fand ich vor mehreren Jahren in einer Handschrift ein Fragment mit der Ueberschrift, *Πόλεων ὀνόματα*, und mit dem Beisatz: *Ὅσαι τῶν πόλεων ἐν τοῖς ὑστέροις χρόνοις μετωνομάσθησαν.* Daraus will ich zwei Oertlichkeiten Messeniens ausheben; eine in Bezug auf Koron, die andere in Betreff eines andern neuerlich berühmt gewordenen Seeplatzes: *Αἴπεια, ἡ νῦν Κορώνη* (vergl. Steph. Byz. p. 68 Berkelii unter *Αἴπυ*, mit den Noten) — *Πύλος, ἡ πατρὶς τοῦ Νέστορος τοῦ παρὰ Ὁμήρῳ ᾀδομένου· νῦν δὲ καλεῖται ἀβαρῖνος.* Lies: *Ναβαρῖνος*, Navarin, und vergl. Odyss. *α'*, v. 93, *γ'*, v. 4, mit Apollonii Lexicon Homer. p. 351 Tollii, und mit dem, was neulich Herr Nitzsch zu den gedachten Stellen der Odyssee über die verschiedenen Pylos bemerkt hat. — Uebrigens habe ich allen Grund, zu glauben, dass jenes Leydner Fragment ein aus dem Werke des Constantinus Porphyrogennetus *περὶ θεμάτων*, d. h. über die Garnisonsplätze oder über die Standquartiere der Byzantinischen Truppen, entlehnter Artikel ist.]

„*III. Das Panhellenium auf Aegina*, zu S. 12." — S. 106 bis 109: Neue Untersuchungen über die alterthümlichen Ueberbleibsel auf dieser merkwürdigen Insel, über deren Oertlichkeiten, Bevölkerung, Verkehr u. s. w. seitdem und ganz neulich Herr Quinet in der angeführten Schrift p. 306 interessante Notizen gegeben. [Ich kann hier nur das Ergebniss der Erörterung des Herrn v. Stackelberg über die bekanntlich nun in München befindlichen Aeginetischen Sculpturen geben. Gegen die bisherige Meinung, dass diese dem Tempel des panhellenischen Zeus angehört haben, zeigt unser Alter-

thumsforscher, dass sie vielmehr aus dem Aeginetischen Minerventempel herrühren. Es handelt sich hier um merkwürdige Localitäten, worüber sich seit Erscheinung des Stackelbergischen Werkes verschiedene Stimmen haben vernehmen lassen, besonders in den Annali dell' Instituto di Corrispondenza Archeologica, Rom 1829 und 1830, wo auf der Scharnhorstischen Karte von Aegina der Tempel des Jupiter Panhellenius (Cah. II. tav. A.) beinah auf der äussersten Nordostseite erscheint, und so auch noch auf der oben angeführten Karte, in Vol. I. der Expédition scientifique de la Morée pl. I, wohin ihn auch Herr Hirt und andere Archäologen verlegen. Ja dort müsste er gelegen gewesen sein, wenn die Schlüsse richtig wären, die Herr Lenormant in denselben Annali Cah. III. 1830, p. 342 sp. aus einer von Herrn Gropius dort mitgetheilten und an jenem Orte angeblich gefundenen Inschrift:

ΔΙΙΠΑΝΕΛΛΗΝΙΩΙ

zu ziehen sich für berechtigt gehalten, indem er unter Anderm sagt: „Il resulte aussi de cette découverte, que le nom de *mont panhellénien* doit appartenir au groupe montueux qui occupe toute la partie orientale de l'île et non pas seulement au cône volcanique, le Saint-Élie des Grecs modernes, autour duquel on a vainement cherché les vestiges d'un second temple etc.“ — Allein Herr von Stackelberg hatte den panhellenischen Berg und die *kyklopischen Ruinen des panhellenischen Zeustempels an seinem Platze nachgewiesen*, indem er der allgemeinen Beobachtung folgte, dass allemal, wo um die Spitzen der Hochgebirge sich Wolken lagern, und sich elektrische Erscheinungen zeigen, die für die ganze Umgegend prognostisch sind, die Alten dem Wolken versammelnden Zeus, und die neueren Griechen dem heiligen Elias Heiligthümer gegründet haben. Ich habe bereits oben aus den astronomischen Elementen des Geminus eine Stelle über die meteorologische Wichtigkeit des Berges Kyllene nachgewiesen. Eine andere ähnlichen Inhaltes über den Berg des panhellenischen Zeus auf Aegina bringt Herr v. Stackel-

berg in Erinnerung. Sie steht beim Theophrast *περὶ σημείων ὕδ. κ. πνευμ.* I, und ich will die Hauptworte nach der neuesten Ausgabe hier beifügen (p. 789 ed. Schneider): *Καὶ ἐὰν ἐν Αἰγίνῃ (καὶ) ἐπὶ τοῦ Διὸς τοῦ Ἑλλανίου νεφέλη καθίζηται, ὡς τὰ πολλὰ ὕδωρ γίνεται.* Man höre aber, was Herr v. Stackelberg in den angeführten Annali Tom. II (1830) p. 319 sq. nun über jenen Fund und die daraus gezogenen Folgerungen weiter sagt: „Supposto che l'iscrizione data dal signor Lenormant sia superiore ad ogni dubbio della sua autenticità, e che non sia affatto sospetta d'essere di quei frivoli scherzi coï quali taluni dimoranti nella Grecia più d'una volta si abusarono de' zelanti amatori dell' antico; come mai essa potrà far testimonianza contra al tempio di Minerva, essendo tolta (secondo che dice lo stesso signor Lenormant) da un altro monumento perquindi far parte d'un capitello del tempio di Minerva? Imperiocchè esistente sul lato inferiore del capitello, ove non era visibile a nessuno spettatore, non aveva certamente il suo posto primitivo, e non può più indicarne quel sito nel quale facea onore al culto del Panellenio Giove. Protesto adunque nuovamente e per l'ultima volta di non aver finora incontrato nessuna contradizione sufficiente contro la mia dimostrazione dell' antico tempio di Minerva: e quest' asserzione mi basterà, giacche ai naturalisti lascio il godersi dell' eruzione volcanica che già sento aver distrutto il Panellenio senza aver punto danneggiato il tempio di Minerva.“ — Das Ergebniss der Untersuchungen des Herrn v. Stackelberg, dass nämlich die Sculpturwerke der Münchner Glyptothek dem Aeginetischen Minerventempel angehört haben, hat nun auch Herr K. O. Müller in seinem Handb. d. Archäol. d. Kunst S. 57 angenommen. Was ich aber dort (S. 65) und auch in den gehaltreichen *Epochen* der bild. Kunst unter den Griechen des Herrn Thiersch (S. 249 f.) nicht erwähnt finde, ist die neue Deutung, die Herr v. Stackelberg von den auf beiden Giebelfeldern jenes Tempels dargestellten Kampfscenen gibt. Er will in beiden nur Eine grosse Schlacht

dargestellt erblicken, und zwar aus der historischen Zeit Olymp. LXIV. 2, nämlich den von Herodotos (III, 59) erwähnten Sieg der Aegineten über die Kydonier und die übrigen Kreter, und beruft sich dabei auf ein anderes Beispiel einer historischen Begebenheit, dargestellt in Tempelsculpturen des Frieses auf dem Pronaos des Theseustempels in Athen, welcher auf die marathonische Schlacht sich beziehe.] —

„IV. Die Mainotten" (im Jahr 1814). *„Schilderung ihrer Lebensweise und ihres Zustandes,* zu S. 15." — S. 110 – 112. Ich will den philologisch-antiquarisch lehrreichen Eingang zu diesem interessanten Abschnitte hierhersetzen: „Jener kriegerische Geist, der, als eine Eigenthümlichkeit des Spartanischen Volks in der Menschheit Jugendalter, zu idealer Ausbildung gediehen war, hatte sich völlig verwildert, in rauhen ungangbaren Gegenden des Taygetus, vorzüglich an der Westseite, stets erhalten und ein räuberisches Ansehn gewonnen. Wegen des auffallenden Gegensatzes, den diese Erscheinung zu dem obgedachten arkadischen Hirtenwesen bildete, bedarf sie an diesem Orte eine nähere Berührung. Hier wohnten unabhängig von Sparta die Freilakonier, *Ἐλευθερολάκωνες*, von denen im Namen des Gebirgsvolks *Zaconi* noch ein Nachhall fortwährt, indessen statt des gebräuchlichen Gesammtnamens Mainotten die Eingebornen selbst Maniotes und die Mania, nicht die Maina, sagen. Auch nicht ohne Grund mag dieses Land den Namen von der Raserei, *μανία*, tragen. So hiess ein Ort zwischen Megalopolis und Messene, wo ein Heiligthum der Furien war, Mania." — Ausserdem bemerkt Herr v. Stackelberg, dass bei den Mainotten die griechische Sprache sich in grösserer Reinheit und Feinheit des Aussprechens erhalten habe, als bei vielen andern Griechen. [Auf der mehrmals angeführten Karte der Expédition scientifique liest man noch an zwei Stellen: *Maina.* — Ueber die *Ἐλευθερολάκωνες* wird der deutsche Leser jetzt mehreres Lehrreiche in K. O. Müller's *Doriern* finden II.

S. 22. 112 und 454. — Ueber den Eindruck, den die Gegenden des Taygetos jetzt auf den Reisenden machen, verdient die oben erwähnte Schrift von Herrn Quinet p. 150 sqq. nachgelesen zu werden. — Uebrigens bietet sich bei dieser abergläubisch-fanatischen Wildheit und Raubsucht der Mainotten dem Beobachter der Menschen- und Sittengeschichte Stoff zu einer ernsten und nicht erfreulichen Betrachtung dar, indem er hier edle kräftige Naturvölker nach Jahrtausenden in einem traurigen Zirkel sich bewegen sieht. Vor der, durch mildere Religion und Gesetzgebung eingeführten Sittigung waren die alten Lakonier insgemein, in einem fanatischen Mondsdienste befangen, allen Gräueln ergeben gewesen, welche der blutige Cult der Menschenopfer fordernden Artemis Orthia und der Sterndämonen und Stammheroen Astrobakos u. s. w. forderte; der letztere Name erinnert schon von selbst an Bacchische Wuth der alten rohen Sternverehrer (worüber in den Commentt. Herodott. I. 2. 21, p. 241 sqq. ein Mehreres zusammengestellt worden, und zu Herodot. IV. 35. 87 und V. 69 weitere Erläuterungen gegeben sind) — und heut zu Tage huldigen die spätgebornen christlichen Nachkommen der Lakonier, neben der abergläubischen Verehrung der Panagia und der Heiligen, einer Sitte und Lebensweise, womit ihr reineres Griechisch den gebildeten Menschenfreund keineswegs versöhnen kann.]

V. Volksgesänge und Tänze, zu S. 21.“ — (Neugriechische Texte mit deutschen Uebersetzungen und mit musikalischen Noten. — Wie würden diese Stimmen der Völker unsern grossen Herder erfreut haben, und welchen Genuss gewähren sie nicht bloss dem Freunde der Musik und des Gesanges, sondern auch jedem für solche Naturlaute empfänglichen Menschen!)

„*Anmerkungen zur ersten Abtheilung Seite* 8, *Not.* 3.“ — Mit Uebergehung der ganz kurzen Anmerkungen gebe ich einige Notizen aus den ausführlicheren: Ueber die Idee des Zeus, als eines Berggottes (und Berges selber) — S. 122

zu S. 11: „In Namen und Sagen am Lykäischen Gebirge tritt ein uraltes düsteres Lichtsymbol hervor, welchem wir an manchen, als Hauptsitze des Apollodienstes erscheinenden, Orten begegnen. Es ist das Aegyptische Hieroglyphenbild: der Wolf, λύκος, für Licht, λύκη (Morgen- und Abendlicht, Zwielicht) u. s. w.“ — (Aus welchem Anfang kundige Leser schon den Weg ersehen werden, den unser Herr Verf., mit den in meiner Symbolik und Mythologie vorgetragenen Sätzen, eingeschlagen. Eben desswegen, und weil in der dritten Ausgabe meines Buches das Stackelbergische Werk, wie billig, berücksichtigt wird, enthalte ich mich hier aller weiteren Anmerkungen, ausser dieser kurzen kritischen, dass im Pausanias (II. 9. 7) doch jetzt die besser bestätigte Lesart Ἀπόλλωνος Λυκίου statt Λυκαίου (vgl. Siebelis zu I. 19. 4) aufgenommen ist, — und zu S. 126: Dass Pausanias im Jahre 174 nach Chr. Geb. gereist ist, hat schon Xylander angemerkt (zu Pausanias V. 1. p. 180 ed. Siebelis), mit der näheren Angabe der Regierung des Marcus Aurelius und des Jahres Roms 927. — Wenn (ebendaselbst) unser Verf. sagt: „Von Clearchus und Harmodius aus Leprea besassen die Alten über Phigalia besondere Werke;“ — so schreibe man zuvörderst: aus Lepreon (Λέπρεον, auch wohl Λέπριον, auch Λέπρεος), s. Tzschukke ad Strabon. VIII, p. 62 sq. Siebelis ad Pausan. V. 5. 3. p. 198 und Ernesti ad Callimachi H. in Iov. 39 p. 17, welche Stelle dieses Dichters wegen der Gegenden am Flusse Neda Aufmerksamkeit verdient. Sodann muss es heissen: von Klearchos *von Soli*, damit man nicht auf die Meinung komme, als seien beide Schriftsteller aus Lepreon gebürtig gewesen. Drittens gehört aber Klearchos gar nicht hierher, denn in der Stelle des Athenäos, XII. p. 533. e, ist die schon von Meursius vorgeschlagene Aenderung: Κλέαρχος δ' ἐν πρώτῳ περὶ φιλίας (de amicitia), statt περὶ Φιγαλίας, längst aus Handschriften aufgenommen, s. Schweighäuser zum Athenäos Vol. XI, p. 438 und Verraert zu den Fragmenten des Klearchos, Gent 1828, p. 37 sq. — Aber

Harmodios aus Lepreon (*ὁ Λεπρεάτης*) hatte allerdings von den Einrichtungen und Gebräuchen (*περὶ τῶν παρὰ Φιγαλεῦσι νομίμων* oder *π. τ. κατὰ Φιγαλίαν νομίμων*) ein Werk geschrieben (s. die Ausleger zum Athenäos Lib. IV. p. 149. Vol. II. Animadverss. p. 496 ed. Schweigh.), so dass wir also zur Zeit nur Einen Schriftsteller über Phigalia kennen, nämlich eben diesen Harmodios.]

Seite 129 ff. *„Anmerkungen zur zweiten Abtheilung."* — S. 131 sagt unser Schriftsteller: „Der Streit der Bacchischen und Apollinischen Anhänger und ihre Versöhnung spricht sich in mehreren Mythen aus. Lykurgos *(Wolfswerker)* wird von Dionysos in Thrakien gestraft, weil er ihn nicht anerkennen will und die Reben umhaut, Hygin. fab. 132." Der Verf. verfolgt darauf, S. 134, viele Spuren des alten Streites und der darauf erfolgten Versöhnung der Apollinischen und der Dionysischen Religionen. [Obiger Uebersetzung zufolge leitet der Herr Verf. den Namen Lykurgos von *λύκος* und *ἔργον* ab, — eine Herleitung, wogegen sich die Alten bestimmt erklären, — s. Eustath. in Iliad. VI. 130. p. 91 ed. Lips. — und wenn man *Λυκόοργος* schreibt, wie die neueren Herausgeber in der Stelle Homers und im Herodot, I. 65, so hat man *ὀργή* zu denken, und bekommt die Bedeutung: *Wolfmuth;* — schreibt man *Λυκόεργος*, so bekommt man von *εἴργω* einen *Wolfsabwehrer*, und diese Vorstellung hat ja der Verf., S. 126, selbst, als den Apollinischen Cultен angehörig, nachgewiesen. Beide Schreibarten sind aber alt und unverwerflich (s. die Anmerkk. zum Herodot a. a. O. p. 162 ed. Baehr.). — Auch ist es, wie der Verf. selbst weiss, in der Art des Alterthums, durch bedeutsame Namen mehrfache Deutung zu bezwecken. — Hier möge nur noch die Andeutung stehen, dass Homer den Thrakischen Lykurgos einen Sohn des *Δρύας*, *des Eichenmannes*, nennt, und dass er in einem schroffen Gegensatze dem deus almus und mitis (*ὁ φυτάλμιος θεὸς καὶ ἡμερίδης*, Plutarch. de virtute morali p. 451. C, p. 481 ed. Wyttenb.) gegenübergestellt wird.]

S. 134 f. werden die Tritonischen Mythen von der Minerva *Τριτωνίς*, von den Amazonen, so wie von der Medusa, überblickt. Am Schlusse heisst es: „Minerva, die dieses *Mondzeichen* (das Gorgonenhaupt) als ihren gewöhnlichen Kriegerschmuck trägt, finden wir im Brustbilde mit dem Medusenhaupt vorn, von dreizehn, in eilf Absonderungen *zwischen Sternen stehenden Mondserscheinungen* umgeben, auf dem Tusculanischen Mosaikfussboden des Vatican dargestellt, und in einem erst vor wenigen Jahren auf dem Palatin ausgegrabenen Sturz, mit einer Aegis bekleidet, *an welcher Sterne zu dem Gorgonium gefügt sind.*“ (Ich bemerke hierbei zuvörderst, dass jener Mosaikfussboden im Museo Pio-Clementino Tom. VII. tav. 47 sich abgebildet findet; sodann dass Herr Gerhard in den *Antiken Bildwerken* I. Tafel VIII, womit man den Text dieses Erklärers p. 139—149 vergleichen muss, einige dieser Bildwerke geliefert; weiter, dass kürzlich Herr Panofka in den Erklärungen zum *Musée Blacas* pag. 34, not. 26 Vergleichungen anderer antiker Darstellungen mit jenen gemacht hat. — Unser Verf. gibt im Verfolg des Textes, S. 37, über das Gorgonenhaupt auf den Schilden der Amazonen Beispiele aus antiken Bildwerken, wie denn solcher belehrenden Nachweisungen in diesem Werke sich viele finden. Endlich aber will es Ref. lieber dem Urtheile der Leser überlassen, in wie weit die Ausdeutungen in der *Symbolik und Mythologie* II. S. 433 ff., 2. Ausg. und anderwärts daselbst durch jene neuentdeckten bildlichen Denkmale Bestätigungen erhalten.) — S. 135 ff.: Ueber den blutigen Dienst der Taurischen Göttin, über die Artemis Orthia und die diesem Wesen an verschiedenen Orten gewidmeten Culte, über Helena, über den Mond- und Sonnendienst und Apollo Karnios. [Hätte der Herr Verf. dieses Werk nicht schon im Jahre 1825 in Rom vollendet, so würde er nicht bloss auf die *Symbolik* des Ref., sonden auch auf des Herrn K. O. Müller's *Dorier* verwiesen haben. Man vergleiche also jetzo dieses letztere Werk, besonders I. S. 60 ff.. 92 ff. 367 ff.;

II. S. 199 ff. u. a. a. O. — In der Ableitung des Apollo *Κραναῖος*, *Καρναῖος* stimmt die Herleitung des Herrn v. Stackelberg mit der Müllerischen nicht ganz überein. Ersterer denkt an *κάρη*, *κράς*, Gipfel, Haupt, Spitzsäule; letzterer (im *Orchomenos* S. 332) an *κράνος*, Helmbusch.] — S. 138: „Auf dem Sterneilande Asteria oder Delos ist von Latona, der Nacht, das Götterpaar geboren, welchem der Hirsch als Attribut gehört. Durch die Meinung der Alten, dass er der Musik geneigt sei, besonders dem Klange der Hirtenflöte, steht dieses Symbol auch in Bezug mit Apoll, als dem Gotte der Sphärenmusik.“ (Zu den vom Verf. angeführten Stellen verweise ich noch auf eine recht charakteristische des Clemens von Alexandria Paedagog. II. 4, p. 192 Potter., wo die Ausleger noch mehrere Hinweisungen geben. — Die symbolische Ausdeutung der weiter angeführten Mythen muss im Werke selbst nachgelesen werden. Ueber den vom Aktäon, der hier als der *Strahlende* erklärt wird, habe ich im Bericht über Bröndsted's Reisen I., Paris 1826, an einem andern Orte eine andere Erklärung versucht. Hier will ich in Betreff der Bacchischen Nebris eine dem Herrn Verf. angehörige Anführung mittheilen: „Ein schräg gelegtes Pantherfell, an welchem statt der Flecken *Sterne* gearbeitet stehen, trägt *der Aurora Sohn* Memnon in einer Statue unter den ägyptischen Denkmalen zu Turin, Champollion Lettre à Mr. le duc de Blacas p. 40. sq.“) — S. 139 ff. zu S. 66: „Das Ross, welches wir den Amazonen wegen Erfindung der Reitkunst beigesellt fanden und welches eben daher in die Centaurengestalt verschmolz, tritt gleichfalls im Kreise der *Mondreligion* hervor, aus Libyschen Religionselementen nach Thessalien und Arkadien verpflanzt, als Sinnbild der den Seefahrer tragenden, unter ihm sich bäumenden, springenden *Welle:* es ist das wilde, brausende, schäumende Ross; Schnelligkeit und Beweglichkeit sein wie des Gewässers eigenthümliches Wesen, Servius ad Virg. Georg. I. v. 12.“ [Aber nicht auch desswegen, frage ich, weil das Ross ein *wasserliebendes* Thier,

schon nach den Beobachtungen der Alten, ist? Eustath. in Iliad. VI. 508, p. 133 ed. Lips. *Ὅτι δὲ φιλεῖ λούεσθαι ὁ ἵππος δηλοῖ καὶ Ἀριστοτέλης, γράψας ὅτι φιλόλουτρον ζῶον ὁ ἵππος καὶ φίλυδρον, καὶ χαίρει λειμῶσι καὶ ἕλεσι.* Man lese den Aristoteles selbst in der Histor. Animall. III. 24 (23) p. 394 ed. Schneider; welcher Herausgeber in seinen Anmerkk. p. 669 die Stelle des Eustathios nicht benutzt hat.] — Unser Verf. fährt darauf fort S. 142 f.: „Die Sage von den Hippocentauren (vergl. beim Verf. selbst: Der Centaurenschlacht Mythe) enthält manche Hinweisungen auf das feuchte Element, dem sie entsprangen“ u. s. w. Der Erklärer geht darauf noch einigen Spuren nach, worin diess sichtbar wird. (Zu S. 143 in der Mitte erinnere ich, bei Erwähnung des Mythus vom Wolkensammler Zeus, an ein Scholion zur Odyssee *φ'*. v. 303, p. 537 ed. Buttmann: *αἱ γὰρ νεφέλαι ἵπποις ἐοίκασι.*) — S. 144. Aus dieser Abhandlung, worin die mit den Greifen kämpfenden Arimaspen und die Kyklopen verglichen werden, hebe ich folgenden Satz aus: „Man erkannte in den Cyklopen die aufsteigenden feuchten Dünste der Erde, welche Gewitter bilden, aber auch von den Sonnenstrahlen vernichtet werden, Natal. Com. lib. IX. cap. 8. Carter Imag. degli Antichi p. 63; vergl. Virgil. Aeneid. V. 425—430.“ — S. 146 wird bei Erwähnung des phigalischen Bacchusdienstes bemerkt, dass die Phigalier bei den Alten für grosse Trinker gehalten worden, und dass die zweite von Phialos abgeleitete Form ihres Namens: Phialeer an *φιάλη*, in doppelter Bedeutung, Trinkschaale und Schild, erinnere. — Ebendaselbst: „Die höhere Beziehung des leierspielenden Gottes zeigt ein noch im Magazin des vaticanischen Museums liegendes Denkmal, der nackte Sturz einer *Apollostatue*, an welchem die von der rechten Schulter zur linken Hüfte herumreichende Leierbinde durch die darauf sichtbaren *zwölf Zeichen des Thierkreises* als eine Zodiakal- oder Himmelsbinde vorgestellt ist. Die Folge der Zeichen beginnt von der Hüfte so, dass der Widder, das erste Zeichen, dicht an die Leier traf.“ (Dieses

Fragment hat seitdem Hr. Raoul-Rochette in seiner, so betitelten, Orestéide pl. XLVI. Nr. 3, an's Licht gezogen, und zugleich zum erstenmal das Bruchstück eines Frieses, ebendas. pl. XLVII, Nr. 3 bekannt gemacht, worauf wir Diana und Apollo erblicken, letzteren knieend und auf seine Lyra gestützt, die auf dem Orakel-Dreifusse ruht. Um die cortina läuft jene Zodiakalbinde quer herum. Ich übergehe, was ich an einem andern Orte aus den Alten darüber beigebracht habe.) — S. 147 zu S. 61 werden nachträglich noch einige griechische Vasenbilder bemerkt, worauf Amazonenköniginnen zu Pferd und Wagen im Kampfe erscheinen.

Möchte der Herr Verf. dieses Werkes, dessen Inhalt und Form mich gleichmässig angesprochen, nun auch unter uns, in rheinischen Landen, alle Gunst der Heilgötter erfahren, um mit Heiterkeit und Liebe auch seine übrigen, in gleich grossartigem antikem Sinne unternommenen, Arbeiten vollenden zu können!

Ueber

das Archäologische Institut in Rom

und

A. Feuerbach's

Vaticanischen Apollo.

1834.

(Heidelberger Jahrbücher der Literatur Nr. 16. 17.)

1) *Annali dell' Instituto di Correspondenza Archeologica* (Annales de l'Institut de Correspondance Archéologique). Roma e Parigi 1829—1833. 4 Bände gr. 8. und Vol. V. primo fascicolo, oder erstes Heft des 5. Bandes.

2) *Bulletino* degli Annali dell' Instituto di Corrispondenza Archeologica. Roma e Parigi 1829. In fortlaufenden Numern bis zu Nr. XII, di Decembre 1832. gr. 8.

3) *Memorie* dell' Instituto di Correspondenza Archeologica. (Memoires de l'Institut de Correspondance Archéologique). Fascicolo I et II. (Cahier I et II). Ebendaselbst 1829—1832. gr. 8.

4) *Monumenti inediti* dell' Instituto di Correspondenza Archeologica. Ebendaselbst 1829 — 1833. (Kupfertafeln, lithographische Abbildungen und Karten enthaltend; — wie denn auch die Annali und die Memorie dergleichen bildliche Darstellungen und mehrere Vignetten enthalten.)

5) *Der Vaticanische Apollo.* Eine Reihe archäologisch-ästhetischer Betrachtungen von *Anselm Feuerbach*, Professor am königl. bayer. Gymnasium zu Speier. Nürnberg, Druck und Verlag von Friedrich Campe, 1833. IV und 430 S. gr. 8. (Mit dem Umriss dieser Statue nach einer Zeichnung des Augustinus Venetus.)

Indem ich in dieser Anzeige die Titel der vier Abtheilungen eines grossartig angelegten und glücklich fortgesetzten Universalwerkes mit der Aufschrift einer der gehaltreichsten Monographien, die neulich erschienen, verbinde, finde ich mich durch eben diese Schriften veranlasst, einige *Vorbemerkungen*

über den jetzigen Standpunkt der Archäologie und der Geschichte der Kunst des Alterthums voranzusenden.

Ueberblicken wir die zunächst verflossenen zehn Jahre, so müssen wir in der That über die Ergebnisse, die sie auf diesem Gebiete hervorgebracht, erstaunen. Ja man darf keinen Anstand nehmen, zu behaupten, dass seit jener ersten Bewegung, hervorgerufen durch die grossentheils zufällige Auffindung antiker Bildwerke in Italien, besonders in und um Rom, während des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, und dann im achtzehnten durch die herkulanischen und pompejanischen Entdeckungen, keine Periode an den wichtigsten Ausgrabungen so reich und an den gründlichsten und vielseitigsten Forschungen und Aufklärungen so ergiebig gewesen, als eben dieses letzte Decennium. Ja diese letzte Zeit übertrifft in mehrfacher Hinsicht die beiden vorhergehenden; welche letztere man im Ganzen mehr als glückliche, denn als belohnte, durch einen planmässig gewonnenen Erfolg belohnte Epochen bezeichnen muss. Unsere Zeit, zumal dieses Jahrzehend, hat denn doch vorzugsweise Vereine von Reisenden in jenen classischen Ländern auftreten sehen, die nicht um anderer Zwecke willen und nur beiläufig den Künsten zu Lieb' auf Untersuchungen ausgegangen, sondern von Forschern, die durch die Schriften der Alten genährt und mit den rechten Originalbüchern in der Hand den fruchtbaren Boden Vorderasiens, Aegyptens, Kyrenaikas, Griechenlands und Italiens wegen der unter ihm verborgenen Sculpturwerke, Malereien, Antiken und Anticaglien aller Art planmässig durchsucht haben. Unsere Zeit hat nicht nur die kritische Berichtigung der Texte der griechischen und römischen Dichter und anderer Classiker und die Auslegung derselben so weit gefördert, sondern auch durch Uebertragungen und mannigfaltige Bearbeitungen Form und Inhalt des antiken Dichtens, Denkens und Redens zu einem Gemeingute aller Gebildeten dergestalt gemacht, dass einsichtigen und geistreichen Dilettanten die Empfänglichkeit für die Antike aufgegangen;

sie mit dem lebendigsten Interesse Forschungen der Art begünstigt und an den Erklärungen früher bekannter oder neuentdeckter Denkmale den innigsten Antheil genommen haben. Die Archäologen von Profession sind aber eben in dieser neuesten Zeit unermüdet gewesen, nicht nur den Vorrath des archäologischen Stoffes zu vermehren, die vorhandenen Originalbildwerke von allen Seiten zu betrachten oder sie durch Nachformungen und Abbildungen sich und Andern anschaulich zu machen, sondern auch die gründlichere Erkenntniss der altclassischen Poësie, und die Ergebnisse der tieferen und umfassenderen Untersuchungen der Mythologie auf die Auslegung der Antiken anzuwenden. Man hat die Zeitalter der übrig gebliebenen Kunstdenkmale, die Werkstätten nach den verschiedenen Oertlichkeiten von Altgriechenland und Italien, die Technik der verschiedenen Sculptoren, Toreuten, Graveurs und Maler, die Kunststyle, die so oft archaisirenden Nachahmungen von den ursprünglichen archaischen, und endlich die modernen Fälschungen mit strengerer Kritik gesondert. Endlich sind Alterthums- und Kunstkenner zum Theil mit sichtbarem Erfolg bemüht gewesen, der gesammten Archäologie und Kunstgeschichte eine mehr und mehr wissenschaftliche Grundlage zu geben und derselben gemäss die einzelnen Fachwerke methodisch aufzubauen.

Und dennoch ist gerade in unserem deutschen Vaterlande die Stellung der genannten Alterthumswissenschaften am wenigsten eine günstige zu nennen, sowohl dem gebildeten Publicum, als den Philologen gegenüber. Das erstere, durch die Welthändel zerstreut, lässt die Nachrichten oft von den grossartigsten Entdeckungen eben wie andere Tagesneuigkeiten schnell an sich vorüber gehen, und im Allgemeinen ist der Sinn für die Antike unter uns noch zu wenig geweckt, obschon er eine wesentliche Bedingung wahrer Humanität oder der höheren menschlichen Bildung ist. Wir wollen hoffen, dass die neuerlich sich vermehrenden Kunstvereine und Kunstausstellungen vorerst den Kunstsinn überhaupt mehr

verbreiten, und dass die nun an mehreren Orten Deutschlands geöffneten Sammlungen von Sculpturwerken und Abgüssen denn nachgerade auch die Augen unserer Landsleute für das Auffassen der antiken Formen mehr und mehr schärfen werden. Noch befremdender ist die Gleichgültigkeit der meisten Philologen gegen diese anschaulichen Kunstwerke des Alterthums. Sie entschliessen sich immer eher zum Ankauf der unzähligen Ausgaben von Classikern, die, bei der zur Ungebühr sich steigernden Sucht junger Leute, Editoren zu sein und zu heissen, jede Messe bringt, und welche ihnen, den rechten Philologen, am entbehrlichsten wären, als etwa einmal im Jahre einen etwas beträchtlicheren Aufwand auf die Erwerbung eines archäologischen und mit bildlichen Darstellungen ausgestatteten Hauptwerkes zu machen. Wenn ein solches auch nicht den unmittelbaren Werth für sie haben kann, wie ein neuaufgefundener Autor oder eine neuentdeckte gute Handschrift eines griechischen und römischen Classikers, so sollten sie doch einerseits bedenken, dass eine jede Antike in einem gewissen Sinn zugleich eine philologische Urkunde ist, andererseits, dass das Studium der Antike dem ernstlich Betrachtenden auch den Sinn für die Dichter- und übrigen classischen Werke der Alten öffnet, da ja beide, Bild- wie Schriftwerke, in einem und demselben Geiste empfangen und geboren sind. Die gehaltvolle Erörterung des Verhältnisses der Archäologie und Philologie, welche neuerlich Hr. Eduard Gerhard in einem Aufsatz, Grundzüge der Archäologie betitelt, in den *hyperboreisch-römischen Studien der Archäologie* (Erster Theil. Berlin 1833) niedergelegt hat, überhebt mich grösserer Ausführlichkeit über diesen Gegenstand. Ich berühre nur einige Folgen, die diese Unempfänglichkeit des Publicums und diese Gleichgültigkeit der Philologen erst neuerlich gehabt und leider noch fortdauernd haben. Hat doch zuvörderst ein Veteran unter den Archäologen, weil man den Verleger nicht unterstützte, das von jenem umsichtigen Gelehrten so planmässig angelegte und so trefflich ausgestattete Werk, denn ein *Werk* ist es zu

nennen, die *Amalthea* mit dem Jahre 1825 beschliessen müssen; und hat doch desselben Herrn Böttigers neue archäologische Sammlung, nachdem im Jahre 1828 unter dem Titel: *Archäologie und Kunst*, des ersten Bandes erstes Stück erschienen und eben so gut ausgestattet war, aus Mangel an Käufern wieder abgebrochen werden müssen. Die grössesten archäologischen Unternehmungen sind aus denselben Ursachen in's Stocken gerathen, wie z. B. die Stackelbergischen über die griechischen Gräber und die Centurien alter Bildwerke des Herrn E. Gerhard [1]).

Wenden wir uns nun zur Betrachtung der einzelnen Arbeiten, die ohngefähr seit zehn Jahren auf dem Felde der Archäologie und alterthümlichen Kunstgeschichte theils unternommen, theils ausgeführt worden, so kann und will dieser Bericht natürlich auf keine absolute Vollständigkeit Anspruch machen. Es sollen nur einige Hauptmomente ausgehoben werden zum Zwecke der Würdigung des Planes und der bisherigen Leistungen des *Archäologischen Instituts in Rom*, dessen Werke unter obigen Titeln verzeichnet sind. Die Quellen dieser Wissenschaft sind theils die alten Schriftsteller, theils die alterthümlichen Denkmale selbst. Ob nun gleich, was die ersteren betrifft, von Homer an bis auf die Byzantiner herab nicht leicht Einer ist, der für die Kunstlehre und Kunstgeschichte nicht Materialien lieferte, so kann doch hier nur von den eigentlich sogenannten Kunstschriftstellern und zunächst von Pausanias, Plinius dem Aelteren und von den beiden Philostraten die Rede sein. Die letzten, um von ihnen zuerst zu sprechen, hatten in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit Heyne's und Göthe's auf sich gezogen, und diess ist in

1) Antike Bildwerke, zum erstenmale bekannt gemacht von Eduard Gerhard. Erste Centurie. München, Stuttgart und Tübingen bei Cotta. gr. fol.; zur Zeit mit 80 Kupfertafeln mit einem Prodromus mythologischer Kunsterklärung, Lexikonformat, ebendaselbst 1828. XL und 149 S. —

mehrfacher Hinsicht diesen Werken sehr zu Statten gekommen. Jedoch hat erst die Verbindung zweier höchst berufener Sprach- und Alterthumsforscher, der Herren Jacobs und Fr. G. Welcker im Jahre 1825 eine Ausgabe dieser eleganten Beschreiber griechischer Gemälde zur Reife gebracht, die dem jetzigen Standpunkt der Kritik, Auslegung und der Archäologie gemäss auf lange hin auch die Kunstkenner befriedigen wird. Es ist eine alte, aber erst in den neuesten Zeiten gehörig beobachtete Regel: die griechischen Länder seien mit Nutzen nicht anders zu bereisen, als an der Hand des Periegeten Pausanias. Nützliche Vorarbeiten zur Berichtigung und Erklärung dieses Schriftstellers sind von mehreren Seiten schon früher geliefert worden, und eine in allen Beziehungen befriedigende Ausgabe desselben war ein allgemein gefühltes Bedürfniss. Was Herr Siebelis in seiner 1822—1828 in Leipzig erschienenen griechisch-lateinischen Ausgabe geleistet hat, ist aller Anerkennung werth und hat sie auch gefunden. Aber eine erschöpfende Bearbeitung, wie sie jener Führer im alten Griechenlande verdient, könnte nur das Werk eines Vereins von Philologen, Archäologen und Künstlern aller Zweige sein. Hier fehlt selbst noch die Grundlage. Denn wer sollte diess bezweifeln, wenn er sich überzeugen muss, dass bis in die neueste Zeit, da Herr Imm. Bekker zuerst einen kritischen Abdruck der Pariser Handschrift Nr. 1410 in seiner Ausgabe: Pausaniae de situ Graeciae libri X. Recognovit Imman. Bekkerus, Berolin. 1826 bis 1827 lieferte, noch nicht ein einziger Codex dieses Autors genau und mit Zuverlässigkeit verglichen war, wie Herr J. H. Chr. Schubart im 60. Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur S. 159—199 durch eine lange Reihe von Belegen erwiesen. Von diesem Gelehrten haben wir nun eine auf die Autorität der besten Handschriften gegründete Textesausgabe des Pausanias zu erwarten. Der für die Kunstgeschichte noch gar nicht benutzte Libanios ist in dieser Hinsicht neulich von Herrn F. C. Petersen in einigen gelehrten

Abhandlungen berichtigt und erläutert worden. Mit den so viel gelesenen und so viel commentirten Kunstbüchern des Plinius stand es bis in die neueste Zeit nicht besser. Seitdem haben mehrere Philologen ihnen ihre Aufmerksamkeit zugewendet, theils in einzelnen Bemerkungen und Auszügen der handschriftlichen Lesarten, theils im Ganzen. Nämlich Herr Julius Sillig hat es nun unternommen und bereits den Anfang gemacht, diesen in manchen Zweigen einzigen Gewährsmann der Kunstgeschichte der Alten mit reichen Hülfsmitteln mit kritischem Geiste und mit gründlicher Kenntniss des Inhalts in einer Gestalt an's Licht zu stellen, welche der jetzigen Alterthumswissenschaft würdig ist.

Von seinen wichtigen Arbeiten über den älteren Plinius hatte derselbe Gelehrte in seinem Catalogus Artificum, Dresdae et Lips. 1827, schon einen Vorschmack gegeben. Diesem letzteren Werke hat er mit Recht diesen Titel vorgesetzt, da das ältere des Junius mit demselben die Vergleichung nicht mehr aushält. Einige Jahre später würde Herr Sillig dieses Künstlerverzeichniss jedoch viel vollständiger haben geben können, und man muss jetzt, ausser andern Nachträgen in verschiedenen archäologischen Schriften, damit verbinden: Lettre à Mr. Schorn sur quelques noms d'artistes omis ou insérés à tort dans le catalogue de M. le docteur Sillig par M. Raoul-Rochette, Paris 1832, und desselben Lettre à M. le Duc de Luynes, sur les graveurs des Monnaies Grecques, Paris 1831, mit vier Kupfertafeln und Vignetten. Ich könnte selbst noch einige Künstlernamen nachliefern, wenn ich hier in's Einzelne gehen wollte, und bei den heut zu Tage so ergiebigen Nachgrabungen lässt sich voraussehen, dass uns bald noch mehrere Meister griechischer und italischer Schulen, Vasenmaler besonders, bekannt werden möchten. Wenn Herr Sillig dem obengenannten Katalog drei nützliche synchronistische Tabellen für die alte Kunstgeschichte beifügte, so haben neben und nach ihm Heinrich Meyer, Fr. Thiersch, K. O. Müller, F. G. Welcker u. A. sehr fruchtbare Unter-

suchungen über die Perioden der Kunst der Alterthums, die Zeitalter der Künstler und über die Folgen und Verzweigungen der Kunstschulen angestellt, und deren Ergebnisse zum Theil in anschaulichen Uebersichten dargelegt.

Aber der ordnende Geist, vorzüglich der deutschen Archäologen, hat sich seit den letzten Jahrzehnten noch in einem höheren wissenschaftlichen Sinne kund gethan. Musste auch in der Urgeschichte der Künste, so wie in manchen andern Richtungen derselben die Bahn des grossen Johannes Winckelmann von ihnen verlassen werden, wie diess bei der ausserordentlichen Erweiterung des archäologischen Gebietes nicht anders zu erwarten war, so hat doch der Sinn und Geist dieses Vorgängers sie nicht verlassen; nur haben die deutschen Nachfolger mit der Fackel der Kritik viele Seiten der antiken Kunstwelt beleuchten müssen, die bisher im gänzlichen Dunkel oder in einem unfröhlichen Halbdunkel liegen geblieben waren. Nachdem Heyne die Chronologie und einzelne Theile der Kunstgeschichte in einer Reihe von Abhandlungen zu berichtigen und aufzuklären gesucht, C. D. Beck in seinem unvollendet gebliebenen Grundrisse der Archäologie, Leipzig 1816, zwar nützliche Uebersichten und viele Literaturnotizen gegeben, aber in der Abgrenzung der Archäologie sich noch viel zu sehr von der unbestimmten und weitschichtigen Zusammenfassung fremdartiger Disciplinen, nach Christ's und J. A. Ernesti's Ansichten, abhängig gemacht, während doch schon zehn Jahre früher Herr Böttiger in seinen Andeutungen zu Vorlesungen über die Archäologie (Dresden 1806) mit sicherer Abscheidung des Materiell-Antiquarischen bloss Monumentalen und Paläographischen, die rein künstlerische oder asthetisch-exemplarische Seite der antiken Denkmale hervorgehoben hatte — war ein Verein deutscher Gelehrter bemüht, durch eine neue Bearbeitung und vielseitige Ausstattung die Winckelmannischen Werke mit den bis in's 19. Jahrhundert fortgeschrittenen archäologischen Wissenschaften in Verbindung zu setzen (Dresden

1808—1820.). Herr Welcker trat mittlerweile mit seiner Zeitschrift zur Geschichte und Auslegung der alten Kunst (Göttingen 1818) hervor, worin er die Früchte seiner Reisen und Forschungen, in Verbindung mit Abhandlungen einiger andern Archäologen, niederlegte. Dasselbe Jahr erfreute nicht nur Künstler und Kunstkenner, sondern auch die Kunstfreunde überhaupt durch die mit feinem Kunstsinne abgefasste Schrift des Herrn Schorn: Ueber die Studien der griechischen Künstler (Heidelberg 1818). Abgesehen von den encyklopädentischen und lexikographischen Arbeiten in diesem Felde, zum Theil bloss für Dilettanten bestimmt, wie z. B. der auch in's Deutsche übersetzte Abriss der gesammten Archäologie des Herrn Champollion-Figeac betrachtet werden muss, nimmt nun eine Reihe gründlicher Lehr- und Handbücher und Bearbeitungen der Kunstgeschichte von deutschen Alterthumsforschern unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich schliesse davon nicht aus, ob sie gleich in dänischer Sprache abgefasst ist, des Herrn F. C. Petersen Almindelig Indledning til Archaeologiens Studium, Kiobenhavn 1825. Zu gleicher Zeit war denn endlich auch der Hauptbearbeiter der Winckelmannischen Werke, Heinrich Meyer, mit seiner eigenen Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen (Dresden 1824) hervorgetreten, welche seit den in Schiller's Horen gegebenen Probestücken erwartet war. Wurden auch die besonders durch die Weimarischen Kunstfreunde hochgespannten Erwartungen nicht ganz befriedigt, so haben doch billig denkende Kritiker die Eigenthümlichkeit vieler Beobachtungen aus eigener Anschauung der Antiken in dem Werke dieses bewanderten Mannes rühmen können. Auch verdient der Vorzug, den es vor allen früheren Kunstgeschichten behauptet, anerkannt zu werden, dass hier zuerst die antike Münzkunde zur Feststellung und Charakterisirung der verschiedenen Kunststyle auf eine sehr belehrende Weise angewendet worden. Hieran schliesst sich zunächst an der Abriss der Alterthumskunde des Herrn A. v. Steinbüchel (Wien

1829) — ein Buch, das weit mehr enthält, als sein bescheidener Titel besagt. Es beurkundet eine umfassende und auf praktische Kenntniss der Künste und ihrer Werke durchaus gegründete Wissenschaft, verbunden mit einem lebendigen Sinne für die symbolische Sprache des Alterthums, und enthält besonders in der fruchtbaren Uebersicht der Münzen, deren Typen hier lauter bestimmte mythologische Bezeichnungen bekommen, einen Schatz von Belehrungen, wie ihn nur ein solcher Numismatiker mittheilen konnte. Derselbe Alterthumsforscher hat neuerlich angefangen, durch einen *Atlas* antiker Gegenstände aller Classen (Wien 1833, Fol.) dem Bedürfnisse anschaulicher Belehrung über die Monumente des Alterthums ohne Aufwand zu Hülfe zu kommen. — Von der ganz neuen Bearbeitung der Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen des Herrn Friedrich Thiersch (München 1821) habe ich bald nach deren Erscheinung einen ausführlichen Bericht erstattet, worin ich mich auch über die Gründe erklärte, warum ich den Ansichten dieses Gelehrten, in Betreff des Ursprunges, des Ganges und des langen Bestandes der bildenden Künste bei den Griechen, mich selber vor allen andern befreundet fühle. Wird der Verfasser, wie ich nicht zweifle, ferner veranlasst, auf dieser Grundlage fortzubauen und die Ergebnisse seiner Forschungen in griechischen Landen, so wie die Betrachtungen, die ihm die reiche Münchner Glyptothek täglich gewährt, zur Begründung und Erweiterung einer förmlichen Kunstgeschichte zu verwenden, so werden wir Deutsche darin ein Werk von bleibendem Werthe besitzen. Das Handbuch der Archäologie der Kunst von Herrn K. O. Müller (Breslau 1830) geht zwar zum Theil von andern Principien aus, die aber mit solcher Sprach- und Sachkenntniss vorgetragen, nicht weniger der grössten Aufmerksamkeit aller Archäologen werth sind. In diesem Werke, möchte man sagen, ist kein Satz ohne Belege aus den griechischen und römischen Schriftstellern so wie aus den bildlichen Denkmalen geblieben. In der grössesten Kürze enthält

dieses Buch einen ungemeinen Reichthum von Sachen ohne alle stoffartige Anhäufung, sondern mit der verständigsten Durchbildung nach ächtwissenschaftlicher Methode. Wenn es daher als Lehrbuch zu halbjährigen Vorträgen seiner umfassenden Fülle wegen nicht geeignet sein möchte, so wird es dagegen dem gründlichen Selbststudium der Kunstgeschichte und der Archäologie in ihren verschiedenen Zweigen desto förderlicher und selbst dem geübten Alterthumsforscher dienlich sein. Endlich hat uns im eben abgelaufenen Jahre ein rühmlich bekannter Veteran, Herr A. Hirt, mit einer Geschichte der bildenden Künste bei den Alten (Berlin 1833) beschenkt. In diesem Werke hat er nun seine grossentheils schon bekannten Ansichten im Zusammenhange vorgetragen, indem er von den Arbeiten der früheren Kunstvölker, der Aegypter und Asiaten ausgehend, den ganzen Gang der Künste bei den Griechen, Etruskern, Römern bis zum Verfalle im 4. Jahrhundert n. Chr. verfolgt. Mit der zweckmässigsten Kürze hat er die grösste Klarheit der Darstellung zu verbinden gewusst und durch eine Fülle von Erfahrungen und eigenen Ansichten dieser Geschichte einen eigenthümlichen Charakter aufgeprägt, dessen Gehalt die wahren Kenner am besten zu würdigen wissen.

Die einzelnen Bereicherungen des archäologischen Vorraths und Wissens seit den letzten zehn Jahren können jeden Berichterstatter in Verlegenheit setzen. Mit einem flüchtigen Vorworte über den Zuwachs aus dem Morgenlande her beschränke ich mich demnach auch bezüglich auf Griechenland und Italien nur auf das Bedeutendste. Was jenes betrifft, so sind die persischen, babylonischen, vorderasiatischen und phönizisch-karthagischen Bilddenkmale uns erst hauptsächlich seit dieser Zeit durch Rich, Buckingham, Ker Porter, de la Borde, van Reuvens u. A. in treueren Abbildungen und Beschreibungen zur sichereren Kunde gekommen, und auch bereits von Heeren, Hirt, Böckh, v. Hammer, Münter, Grotefend, K. Ritter, Dorow, Palmblad, Guigniaut, Lajard u. A.

kritisch beleuchtet und zum Nutzen der Wissenschaft verwendet worden. — Aegypten insbesondere, diese grosse Vorrathskammer der Architektur- und Sculpturwerke wie der Malereien, zuerst durch die französische Expedition in seinem Umfang aufgeschlossen, ist seitdem auch nach allen seinen Denkmalen genauer untersucht und mit schärferer Kritik beschrieben worden, als es in dem grossen kaiserlichen Werke: Description de l'Egypte, geschehen war. Franzosen, Engländer und Deutsche, Caillaud, Salt, Gau und Andere haben auch die von Pharaonen, Ptolemäern und römischen Kaisern beherrschten südlichen Länder, Nubien besonders, in den Kreis der Untersuchung gezogen und ihre Denkmale bekannt gemacht, und seitdem die französische, die toskanische und die sardinische Regierungen keinen Aufwand gescheut, um durch gelehrte Männer an Ort und Stelle neue Nachsuchungen machen zu lassen, und einen ungeheuren Schatz monumentaler und bildlicher Antiken und Anticaglien in eigenen Museen ihrer Hauptstädte nach ihren verschiedenen Classen aufgestellt haben, hat ein Werk hervorzutreten anfangen können, das in 40 Lieferungen oder 10 Bänden mit 400 Bildtafeln den europäischen Alterthumsforschern die ägyptische Vorwelt nach ihren verschiedenen Perioden vor Augen stellt. (Man s. I Monumenti dell' Egitto e della Nubia publicati sotto gli auspici dei Governi di Francia e di Toscana, dai SSri *Champollion minore e J. Rosellini*, Parigi e Pisa 1833.) Darauf werden sich sofort deutsche Forschungen gründen, wie sie schon jetzt die Ankündigung der Beiträge zur Kenntniss der Literatur, Kunst, Mythologie und Geschichte des alten Aegypten von Herrn G. Seyffarth, Leipzig 1833, verspricht. — Westwärts von Aegypten sind die den Alten so wohl bekannten Küstenländer von Libyen in neuester Zeit gewissermaassen zum zweiten Mal entdeckt worden, und diese Entdeckung ist an bildlichen Monumenten nicht unergiebig gewesen, besonders Kyrenaika, woher Bau-Bildhauerwerke, geschnittene Steine und Wandmalereien erst durch die Bemühungen der neuesten Reisenden

zur Anschauung und Kenntniss der Archäologen gekommen sind. Man muss hierüber mit den Berichten des Herrn v. Minutoli die Einsicht in das Werk von della Cella (Viaggio da Tripoli etc. Genova 1819) und besonders des folgenden verbinden: Relation d'un voyage dans la Marmarique la Cyrenaique etc. par M. J. R. Pacho, avec des Notes par M. Letronne, Paris 1827, 4., mit einem Karten- und Kupferband in Folio.

Und hiermit sind wir schon auf griechischem Boden angelangt. Wenn es sich aber vom griechischen Festlande und von den Inseln handelt, so kann man in der That fragen, wo man anfangen und enden soll; so reich und so mannigfaltig sind die Ergebnisse von dorther in diesem Decennium gewesen; und welch' ein Abstand unserer jetzigen Lage von der, worin sich Winckelmann befand und selbst E. Q. Visconti noch, als er die vaticanischen Antiken in seinem Museo Pio-Clementino zu beschreiben und zu erklären unternahm. Aber dieser Letztere ward in seinen alten Tagen nach Paris versetzt, wo, neben den Meisterwerken der päbstlichen Sammlung, Antiken aus den meisten Museen Europa's in einem Universalmuseum vereinigt waren, das von dem nun gekrönten Eroberer seinen Namen erhielt. Bekanntlich ist dieser seltene Verein von antiken Sculpturwerken zum Theil von jenen grossen Archäologen selbst, theils im Musée Napoléon, theils in einem andern grossen Kupferwerke von Saint Victor und Bouillon, zum Theil auch in der Description des Antiques du Musée Royal par Visconti et le comte de Clarac, Paris 1820, beschrieben worden. So allgemein und so gerecht die Klagen der Fürsten und Völker über diese seit der Römer Zeiten unerhörte Wegführung von Kunstschätzen damals waren, so kann man doch jetzt, nachdem den Besitzern ihr Eigenthum wieder zurückgegeben worden, die damalige Zusammenstellung so vieler Antiken für die Fügung eines guten Geschickes halten; denn sie hat durch die nun zum ersten Mal möglich gewordene Vergleichung von Antiken an

Einem Orte und in derselben Stunde die Kunsterkenntniss auf wunderbare Weise gefördert. — Aber um die Archäologie und Kunstgeschichte auf den Standpunkt zu erheben, den sie heut zu Tage behauptet — dazu musste ein seltenes vielseitiges Zusammentreffen höchst günstiger und kaum gehoffter Umstände zusammenwirken. Weil so eben von der Sammlung im Louvre die Rede war, so gedenke ich zuerst des wichtigen Fundes auf der Insel Milo, welcher bald nach der zweiten Restauration jenes Museum mit der Venus von Melos verherrlichte, mit einem Werke des griechischen Meisels, das die Nähe der Versailler Diana und des borghesischen Kämpfers nicht zu scheuen braucht. Mittlerweile hatte eine andere griechische Insel, Aegina, einen Statuenverein geliefert, der von Thorwaldsen restaurirt, nunmehr die Glyptothek in München bereichert hat, und, ausser den eigenthümlichen Verdiensten seiner Bearbeitung, eine vorher schmerzlich gefühlte Lücke in der Geschichte der griechischen Bildhauerei ausfüllt. Auch hat erst die neueste Zeit aus dem Schoose von Griechenland, Sicilien und Italien Bildwerke an's Licht gebracht, welche die Geschichte der Kunst rückwärts und bis zu den frühesten Versuchen des Meisels ergänzen. Ausser einem früher entdeckten Incunabelwerk, dem bekannten samothrakischen Basrelief, das durch den Grafen von Choiseul Gouffier in die königl. französische Sammlung gekommen, und was von gleicher Art einige andere Sammlungen, besonders in England, aufgenommen, haben wir durch die zu Selinunt in Sicilien veranstalteten Nachgrabungen eine Zahl von Metopenbildern erhalten, welche von Pisani, Inghirami und Herrn v. Klenze beschrieben, als altdorische Bildwerke vor der 50. Olympiade gefertigt, neuerlich auch durch Herrn Thiersch in seinen Epochen erkannt worden sind. Auch für die nachfolgenden Perioden haben sich neuerlich Belege gefunden, z. B. eine athletische Statue von Bronze, die Herr Raoul-Rochette in seinem Brief an Herrn K. O. Müller (Paris 1833) für ein Werk der sikyonischen Schule, worin zwei Meister

Kanachos berühmt waren, zu halten und also der Zeit vor der athenischen Schule des Phidias beizulegen geneigt ist.

Schreiten wir zu den ferneren Stufen der griechischen Künste bis zu den Zeiten ihrer höchsten Blüthe des sogenannten hohen und dann des anmuthigen Styles fort, so war Venedig durch seine Besitznahme griechischer Länder zuerst zur Erwerbung von Sculpturen aus griechischem Grund und Boden gekommen, und nach dem damaligen Standpunkte gab über diese Werke in verschiedenen Sammlungen Paciaudi in seinen Monumenta Peloponnesia im vorigen Jahrhundert Rechenschaft und in ungenügenden Abbildungen Anschauung. Was die hellenischen Küstenländer Kleinasiens und die Inseln enthielten, darüber musste man die Reisen nnd die ionischen Alterthümer von Chandler befragen. Für die attischen und athenischen Bau- und Bildnereidenkmale waren lange Zeit die Alterthümer von Athen von Stuart und Revett mit den dazu gehörigen Kupferstichen das Hauptwerk, und sind noch unentbehrlich, zumal wie sie jetzt nach der neuen Ausgabe mit den Berichtigungen und Ergänzungen mehrerer Archäologen in der deutschen Bearbeitung (Darmstadt 1827 — 1833) und mit den in Zinkplatten copirten Bildtafeln vor uns liegen. Aber von demselben Athen ging erst ein neues Licht für die gesammte Kunsterkenntniss auf, als so viele parthenonische Sculpturen, Rundbilder und Reliefs durch Lord Elgin nach England gebracht und dorten den Künstlern, Kunstkennern und Alterthumsforschern vor Augen gestellt wurden. Jetzt konnte man zum ersten Mal authentische Arbeiten des grössesten griechischen Bildhauers und seiner Schule betrachten und sie mit den gepriesensten bisher bekannten Statuen und Basreliefs vergleichen. In derselben Sammlung, nämlich im britischen Museum, befinden sich nun auch die derselben Zeit und Schule angehörigen Reliefs und andere Marmorwerke von Phigalia in Arkadien, die durch planmässige Nachgrabungen einer Gesellschaft von Künstlern und Archäologen bald nachher aufgefunden, jene Elginischen Marmorwerke in

Kunstwerth erreichen, ja sie theilweise übertreffen, und deren Abbildung, Beschreibung und Erläuterung in dem unvergleichlichen Werke des Herrn v. Stackelberg: der Apollotempel zu Bassae (Rom und Frankfurt a. M. 1826, fol.) von der hohen Stufe der griechischen Bildhauerei allein schon einen Begriff geben kann, wie ich an einem anderen Orte in einem ausführlichen Berichte über dieses Werk zu zeigen gesucht habe. In demselben Jahre ist Herr Bröndsted mit seinen Reisen und Untersuchungen in Griechenland (Paris und Stuttgart 1826 mit Kupfern fol.) hervorgetreten, hat in dem ersten Buche das Muster einer erschöpfenden Geschichte und Beschreibung in Behandlung der Insel Keos und ihrer Alterthümer gegeben, im zweiten aber (1830) eine gründliche und geistreiche Darstellung des Athenischen Parthenon und seiner Bildwerke; von welchen beiden Büchern ich ebenfalls eine umständliche kritische Anzeige geliefert. Keine Provinz des alten Griechenlandes ist in diesem Zeitraume unbesucht geblieben, und jeder Reisebericht ist auch für die Kunstforschung förderlich gewesen, wie z. B. die Werke von Gell, Dodwell, Pouqueville u. A. beweisen. Selbst die äussersten Gränzlande sind besucht und beschrieben worden, wie das besonders an Ergebnissen für die griechische Münzkunde reiche Werk von Cousinéry über Makedonien (Paris 1832) beweist. Ja selbst die Ruinen der altgriechischen Colonialstädte in den Südprovinzen des russischen Reiches haben einen bedeutenden Beitrag an Antiken und Anticaglien, besonders in Bronzen und selbst in Goldarbeiten geliefert, wovon die Schriften der Herren v. Koeler, v. Blaremberg, v. Koeppen, Raoul-Rochette u. A. Abbildungen und Erklärungen enthalten. Endlich hat die Expédition scientifique de la Morée, von der französischen Regierung mit grossen Mitteln ausgestattet, zur näheren Kenntniss dieser Halbinsel werthvolle Beiträge in jeder Hinsicht geliefert und einen schon von Winckelmann entworfenen Plan zur Ausführung gebracht, nämlich in der Umgegend von Olympia nachzugraben; und hat dieser pan-

hellenische Ort auch nicht ganz den Erwartungen entsprochen, die man aus Pausanias Angabe der vielen hier ehemals aufgestellten Denkmale schöpfen konnte, so ist dieser Boden gegen die neuesten Bemühungen doch nicht ganz undankbar gewesen, sondern hat Architektur- und Sculpturwerke aus den Werkstätten des Phidias und Alkamenes geliefert, die nun das Pariser Museum zieren. — Vieles und Grosses ist nun von dorther und von andern hellenischen Oertlichkeiten zu erwarten, seitdem eine geordnete Regierung unter einem König über jene Länder waltet, der in den Sprachen und Kenntnissen des Alterthums gebildet, seinem Vater in der Förderung und Beschützung der Künste nachzuahmen verspricht. Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass fast alle Gattungen von Antiken und Anticaglien in der letzten Zeit aus dem eigentlichen Griechenland Zuwachs erhalten haben. Auch Sicilien ist nicht unergiebig gewesen, wie unter Andern das Werk des Duca di Serradifalco über architektonische und andere Ueberreste des alten Solunt (Palermo 1831) und Desselben, Politi's und Anderer Monographien über agrigentische und andere sicilische Gefässe erweisen.

Jedoch hat seit 1827 Italien durch eine Fülle von antiken Kunstwerken aller Art selbst den griechischen Ländern den Vorrang abgewonnen und nicht bloss die Alterthumsforscher, sondern die ganze gebildete Welt in Bewegung gesetzt. Ich werde mich aber hierbei auf die kurzen Angaben von Hauptthatsachen beschränken, weil die oben verzeichneten Schriften des archäologischen Instituts in Rom die Abbildungen, Beschreibungen und Erläuterungen jener Werke enthalten. Hier in Italien hat sich im letzten Decennium eine ganze Kunstwelt aufgeschlossen von mächtigen Kyklopenmauern und weiten Gräbergebäuden, von grossen Mosaiken bis zu den kleinsten Thongebilden und den niedlichsten Zierrathen von Frauenschmuck. Es haben sich alterthümliche Gegenstände ganz neuer Art oder unter neuen Formen dargestellt, wodurch erst jetzt methodische Classificirung und richtige Bezeichnung

ganzer Gattungen möglich geworden. Man denke nur an die in Materie und Form so verschiedenartigen Gefässe von kanobenartigen rohen Etruskerkrügen bis zu den feinsten Gefässen der griechischen Töpferkunst und Malerei, und man hat erst seit Kurzem angefangen, jene mit Stielen oder Handgriffen versehene tellerartige Scheiben, vorher etrurische Pateren genannt, als Spiegel zu erkennen und zu bezeichnen, warauf man hier und dort die interessantesten Zeichnungen findet, schöner aber wohl keine, als die eben im vorigen Jahre von Herrn E. Gerhard bekannt gemachte und gedeutete, unter dem Titel: Dionysos und Semele, eine etruskische Spiegelzeichnung (Berlin 1833, mit einer Kupfertafel); nicht zu gedenken der sogenannten mystischen Kistchen mit zum Theil wunderlichen Verzierungen; fast sämmtlich seit Kurzem in und um das alte Praeneste gefunden. Insbesondere nehmen jetzt die Wohnsitze der alten Etrusker in Toskana und in einem Theil des heutigen Kirchenstaats die Aufmerksamkeit der Künstler und Archäologen in Anspruch, und jeder Hauptort wieder für sich durch die vorzugsweise in seinem Gebiete vorkommenden eignen Arbeiten, wie z. B. Perugia durch seine Bronzen, Volterra durch seine Grabesurnen, Corneto mit seinen ausgemalten und mit Inschriften versehenen Grabesgemächern, Chiusi und Volci durch ihre Gefässe u. s. w. Auch in früher unbeachtet gebliebene Gegenden ist der Forscherblick gedrungen. Man denke nur an Adria und seine Umgegend im Venetianischen und an die Fictilien daselbst, die man erst seit einigen Jahren zu sammeln angefangen, so wie an Agylla oder das alte Caere. — Ganz über alle Vorstellung gross und bewundernswürdig sind die Ergebnisse der Aufgrabungen gewesen, die man in den Todtenstätten des alten Vulcium (Volci) auf den Gütern des Fürsten von Canino (Lucian Bonaparte) und angrenzenden gemacht hat. Ausser Anticaglie verschiedener Art, worunter auch mehrere Kostbarkeiten von Gold, hat man hier auf Etrusker Grund und Boden, was Niemand früher geahnet

hatte, einen wahren Schatz von vielen Thongefässen gehoben, die in Feinheit des Stoffes, Zierlichkeit des Formen, durch den Charakter der Zeichnung und Malerei und durch die mythologischen, heroischen und zum Theil historischen Scenen, die diese Gemälde darstellen, ganz unbezweifelt als griechische Arbeiten verschiedener Zeitalter sich erweisen: und wenn vormals nur das untere Italien, besonders Campanien, die Umgegend von Nola und Neapel nebst Sicilien, griechische gemalte Gefässe lieferten, so ist jetzt der Ertrag des Etruskerbodens an diesen Gegenständen fast ergiebiger geworden. Man kann sich vorstellen, dass in Folge dieser Umstände Italien mit seinen neuen Kunstschätzen den Wetteifer der Alterthumsforscher mächtig angeregt habe. In der That haben sich auch Gelehrte verschiedener Nationen angelegentlich mit diesen Gegenständen beschäftigt, wie die Herren Gerhard, Panofka, Kestner, Dorow, v. Stackelberg, Gell, Millingen, Raoul-Rochette, Vermiglioli, Micali, Inghirami u. A. Der Kupferband zu der neuen Ausgabe des Werks des Vorletzten über das alte Italien und die Monumenti Etruschi, so wie die Galleria Omerica des Letzten gewähren in einer ganzen Reihe zum Theil colorirter Kupfertafeln eine lehrreiche Uebersicht sehr vieler dieser neu gewonnenen Bildwerke. Was aber jenen bewundernswerthen Fund von griechischen gemalten Gefässen zu Volci und in der Umgegend betrifft, so hat der vorgenannte Fürst von Canino selbst nicht nur ein Verzeichniss davon geliefert (Catalogo di scelte antichità Etrusche trovate negli scavi del Principe di Canino. 1828—1829), sondern er hat auch in einem nachfolgenden Werke (Museo Etruscho) nähere Beschreibungen und eine Anzahl von Abbildungen gegeben. Eine Reihe von kritischen Revisionen und von wissenschaftlichen Erörterungen darüber haben wir seitdem mehreren Archaologen, insbesondere dem Herrn E. Gerhard im Rapporto intorno i vasi Volcenti. Roma 1831, zu verdanken. Mehrere dieser jüngst bei Chiusi, Volci u. s. w. gefundenen, gemalten und anderen Vasen sind seitdem

in mehrere öffentliche und Privatsammlungen gekommen, nach Frankreich in die des Herrn Durand u. A. und in's königl. Museum; worüber das nachher anzuführende Werk des Herrn Raoul-Rochette eine Menge von Belehrungen gibt; nach England, worüber neuerlich Herr Bröndsted eine interessante Schrift herausgegeben (A brief Description of thirty-two ancient Greek painted Vases, lately found in excavations made at Vulci —, by Mr. Campanari. — London 1832) und nach Deutschland selbst, namentlich nach Berlin, wovon die neueste Schrift des Herrn Dorow (Einführung in eine Abtheilung der Vasensammlung des königlichen Museums zu Berlin, mit 4 Steindrucktafeln, Berlin 1833) eine willkommene Nachricht ertheilt. Ueberhaupt scheint die Lehre von den antiken Vasen nachgerade einen der ersten Plätze unter den archäologischen Wissenschaften einnehmen zu wollen, und in richtiger Anerkennung ihrer Wichtigkeit haben sich denn auch die Bemühungen der Techniker und Gelehrten der verschiedensten Fächer mit einander vereinigt, das, was das gute Glück geboten, mehr und mehr nutzbar und lehrreicher zu machen. Die Fortschritte der Chemie und Technologie haben uns in der Kenntniss der Mittel und des Verfahrens, welche die Alten zum Verfertigen und Ausmalen dieser Gefässe angewendet, mächtig gefördert. Die Verschiedenheit der Fabricatur in den verschiedenen altgriechischen und italischen Werkstätten ist genauer unterschieden, eben so die Kunstschulen und ihre Style nach der Folge der Zeitalter. Auch nach den Gegenständen der Malerei sind die Vasen in Classen gebracht worden, z. B. Preis- und panathenaische Gefässe, worüber in einem und demselben Jahr die Herren Bröndsted und Boeckh (London, Berlin 1832) uns zwei gehaltvolle Monographien geliefert haben. Endlich hat man auch angefangen, die griechische, die etrurische und die römische Behandlungsart der Künstlerfabel schärfer zu unterscheiden.

Auch die Münzkunde, welche man schon früher die Leuchte aller Alterthumswissenschaften genannt hat, ist dieser letzteren

Zeit nicht zurückgeblieben. Welch' eine Fülle von neuen Entdeckungen und Aufklärungen liegt nicht zwischen dem Todesjahr des grossen Meisters in diesem Fache, Joseph Eckhel und dem des kürzlich verstorbenen Sestini! Die Ausbeute an Münzen aller Art aus griechischen Ländern von Taurien bis Cilicien und andererseits von Cyrenaika bis nach Sicilien und Unteritalien ist nicht leicht in einem andern Zeitraume grösser gewesen; und wo irgend ein Römer und römische Bundesgenossen gewohnt, hat sich auch manch' neuer Fund an Münzen ergeben. Oeffentliche und Privatsammlungen sind theils neu entstanden, theils bereichert worden. Man denke nur an die Erwerbungen, die das Wiener und das Münchner Cabinet, das britische Museum und die königl. französische Sammlung gemacht haben; und wenn letztere ein grosser Verlust betroffen, so ist sie dagegen durch bedeutende Ankäufe, z. B. aus den Sammlungen von Gosselin, Cadalvène u. s. w. wieder vermehrt worden. — Herr T. E. Mionnet sorgt durch die Suppléments zu seiner Description de Médailles antiques, wovon so eben der sechste Band (Paris 1833) erschienen ist, dass die immer hinzugekommenen neuen oder neubestimmten Griechen- und Römermünzen den Städten und Ländern, denen sie angehören, gehörig zugetheilt und genau charakterisirt werden. Das Jahr zuvor hat uns aus derselben Hauptstadt Médailles inédites ou nouvellement expliquées par M. du Mersan, Paris 1832 gebracht. Die Fortschritte dieser Wissenschaft, deren antike Hülfsmittel sich auch ein mässig bemittelter Privatmann in einer gewissen Anzahl verschaffen kann [1]), bestehen hauptsächlich in einer

1) Mit Recht sagt Herr v. Steinbüchel im oben angeführten Abriss S. 94 von den antiken Münzen: „Die grosse Anzahl dieser Denkmäler, welche dem Schoose der Erde, in den man sie einst bei drohenden Gefahren barg, wieder entrissen wurden und noch täglich entdeckt werden, die Menge und Mannigfaltigkeit der wichtigsten Aufschlüsse, welche sie in Schrift und Bild über das Alterthum enthalten, machen das Studium derselben zu einem der lehrreichsten, und die Leichtigkeit, womit es

genaueren Kenntniss der verschiedenen Officinen, welche bei Griechen und Römern bestanden, in der Entdeckung einer Anzahl berühmter Stempelschneider, in der wissenschaftlichen Sonderung und Bezeichnung der Style nach der Folge der Zeitalter und in der dadurch gewonnenen sicheren Einsicht in die Geschichte der Kunst bei den Alten, in der Anwendung, die man namentlich von der Münzkunde für die Mythologie und Religionsgeschichte zu machen angefangen, und endlich in der strengeren Aufmerksamkeit auf die Unterschleife, die mehr oder minder geschickte Münzfalscher sich in neueren Zeiten erlaubt haben. In diesen beiden letzten Beziehungen nenne ich bei dieser Gelegenheit die lehrreiche Distributio numorum familiarum Romanarum ad typos accommodata des Herrn C. L. Stieglitz (Lipsiae 1830) und eine der letzten Schriften des Veteranen Sestini, betitelt: Sopra i moderni falsificatori di Medaglie Greche antiche (Firenze 1826), welches Verzeichniss von griechischen Münzen moderner Fabriken sich noch mit manchen Stücken vermehren liesse.

Auch der Schatz von antiken geschnittenen Steinen hat in diesem Zeitraume aus Kyrenaika und andern Kunstländern der alten Welt Zuwachs erhalten, und manche Sammlungen derselben sind beschrieben worden, z. B. die königl. niederländische (s. Notice sur le cabinet des médailles et des pierres gravées de S. M. le Roi des Pays-Bas, par de Jonghe, à la Haye, 1823, und Premier Supplément à la Notice, ebendaselbst 1824); die florentinische (siehe Reale Galleria di Firenze illustrata: Serie V, Camei ed Intagli, Firenze 1831); und die des Fürsten Poniatowski (s. Catalogue des pierres gravées de S. A. le Prince Stanislaus Poniatowski, Rome 1831). Aber eben durch diese letztere Schrift ist eine fast unglaubliche Betrügerei an den Tag gekommen, womit man diesen Fürsten hintergangen, und wodurch das Misstrauen,

möglich ist, sich eine kleine Sammlung von solchen Originalstücken aus allen Jahrhunderten anzulegen, trägt nicht wenig zu dem Reize derselben bei."

womit Kenner diese Kunstarbeiten, in welchen neuere Lithoglyphen so glücklich den Alten nachgeahmt, zu betrachten pflegen, und die unerbittlich strenge Kritik, welche neuerlich Herr v. Köhler insbesondere über die Gemmen mit Künstlernamen ausgeübt hat, (in der Abhandlung Dioscorides und Solon, in Böttiger's Archäologie und Kunst I, S. 1–49), nur allzusehr gerechtfertigt worden.

Endlich hat die Museographie manche neue Beiträge erhalten. Ich erinnere hier nur beispielsweise an L. Voelkel's Beschreibung der antiken Sculpturen im Museum zu Cassel (in Welcker's Zeitschrift d. a. Kunst I, S 151 ff.), an Herrn Welcker's Schrift: Das akademische Kunstmuseum zu Bonn (ebendas. 1827); an Herrn Levezow's [1]) Abhandlung über die königl. preussischen Sammlungen der Denkmäler alter Kunst (in Böttiger's Amalthea II. Seite 339 ff. und III, Seite 213 ff.), an des Herrn H. Hase Verzeichniss der Bildwerke der königl. Antikensammlung zu Dresden (2. verbess. Aufl., 1829): an Herrn Th. Panofka's Schrift: Il Museo Bartoldiano, Berlino 1827; an das Musée Royale Bourbon, guide pour la Galerie des Peintures anciennes, par le Chanoine de Jorio [2]), 2. Ausg. (Naples 1839, mit 16 Abbildungen); und endlich an die Beschreibung der Münchner Glyptothek des Herrn L. v. Klenze und L. Schorn (München 1830).

Kein Werk der letzteren Jahre möchte aber wohl eine so grosse Zahl von bildlichen Darstellungen bis jetzt unbekannter oder vernachlässigter, wie auch jüngst aufgefundener

---

1) Derselbe hat im vorigen Jahre herausgegeben eine Vorlesung: Ueber die Entwickelung des Gorgonenideals in der Poesie und bildenden Kunst der Alten, Berlin 1833, 4., mit vier Kupfertafeln, deren Uebersicht die augenscheinliche Belehrung gibt, wie der Geist der griechischen Kunst selbst hässliche und furchtbare Gegenstände allmählich zum Schönen umzuwenden wusste.

2) Derselbe Herr Canonicus A. de Jorio hat zwei Jahre später ein gehaltreiches Werk herausgegeben: La Mimica degli Antichi investigata nel gestire Napolitano, Napoli 1832, mit 21 Bildertafeln.

Antiken und Anticaglien enthalten als folgendes: *Monumens inédits* d'antiquité figurée Grecque, Etrusque et Romaine, recueillis pendant un voyage en Italie et en Sicile dans les années 1826 et 1827 par M. Raoul-Rochette. Deux volumes in folio avec 200 planches. Paris 1827—1833. — Da ich an einem andern Orte über dieses Werk, welches zugleich ein Muster der Typographie, Lithographie und des Kupferstiches darstellt, einen ausführlichen kritischen Bericht gegeben habe, so begnüge ich mich hier zu bemerken: Diese Monumens inédits enthalten Abbildungen und Beschreibungen von Werken aller Perioden der griechischen und italischen Bildnerei und Malerei, von den rohesten Incunabeln an durch die verschiedenen Stufen dieser Künste bis zu ihrem endlichen Verfalle in späterer römischer Kaiserzeit. Hier findet man auch zum ersten Mal bildliche Vorstellungen und Erläuterungen von Antiken, die ganz kürzlich in Frankreich ausgegraben worden sind. Von einer Statue des Herkules hatte bereits Herr Quatremère de Quincy in den Schriften des römisch-archäologischen Instituts eine Abbildung und Erklärung gegeben. Herr Raoul-Rochette hat nun in diesen Monumens Proben von einer eben dort gefundenen Gruppe der Niobiden mitgetheilt und darüber gesprochen. Besonders merkwürdig sind aber die in eben derselben letzten Lieferung mitgetheilten Abbildungen und Erklärungen von antiken Silberarbeiten mit Bildwerk, die zu Bernay in der Normandie in beträchtlicher Anzahl gefunden und jetzt der königlichen Sammlung der Bibliothek in Paris einverleibt worden. Diese letzteren geben, nebst einigen andern erst neuerlich aus Griechenland gekommenen und von Herrn Millingen bekannt gemachten Denkmalen zuerst einen anschaulichen Begriff davon, was denn eigentlich die so viel besprochene und zuletzt von Herrn Quatremère de Quincy in seinem Jupiter Olympien auf's Neue untersuchte Toreutik der Alten gewesen.

Diess erinnert noch an zwei Punkte des antiken Kunstverfahrens, welche in diesen letzten Jahren neu besprochen

und ihrer Entscheidung näher gebracht worden sind, nämlich erstens, ob die Malereien der grossen Meister Griechenlands, deren die Schriftsteller mit so vielem Lobe gedenken, des Polygnotos u. s. w. (man vergl. des Herrn Böttiger Ideen zur Archäologie der Malerei, Dresden 1811) Wandgemälde, Fresco- oder Wachsmalereien auf den Wänden selbst, oder Tafelgemälde gewesen, die man an den Wänden aufgehangt habe. Nachdem in der neueren Zeit Herr Emèric David, mit Unterscheidung der verschiedenen Arten, sich bestimmt für die Annahme erklärt hatte, dass die grossen mit Ruhm genannten Malereien jener griechischen Meister auf den Wänden der Tempel und anderer öffentlichen Gebäude auf eine Art von Stucco aus pulverisirtem Marmor, über mehreren Unterlagen aufgetragen, in Wachs ausgeführt worden, hat im vorigen Jahre Herr Raoul-Rochette (in einigen Aufsatzen im Journal des Savans, 1833, betitelt: de la Peinture sur mur chez les Anciens) seine Stimme dahin abgegeben, das Bemalen der Wände selbst sei eine seltene Ausnahme und eine untergeordnete Kunst, jene berühmten Gemälde des Alterthums seien hingegen transportable, an Tempelwänden und in Gallerien aufgehangene Gemälde gewesen. Sodann haben die neuerlich in Griechenland an architektonischen Ornamenten und an Bildsäulen wiederholten Beobachtungen, namentlich des Herrn Bröndsted im zweiten Buche seines Werkes, welches ausführlich und gründlich den Parthenon zu Athen behandelt, die Untersuchung über die Färbung und den Wachsfirniss der alten Statuen erneuert, und unter diesem Titel ist in Völkels archäologischem Nachlass (Göttingen 1831) ein interessanter Aufsatz erschienen, wozu der Herausgeber, Herr K. O. Müller, sehr lesenswerthe Nachträge geliefert hat. Göthe selbst hatte vorher, in Berathung mit Heinr. Meyer u. A., diese Frage erörtert und mit der Annahme einer wirklichen Färbung der Bildsäulen sich durchaus nicht befreunden können. Dieser Ansicht hat sich neuerlich in einer angenehmen kleinen Schrift (Heidelberg 1833) der Herr Maler Christ.

Köster angeschlossen und auf eine lebhafte und geistreiche Weise die Gesetze der Sculptur und der Malerei auseinandergesetzt.

Die ersten Unternehmer des *Archäologischen Instituts* in Rom hatten sich früher des Organs italienischer, französischer und deutscher Zeitschriften bedienen müssen, um neue Entdeckungen, in den Kunstländern gemacht, zur Kenntniss der Alterthumsfreunde zu bringen, und es werden auch ferner in den Heften des Berliner Museums für die Künste von Herrn Böttiger im Dresdner artistischen Notizenblatt und in dem Kunstblatte des Herrn Schorn dergleichen Nachrichten, Kritiken und Anzeigen mitgetheilt. Was die Herren Eduard Gerhard und Th. Panofka derartiges besonders in letzter Zeitschrift selbst bis zum Jahre 1829 beschrieben und abgehandelt hatten, ist jetzt auf eine zweckmässige Weise in den *Hyperboreisch-römischen Studien für Archäologie* (Berlin 1833) zusammengestellt worden. Aber immer fehlte noch ein Europäisches Organ und ein allgemeiner Verein, der Alles umfasste, was auf dem grossen Felde der Alterthumswissenschaft und alten Kunst in und ausser Europa an Denkmalen aller Art aufgefunden, was von Philologen und Archäologen aller Länder über Gegenstände ihrer Wissenschaften verhandelt würde, zur Kenntniss des Publicums, und zugleich die bedeutendsten Monumente und Oertlichkeiten durch getreue und würdige Abbildungen, zum Theil auch Abgüsse, den Künstlern, den Kunstfreunden und Alterthumsfreunden baldmöglichst zur Anschauung brächte. Dieser Verein ist in jenem Jahre (1829) unter dem Schutze Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preussen in Rom zusammengetreten. Es wäre anjetzt überflüssig, nach einem Quinquennium seines Bestehens, von der Einrichtung, den Gesetzen, Sammlungen und Leistungen dieses *archäologischen Instituts* ausführlich sprechen zu wollen, zumal seitdem neuerlich zwei der gelehrtesten und thätigsten Mitglieder desselben in folgenden Schriften dem grösseren Publicum darüber Rechenschaft abgelegt haben: in der

Notice sur l'Institut de Correspondance archéologique publiée par M. *Th. Panofka*, Secrétaire dirigent de l'Institut. Paris 1833;

in den

Thatsachen des Archäologischen Instituts in Rom, von Dr. *Eduard Gerhard*, königl. preussischem Professor, dirigirendem Secretär des Instituts in Rom, Berlin 1832;

und in dem

Archäologischen Intelligenzblatt der Allgemeinen Literaturzeitung, unter Mitwirkung des *archäologischen Instituts in Rom* herausgegeben von *Ed. Gerhard*. 1833. Nr. 1 u. 2.

Dorten können unsere Leser genugsame Belehrung finden über die Druckschriften des Instituts, deren Titel ich dieser Anzeige vorgesetzt habe, über die Gemmenabdrücke (Impronte gemmarie), die unter Leitung des Instituts gefertigt und verkauft werden, über die epigraphischen Sammlungen, über die Sammlungen, dem Institute angehörig, von antiken Denkmalern, Handschriften und Handzeichnungen, Bibliothek, über die Zusammenkünfte, die ökonomischen Einrichtungen, endlich über die verschiedenen Classen der Theilnehmer mit Angabe ihrer Namen und Wohnorte. Ich beschliesse daher diesen Bericht mit der kurzen Bemerkung: Wenn die Hauptstadt der Künste unstreitig als der angemessenste Vereinigungspunkt eines solchen europäischen Instituts betrachtet werden muss, theils wegen der Mittel, welche die Sammlungen Roms nebst dem an Antiken unerschöpflichen Boden der Stadt und ihrer Umgegend, sowie das Zusammenströmen der Künstler und Kunstfreunde aller Länder mit den neuen Erscheinungen, die hier zur Beschauung kommen, im reichsten Maasse darbieten, theils weil das hier vorwaltende Kunstelement, vereint mit dem beständigen Anblick der grossen Denkmale des Alterthums den Männern, welche hier zu diesem Verein zusammengetreten, eine Stimmung mittheilen muss, welche uns gegen alle Kleinlichkeit, Neid, Eifersucht und Rechthaberei, gegen das hemmende Monopolienwesen, kurz

gegen alle Leidenschaften, die wohl sonst manchen Akademien ankleben, hinlängliche Bürgschaft gewähren: so können wir im Interesse der Künste und Wissenschaften diesem Institute ungestörten Fortbestand und gedeihliches Wachsthum wünschen.

Nicht aus einer grossen Hauptstadt, sondern aus einer Provinzialstadt, aus dem benachbarten Speier, ist uns jene Schrift über den *Vaticanischen Apollo*, deren ganzer Titel oben angegeben worden, zugekommen, aber kein noch so grosser Mittelpunkt der Künste und Wissenschaften dürfte sich ihrer schämen. Sie ist die gereifte Frucht vieljähriger gründlicher Studien der altclassischen Schriftsteller und einer wiederholten ernsten Betrachtung der Antiken unter der Leitung von Meistern des Faches, besonders in den Sammlungen zu München und zu Dresden. Absichtlich habe ich über diese Arbeit des Herrn Feuerbach nicht früher sprechen wollen, weil ich besorgen musste, das Lob, das ich einem ehemaligen Zuhörer und beständigen Freunde spendete, möchte von Vorliebe und Parteilichkeit eingegeben erscheinen. Nun aber ein anderer Lehrer unseres Verfassers und andere berufene Kritiker seine Leistung mit Beifall aufgenommen, darf ich ja auch wohl unbedenklich meine Stimme abgeben. Aber eben weil der Inhalt dieses Buches, der Plan und Gang der Untersuchung, sowie die Form der Behandlung durch jene Anzeigen und Kritiken dem deutschen Publicum schon hinlänglich bekannt geworden, kann ich mich einer Darlegung dessen, was hier in siebzehn Capiteln abgehandelt ist, entschlagen. Ich werde mich hiernach darauf beschränken, zuvörderst mein unmaassgebliches Urtheil über diese Schrift im Allgemeinen auszusprechen, sodann einige Bemerkungen über Einzelnes

anzuführen und endlich einige Data zur Prüfung der Hypothese beizubringen, wodurch der Verf. seine Aufgabe zu lösen versucht hat.

Was das erste betrifft, so hat diese Schrift bei der ersten Lesung einen Eindruck auf mich gemacht, wie keine andere Monographie eines jungen Archäologen. Es ist aber diese Schrift nur im uneigentlichen Sinne eine Monographie zu nennen, indem ihr Inhalt sich nicht auf die Betrachtung dieser einzigen Statüe beschränkt, nicht nur von dem Anfange der griechischen Plastik an die verschiedenen Auffassungs- und Darstellungsarten des Apollo in den Kreis der Erörterung zieht, sondern auch viele andere von den Alten beschriebene oder noch vorhandene Bildsäulen und Reliefiguren von Gottheiten und Heroen bespricht; und weil in diesem Werke eine Menge von allgemeinen Beobachtungen über den Gang der Künste bei den Griechen und über die Gesetze der Kunst selbst niedergelegt sind. Von diesem Standpunkte betrachtet kann dieses Buch ohne Uebertreibung eine Vorschule zum Studium der Antike genannt und allen Gebildeten empfohlen werden; auch des edlen Geistes wegen, der das Ganze beseelt, und der auf die erfreulichste Weise den rein sittlichen Einfluss beurkundet, den die stille Grösse und die lautere Schönheit der Musterwerke antiker Sculptur auf empfängliche Gemüther zu äussern pflegen. Eine solche Empfänglichkeit ist unserem Freunde vor vielen Andern zu Theil geworden. Aber diese rein menschliche, moralische Wirkung der grossen Kunstwerke möchten wohl alle Menschen von Geist und Sinn und von gesundem Herzen an sich erfahren. Unser Verf. besitzt noch eigene Gaben, die man sich nicht selbst geben oder durch Ausbildung erwerben kann. Ich möchte sie eine eigene Sehkraft nennen, womit er in den inneren Organismus dieser Körper, welche der griechische Meisel bildete, einzudringen weiss, als ob sie ihm durchsichtig geworden, eine Geistesverwandtschaft mit den Urhebern dieser Werke, welche ihn unbewusst lehrt, in ihrer Weise zu denken und

ihre Intentionen und Operationen zu errathen vom Beginn der Arbeit an bis zu ihrer Vollendung, ein Assimilationsvermögen, die geistigen Elemente der Antiken in sich aufzunehmen und sie mit seinen eigenen Gedanken und Empfindungen zu verschmelzen. Aus solchen sorgfältig gepflegten Anlagen und Stimmungen ist denn auch eine Form des Vortrags hervorgegangen, welche in der ganzen Haltung und in den Einzelheiten des Ausdrucks den grossen Gegenständen, die hier besprochen werden, angemessen ist. Die Klarheit, jene den antiken Bild- und Schriftwerken eigene Tugend, wird man selten vermissen; hier und dorten wohl eher die Würde, gegen welche sich die Lebhaftigkeit unseres Schriftstellers in einigen Stellen verfehlt haben möchte. Demgemäss erwarte ich die Zustimmung der Archäologen, wenn ich behaupte: der Werth dieses Buches ist von der Haltbarkeit der Hypothese, vermittelst welcher die Idee- oder Künstlerconception des vaticanischen Apollo erklärt werden soll, worüber mir, wie ich im Verfolge bemerken werde, selbst Zweifel aufgestiegen sind, durchaus unabhängig. Das Buch ist ein vollgültiges Diplom, welches dem Verf. einen Ehrenplatz unter den Archäologen sichert, und der grosse Winckelmann selbst, wenn er noch lebte, würde unserm Freunde die Weihe nicht versagen. —

Der reiche Inhalt dieser Schrift könnte zu einer Menge von Bemerkungen, auch zu manchen Gegenbemerkungen Stoff liefern. Ich beschränke mich auf eine geringe Anzahl. Wie unser Verf. das Wesen der griechischen Kunst in ihrem Ursprunge erfasst, davon mögen folgende Stellen als Belege und zugleich als Beispiele seiner Sprache und Darstellung dienen. S. 31 f.: „Vorbild der Plastiker, im griechischen Sinne des Wortes ist Prometheus. Aus seiner Hand war der Mensch selbst als ein beseeltes Thongebild hervorgegangen, durch das Modell wird die Plastik, nach Pasiteles Ausspruch, Mutter der Statuaria und so Prometheus in gewissem Sinne auch das beseelende Princip der Bildgiesskunst. Der Feuergott

selbst, mit welchem Prometheus die Ehre des gemeinsamen Altars theilt, arbeitet bei Hesiod als Plastiker, und das belebte Werk seiner Hände wird Pandora. Aus Erde hat er es gebildet, und wie später verschiedenartige Stoffe zu einem prunkvollen Ganzen in der Statue sich vereinigt finden, so ward schon hier das neue Wunderbild von Athene selbst (ἐργάνη) mit silbernem Gewand umgürtet, von den Charitinnen mit goldenem Putzwerk, von den Horen mit Frühlingsblumen geschmückt, Pandora ist das beseelte Vorbild der toreutischen Prachtstatüe." — S. 36: „So hatte der griechische Künstler die Statüe von der Religion und aus den Händen seiner mythischen Ahnherrn als ein beseeltes Werk überkommen. Sie bewegte sich, sie schritt einher, sie empfand und wirkte mit dämonischer Kraft. Sollte das athmende Werk nun erst unter seinen Händen zur todten Marmorbüste erkalten? Hatte er nichts zu thun, als die Tempel mit neuen Götter-Petrefacten anzufüllen? Oder gebot nicht schon, wie wir sehen, der Glaube des Volks, jenes Princip der Beseelung vor allen anderen festzuhalten, der ganzen Form gleichsam die Beweglichkeit eines Gewandes zu geben, in welchem die Seele, die es umgeworfen (die sich damit bekleidet), sich ungehindert und frei bewegen, in glücklich überraschenden Momenten sich offenbaren könne? Undenkbar ist es, dass die Kunst eigenwillig den Weg sollte verlassen haben, den die Religion geboten und die Sage als die Bahn zum höchsten Ziel bezeichnet hatte. Sage und Religion waren die erste und lange Zeit hindurch die einzige Theorie der Kunst."

Aber man glaube nicht, dass Herr Feuerbach seine poëtische Einbildungskraft sich nur in solchen allgemeinen Betrachtungen ergehen lässt. Er steigt, wo es darauf ankommt, in die trockne Wirklichkeit herab, entschlagt sich keiner historischen Bedingung zur Lösung aller Räthsel, die diese wunderbare Statüe seit ihrer Auffindung ganzen Generationen von Künstlern und Archäologen aufgegeben, geht in die

Erörterung aller Notizen ein, die wir von ihrem ursprünglichen Standorte, von ihrem Zustand bei ihrer Entdeckung, endlich von den leichten Restaurationen, welche sie bei der verhältnissmässig ungemein glücklichen Erhaltung erfahren, besitzen; und um die problematische Handlung, in der sie der Künstler gedacht und dargestellt hat, zu entdecken, verschmäht er kein mühseliges Detail der anatomischen, optischen und anderer Hülfsmittel. — Um die zweimaligen, zu verschiedenen Zeiten gemachten Versuche zur Wiederherstellung der Statüe in's Licht zu setzen, hat er die Mühe nicht gescheut, die älteren Abbildungen und Kupferstiche, die seit dem 16. Jahrhundert von diesem Sculpturwerke erschienen sind, durchzumustern, von der Marc-Antonischen Zeichnung an und dem darnach gemachten Kupferstiche des Agostino Veneto, von welchem letzteren dem Titelblatte gegenüber ein Umriss gegeben ist, bis zu den nachfolgenden. Was der Verf. S. 115 von der Vorstellung in dem trefflichen Werke des Biscop (Signorum veterum icones, Nr. 4. 5) sagt: „Es enthält zwei verschiedene Ansichten des Apollo, die eine von der Seite, wie bei Marc-Anton, die andere wie bei Lafreri, beide durch Eleganz der Behandlung ausgezeichnet, nur hier und da etwas zu weichlich gehalten. Die Hand mit dem Bogen ist ergänzt, an der andern aber fehlen statt aller fünf Finger nur vier.“ finde ich vollkommen richtig, da ich das Blatt, das die Seitenansicht der Statüe zeigt, im Biscopischen Kupferstiche vor mir liegen habe. — S. 237 heisst es: „Noch ein Wort über das Beiwerk unserer Statüe. Der Stamm an ihrer Seite ist durch Blätter und Frucht deutlich als Oelbaum bezeichnet. Dem Oelbaume fehlt jede nähere Beziehung auf Apollo.“ Diess würde unser Verf. wohl nicht behauptet haben, wenn er dabei an Aristäos, den Erfinder des Oelbaums und Sohn des Apollo (Diodor. IV, 81. Nonni Dionys. V, 215 sqq.) gedacht hätte. Wenn Polyklet seiner Juno zu Argos Weinranken und Löwenfell als Huldigung der beiden Stiefsöhne (spolia utriusque privigni) Bacchus und Herkules zu Attributen

gab, so konnte auch Apollo von seinem eigenen Sohne den Oelbaum wohl als Beiwerk annehmen, und wirklich zeigen sich auf unverwerflich antiken Gemmen Spuren, dass man auch den Oelzweig dem Apollo beigelegt hatte: freilich hauptsächlich als dem Apollo-Päan oder Heilgott. Die besänftigende Kraft des Oeles war der alten Arzneikunde wichtig und auch im Sinne der Weihe und Reinigung war es den Alten gebräuchlich, wie denn der römische Censor bei der Lustration das Volk vermittelst eines Oelzweiges mit Weihwasser besprengte (Winckelmann's Werke, II. S. 528, neueste Dresdn. Ausg.). — Zu Seite 244, Anm. 47, bei der Erörterung über Pfeile als Symbole der Sonnenstrahlen, auch mit Beziehung auf Krankheit und Pest, würden dem Herrn Feuerbach die Bemerkungen des Herrn v. Stackelberg über den Apollotempel zu Bassa, S. 99 ff., gute Dienste geleistet haben; wie man denn überhaupt bedauern muss, dass ihm manche neue Hülfsmittel, besonders einige grössere Werke mit Abbildungen, nicht zu Gebot gestanden. — Seite 245, Anm. 49, muss bei der Beschreibung der interessanten Münze von Selinunt in Sicilien an die Stelle des Epimenides der Philosoph Empedokles gesetzt werden, denn dieser war es, der die schädlichen Ausdünstungen des Sumpfes Gonusa bei Selinunt vertrieben, und dem zu Ehren die Selinunter aus Dankbarkeit jene Münze hatten prägen lassen (Diog. Laert. VIII, 70, vergl. Empedocles Agrigentinus ed. Sturz., p. 54, und Thiersch, Epochen d. bild. Kunst d. Griechen S. 414 f., mit der Kupfertafel I, Nr. 6). — S. 283, Note 32. Der Apollo ἐπιβατήριος konnte füglich auch den Schwan als Attribut haben (Virg. Aen. I, 393, mit Servius).

Indem der Verf. seine Leser auf die Darlegung seiner eignen Erklärung des Vaticanischen Apollo vorbereitet, beginnt er S. 358: „Unter den noch erhaltenen Werken des Aeschylus ist besonders die Orestie reich an Situationen, welche, je treuer im Sinne des Dichters aufgefasst, um so leichter in der Hand eines Künstlers sich zu plastischen oder

malerischen Compositionen gestalten.“ Von hier an hätte ein neues Werk dem Herrn Verf. sehr bedeutende Dienste leisten können. Wir meinen die zweite Abtheilung der Monumens inédits, welche Herr Raoul-Rochette zu Paris im Jahr 1829 herausgegeben unter dem Titel: Orestéide (besser Orestie, wie Herr Feuerbach schreibt, oder Orestee, beides nach dem griechischen *Ορέστεια*), voll von neuen Erörterungen und Aufschlüssen über diesen heroischen Mythenkreis und mit Anfügung einer Menge von vorher nicht bekannten bildlichen Denkmalen aus diesem Kreise: griechischen, etrurischen, römischen Statüen, Reliefs, Vasengemälden, Münzen und geschnittenen Steinen. Da ich mich nicht selbst ausschreiben will, so muss ich unsere Leser und den Herrn Verf. selbst auf die Bemerkungen verweisen, die ich in der ausführlichen Kritik dieses Werkes in den Wiener Jahrbüchern der Literatur zu diesem Mythen- und Bilderkreise gemacht habe. — Aber Herr Feuerbach muss S. 364 seines Buches, in der 44. Anm. die Klage führen, dass ihm selbst Millin's früher erschienene Orestéide „leider nie zu Gesicht gekommen“. Das Werk des Herrn Raoul-Rochette wird ihm über den dort besprochenen Punkt ganz andere Belehrungen gewähren; und namentlich gehören dorthin auch die Additions, die Herr Raoul-Rochette in der dritten so eben erschienenen Abtheilung seiner Monumens inédits, *Odysséide* betitelt, p. 419 hinzugefügt hat. Unser Verf. würde sich gefreut haben, diesem berühmten französischen Archäologen in einem Grundsatze zu begegnen, dass nämlich mehrere der berühmtesten Statüen und Statüengruppen der Tragödie ihr Dasein verdanken, d. h. dass die Künstler des Alterthums nicht selten die erste Conception für ihre Götter- und Heroenbilder aus den Darstellungen der tragischen Bühne geschöpft haben. Diess muss auch auf manche Auffassungen der Maler ausgedehnt werden, wie so viele Vasengemälde zeigen, die nur zusammengehalten mit den Scenen der griechischen Tragiker Licht bekommen. Wir wollen nur hoffen, dass hinwiederum die Philologen,

die sich in neuerer Zeit so eifrig mit der Verbesserung und Erklärung dieser Dichterclasse beschäftigen, auch von diesen bildlichen Denkmalen zur Auslegung der Werke ihrer Lieblinge Gebrauch machen werden.

Jenem Grundsatze gemäss hat denn Herr Feuerbach die ihm eigenthümliche neue Erklärung der Statue des vaticanischen Apollo unternommen. Er beginnt den 16. Abschnitt seines Werkes (S 396) mit folgenden Sätzen: „An die Reihe der Bildwerke, deren Grundidee wir auf der griechischen Bühne wurzeln sahen, schliesst sich auch der Vaticanische Apollo. Pathetisch wie Laokoon, wie die Niobiden theatralisch, in Absicht des Kunstwerths keinem dieser Werke untergeordnet, gibt er bei nicht geringerer Freiheit der Behandlung treuer, als irgend ein anderes Werk der bildenden Kunst, das poetische Vorbild zurück. Es ist das sicherste und schönste Denkmal, welches Plastik und Poesie zum Zeichen ihres innigen Wechselverhältnisses hinterlassen haben.“ — Man muss nun beim Verf. selber nachlesen, wie er die genannte Bildsaule aus der Scene der Eumeniden des Aeschylos (Vers 172 ff.) zu erklären versucht, wo der von den Furien verfolgte, in's Delphische Heiligthum geflüchtete und an dem Altar des Apollo sich bergende Orestes auch hier noch von den Rachegöttinnen beunruhigt wird, die sich sogar Drohungen gegen den Gott selbst erlauben, bis *Apollo erscheint und mit seinem Geschosse Tod und Verderben drohend die Furien aus seinem Heiligthume verscheucht.* Da nun aber Material (carrarischer Marmor), Fundort (in der Nähe des alten Antium, dem Lieblingssitze römischer Kaiser, besonders des Nero), Behandlung, Styl und alle Umstände für ein römisches Zeitalter sprechen, so sucht Herr Feuerbach im 17. Abschnitt die Vermuthung zu begründen, dass diese Statue das Werk eines griechischen Künstlers, vielleicht unter Nero, sei; und schliesst (S. 429) mit der Frage: „Stand vielleicht der Vaticanische Apollo als unheilwehrender Schirmgott, als Entsühner des Hauses im Palaste des gekrönten Orest (Nero)?“

Ich wende mich zur Darlegung einiger Zweifel, die sich gegen des Verf. Hypothese erheben möchten und die mir selbst, ich gestehe es, noch einiges Bedenken machen. Es ist bekannt, wie viele, zum Theil wunderliche Ansichten diese problematische Antike seit ihrer Auffindung hervorgerufen. Es ist unserm Verf. gewiss nicht zu verargen, dass er manche davon ganz mit Stillschweigen übergangen, um desto gründlicher andere zu beurtheilen, die es zu verdienen schienen. Unter letzteren steht nun die Ansicht des älteren E. Q. Visconti oben an. Herr Feuerbach schreitet im 10. Abschnitt zu ihrer Beleuchtung, und eröffnet dieses Capitel mit folgenden Sätzen (S. 218): „Die Bedeutung unserer Statue, die Situation, in welcher der Künstler seinen Apollo dachte, ist eben so vielfach in Zweifel gestellt, wie beinahe alles Uebrige, und von den beliebtesten Deutungen ergeben sich die einen auf den ersten Blick als durchaus verfehlt, während die andern, im Allgemeinen einleuchtend, an den feineren Einzelheiten der Statüe scheitern.“ Im Vorfolg fährt der Verf. fort (S. 239 f.): „Mit der Hypothese, dass der Vaticanische Apollo ein Pythotödter sei, hängen zwei andere Vermuthungen über die Bedeutung unserer Statue zusammen. Visconti stellt nämlich die Meinung auf, dass der Apollo Alexikakos des Kalamis, welchen die Athenienser zur dankbaren Erinnerung an die Beendigung der Pest im zweiten Jahre des peloponnesischen Kriegs weiheten, (Pausan. I. 3, 4), in der Stellung und mit den Attributen des vaticanischen Apollo gebildet worden. Unter den Gegengründen, womit Herr Feuerbach diese Annahme bestreitet, erklärt er sich (S 241) auf folgende Weise: „Hatte der Apollo Alexikakos des Kalamis Stellung und Attribute des Vaticanischen Apoll, so musste Krankheit und Tod entweder durch allgemein verständliche Symbole angedeutet, oder leibhaftig gebildet (?) mit der Apollo's-Statüe zu einer förmlichen Gruppe vereinigt werden. Beides war unnöthig, wo die religiöse Kunsttradition schon das Musterbild eines Apollo Alexikakos gegeben hatte. Es war diess der Apollo, welcher in

der einen Hand Pfeil und Bogen, in der andern die Grazien hielt, jene als Symbole des Verderbens, diese des Heils. (In der Anmerkung führt der Verf. die Stelle des Plutarch de Musica p. 1136, A [p. 654 Wyttenb.], Macrob. Saturn. I, 17 an, und fügt hinzu: „Später [?] kam noch die Strahlenkrone hinzu.“ Philo Jud. legat. ad Caium, p. 661.) Beide drückten so ziemlich alles aus, was die Athenienser mit der Errichtung ihrer Apollostatue sagen wollten, und es lässt sich kein vernünftiger Grund absehen (?), warum Kalamis den Weg des *Ueblichen* sollte verlassen haben, besonders da ein Werk, wie jener Apollo, schon durch die Oeffentlichkeit seiner Bestimmung an das, was der *Brauch* mit sich bringt, und durch das Geschichtliche seiner Bedeutung an die Tradition gewiesen ist.“ Wir wollen hier nicht einwenden, dass die Statue des Apollo mit den Grazien auf der einen Hand uralt war, noch auch, dass sie in Delos stand. Jene alterthümliche Vorstellung und Form zeigt uns eine Gemme, die Herr Feuerbach (S. 18) mit Tölken für die Nachbildung des Apollo Alexikakos hält, welche aber Herr Müller im Handbuch der Archäol. d. K. S. 463, Not. 4, mit Anführung des Pausanias IX. 35, 1, das delische Apollobild des Tektaeos und Angelion nennt. — Wir wollen, wie gesagt, diess nicht einwenden, weil der delische Cultus, wie wir aus der Geschichte des Sokrates wissen, von den Athenern sehr religiös beobachtet wurde, und weil wirklich auf Athenischen Münzen das uralte Bild des Apollo mit dem Bogen in der einen Hand und mit den Grazien auf der andern vorkommt. (So, ausser den Anführungen Müller's a. a. O., Sestini Descrizione d'alcune medaglie grecche di Principe di Danimarca, Firenze 1821, tav. II, Nr. 6.) — Allein jene Gegensätze von Gesundheit und Krankheit, Heil und Verderben, konnten ja nach den Mythen und Symbolen aus der apollinischen Religion auf verschiedene Weise dargestellt werden, und Ueblichkeit und Brauch waren nicht so eingeschränkt, wie uns der Verf. überreden will; ja jene Gegensätze waren wirklich durch andere Beiwerke,

welche die Künstler den Bildern des Apollo gaben, dargestellt worden. Tempel und Statue des Apollo Epikurios (des Helfers) zu Phigalia in Arkadien waren ja aus gleichem Anlass wie das Bild des Apollo Alexikakos zu Athen gestiftet worden, und beide Beinamen dieses Gottes bezeichneten dasselbe, nämlich den Heiland in der Pest (Pausan. VIII. 41, 6), und dennoch hatte das phigalische Apollobild nicht die Grazien in der Hand, sondern die Leyer (v. Stackelberg, der Apollotempel zu Bassä, S. 96 ff.), und Herr Feuerbach hatte ja die Lyra als Symbol der Heilung angeführt. Ich werde bald Gelegenheit haben, eine unbezweifelt altgriechische, vielleicht kyrenaische Gemme bekannt zu machen, worauf Apollo mit Lorbeer und vermuthlich mit einem Oelzweige und mit einem Schwan, also mit drei andern Attributen, der Reinigung, der Besänftigung und des Gesanges, abgebildet ist, und damit ja kein Zweifel über den Heilgott übrig bleibe, so ist dieser Apollobüste der Name Paean (*ΠΑΙΑΝ*) beigeschrieben. Lyra und Schwan bezeichnen beide die Kraft der Töne, denen die Griechen eine so grosse Wirkung auf Heilung von Krankheiten des Leibes wie des Geistes beilegten. Endlich konnten auch jene Gegensätze durch Bogen und Pfeil, als tödtliche Werkzeuge, und durch die Schlange, als das der Minerva Medica, dem Aesculapius und andern Heilgottheiten heilige Thier bezeichnet werden. Und so erscheinen diese Attribute auf eine sehr bedeutsame Weise auf einem unserem Verf. unbekannt gebliebenen Medaillon von Marcianopel mit den Bildnissen des Kaisers Caracalla und der Julia Domna (abgebildet und beschrieben bei Millin Monumens antiques inédits II, p. 99 mit pl. XI, vergl. auch Mionnet, Description des Médailles I, p. 385). Die Kehrseite dieser Grossmünze zeigt uns den Apollo, seine rechte Hand auf den Kopf legend, ein bekanntes Zeichen der Ruhe; neben ihm eine Schlange, welche einen Baumstamm umringelt, und in des Gottes linker Hand den Bogen; welche Attribute Millin richtig so aufgefasst hat: „Apollon est indiqué ici par son attitude, comme *le dieu qui*

envoie les maux et les guerit." Die Einwohner jener Stadt hatten diese Münze als ein Gelübde geweiht, dass Apollo den von einer Geisteskrankheit befallenen Kaiser heilen möge. Ist der Baumstamm auf der Münze ein Oelbaum, so wäre die schon oben bemerkte Beziehung des Oels auf die Arzneikunde noch deutlicher. Auf jeden Fall wird der Verf. beim Anblick dieser Grossmünze, leichte Verschiedenheiten in der Stellung des Gottes abgerechnet, *die Aehnlichkeit dieser Vorstellung mit der vaticanischen Statue nicht verkennen.* — Und so wären denn jene Ideen deutlich bezeichnet, ohne Tod und Krankheit leibhaftig darzustellen. Mit Einem Wort: — Die Viscontische Meinung, dass die vaticanische Statue eine Nachbildung des Apollo Alexikakos des Kalamis sei, gewinnt eine grosse Stütze an diesem Münzgepräge. Ohne mich geradezu für letztere Meinung erklären zu wollen, gebe ich jedoch dem Verf. diese Zweifelsgründe zur Erwägung anheim.

Der Verleger hat durch Papier und Druck, sowie durch den beigefügten Umriss, für eine dieser musterhaften Schrift würdige Ausstattung gesorgt, und sie verdient die Aufmerksamkeit aller Gebildeten.

Ueber

einige mythologische und archäologische

Abhandlungen

von

Preller, Forchhammer, H. A. Müller, Raoul-Rochette und Lajard.

1838.

(Münchner gelehrte Anzeigen Nr. 12—24.)

1) *Demeter und Persephone*, ein Cyclus mythologischer Untersuchungen. Von *Ludwig Preller*. Hamburg 1837. XXI und 406 S. gr. 8.

2) *Hellenika*. Griechenland im Neuen das Alte von *P. W. Forchhammer*. Erster Band, mit einer Kupfertafel und einer Karte von Böotien. Berlin 1837. gr. 8.

3) *Panathenaica*. Auctore *Herm. Alex. Müller*. Bonnae 1837.

4) Lettre à *M. L. de Klenze*, sur une statue de heros Attique récemment découverte à Athènes, par M. *Raoul-Rochette* (Extrait des Nouvelles Annales publiées par la section Française de l'Institut Archéologique). Paris 1837. 8.

5) Recherches sur le culte, les symboles, les attributs et les monuments figurées de *Venus* en Orient et en Occident, par M. *Felix Lajard*, Membre de l'Institut (Académie royale des Insc. et B. L.). Première Livraison, Tableau lithographié et planches II, V, VII, VIII et IX. à Paris 1837. (Der Text in 4.; die lithographische Tafel und die Kupfertafeln in gr. Fol.)

Wollte man diese fünf Schriften ihrem ganzen Umfange nach Capitel vor Capitel darlegen, und den Gang, den ihre Verfasser genommen, Schritt vor Schritt beleuchten, so wäre dazu ein eigenes Buch erforderlich, zumal, da noch einige andere, im obigen Verzeichnisse nicht angeführte, neueste Schriften hier berücksichtigt werden mussten. Auch ist von einer derselben (Nr. 2) nur erst ein Theil erschienen, von einer andern (Nr. 5) nur die Einleitung und das erste Capitel.

Ohnehin werde ich mehrere Ergebnisse der in ihnen (besonders in Nr. 1 und 5) niedergelegten Untersuchungen bei der ferneren Umarbeitung meiner Symbolik und Mythologie berücksichtigen müssen. Es kann daher hier nur von den Grundsätzen die Rede sein, wovon diese Verfasser ausgehen, von dem Geist, in welchem sie die Religionen des Alterthums aufgefasst haben; oder mit andern Worten, es kann innerhalb der Schranken dieser Anzeige nur eine *Charakteristik* der *neuesten Richtungen, welche die Mythologie und Cultusgeschichte genommen*, versucht werden, und obschon zwei dieser Schriften (Nr. 1 und 2) zu einem allgemeinen Principienkriege Aufforderung genug enthalten, so will ich doch auf das System meiner Antithesen, wie ich es ganz neuerlich im allgemeinen Theil der Symbolik, dritter Ausgabe, dargelegt, für jetzt verweisen; ja, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, will ich Ton und Art dieser sämmtlichen Schriften hier nur an Einem, den attischen Religionen angehörigen, Mythus und Cultusbild deutlich zu machen suchen, deren in den vier ersten dieser Schriften mehr oder minder Erwähnung geschieht, und worauf die fünfte schon in ihrem ersten Capitel einige Lichtstrahlen wirft, woran ich schliesslich, aus Anlass einer neulich mir vorgelegten Frage, meinen eigenen Auslegungsversuch anknüpfen werde.

Ueber seine mythologischen *Grundsätze* hat sich der Verf. von Nr. 1 in einer einleitenden Zuschrift an den Herrn G. W. Nitzsch offen und männlich erklärt. Nachdem das Geschäft des Mythologen als ein dreifaches bezeichnet worden: Mythenkritik, Mythenerzählung und Mythenexegese, heisst es ferner (S. IV. f.): „Zuerst, wie ich bei der Kritik der Mythen verfahren bin. Ohne Zweifel ist sie die wichtigste jener einzelnen Operationen; denn ist wohl ein Gebiet der Alterthumskunde, wo die Ueberlieferung so fragmentarisch, unordentlich und in jeder Beziehung entstellt vorliegt, als auf dem der Mythologie? Da hatte ich nun zwischen den beiden Methoden zu wählen, welche neuerdings geltend gemacht sind, die

eine zuerst von Voss, dann besonders von Lobeck, die andere von K. O. Müller. Beide haben ihr Wahres, so dass ich weder der einen, noch der anderen ausschliesslich folgen zu müssen glaubte; *im Ganzen aber habe ich doch jener ersten den Vorzug gegeben.* Ich möchte sie die literarisch-kritische, die zweite die historisch-kritische nennen.“ Beide Methoden werden darauf ausführlich charakterisirt und beurtheilt; wobei jedoch auch auf andere Methoden Blicke geworfen werden. In der Erörterung über Mythenerzählung tritt als Hauptsatz dieser hervor (S. XIV f.): „Die Mythen sind doch zunächst Gedichte,“ welches mit dem früher ausgesprochenen Satze zusammenhängt (S. IV), „dass die griechische Mythologie wesentlich Product der Poesie, namentlich des Epos sei,“ und „Homer ist dieser Methode der feste Stützpunkt, an welchen sie ihre Forschungen überall anlehnen, und auf welchen sie sich bei jeder Unsicherheit zurückziehen kann“ u. s. w. Ueberhaupt soll *der* Mythos so viel als möglich wieder hergestellt werden, wie er in den besten Zeiten der griechischen Literatur war und welcher den Griechen jenes plastisch-poetische Behagen gewährte, wesswegen er ihnen vorzüglich (häufig bloss desswegen) theuer war. An die ästhetische Anschauung richtete er sich, wie die Dichtung oder die Statue (der Mythos ist gewissermaassen ein Mittelding zwischen beiden): und eine solche sollten wir zunächst bei ihm suchen, nicht einen abstracten Sinn, dessen Ausfindung „nur seine formelle Schönheit zu zerstören, und somit sein Wesentlichstes zu vernichten dient.“ Aus der Erörterung über Mythenexegese genügt es, den Satz hervorzuheben (S. XVIII): „Lobeck habe die Charakteristik der griechischen Religion ausserordentlich gefördert.“ Am Schlusse dieser Einleitung sagt endlich Herr Preller (S. XX): „Frühere Untersuchungen über die in diesem Bande behandelten Gegenstände gibt es von Welcker und von Creuzer. Sie werden diese wenig berücksichtigt finden, theils weil die Differenz der Methode zu gross war, theils weil ich nicht wusste, in wie weit diese Gelehrten jetzt noch auf ihre Resultate bestehen

würden, da nämlich von Creuzer eine Umarbeitung des vierten Bandes noch zu erwarten steht."

Vielmehr aller vier Bände, sage ich. Da ich aber nicht den geringsten Grund finde, von meiner Betrachtungsart und Methode abzugehen, so möchte, bei manchen einzelnen Aenderungen und Verbesserungen, im Ganzen die Differenz von der des Herrn Preller leicht noch grösser werden. — Wie ich jedoch neulich vor dem Publicum der philologischen Gelehrsamkeit und dem kritischen Scharfsinne seines Führers, des Herrn Lobeck meine volle Anerkennung und aufrichtige Werthschätzung gewidmet habe, eben so gern und willig erkenne ich die philologische Tüchtigkeit und das kritische Talent des Herrn Preller an. Eigenschaften, die sich in diesem Buche, wo es sich um Berichtigung von Textesstellen und um Sprachuntersuchungen handelt, nicht selten auf das glänzendste bewähren; lasse auch seinem unermüdeten Fleisse in der Quellenforschung, sowie den Verdiensten des reichen Details, wodurch sich sein Buch dem Mythologen empfiehlt, die grösseste Gerechtigkeit widerfahren, ja, ich stehe nicht an, dieses Werk als einen nützlichen Beitrag nicht nur zur Lehre von den chthonischen und agrarischen Gottheiten, sondern auch vieler andern zu bezeichnen.

Und dennoch muss ich dieses Werk ein misslungenes nennen; denn was ihm fehlt sind eben die Hauptsachen. Zuvörderst jener Sinn für das höhere Alterthum, für jenes unreflectirte Leben und Dichten der Völker der Vorzeit. Es gebricht an jener naiven Beweglichkeit der Phantasie, die in die kindlichen Lebensäusserungen urweltlicher Menschen sich einzuleben vermöchte. Die Mythen und Culte werden hier ganz äusserlich genommen und mit Verstandesoperationen behandelt. Das erscheint nun wissenschaftlich, ist aber nicht jene Wissenschaftlichkeit, wie sie die Mythologie fordert. Diese verlangt wissenschaftliche Empfindung (ἐπιστημονικὴ αἴσθησις, wie ein alter Philosoph diese Eigenschaft bezeichnet). Es gebricht an jener Genialität, welche das religiöse Leben

und dessen Ausdruck, Symbol, Cultus und Mythos in seiner Wurzel zu erfassen und in seinem Wachsthum und Ausbreitung, in Stamm, Aesten, Zweigen und Blättern zu entfalten vermag. Daher jener Mangel an Einheit eines Princips, worin die Cerealische Religion aufzufassen und vor Augen zu stellen war; Agglomeration an der Stelle des Organismus; atomistisches Verfahren, welches die mythischen Bestandtheile von aussen her zusammenträgt und neben einander stellt, statt die Lebensmomente der alten Naturreligionen dynamisch zu durchdringen.

Offenbarte sich der Wissensdrang im Menschen zuerst als Mythenliebe (*φιλειδήμων γὰρ ὁ ἄνθρωπος, προοίμιον δὲ τούτου τὸ φιλόμυθον*), und haben Gesetzgeber und Gemeindevorsteher dieses Naturell des vernünftig sinnlichen Wesens, Mensch genannt, das sie zu bändigen und zu bilden hatten, viel früher in Betracht gezogen, als die Poeten, wie der klare und verständige Strabo bemerkt (1. p. 49 sq. Tzsch.), so hatten auch die mit ihnen verbundenen ältesten Bildner der Menschenstämme für Cultushandlungen, Liturgien und Lieder gesorgt, welche diesem kindlich mythischen Wissensdurst Befriedigung gewährten; oder mit anderen Worten, und um hier auf griechischem Boden stehen zu bleiben, *Griechenland* war der Mythen Mutter (*μυθοτόκος Ἑλλάς*), nicht die *Poesie* war es. Die Poesie war der von dem Volke gebornen Mythen Organ und Ausdruck, — erst lyrisch, in Formeln, Anrufungen, Beschwörungen, wie in Bitt-, Dank- und Sühnopfern, in mimischen Tänzen und sinnbildlichen Gebräuchen — den noch ganz elementarisch psychischen Zuständen primitiver Naturvölker gemäss. Es war spät am Tage, als das Epos Eingang finden konnte, eine in ihrer höchsten Ausbildung ganz anthropistische Poesie, d. h. eine Dichtungsart, welche von dem Wesen der Naturculte nicht anders sang, als ob es eben herrliche Menschen wären.

Was heisst es nun, den Homer voranstellen, seine Gedichte zum Ein- und Ausgang der mythologischen Forschungen

machen, und zwar mit dem Bedeuten, der Mythолog habe vor allem das plastisch-Schöne an's Licht zu stellen, als woran die herrlichen Griechen ihr Wohlgefallen gehabt? Heisst das nicht verbieten, vom Anfang anzufangen? Heisst das nicht die Mythologie zur Sklavin der Aesthetik machen? Sind dem Entomologen die Metamorphosen von Raupe und Puppe gleichgültig, freut er sich erst des Farbenspiels an den Flügeln des flatternden Zwiefalters, und soll der Mythолog sich nichts bekümmern um die Ahnungen, Gebilde und Dichtungen der noch ganz elementar in die Tiefe der Natur versunkenen Pelasger?

Aber Homer, heisst es, ist ja doch der älteste Zeuge. — Wohl — aber seine Religion und die seiner Helden ist nicht die älteste. Wer vom Homerischen Olymp ausgeht, ist gerade auf dem Wege, um die Uranfänge des religiösen Lebens unter den Griechen zu verfehlen, und auf diesem Wege macht die Mythenforschung des Verf. einen wahren Rückschritt. Freilich sind die Homerischen Poeme ein Spiegel der Zeiten und reflectiren auch in einigen Partien uralte Zustände selbst auf dem religiösen Gebiete. Hätte unser Verf. eine solche Spur uralter Culte zum Ausgangspunkte genommen, so hätte er für seine Erörterung über Demeter und Persephone einen sichern Anfang gewonnen. Ich will sagen, er hätte mit seinem Homer zu den alten Göttern auf der Athenerburg wandern müssen, zur Burg des Erechtheus, welchen Athene pflegte, nachdem ihn die Erde geboren (Iliad. β. 546), hätte er die Wiege der ältesten agrarischen Gottheiten und Götterdienste auffinden und die in der Sache liegende Einheit für seine Untersuchungen gewinnen wollen. Zwar wird des Erechtheus-Erichthonios gedacht (Seite 292), und den Beziehungen des eleusinischen Gottesdienstes zum Pallascultus von Athen ist ein eigener Excurs (der fünfte, Seite 391 — 395) gewidmet; — aber die Sache ist doch nicht bei der Wurzel angefasst — sonst hätten die uralten Pallasculte zur Grundlage gemacht werden müssen. —

Aber freilich möchte Herr Preller jenen altattischen Schlangengott wohl nicht mit günstigeren Augen ansehen als er (S. 156—158) die arkadische Demeter-Erinnys mit den Ross- und Schlangentheilen ihres alten Cultusbildes angesehen hat; worüber er sich so äussert: „Wie absurd, die Ackergöttin unter die Erinnyen zu versetzen, wie hässlich diese Statuenmaskerade!“ Ich will hier nicht davon sprechen, dass die Ceres-Erinnys schon aus der Hungersnoth erklärbar ist, deren in derselben Erzählung (S. 158) gedacht wird, und dass in dem Mythos von Erysichthon-Aethon (*αἴθων*, Heisshunger) der Verf. (S. 333) selbst von *Fluch* und *Pein* redet, welche Demeter verhängt habe. Schon Völcker (Myth. Geographie S. 219) hätte den Verf. auf einen andern Standpunkt stellen können, wo er sagt: „— und wie auch nur *eine* Eigenschaft oder Seite einer Gottheit in einer Mehrzahl von Personen erscheint: Zeus der Donner in den Cyklopen, — *Demeter in den Erinnyen.*“ *Ich* will nur auf die ästhetisirende Pruderie aufmerksam machen, womit Herr Preller solche Dinge behandelt, und auf seine Verschlossenheit gegen Bilder und Mythen, deren Rohheit nur von dem unbefangenen religiösen Sinne richtig aufgefasst werden kann.

Ueberhaupt, und diess ist ein Hauptgebrechen dieses Buches, ist die *hieratische Bildnerei* nicht gehörig beachtet worden. Zwar hat der Verf. einen Excurs (Nr. 2, S. 371 ff.) gegeben: „Zur Kunstmythologie des Demeterkreises“ überschrieben; aber theils ist hiermit die Bildnerei dieses Cyklus bei weitem nicht erschöpft, theils sind die hier nachgetragenen Notizen über die bildlichen Darstellungen beider Göttinnen nicht mit der Betrachtung ihres Wesens und ihrer Charakterzüge organisch verbunden worden. Sodann klagt ja Herr Preller selbst (S. X) über die Beschränktheit unserer Kenntniss von den Localtraditionen der Griechen, „über mangelhafte Kenntniss der Cultusbilder, der gottesdienstlichen Verrichtungen, der Feste und des Opferwesens“ (S. XVIII). Ergänzen uns denn die Bildwerke diese Lücken unserer Kenntnisse nicht? Sind

diese Denkmale nicht auch Quellen, so gut wie die Nachrichten der alten Schriftsteller? Und hat uns nicht allein das letzte Jahrzehent mit einem grossen Schatze von monumental-bildlichen Antiken und Anticaglien, besonders von Vasen und Münzen bereichert? Wie sehr ist hierdurch nicht allein der Kreis der Cerealisch-chthonischen Gottheiten erweitert worden! Aber freilich wollen solche hieratische Bildwerke recht verstanden sein. Zum rechten Verständnisse gehört aber ein offener, vorurtheilsfreier und religiöser Sinn, welcher an Gebilden, die sich, unabhängig von der verschönernden Poesie, Jahrhunderte lang bei Griechen und Italiern, geheiligt durch den Cultus, erhalten haben, nicht die Maasshaltung und Vollendung der poetisch durchgebildeten Kunstwerke sucht. — Wer sie mit bloss ästhetischem Auge betrachtet, wird sich nicht einmal die Mühe geben, ihre religiöse Bedeutung herauszufinden.

So viel im Allgemeinen. Ueber Einzelnes (denn *das* Einzelne würde zu weit führen) will ich nun einige Bemerkungen machen. Hier lasse ich nun gleich die Frage fallen, ob es der ganzen Untersuchung nicht zuträglich gewesen wäre, mit dem anzufangen, was der Verf. Analogien der allegorisch-sentimentalen Anschauungsweise im Mythos vom Raube der Kora nennt, was aber im Grunde das ältere morgenländische Element ist (S. 241 ff.). Allein da dem Herrn Preller (Seite 266) nun einmal „das Substrat der Homerischen Götterwelt der Mensch ist," und da ihm die Frage gar nicht einfällt, ob die Homerischen Götter doch nicht bloss anthropizirte (*vermenschlichte*) Naturkräfte seien, viel weniger die Nothwendigkeit einer genetischen Deduction dieser bis zum Homer sich allmählich vollendenden Metastase, da er einmal von dem Satze ausgeht (S. 1, vergl. S. 197, Anm. 32), „was sich bei Homer finde, dürfe für das Primitive gehalten werden" — so müssen wir uns nun einmal in eine solche Anordnung finden. Unseres Bedünkens rächt sich jedoch eine solche Umkehrung der natürlichen Ordnung gleich im Verfolg durch grundfalsche

Sätze, wie z. B. folgenden (S. 2): „das Mystische ist als allgemeines Religionselement in jeder historischen Religion ein nothwendiges und muss also überall, entweder früher oder später zu seiner Entwickelung gelangen. Auch hat es sich bei den Griechen *nicht lange nach Homer* geltend gemacht“ u. s. w. Da frage ich nun gleich wieder, weil uns gerade dieser Mythos in unserer kritischen Uebersicht schliesslich beschäftigen muss, ob denn (Iliad. β. 546) das

— Ἐρεχθῆος — ὃν ποτ' Ἀθήνη
θρέψε, — τέκε δὲ ζείδωρος ἄρουρα —

keine Elemente eines „*vorhomerischen* durch und durch *mystischen* Dogma enthält?“

Seite 15: „Homer kennt auch die Gäa nicht anders, als in der Bedeutung des blossen *Erdbodens* (vergleiche S. 32). Man vergleiche jetzt auch Gottfr. Herrmanns Behauptung: *Γαῖα* sei bloss die Materie des Erdkörpers (Zeitschrift für Alterthumsw., Darmstadt 1837, S. 815). Hier sind die pelasgisch-dodonäischen Elemente ganz ausser Acht gelassen, welche doch Homeros schon so bedeutend hervorhebt (Il. XVI, 233 ff.), worin neben dem Zeus die *Früchte hervorbringende* Erde als Grundwesen erscheint (Pausan. X. 12, 5); wie denn der halbmythische und theologische Pherekydes von Syros mit seinen vier Urpotenzen *Ζεύς*, *Χρόνος*, *Χθών* und *Γῆ* (vergl. S. 186) die Grundelemente, das Grundthema aller griechischen Naturreligion erschöpfend bezeichnet, wo aber die bloss materielle Erde *Χθών* ist, *Γῆ* hingegen die fruchtbare. — S. 17: „Ueberall sind Homers Götter menschlich wahr, und von so concreter Persönlichkeit, wie der Einzelne, dem du im Leben begegnest.“ Im Gegentheil, sie sind gigantisch, nicht selten geisterhaft und oft von sehr unbestimmten Formen. Weil der Verf. in seinem Homer die Bruchstücke ältester Culte und Cultusbilder organisch zu verknüpfen unterlassen, müssen ihm Widersprüche und Schwierigkeiten begegnen, wie S. 26: „das Unpassendste aber und etwas gewissermaassen Widersinniges bleibt immer dieses, dass die blosse

Erscheinung auf der Erde, welche die *Κόρη Δήμητρος* repräsentirt, eine *waltende* Macht und Herrscherin über *die Todten unter der Erde* sein soll" (vergl. S. 23 und S. 187, woselbst doch des chthonischen Zeus gedacht wird). Wenn nun aber Homer (Iliad. IX, 457) neben dem *Ζεὺς καταχθόνιος* eine *ἐπαινὴ Περσεφόνεια* kennt, so ist diess eine Anspielung auf einen uralten *Ζεὺς τριόφθαλμος* (Pausan. II. 24. 5), eine, wenn auch nicht klare Ahnung der ältesten Lehre von der Einheit des göttlichen Wesens, der daraus entsprungenen Dreiheit und endlich der populär gewordenen Vielheit. Nach der in der Mitte liegenden Triplicität hatte man früher als Homer gehabt: eine Hera-Persephone (die olympische), eine Demeter-Persephone (Gäa, die oberirdische), und eine Persephone-Hekate oder Persephone-Stygia (die unterirdische). Zu S. 57 vergl. S. 121 Anm. 112: die Chthonien zu Hermione" bemerke ich: „*χθόνια* hat für das Fest auch Siebelis im Pausanias (II. 35. 4); Böckh wollte *χθόνεια;* Jacobs (zum Aelian H. A. XI. 4. p. 374) hat aus Handschriften *τὴν ἑορτὴν χθονίαν* beibehalten. — In den Vorbereitungen zur Betrachtung des Homerischen Hymnos auf die Ceres werden (nach Pausanias IX. 27. 2) Hymnen des Orpheus und Pamphos auf den Eros erwähnt, wobei man sich wundern könnte, dass der Verf. eine Stelle des Plato (Sympos. p. 177 A. B.) ausser Acht gelassen, wonach es ja zu Sokrates Zeit noch keinen Hymnos und kein Enkomion auf den Amor gegeben habe. Vielleicht hielt ihn die andere Stelle dieses Philosophen (Phaedr. p. 252, B) ab, wo von Lobgedichten der Homeriden auf den Eros die Rede ist. — Allein was konnte *ihn* abhalten oder zaghaft machen, da er ja gleich auf der folgenden Seite (63) mit der Vermuthung hervortritt, dass die ganze für die Lykomiden gemachte Sammlung Attischer Hymnen des Pamphos, Musäos und Orpheus erst 200 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung ihre Redaction für den damaligen Gebrauch erhalten habe. — Ueber den homerischen Hymnos selbst äussert sich Herr Preller im Verfolg (S. 75 f.) so: „Wie also, wenn

man annähme, die beiden Hymnen, welche Pausanias benutzte, und von denen der eine auf uns gekommen ist, der des Pamphos und der Homerische, wären bloss verschiedene Modificationen eines und desselben Gedichtes, welches von dem alten Pamphos ausgegangen war, gewesen, der eine in die attische Hymnensammlung, der andere in die Homerische übergegangen"; und S. 79 wird gefolgert, „dass der Homerische Hymnus auf die Ceres in der Zwischenzeit zwischen Antiochus und Apollodorus zu der Gestalt, in welcher er in die Homerischen Sammlungen übergegangen und mittels ihrer auf unsere Zeit gekommen ist, sich fixirt habe." — Nach solchen Einleitungssätzen wird man nun von selbst erwarten, dass in der Kritik oder in dem Reinigungsprocess dieses Hymnos mit grosser Sorgfalt Alles als Interpolation beseitigt wird, was derselbe recht alterthümlich-Kernhaftes und religiös-Tiefes enthält. Da werden z. B. Epitheta, wie *πολυσημάντωρ* und *πολυδέγμων* verdächtig gemacht, da doch das erstere nichts anderes heisst, als was Lasos mit seinem *χλύμενος* gemeint hatte (Pausanias II. 35. 5), und das zweite durch den Volksmythos von Perseus und *Polydektes*, sowie durch den Hades *Ἀγησίλαος* und *Ἀγήσανδρος* (Herodot. VI, 56 mit Valckenaer) sich als volksthümliche Vorstellung vom Pluton rechtfertigt. (Gelegentlich bemerkt, sollte S. 89, Not. 29 für *Δηϊώνη* stehen *Δηωΐνη*). — Doch was wäre damit ausgerichtet, wollte man hier gegen Einzelnes streiten? Wer da wissen möchte, wie viel oder vielmehr wie wenig nach diesen Ausscheidungen übrig bleibt, lese S. 106 und 107. — Solche Trennungsprocesse sind überhaupt dem kalten Verstande des Verfassers besonders zusagend, z. B. am Schlusse der Erörterung über den *Sinn des Mythos* (der Verf. sagt lieber: der Mythe), wo es heisst (S. 130): „Es scheint, dass dieses ursprünglich zwei verschiedene Themata derselben Mythologie gewesen sind, das eine von den Stiftungen der Demeter, in Folge deren der Erdboden Acker und das wilde Gewächs des Feldes veredelte und veredelnde Culturfrucht geworden

ist, das andere von den Ereignissen in der Götterwelt, in Folge deren dieses bestimmte Doppelverhältniss der Persephone zum Aidoneus und zur Demeter sich gebildet hat, die Allegorie der Naturordnung.“ Eine tiefere Betrachtung weiss von solcher Duplicität von Themata nichts.

Mit S. 146 beginnt nun die Uebersicht der durch die übrigen griechischen Länder hindurchziehenden Verbreitung des eleusinischen Mythos. Weil hier der Perieget Pausanias so viel Bedeutsames an alten Cultusbildern, Gebräuchen und Mythen beibringt, so muss er vor allen Dingen auf den geringstmöglichen Werth herabgesetzt werden, hoffentlich bei Unbefangenen nicht mit besserem Erfolge, als diess im vorigen Jahrhunderte schon von Wieland versucht worden, in dessen Fusstapfen ein so tüchtiger Philologe, wie Herr Preller ist, nicht hätte treten sollen. Diess offenbart sich gleich auffallend in Behandlung der arkadischen Ceresculte und Mythen. Jedoch hat mir hier, wie bei andern Sätzen des Prellerischen Buches, Freund K. Fr. Hermann in seiner Schrift Quaestionum Oedipodearum Capita tria, Marburgi 1837, p. 69 ff. das epikritische Geschäft abgenommen. Ich will daher die Leser auf diese gehaltvollen Abhandlungen verwiesen haben und nur probenweise zwei Stellen derselben ausheben: „Quod enim Prellero nuper (heisst es p. 74 sq.) visum est, haec omnia ex nescio quibus poetarum figmentis sero demum ita composita esse et quasi ex diversis partibus in unum coiisse, ut primum quidem Arion equus, Neptuni equestris progenies, quia ad ulciscenda Thebanorum scelera cum Adrasto proficisceretur, Erinnyn matrem acceperit, deinde vero, quum apud Antimachum terram matrem nactus esset, hac cum Cerere permutata et duabus matribus fabulosis inter se confusis et conflatis, Cereris Erinnyis filius exstiterit, atque ita demum haec in Neptuni matrimonium concesserit — *id nescio utrum magis contra veterum auctorum fidem an contra rei ipsius naturam excogitatum dicam.*“ Und hier haben wir in der That ein recht schreiendes Beispiel von jenem unseligen atomistischen Verfahren, wie ich es oben

im Allgemeinen bezeichnet habe. Solche zusammengetriebene gezwungene Erklärungen konnten nicht ausbleiben, wenn man von dem Satze ausgeht, dass die Poeten die Mythen gemacht haben, wenn man, was treue Geschichts- und Reisebeschreiber von den alten Volkscultен und Volkssagen melden, im Voraus verdächtigt, und die unbeholfenen naiven Aeusserungen des Volksglaubens mit ästhetischer Vornehmigkeit verspottet. Es ist eben so richtig, wenn derselbe Kritiker im Verfolge (p. 76) sagt: nec profecto considerate egit (Prellerus), dum *antiquam religionem a locupletissimo teste* (nämlich Pausanias) *proditam* ad fictiones grammaticorum vel interpretum somnia relegare, quam causas ejus indagare maluit" etc. (Man vergl. ferner p. 85 sqq.). Was aber die von Herrn Preller so benannte „Periegeten-Fabel" (S. 159 f., vergl. S. 373) von dem Ceresbilde des Onatas betrifft, so verweise ich ihn auf meine eigenen Bemerkungen in der Symbolik, I, S. 84 f. dritter Ausgabe. — Jetzt sei nur bemerkt, dass Gottf. Hermann, der, wie unser Verf., die Mythologie dialektisch zu behandeln pflegt, in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1837, S. 816, wo er denselben Mythos bespricht, — doch kein Wort einer solchen Verachtung der von Pausanias erzählten Volkssagen fallen lässt.

Wenn S. 183 ein Hauptabschnitt mit den Worten eröffnet wird: „damit wäre der Kreis von Mythen, Fabeln und Legenden (?), deren gemeinschaftlicher Mittelpunkt die Dichtung vom Raube Kore's ist, geschlossen. Jetzt ist es angemessen, den Standpunkt zu ändern, dahin, dass das bisher in einzelnen Zügen und Andeutungen Vorkommende unter allgemeinen Bestimmungen gesammelt, dazu aus andern Gebieten der griechischen Fabel das Analoge aufgesucht, und auf diese Weise so viel als möglich das *ideelle* und *religiöse* Moment dieser Spiele der Einbildungskraft (?) hervorgehoben werde" (worauf dann zunächst von den chthonischen Gottheiten gesprochen wird) — so sind Sätze wie folgende (S. 163) eine wenig versprechende Vorbereitung dazu; denn dort heisst es:

„Demeter dagegen hat weder eine so allgemeine noch eine so praktische Geltung. Sie ist nicht Göttin der allgemeinen Naturordnung, sondern bloss derjenigen Ordnungen in der Natur und Sitte, welche sich auf Ackerbau beziehen oder aus demselben entstanden sind"; und weiterhin (S. 168): „diese (Demeter) sorgt, dass Alles zu seiner Zeit komme, sie ist die Göttin der festen Regel, in der Natur wie in der menschlichen Gesellschaft." — Da ist alle Hoffnung abgeschnitten, an der Hand des Verfassers einen so hohen Standpunkt zu erreichen, auf welchem Demeter-Persephone als das erste aller Wesen erscheint, das heisst, wo das an der Spitze der ältesten Religionssysteme offenbarte göttliche Wesen κατ' ἐξοχήν, in den attischen Cults bald als Zeus = Pallas = Athene, bald als Zeus = Demeter = Persephone (d. h. als eine sich hellenisch-nationell verklärende Gottheit an sich) verehrt ward; ohne welche Würde die Erhabenheit und Allgemeinheit der eleusinischen Feier, die nur der höheren Verklärung des Christianismus weichen konnte, ein wahres Räthsel bleiben würde. — Wegen der auch vom Verf. noch behaupteten (Seite 194) Benennung der Demeter und Persephone, Σεμναί, muss ich, auch wegen der Bemerkung K. Fr. Hermann's (Quaestt. Oedipodd. p. 71, not. 18) auf meine neue Erörterung (Symbolik I, S. 151, dritt. Ausg.) verweisen. In der Stelle von der prosymnäischen Ceres (Δήμητρος προσύμνης, Pausan. II. 37. 2) sagt der Verf. (S. 212, Anm. 69) unter Anderm: „Der Name ist bald Prosymnos, bald Polysymnos und Polymnos, welches damit zusammenhängt, dass die Muse Polyhymnia für die Mutter des Philammon und des argivischen Triptolemos galt; siehe unten. Hygin nennt ihn Hypolipnos, was offenbar eine corrumpirte Form ist, von welcher dessen ungeachtet Creuzer bei seiner Erklärung dieser Legenden ausgeht, Symbol. II, S. 578." Die Stelle des Hyginus steht Poët. astron. I. 5, p. 433, ed. Verh., wo die Kritiker längst vorgeschlagen haben, Polypnus, Polyhymnus oder Prosypnus zu corrigiren. — Wie hätte ich da auf den Einfall kommen

können, die falsche Lesart Hypolipnus zur Erklärung dieser Legende zu Grunde zu legen, wie mir der Verf. aufbürdet? Aber noch mehr! Ich habe jene Stelle des Hyginus gar nicht angeführt, sondern zur Erklärung des Beinamens der Demeter (Prosymna) an jenen Prosymnos der Legende erinnert, gezeigt, dass diess eine weichere Schreib- und Sprechart, statt Proshypnos, sei; dass die chthonischen Gottheiten vom Schlafe (ὕπνος) Bezeichnungen haben; habe die Juno-Prosymna und Latona damit zusammengestellt, mit Bezugnahme auf den Todesschlaf; bleibe noch dabei, und also weit entfernt, der gezwungenen Beziehung dieses Mythos auf die Musa Polyhymnia Beifall zu geben, wodurch der Verf. in den Fehler verfallen, bei der Angabe der mit den chthonischen Gottheiten verbundenen Begriffe (S. 213 f.) diesen doch wohl sehr poetischen Begriff der Verwandtschaft zwischen Schlaf und Tod ausser Acht zu lassen. — Ich will damit die Treue des Verf. keineswegs im Allgemeinen verdächtig machen; begreife sehr wohl, warum er von meinen Mythologumenen so wenig Notiz genommen, verzeihe ihm auch gerne die Unbehaglichkeit, welche ihm die neueste Bearbeitung derselben verursacht haben *muss*, und wovon sich in folgender Stelle etwas kund gibt (S. 306, Anm. 66): „Was die von Bode herausgegebenen Mythographi latini betrifft, so lehrt die erste Vergleichung, dass sie fast (also doch nicht ganz?) Wiederholung des Servius sind. Um so auffallender ist es, wenn Creuzer (Symbol. I. 1, S. 150 f. — nämlich der dritten Ausg. —) aus ihnen, wie aus neu gewonnenen Urkunden „grosse (?) Auszüge mittheilt, die in der That in der gewöhnlichen Ueberlieferung gar nichts verändern.“ — Nun habe ich aber gesagt: „weil sie *einiges* Charakteristische haben.“ Dabei verweise ich auf Bode, welcher den *Servius* anführt, wie auch andere bisher bekannte Mythographen; verbessere dabei mehrere Stellen der Alten und gebrauche jene Stellen der Mythographi Vaticani überhaupt nur als ein Summarium, um den Faden der Erzählung dem Leser in die Hand zu geben und

mich der Mühe des Selbsterzählens zu überheben. — S. 376 f. und im Register 406 ist dreimal Athenio statt Anthenio zu schreiben. — Doch wollte ich alle einzelnen Epikrisen ausführen und alle Fragezeichen auf dem Rande meines Exemplars in belegte Einreden verwandeln, so würde mich diess zu weit führen. Ich glaube dem Leser bewiesen zu haben, dass ich das ganze Buch gelesen, und dem Verf., dass ich ihn achte, obgleich wir ganz verschiedene Wege wandeln.

Der Verf. von Nr. 2 hat sich als Mitglied des römisch-archäologischen Instituts durch gute Arbeiten bekannt gemacht und verbindet mit gründlichen Kenntnissen den Vortheil eines langen Aufenthalts in den classischen Ländern Italien und Griechenland. Referent hat desswegen sein Buch mit grossen Erwartungen zur Hand genommen, erkennt auch schon in diesem Bande die chorographischen und monumentalen Untersuchungen über das Erechtheion auf der Athenerburg (S. 31 ff.) und über den Kopais-See (S. 173—186) nach ihrem Verdienste gern und willig an; wie er denn auch dem Geiste, dem Scharfsinne dieses Forschers und dem sichtbaren Bestreben, die mythischen Anfänge griechischer Dinge in ihrer Tiefe aufzufassen, volle Gerechtigkeit wiederfahren lässt. — Aber eben so unumwunden muss ich, der Ref., gleich von vorne aussprechen, dass die *Mythologumena* mich fast durchaus nicht angesprochen, sondern ein unheimliches Gefühl bei mir hervorgebracht haben, — ein ganz anderes, als das wohlthätige, das ich beim Studium der Beschreibung des sel. Baron v. Stackelberg von Phigalia u. s. w. empfunden und auch öffentlich bezeugt habe. Dort erfreute die im rein antiken Maass gehaltene Auffassung hellenischer Localmythen vom Standpunkte des griechischen Landes und seiner Natur.

Die lebendigen Eindrücke, an Ort und Stelle empfangen, liessen dem Beschreiber manche Mythen in ihren noch immer frischen Localfarben erscheinen, und so konnte er sie auf's natürlichste seinen Lesern erklären.

Unserm Periegeten scheinen die griechischen Naturgötter und Localheroen, die er in ihren eigenen Wohnsitzen zu erhaschen gesucht, oftmals unter den Händen zerronnen oder gar zu neckenden Irrlichtern geworden zu sein. Nur zu oft führt er uns, statt leibhaftiger Gottheiten, wie das griechische Volk sie anschaute, Ossianische Nebelgestalten vor Augen, undöse Götter und Göttinnen, welche Undinen gleichen. Ich kann bei aller Achtung gegen den Verf. sie nicht anders nennen und glaube sie so am kürzesten zu bezeichnen, weil was in diesem ersten Bande die Combination von Naturstudien und Localforschungen mit kühnen und oft gezwungenen Etymologien hervorgebracht, grossentheils Luft-, Dampf- und Wasserwesen sind; so dass man hier und da sich des Verdachtes nicht erwehren kann, als habe der geistreiche Verf. satyrische Anspielungen auf unser vaporöses Zeitalter machen wollen. —

Die Kürze gebietet mir, mich auf einige Proben zu beschränken, die ich zuweilen mit einigen Blicken auf einige neueste Deutungen aus demselben Mythenkreise begleiten werde. S. 49 ist der Abschnitt überschrieben: „*Kekrops doch ein Aegypter*“ und wird mit folgenden Sätzen eröffnet: „Dass jene Sagen nicht bloss *unglaubliche Geschichten*, dass sie wirklich Religionslehre waren, erhellt wohl ohne weiteren Beweis daraus, dass es in Athen Heiligthümer der Athene, des Erechtheus, des Kekrops, der Pandrosos, Aglauros und Herse gab. Und meinte man, es habe willkürliche Dichtung diese Namen in diese Verbindung gebracht, so würde solche Erklärung, die keine ist, nicht begünstigt durch die Wahrnehmung, dass alle diese Heiligthümer nicht bloss in der Sage, sondern in der Wirklichkeit in sehr enger Verbindung standen. Doch wozu gegen Irriges kämpfen? Das *Wahre*

muss sich selbst beweisend, die Widersprüche lösen, auf dass die Wirklichkeit, die durch den Gedanken in's Wort, in den Mythos übergegangen, als darin enthalten offenbar werde. Hier ist das Wahre."

Man sieht, dass Herr Forchhammer auf einem ganz entgegengesetzten Standpunkt steht, als Herr Preller, der die Mythen von den Poeten machen lässt. Es bedarf nach dem Bisherigen keiner weiteren Ausführung, dass wir uns mit den Grundsätzen, so weit sie der erstere hier angedeutet, vollkommen einverstanden erklären müssen. — Aber von der Anwendung dieser Grundsätze müssen wir uns alsobald lossagen, denn er fährt unmittelbar darauf fort: — „Kekrops heisst der Vater der drei Schwestern Herse, Aglauros und Pandrosos. Da die erste und letzte den Thau bezeichnen, so wird wohl die dritte Schwester von jenen beiden nicht sehr verschieden sein. Wir werden sie gleich näher kennen lernen. Der Vater der drei Thauschwestern gehört ohne Zweifel zu den Wasserheroen. Und der Wasserheros, der sich mit der *Agraulos*, mit dem Ackerboden des attischen Landes vermählt, ist wohl kein anderer, als der Regen." — Da Herr Forchhammer mit Beweisstellen sehr sparsam ist, auf Kritik der Texte sich aber gar nicht einlässt, so muss ich bemerken, dass im Namen der *Tochter* die Lesarten zwischen Ἄγλαυρος und Ἄγραυλος schwanken, siehe Heine ad Apollodor. p. 323 ed. alt. Siebelis Pausan. I, 2. 5. p. 12 und Schweighäuser ad Herodot. VIII. 53, p. 26. Für den letzteren Tochternamen erklären sich Heyne, Siebelis, C. O. Müller, de Minerva Poliad. p. 3, und Völcker in der myth. Geogr. I. S. 220. Unser Verf. hat Herrn Gottfr. Hermann für sich. Dieser sagt nämlich de Graeca Minerva Lips. 1837, p. 10 „Virgines autem illae Augraulides, si ministerium deae respicimus, eadem qua Butadae caussa cum dea sunt consociatae; sin divinam quae iis tributa est naturam, numina sunt ordinis inferioris, propitia agricolis. Falluntur autem, qui unius ex iis non Aglauri sed Agrauli nomen fuisse putant,

quos non solum constantior et melioribus libris firmata scriptura, sed etiam res ipsa refutat. Mater enim recte dicta est Ἄγραυλος, quod filiae omnes ad rem rusticam pertinent: ex filiabus vero si una sic esset vocata, falsa et perversa facta esset divisio, de tribus nominibus uno genus universum, reliquis duobus partes generis significantibus. Recte divisere veteres Ἄγλαυρον, Ἔρσην, Πάνδροσον appellantes, ut *agros* et *puris sub auris siccos* et *modico rore rigatos* et *multo humore uliginosos* significarent.“ — Ich habe die ganze Stelle hergesetzt, um auch dieses Kritikers Ansicht von diesen attischen Wesen darzulegen. — Ich kehre zu Herrn Forchhammer zurück: „Es wird sich, sagt er weiter, im Verlauf dieser Untersuchungen zeigen, dass aller Gesang und alle Musik in der Mythologie, d. h. in der Lehre von der Natur, ihren Grund hat in dem Rauschen und Singen des Wassers, sei es des auf der Erde fliessenden oder des vom Himmel wie Saiten herausrauschenden; hat doch der Hymnos selbst seinen Namen von ὑμα, dem Regen, singen doch die Musen an rieselnden Quellen und Bächen u. s. w.“ (Die Leser der Symbolik werden sich erinnern, dass ich dieselben Gedanken meiner Lehre von den Musen zu Grunde gelegt und zu beweisen versucht habe, dass die ältesten Musen Quell- und Flussnymphen gewesen) — „der Regen, heisst es weiter, der sich mit dem Ackerboden vermählt, heisst desshalb Kekrops, oder ohne Versetzen des r, Krekops von κρέκω, weil er rauscht, (krext). Von demselben Wort mit anderer Versetzung des r ist κερκίς, das Plectrum, mit dem die Saiten geschlagen werden. Zu dem griechischen κρέκω verhält sich das lateinische crepo, rauschen, wie lupus zu λύκος, und dürfen wir eine sogenannte äolische Form κρέπω annehmen, so ist die Ableitung des Namens Kekrops von dem Perfectum κέκροπα nicht nur ohne Versetzung des r einfacher, sondern auch in der Sache wahrer, denn Kekrops ist der Regen der *gerauscht hat*, der sich schon mit Agraulos, mit dem attischen Boden vermählt hat. Dieser Kekrops ist *Autochthon*, weil der Regen entsteht

durch die aus der Erde aufsteigenden Dünste (*αἶγες*, vergleiche oben Aegina) und eben desshalb ist er zugleich Aegypter *αἰγ — ὑπτιος*, d. h. der Heros der *zurückkehrenden Erddämpfe*. Darin also besteht seine doppelte Natur, darum ist er *διφυής*, weil er zugleich *erdgeborner* Hellene und eingewanderter *Aegypter*, weil er aus der Erde stammt, und doch aus der Fremde kommt. Kekrops hiess in den attischen Mythen wahrscheinlich lange ein Aegyptios, ehe die Griechen Aegypten kennen lernten, und diesem Lande oder vielmehr ursprünglich dem Nil den rein griechischen Namen Aigyptos und zwar aus eben demselben Grunde beilegten, weil er nämlich ein *διϊπετὴς ποταμός* (Homer), ein durch den Regen vom Himmel gefallener, ein aus den Dünsten (*αἶγες*) zurückkehrender (*ὕπτιος*) Fluss ist.“ (Aus dieser Deduction wird der Leser schon von selbst ersehen, wie unser Verf. neben manchen Lichtblicken und gesunden Gedanken, doch die willkürlichsten Hypothesen und die wunderlichsten Etymologien durch einander mischt, um *Alles* zu erklären, was uns der Mythos von den griechischen Göttern und Heroen berichtet).

Im folgenden Abschnitte — überschrieben: *Poseidon. Athene. Erichthonios* — wird (S. 53, 55) unter Anderem die von Zeus verschlungene *Metis*, von einer Wurzel *μηδ*, *μηϑ*, *μητ*, worin nach dem Verf. die Bedeutung *aufsteigender Dünste* liegen soll, als die von Zeus verschlungenen Wasserdämpfe erklärt. (Ganz anders, bemerke ich, Schwenck in den Mythologischen Skizzen, Frankfurt a. M. 1836, S. 89: „In ähnlichem Sinne musste auch Zeus die Metis — schon bei Hesiodos in der Theogonie 890 —, d. i. die *Weisheit* verschlingen, als diese mit Athene schwanger war, um sie selbst zu gebären.“ Dagegen G. Hermann de Gr. Minerva p. 16: „Recentiorum fabula est mater Metis, Jovis alvo recepta.“) — Hören wir unsern Verf. weiter (S. 34, vergl. 133 ff.): „Und diese *Athene?* Ist Poseidon, der ihr weichen musste, der Gott des die Erde bedeckenden Wassers, — so ist, wenn einfache Erklärung

frommt — Athene die Göttin des Elements, welches an die Stelle des Wassers trat, welches sich in Besitz des vom Wasser verlassenen Bodens setzt, welches Pflanzen und Baumwuchs möglich macht, welches vor Allem den vorzüglichsten Baum Attikas, den Oelbaum, dessen Frucht dem Wasser am unversöhnlichsten, gedeihen lässt. *Athene ist die Göttin der Luft,* zunächst nicht des *Aethers*, auch nicht der Luft, die über dem Meere schwebt, auch nicht der nassen, rings bewölkten und bedeckten Luft, die dem Poseidon günstig, sondern der *reinen, heitern* Luft, welche die erzeugende Erde berührt, und ohne die keins ihrer Erzeugnisse Leben und Gedeihen gewinnt.“ Die Geburt der Minerva aus Jupiters Haupt wird darauf (S. 55) so erklärt: „Aber eben dadurch, dass Zeus die Metis, die Nebel, verschlingt, dass sich die Dünste in der höheren Luft vertheilen, dass sie aufsteigen, vorwärts ohne wieder umzukehren, d. h. dadurch, dass Prometheus, *Προ-μηθεύς*, dem Zeus das Haupt öffnet, entsteht die Athene und springt plötzlich in voller Rüstung aus des Vaters Haupt empor, wie die heitere Luft plötzlich hervorbricht durch die sich theilenden Wolken an dem mit Dünsten erfüllten Himmel.“ (Da kann man wohl mit Cicero d. N. D. III. 24 sagen: „*Magnam molestiam suscepit — commenticiarum fabularum reddere rationem; vocabulorum, cur quique [dii] ita appellati sint, causas explicare*“, und unser Verf. thut, was die Stoiker, und namentlich Diogenes von Babylon, lange vor ihm gethan. Cicero, ibid. 1, 15, fin.: „Quem (Chrysippum) Diogenes Babylonius consequens in eo libro, qui inscribitur de Minerva, partum Jovis ortumque virginis ad *physiologiam traducens, dijungit* a fabula. Man vergl. jetzt Thiery de Diogene Babylonio. Lovaniae 1830, p. 46 sq. Derselbe Diogenes bemerkt auch, dass die Athene schon oftmals als die Luft bezeichnet worden, obwohl er es in gewissem Sinne missbilliget: *Ὥσπερ δ' ἂν πολλάκις ἀὴρ λέγοιτο, ἐροὶ ἂν ἤδη μηδεὶς τὸν ἀέρα Ἀθηνᾶν* (Phaedri Epicurei de Natura Deorum fragmentum, ed. Petersen p. 21, cf. p. 29). Welcker in der Aeschyl. Trilogie erklärte die

Athene als Feuer aus Wasser; wogegen sich wieder Schwenck in den mythologischen Skizzen S. 61 ff. erklärt, der wie Andere unter den Alten die Athene lieber für den Aether oder die obere Feuerluft genommen wissen will. — Wenn dagegen die Stoiker insgemein das Wesen der Gottheit in der Minerva die Durchdringung des waltenden göttlichen Princips durch den Aether nennen (Diogen. Laert. VII, 147: *Ἀθηνᾶν δὲ καλοῦσι κατὰ τὴν εἰς αἰθέρα διάτασιν τοῦ ἡγεμονικοῦ αὐτοῦ*) so wäre mit einer solchen Auffassungsart doch wenigstens die *Vereinigung des Ideellen* und Realen für die Pallas-Athene gerettet. Damit möchte aber, um diese neuesten Erklärungen der Minerva zu beschliessen, Gottfried Hermann wieder nicht zufrieden sein; welcher vom entgegengesetzten Pol aus, die *reale* Seite dieses Wesens gänzlich beseitigend, sich peremtorisch also ausdrückt, — de Gr. Minerva p. 11: „Mittamus ergo, quae *nulla unquam fuit*, ruris atque agricolarum praesidem Minervam (?), atque audiamus potius poetas, *statuarios*, *pictores* (?) totamque antiquitatem ipsam (?): quae quid denique aliud testatur, quam numen consilio manuque promptum, pacis aeque ac belli artibus praefectum?“ Es werden darauf ihre ständigen Attribute angeführt: Helm, Speer, Schild, Aegis mit dem Gorgoneum. — Nun aber hat sie doch auch die Nachteule bei sich stehen? Antwort: „*Alia a poëtis accepta, ut noctua*, quod *γλαυκῶπις* dicta est.“ Diess letzte könnte auch Herr Preller gesagt haben, so sehr passt es in sein System. — So bewegt sich also die neueste Mythologie noch immer um ganz entgegenstehende Pole und wird auch ferner sich darum bewegen, so lange man sich nicht entschliessen wird, vom Anfang anzufangen und die Wiegen der griechisch-italischen Gottheiten da aufzusuchen, wo sie zu finden sind, nämlich im Orient. — Unser Verf. führt seine Ausdeutung weiter mit den Worten: „Wenn auch Hephästos, nach Einigen, dem Zeus das Haupt spaltet, so bezieht sich diess offenbar auf dasselbe Phänomen, wenn durch Entladung von Gewitterwolken der trübe Himmel sich schnell erheitert.“

In diesem Sinne wird denn auch die bekannte Sage von der Zumuthung des Hephästos an die Athene und von der Geburt des Erdensohnes Erichthonios, des Autochthonen, erklärt: Das Feuer der Gewitterwolke kann sich nicht mit der heiteren Luft vereinigen; indem es gewaltsam hervorbricht, löst sich die Wolke in Regen auf, das ist der Same des Hephästos, der auf die Erde fällt. (Aber wo ist hier die Wolke, muss man fragen, wenn Athene die reine heitere Luft ist?) Durch den Regen wird die Erde geschwängert, und was sie hervorbringt, ist die Quelle, d. i. der wahre Erdensohn Erichthonios. Erinnern wir uns jetzt, dass die Quelle, welche Poseidon auf der Akropolis hervorsprudeln liess, indem er den Felsen mit der Triaina zerspaltete, zerriss (ἐρέχθων), Erechtheis hiess, dass Poseidon, der Erdbewässerer, mit Erechtheus einen gemeinschaftlichen Altar hatte, dass er selbst Erechtheus genannt wurde, so ist leicht einzusehen, warum Erechtheus und Erichthonios identisch sind. Sie sind beide Quellheroen, das supponirte *geistige Princip* der Quelle.“ (Hier also doch einmal ein geistiges Princip. Sollte ein solches nicht auch in Hephästos und in der Athene zu supponiren sein? und gab es nicht ein System, worin Hephästos und Athene als Ehegatten erschienen? Haben wir doch eine Genealogie, worin beide Gottheiten aus ordentlicher Ehe den Apollon, und zwar den Athenerhort Apollon, erzeugt haben — Cic. de N. D. III. 22 —, und das möchte sogar die ältere gewesen, und jener Mythos von der den Hephästos mit Unwillen zurückstossenden Athene und von des Erichthonios Erdgeburt erst hinterher zur Rettung der dieser Göttin beigelegten Jungfrauschaft hinzugethan worden sein, wie schon K. O. Müller, Minervae Poliad. p. 5., und neuerlich Schwenck, mythologische Skizzen S. 64, vermutheten. Mit Uebergehung jener älteren *orientalischen* Genealogie, die uns hier ablenken würde, hören wir Schwenck a. a. O.: „Erechtheus ist eine die *Erde* und ihren Segen bezeichnende Personification oder ein *Dämon* der Erde in Athen, und dass man diesen an die Stadtgöttin

anknüpfte, wäre natürlich gewesen. Aber wirklich hat der *Aether* gleich dem Himmel, welcher mit dem Aether gleich ist, wenn auch die Vorstellung sie oft trennte, Einfluss auf das Wachsen, als Zeugung, eben so gut wie die Sonne. Dass Einfluss auf Wachsen als Zeugung ausgedrückt wird, ist natürlich, und so wird die Göttin, wenn nämlich diese Eigenschaft und nicht ihr Verhältniss als Athenische Stadtgöttin berücksichtigt ward, Mutter des Erechtheus.“ — Dieser letzteren Auffassung des Erechtheus nähert sich unser Verf. selbst im Folgenden (S. 56): „Allein wie Hephästos überhaupt Princip der Wärme in der Luft ist, welche zur Erde befruchtenden Regen sendet, wie die Erde überall nichts hervorbringt, ohne dass der Boden genässt und erwärmt werde, so ist auch Erichthonios nicht bloss als Quelle, sondern als jedes Erzeugniss der Erde im Pflanzen- und Thierreich der wahre Erdgeborne; er ist Repräsentant alles von der Erde Hervorgebrachten. Und alles, was die Erde hervorbringt, das empfängt die Luft über der Erde, sie selbst nichts gebährend, aus ihren Armen, dass es wachse und gedeihe: jeden erdgebornen Erichthonios nimmt die jungfräuliche Athene aus den Armen der Ge auf und erzieht ihn in ihrem Tempel. Erichthonios *wird* ein Sohn der Athene. Man vergleiche die Darstellung dieser Handlung, wie die halb aus der Erde hervorragende Ge mit langem nassen Haar das Kind der mit der Aegis umgebenen Athene in Beisein des Hephästos überreicht, in einer Sammlung von Vasengemälden und Basreliefs in den Werken des Instituts für archäologische Correspondenz in Rom.“

Von diesem Vasenbilde wird im Verfolg die Rede sein. Hier muss noch des Verf. Erklärung der Schlange erwähnt werden. Im Abschnitte, die drei Thauschwestern überschrieben (S. 57 f.), lesen wir: „Um es kurz zu sagen: die cista mystica ist Symbol der Erde, der fruchtbringenden — und die Schlange Symbol des Wassers. In der *gesammten griechischen Mythologie bezeichnet die Schlange, δράκων, den sich schlängelnden Lauf des Flusses,* von *δράω, δέδρακα*, oder geradezu von

δράχω, welches eine verschwundene Dialektform für τρέχω, dorisch τράχω (Drache) ist und laufen (?) bedeutet u. s. w." — S. 127: „Was ist dieser beflügelte Drachenwagen der Demeter anders, als die *Erde* selbst, die durch das Abfliessen des laufenden Wassers (δράχοντες) und durch die beflugelten, aufsteigenden Dämpfe (πτερά) vom Uebermaass der Nasse befreit, fur die Saat empfänglich wird." — Ganz anders Herr Preller (Demeter und Persephone S. 311): „— Wie kam man dazu, gerade Schlangen zu wählen? Ohne Zweifel, weil diese das habituelle Symbol der chthonischen Götter waren. Man findet sie zuweilen auf sicilianischen Münzen als Vorspann des *Pfluges;* der Pflug mag mit Recht ein Wagen der Demeter genannt werden, so konnte dieses den ersten Anlass zu jenem Bilde geben." — Zu dem, was Herr Preller hierbei anfuhrt, bemerke ich hier kürzlich: Dass die Schlange ein uraltes *chthonisch-agrarisches* Symbol war, beweist schon der Fluch des Jehovah (Genesis III. sqq.). Ueberhaupt kann ein Ueberblick über diesen Symbolenkreis vor einseitigen Erklärungen bewahren, deren sich Herr Forchhammer hier schuldig gemacht. Hier nur einige Winke: Man erinnere sich an Exod. XXI. 9, an das Sinnbild der Schlange in verschiedenster Bedeutung bei Persern, Indern, Aegyptern (Jablonski Panth. Aegypt. P. I, cap. 4), bei Griechen und Italikern selbst (Historicor. grr. antiqq. fragmm. pag. 193 — 195, vergleiche jetzt noch Raoul-Rochette Achilleïde p. 121 sq.). — Unser Verf. bemerkt, seiner Deutung gemäss, über die Erechtheusschlange im Athenischen Heiligthume: „Auf der Akropolis im Erechtheion war sicher nur *eine* (Schlange), der sich schlängelnde Wasserlauf der Erechtheusquelle im Tempel selbst, der den heiligen Oelbaum bewässerte. Die Sage von zweien hatte ihre Wahrheit, sofern die ganze Erechtheussage eben so wohl von ganz Attika, namentlich von der Kephissosebene mit dem Olivenwalde galt; denn wie schon erwähnt, der Kephissos, der den Olivenwald bewässert und bethaut, fliesst in *zwei* Läufen (δράχοντες)

durch die Ebene.“ — Wenn Herr Forchhammer und Herr Schwenck den Erichthonios als jedes Erzeugniss der Erde im Pflanzen- und Thierreich nehmen, so haben sie, besonders in Betreff des ersten, den Sprachgebrauch selbst auf ihrer Seite, denn Eustathios (in Iliad. B. 546. p. 229) bemerkt ausdrücklich und gerade im Artikel vom Erichthonios als Autochthonen, dass dieser Ausdruck auch von leblosen Erzeugnissen gebraucht werde, und führt als Beispiel *αὐτόχθονα λάχανα* an. Daraus wird, gelegentlich bemerkt, der Witz in der Stelle Lucian's (Philosopseud. 3, p. 31. Wetst.) deutlicher: *Ἀθηναῖοι δὲ τὸν Ἐριχθόνιον ἐκ τῆς γῆς ἀναδοθῆναί φασι, καὶ τοὺς πρώτους ἀνθρώπους ἐκ τῆς γῆς Ἀττικῆς ἀναφῦναι, καθάπερ τὰ λάχανα.* Der angeführte Erklärer des Homer findet in den Worten des Dichters: *τέκε δὲ ζείδωρος ἄρουρα* die Bezeichnung des Erichthonios als eines *Autochthonen* im Gegensatz gegen Kekrops, den viele für einen Einwanderer aus der Fremde hielten. — Wir haben oben gesehen, dass auch Herr Forchhammer in jenem attischen Wesen den Begriff des Autochthonen findet. Darüber sollte aber, wenn von diesem Wesen überhaupt die Rede ist, nicht vergessen werden, dass Erichthonios auch das Vorbild *des die Erde aufreissenden Ackermanns* ist, und in so fern dem Worte nach dem *Ἐρυσίχθων* (von *ἐρύω* und *χθών*), d. i. dem Erdaufreisser, dem Pflüger, sich gleichstellt, wie denn der Pflug und der Pflugstier *ἐρυσίχθων* in alter Sprache genannt werden (Preller, Dem. u. P. S. 331). Im Etymol. magnum (p. 336 Lips. 371, Heidelberg.) heisst es: *Ἐρεχθεὺς ὁ Ἐριχθόνιος καλούμενος ἀπὸ τοῦ ἐσπάσθαι εἰς τὴν ἔραν* (das Etymol. Gud. p. 207 hat *ἀπὸ τοῦ ἐπάρθαι εἰς τὴν ἔραν, ὅ ἐστι τὴν γῆν;* es ist wohl in beiden zu lesen: *ἐσπάρθαι*), das Etym. magn. —: *ἢ παρὰ τὸ ἐρείκω, Ἐρεχθεὺς κύριον, παρὰ τὸ διασχίσαι αὐτὸν τὴν γῆν*, worin die Beschreibung des die Erde aufreissenden, pflügenden Feldbauers deutlich vorliegt. — Erichthonios nähert sich auch in Begriff und Namen dem Hermes, dem Hades-Pluton und der Persephone, denn *χθόνιος, ἐριχθόνιος*

und ἐριούνιος sind Synonyma und obwohl dem Hermes das Epitheton ἐριούνιος (von, ἔρι, sehr und ὀνῶ, ich nütze, vergleiche Preller Seite 202) vorzugsweise zukommt, so wurde doch auch Hermes mit dem Beinamen Erichthonios bezeichnet. Die beiden eriunischen Götter (δύο τοὺς Ἐριουνίους), welche in einer Pest das Orakel zu sühnen befiehlt (beim Antoninus Liberalis aus Nikander XXV mit Munker und Verheyk p. 166) sind Pluto und Proserpina; und so sind alle diese Wesen in den Begriffen und Anschauungen von unterirdischen, den cerealischen Reichthum heraufsendenden Mächten, aber auch von Todesgottheiten mit einander verwandt. — Ist uns nun aber im Erechtheus-Erichthonios eine Persönlichkeit gegeben, Dämon, Gott oder Mensch, nun so werden wir auch Gedanken und Empfindungen in ihm voraussetzen müssen. Davon zeigt sich nun in den Darstellungen des Herrn Forchhammer keine Spur. Vielmehr waltet hier durchaus der pure Naturalismus, oder mit andern Worten *ein physisch-localer Realismus* vor. Damit sollen diesem Schriftsteller viele geistreiche Gedanken über die Mythen der Vorwelt, ja selbst manche tiefe Blicke in das Wesen des Mythos überhaupt nicht abgesprochen werden; aber wenn wir ihn dennoch einer materiellen Einseitigkeit anklagen, so werden uns die aus seinem Buche angeführten Proben, denke ich, hinlänglich rechtfertigen.

Der Verf. von Nr. 3 steht mit dem von Nr. 1, ohne ihn zu nennen, im grellsten Gegensatz. Man höre nur (p. 7 Prooem.): Immo cuncta deorum veneratio ex fidei sensusque fundamento orta est, quo solo omnis vita divina contineri videtur; *itaque apud Graecos quoque fabulae sacrae non ex poetarum demum ingenio, sed ex populi ipsius mente nascebantur.*“

Er dringt demzufolge auf gründlichere Erforschung der Cultushandlungen und Festgebräuche der Alten, insbesondere der Griechen, und glaubt, dass diese bei Betrachtung der Natur der Gottheiten und Staatseinrichtungen zu sehr vernachlässigt worden. Als Quellen der Lehre von den Culten und Festen lässt er, wie sich gebührt, die alten Schriftsteller gelten, glaubt aber, die Denkmale hätten eine nicht minder quellenmässige Autorität. Es sei desswegen geradezu irrig, wenn neuere Philosophen den Kunstmonumenten für Mythologie und Religionenkunde keinen oder nur einen untergeordneten Werth beilegen wollten. P. 8: Itaque nec Bernhardii V. Cl. (Encyklopädie der Philologie S. 327.) sententiam comprobare possum, qui scripta tantum monumenta, non artis opera veros mythologiae fontes habenda esse dicit, neque Vossii, qui ad fabulas explicandas libros maxime consulendos esse censet, ita ut monumentorum artis testimonia nihil nisi additamenta supervacanea sint. Sed non solum fabulas deorum ipsas magnam partem arte expressas ex ejus monumentis intelligi licet, ita ut merito conjiciamus, ne unam quidem ab artificibus praetermissam esse, verum etiam tot opera vel ad nostram memoriam pervenerunt, vel a scriptoribus tantum commemorantur, in quibus ritus aliquis vel caerimonia ob oculos posita erat, ut nihil ineptius esse possit, quam si quis haec monumenta non respiciens antiquitates sacras explicare velit.“ Dafur wird er sich nun von Gottfr. Hermann auch einen „ex archaelogia mythologus“ (de Graec. Minerv. p. 12) müssen nennen lassen, wie ich selber. Diess soll mich jedoch nicht verhindern, mich, wie ich neuerlich schon vor ihm gethan (in der Vorrede zur dritten Ausgabe der Symbolik), in alle Wege hier nochmals mit seinen Grundsätzen einverstanden zu erklären und ihn auf diesem Felde willkommen zu heissen. — Demgemäss hat nun Herr H. A. Müller in dreizehn Capiteln ein Hauptfest der Griechen, die attischen Panathenäen in der Weise zu erläutern unternommen, dass er, ohne gerade in das Wesen der gefeierten Athenischen Gottheiten tiefer

einzugehen, besonders auf die Festgebräuche und auf die sie darstellenden Kunstdenkmale sein Augenmerk richtet. Ich muss mich auf einige Bemerkungen über Einzelnes beschränken: P. 24, not. 5: Huc referendus esse videtur locus Philochori ap. Schol. Aristoph. Vesp. 542. (Man s. Philochori fragg. p. 25 ed. Lenz et Siebelis.) *Φιλόχορος δὲ ἐν δευτέρᾳ ὅς γε καὶ τὸν καταϊδόντα τὸ ἔθος (τοῦ θαλλοφορεῖν) Ἐριχθόνιον συνίστησιν.* Die darauf folgende Bemerkung unsers Verf. über das Unpassende des Wortes *καθοράν* verstehe ich nicht, sehe keine Spur von einem solchen Worte, will auch einen Verdacht unterdrücken und nur den Verbesserungsversuch desselben anführen: „Itaque legendum esse censeo: *καταθέντα.*“ Das vom Verf. veränderte Wort hat auch Phavorinus in *θαλλοφόροι*, und Siebelis lässt es ohne weiteres stehen. Ich lese: *τὸν καταιδοῦντα.* Zonar. L. Gr. p. 1175: *καταιδέσῃ* (Cod. A. *καταιδέσει*) *ἀξίους αἰδοῦς παρασκευάσῃ* (Cod. A. — *σει*), vergl. p. 1174. Das Wort kommt bei Plutarch (s. Wyttenb. Index Plutarch. p. 859) und andern vor. Der Sinn ist: Philochoros habe den Erichthonios als den vorgestellt, der diesem Gebrauch *Ehrfurcht verschafft*, (ihn zum Gegenstande religiöser Achtung gemacht) habe. — Im Text wird vom Verf. zu dem Satze, Erichthonios werde fast von allen Schriftstellern als der Stifter der Panathenäen genannt, aus Harpokration, Hellanikos und Androtion angeführt (man s. Hellanic. XIII. p. 55, mit Sturz, und Androtion, ed. Siebelis p. 109), — sodann Hyginus Poët. Astron. II. 13. (Aber des letzteren Führer war anzuführen, nämlich Eratosthenes Catasterism. 13. p. 10 sq. ed. Schaubach.) Aus Hygin scheinen Servius ad Eclog. IV, 62 und aus diesem die Mythographi Vaticani I. 128 und II. 37 geschöpft zu haben. — Die angeführten drei griechischen Sagenschreiber brauchen in dieser Stiftungslegende den Namen *Erichthonios.* Nach einem Scholiasten zur schon mehrmals berührten Stelle (Iliad. B. 547, pag. 84 ed. Im. Bekker) hatte Kallimachos ihn mit *Erechtheus* identisch genommen. Homer selbst braucht a. a. Orte den

letztern Namen. Das ältere Lied aber oder die Sage, welche der Dichter vor sich hatte, wusste von einem Unterschiede dieser Namen sicher nichts.

Unser Verf. geht darauf weiter in jene Stiftungssage ein, bemerkt, vor Theseus, der die attischen Gaubewohner erst zu Einer Gemeine vereinigte, könne von Pan-Athenäen eigentlich nicht die Rede sein, auch habe der Archaismus der Griechen zu Hadrians Zeit den einfachen Namen Athenäen wieder in Gang gebracht. Dem Erichthonios habe die Sage jedoch jene Stiftung vorzugsweise beigelegt, weil er von Einigen für einen Sohn, von Andern für einen Pflegesohn der Minerva gehalten worden. Hierbei kommt der Satz vor (p. 25 sqq.): „Itaque quum Erichthonii tempore urbis ipsius nomen nondum exstitisse sciamus — nam urbis nomen a dea derivandum esse puto, non deae nomen ab urbe — unde nomen festi nasci poterat, nisi a dea ipsa matre ejus, qui festum instituit" und so sei das Fest erst *Ἀθήναια* und nachher *Παναθήναια* genannt werden. — (In jenem Zwischensatze hat er unbewusst gerade das Gegentheil von Gottfr. Hermann behauptet; denn dieser sagt (de Graec. Minerv. p. 12): Usitatissimum nomen *Ἀθήνη* utrum non lactatam, an immortalem significare quis malit, liberum esto arbitrium incerta sectantibus. Satis monstrare videntur productiores formae *Ἀθηναίη*, *Ἀθηνάα*, *Ἀθηνᾶ*, hoc quoque esse adjectivum. *Atque ab urbe, in qua coleretur, potius deam, quam a dea urbem nominatam esse credibile est.* Non habuit ergo nomen (?), siquidem reliqua quoque nomina adjectiva sunt omnia. Ex hac re vel sola sequitur, unicam (?) et supremam priscis Athenarum incolis deam fuisse." Auch Schwenck (mythol. Skizz. S. 97) sagte: Es könne Niemand im Ernste meinen, den Namen *Ἀθηνᾶ* erklären zu wollen (?), — und es sei gerathener, den Namen auf sich beruhen zu lassen, und das Wesen der Göttin aus ihrer Mythologie zu erklären." — In einer langen Anmerkung (p. 25—27) bespricht Herr H. A. Müller mehrere bildliche Denkmale; unter andern das Vasenbild Canino (Monum. dell'

Instituto archeol. I. Tav. X. XI), dessen Vorderseite auch er, wie oben Herr Forchhammer, und wie jetzt allgemein nach der trefflichen Erklärung des Herrn Panofka, von der Geburt des Erichthonios und seiner Aufnahme durch Minerva versteht. In der Deutung der auf der Kehrseite dargestellten Scenen erklärt er sich aber gegen Panofka und K. O. Müller (Denkmäler der alten Kunst zu Taf. XLVI, Nr. 211 b.), und würde sich vielleicht gegen Bröndsteds Deutung erklärt haben, wäre sie ihm bekannt geworden. Sie verdient aber bemerkt zu werden. Letzterer nämlich (Reisen in Griechenland II, S. 301) erkennt in der sitzenden, männlich-bärtigen Figur den Butes, in der geflügelten weiblichen die Telete, von der er den Weihetrunk empfangen. Es sei nämlich die Einweihung des Butes zum doppelten Priesteramte der Athene und ihres Zöglings Erichthonios vorgestellt. Dagegen sagt Herr K. O. Müller von dieser Scene: „Auf der andern Seite scheint Erichthonios als Herrscher und Richter des Landes, neben ihm die Göttin Dike dargestellt zu sein. Figuren von Eroten fassen beide Darstellungen ein.“

Unser Verf. dagegen bezeichnet die sitzende bärtige Gestalt als *Jupiter* und lässt ihn der *Minerva* die Schale darreichen. „Alata est autem Minerva, quia tanquam Victoria (vergl. p. 129) hic depicta esse videtur, quum victrix e certamine cum Neptuno de terra Attica orto discessisset. Qua de causa Jupiter victoriae pateram ei porrigit. Neque mirum est, Minervam omnibus armis hic destitutam esse, quum hoc modo in vasis pluribus, quae Vulcanum eam persequentem ostendunt, conspiciatur. — (Hier hat aber der Verf. sich des Terracottafragments bei Bröndsted II. S. 170 nicht erinnert, das in derselben Verfolgungsscene Minerva mit Helm und Waffen zeigt; und wenn er (p. 130) ein Gewicht darauf legt, dass in der andern Handlung, wo Minerva aus den Händen der Ge den Erichthonios aufnimmt, sie gleichfalls unbewaffnet erscheint, so hat dagegen in derselben Scene auf einem andern Gefäss Minerva einen hohen Schuppenhelm mit Wangenriemen

auf dem Haupte (s. J. de Witte descript. d'une collect. de Vases peints prov. de fouilles de l'Etrurie, Paris 1837, p. 62 sq. nr. 109, anderes Gefäss Canino). Und dann würde jene geflügelte Figur auf der Rückseite der ersten Vase auch als *Minerva-Victoria* sich sehr gut zu dem von K. O. Müller bezeichneten *Erichthonios* passen, da Nonnus Dionys. XXXVII singt: Ἐρεχθεὺς Παλλάδι νικαίῃ μεμελημένος κ. τ. λ.; und besonders, da auf der andern Vase Canino in der Geburtsscene Nike mit grossen Flügeln sich beeilt, dem kleinen Erichthonios eine breite Binde darzureichen (de Witte p. 62): aber auf dieser letzteren Vase ist in derselben Scene auch Jupiter mit dem Blitze, nicht Vulcanus, vorgestellt. — Aber, frage ich, könnten nicht die in diesen beiden Vasenbildern in beiden Scenen auftretenden geflügelten Frauen die geflügelte *Nemesis* alten Styls sein, welcher ja *Erechtheus, als seiner Mutter-Aphrodite-Nemesis* das erste Standbild geweiht hatte (Suidas in Ῥαμνουσία p. 3199, Gaisf., vergl. Photii L. Gr. p. 416. ed. Lips. Dobr.)? Dazu würden zuvörderst die zwei *Eroten* passen, wovon der eine seinen rechten Arm nach ihr ausstreckt; sodann auch die Schale, die sie in der einen Vorstellung von *Erechtheus* (nach K. O. Müller) empfängt, denn die von Phidias oder Agorakritos in Rhamnus aufgestellte Bildsäule der Aphrodite-Nemesis hatte auch die Schale in der rechten Hand (Pausan. I. 33. 3), wo Siebelis (vergleiche denselben zu Winckelmanns Werken VIII. S. 186) gegen Visconti, Meyer und Hirt, das Salbengefäss mit Recht beseitigt hat, denn in diesem Falle würde der Perieget λήκυθον geschrieben haben, und nicht φιάλην, wie er gethan. Doch diese Vermuthung in Betreff der Aphrodite-Nemesis auf jenen Vasenbildern sei nur so hingeworfen. Auf das Verhältniss der Nemesis zum Erichthonios werde ich am Schlusse dieser Berichte zurückkommen. — Unter den Bildwerken am Parthenon kam übrigens Erechtheus-Erichthonios nach wahrscheinlichen Deutungen mehrmals vor, und zwar unter den Rundbildern im Giebelfelde (C. O. Müller de Phidia III. p. 81 sq.,

vergl. meine Zusätze zum deutschen Stuart S. 544 ff.); unter den Metopenbildern (Bröndsted II. pl. XLVII und LI, vergl. unsern Verf. p. 28 und p. 123; in Betreff des letzteren Bildes hegt jedoch Herr Raoul-Rochette, Lettre à M. Klenze p. 19, Zweifel) und endlich unter den Reliefs am Friese — (siehe K. O. Müller, Handb. der Archäologie d. K. S. 104. zweite Ausg., und dessen Denkm. zu Taf. XXIV, Nr. 115 g. mit Zustimmung unsers Verf. p. 127 sq.). — Da diese Friesenbilder die panathenaischen Festzüge nebst den attischen Gottheiten und Heroen darstellen, so musste sich unser Verfasser ausführlich darüber verbreiten, wobei er sich auf eine Menge Epikrisen der neuesten Erklärungen dieser Bildwerke einlässt. Wir können ihm in dieses Detail nicht folgen, wollen jedoch noch einen Punkt berühren, und sodann diese Anzeige seiner Schrift mit Angabe seiner mythologischen Vorstellung von Erichthonios beschliessen.

P. 53 sq. heisst es: „Boves autem, non vaccas, Minervae sacrificatos esse, videmus non solum e cognomine huius deae *ταυροπόλου* (Hesych.) sed etiam ex amphora Volcis effossa collectionis Dorovianae, quae hujus rei imaginem nigris coloribus in superficie rubra pictam optime nobis ob oculos ponit.“ Es folgt sodann die Beschreibung des Vasenbildes, wobei der Verf. gegen Gerhard (Rapport. Volc. p. 134) und K. O. Müller (Handb. d. Archäol. d. Kunst S. 543, zweit. Ausg.) streitet, welche eine *Kuh* und nicht einen *Stier* im Opferthiere erkennen wollten. Obschon ich von diesem Vasenbilde eine grosse colorirte Abbildung vor mir liegen habe, will ich doch darüber mit dem Verf. nicht streiten, zumal da Herr Dorow (Einfuhrung S. 98), Levezow (Verzeichn. der Berlin. Vasen, S. 110) und jetzt auch Gerhard selbst (Berlins antike Bildwerke, S. 199) das Opferthier einen Stier nennen. — Es kommt hier auf den Hauptsatz an, der Minerva seien keine Kühe geopfert worden. Gerade das Gegentheil glaubten die griechischen Ausleger zur Ilias, *β*. 550, die das *μὲν* auf Erechtheus, nicht auf Athene beziehen wollten, weil dieser Göttin

keine Stiere geopfert worden (s. Heyne Obss. ad l. l. p. 317). Der Verf. beruft sich aber auf Iliad. VI. 93 sq. Dort werden aber von den meisten Alten und Neuern unter den *βοῦς ἦνις* Kühe verstanden (Heyne Obss. p. 200), und Voss übersetzte so. Nonnus (Dionys. V. 5. sq.) lässt den Kadmos nach Erlegung des Dirkäischen Drachen der Pallas Onkea eine Kuh zum Opfer bringen:

Δελφίδα βοῦν ἱέρευσε θεοδμήτων ἐπὶ βωμῶν
Παλλάδι καλὸν ἄγαλμα.

Es war eine schöne gesprengelte Kuh (*βοόστικτος θυλή* ibid. 281, welche Lesart Gräfe ohne Angabe von Varianten mit Recht stehen gelassen), vielleicht roth und weiss gefleckt, wie das Opferthier auf der Berliner Vase. In der neuen Ausgabe des Stuart (I. S. 455 deutsche Ausgabe) lesen wir: „Junge *Kühe* machen im Allgemeinen die Opferthiere auf diesem Relief (am Parthenon) aus, und sie mussten wohl als Opfer für die jungfräuliche Göttin passender scheinen, als Stiere," und K. O. Müller (Handb. d. Archäol. S. 104, zweit. Ausg.) findet in denselben Basreliefs auch *Opferkühe* dargestellt. Damit soll nicht geläugnet werden, dass der Minerva zuweilen auch Stiere geopfert wurden; aber unser Verf., der auf die Kenntniss der heiligen Gebräuche, wie wir sehen, grosses Gewicht legt, hätte sich keinen so grundfalschen Satz sollen zu Schulden kommen lassen. — Was nun die Bedeutung des Erichthonios betrifft, so schliesst sich der Verf. an K. O. Müller und Welcker an und erklärt sich (p. 28) kürzlich so über ihn: „Erichthonius autem, ab antiquis Atticae incolis veluti *agriculturae praefectus* una cum Minerva et Vulcano, ejus parentibus, cultus esse videtur, propterea quod ex ipsa terra natus erat. Qua de caussa ipse nihil nisi ejus fecunditatis imago est, quae Atticam terram spectat. Graeci enim filio seu posteris dei alicujus persaepe eam facultatem idque bonum attribuunt, quod in deo ipso situm esse putabant, qua re pulcherrime significabant facultatem illam, quasi dei filiam, id est ex deo illo natam, ipsius dei donum esse."

Daher findet der Verf. (p. 128) im Triptolemos, dem Zögling der Demeter, dieselbe Bedeutung, wie im Erichthonios. Man kann mit dieser Auffassung zufrieden sein, obschon das ganze Wesen dieser Personen der attischen Religionen damit nicht erschöpft ist. Dagegen wird man mit einem andern Satze des Verf. (p. 126), dass Aphrodite auf die Panathenäen gar keine Beziehung habe, nicht einverstanden sein können; auf welchen Punkt wir im Verfolg zurückkommen müssen.

Von Nr. 4 wird man schon im Voraus nichts Gemeines erwarten. Es hat aber Herr *Raoul-Rochette* in dieser Zuschrift besonders glänzend bewiesen, welchen Gebrauch er von seinen grossen Mitteln, geistigen Kräften und von der Fülle seiner archäologischen Gelehrsamkeit zur Erklärung antiker Denkmale zu machen versteht. Herr v. Klenze, an den dieser Brief gerichtet ist, hatte, da er bei der Entdeckung dieser Kolossalstatue in Athen gegenwärtig war, die Aufmerksamkeit des Herrn Raoul-Rochette durch Mittheilung eines Berichtes und einer Zeichnung auf diesen Fund hingelenkt; wofür sich letzterer in dieser Zuschrift dankbar beweiset. Beide vereinigen sich in der Meinung, dass diese Bildsäule, dem Sculpturstyle nach, erst in römischer Zeit unter den Antoninen gefertigt worden. Ich gebe die Beschreibung des Bildes mit des Verf. Worten (p. 6): „Cette figure représente un *Homme*, dans la vigueur de l'âge, *entièrement nu*, et posant *sur ses deux genoux*, attendu que ses *jambes*, qui, à partir de là, consistent en *queues de serpents*, se redressent le long de son dos jusqu' à la hauteur de son cou. La statue ainsi conçue, est adossée à une espèce de montant ou de pilier, orné de moulures; et l'un et l'autre sont

dressés sur une base terminée par une corniche, sur la face antérieure de laquelle est sculpté, dans un encadrement peu profond, un double *tronc d'olivier.*" Diese Umstände bestimmen den Verf. in jener Figur den *Erechtheus-Erichthonios* zu erkennen und anzunehmen, dass die neben ihm vorhanden gewesenen zwei andern Statuen gleichfalls *eponymische Heroen* vorgestellt haben. Diess gibt zu einer Erörterung von den zwei Classen der attischen Heroen, beide die eponymischen genannt, von den 10 und von den 42, Anlass. Nun könnte man vielleicht bei jener Statue mit den zwei zerstörten an einen Dreiverein von Gottheiten, etwa Hephästos, Athena und Erichthonios, oder Zeus, Aphrodite-Nemesis und Erichthonios denken wollen; — man wird jedoch hierbei durch die gegebenen triftigen Beweise, dass eponymische Heroen von Attika mehrmals in Statuengruppen vorhanden waren, sich vermuthlich zu der Annahme des Herrn Raoul-Rochette umstimmen lassen (p. 7 sq.). Allein andererseits muss Ref. die zu eingeschränkte Vorstellung tadeln, dass der Verf. den Erichthonios immer nur als *Autochthonen κατ' ἐξοχήν*, als Heros und Stammvater des attischen Volkes nimmt (p. 6, 10, 11), und in diesem Wesen nicht genug die *agrarische* Grundidee hervorhebt, die ihn mit uralten *Gottheiten* agrarischer Bedeutung, Hephästos, Ge, Aglauros (Agraulos), Herse und Pandrosos, in so innige Verbindung brachte (vergl. K. O. Müller, Minervae Poliadis Sacra p. 3 sqq.). — Nachdem der Verf. bei jener Bildsäule die Gedanken an andere mythische Personalitäten, wie an Kekrops und an den neuerlich unter die Schlangenfüssler (mit *Unrecht*, wie auch Gottfr. Hermann, Dissertatio de Atlante, Lips. 1837, p. 15 beistimmt) versetzten Atlas beseitigt hat, kommt er nun zum eigentlichen Mittelpunkte der Untersuchung (p. 11 sqq.) nämlich: *in welcher Gestalt der griechische Mythos, die Poesie und die Bildnerei, ursprünglich und allmählich mit verschiedenen Modificationen den Erichthonios vorzustellen gewohnt waren.* Hier muss man nun den philologischen und archäologischen Reichthum in der That

bewundern, und es möchte vom Verf. nicht leicht eine wesentliche Stelle der alten Autoren oder ein bedeutendes Bildwerk unter den Belegen übergangen worden sein; daneben hat er dieser Uebersicht, durch Einstreuung verschiedener Epikrisen, Erläuterungen und Berichtigungen, noch ein grösseres Interesse zu geben verstanden. Ich theile nur die Hauptergebnisse mit:

Aelteste Form. Erichthonios als heilige Hausschlange (*οἰκουρὸς δράκων*) selbst. — (Ich erinnere dabei an die Art, wie die Geburtslegende diese Form selbst aufbehalten hat bei Hyginus [P. A. II. 13. p. 447 Stav.] „anguis autem ad Minervae clypeum confugit, et ab ea est educatus.“) Daher die goldenen Schlangen als Amulete am Halse neugeborner Kinder und das Bild einer Schlange zu den Füssen der Pallas-Athene auf Athenischen Münzen, oder auch um einen Oelbaum gewunden, vor dem diese Göttin steht, auf andern derselben Stadt (p. 12 u. p. 15. Der deutsche Leser kann jetzt Stuarts Alterth. von Athen, Lief. XXVI, Taf. XII, Nr. 2 nachsehen). *Zweite Form.* Erichthonios, dargestellt als halb Mensch, halb Schlange (*ἄνθρωπος δρακοντόπους, βρέφος δρακοντοειδές*, puer draconteis pedibus). Hierbei unterscheidet der Verf. (p. 13 sq.) *die Gestaltung des Erichthonios in jener zu Athen neulich aufgefundenen Kolossalstatue, wo die Schlange erst unter den Knieen anfängt*, von der *der Giganten*, wobei Mensch und Schlange in dem ganzen Untertheile des Körpers in einander laufen. Als Beleg wird das Gigantenbild auf einer Vase von Nola angeführt. Der Verf. fügt bei: „(sujet) qui s'est trouvé reproduit à peu près de la même manière sur un lecythus attique publié par M. de Stackelberg (die Gräber der Griechen Taf. XV. — und jetzt, füge ich hinzu, wiederholt im Catalogue d'une Collection d'Antiquités d. feu M. le Baron de Stackelberg, Dresde 1837, Nr. 57 bis) — mais avec cette particularité commune aux deux vases, que le personnage *demi-homme et demi-serpent* est *ailé:* ce qui est un trait propre aux figures de *Typhon.* (Apollodore I. 6, 3, cfr. Antonin. Liberal. cap. 28).“ — Vorläufig bemerke ich, dass ein

geflügelter Schlangengott auch in einer Orphischen Kosmogonie bei Damascius de princip. pag. 381 ed. Kopp vorkommt; im Verfolge werde ich auf dieses sonderbare Vasenbild der Stackelbergischen Sammlung zurückkommen müssen. — Der Verf. fährt fort: „Mais pour en revenir à notre figure d'Erichthonius, conçue comme nous le voyons ici, y eût-il dans cette combinaison une intention particulière, pour distinguer *Erichthonius*, né de la *Terre* et *d'Hephaestus*, des autres *Géants* nés de la *Terre* et *d'Ouranos*, ou de *Spartes*, nés simplement des dents du *Dragon?* C'est que je n'oserais affirmer, bien que je me croie permis de le supposer; et en tout cas, c'est une particularité neuve qui ne manque pas d'importance, étant fourni par un monument attique." Im Verfolge glaubt der Verf., es sei wahrscheinlich, dass die Athenische Bildsäule in der einen abgebrochenen Hand die Kiste, wegen der dem Erichthonios beigelegten Stiftung der Kanephorie und Arrhephorie, in der andern aber eine Deichsel oder sonst ein die Erfindung der Wagen bezeichnendes Attribut gehabt habe. — *Dritte Umgestaltung*, analog der bei andern ähnlichen Figuren eingetretenen Verschönerung durch die geläuterte Kunst, Erichthonios wird als ein schönes Kind oder als jugendlicher Heros in rein menschlicher Bildung dargestellt. Hierbei führt nun Herr Raoul-Rochette die verschiedenen Vasengemälde mit der Geburt des Erichthonios und andere Bildwerke dieser Classe auf und verbreitet sich auch (p. 16 bis 18), mit manchen berichtigenden Bemerkungen, über die bildlichen Darstellungen auf dem Peplos der grossen und der kleinen Panathenäen. Die Schlussbemerkung (p. 19) theile ich mit seinen Worten mit: „Je me borne à dire, — que l'usage introduit à la belle époque de l'art, de représenter ce personnage (d'Erichthonius) sous la forme humaine, ne dut pas empêcher que cet ancien type hiératique *d'Erichthonius demi-homme* et *demi-serpent* ne continuât d'être suivi dans les ouvrages produits plus directement sous l'influence de la tradition nationale, et à une époque où l'on affectait assez

généralement de revenir aux formes les plus archaïques de l'art, et à ses types les plus surannés."

Es folgt zuletzt eine Reihe schätzbarer Betrachtungen *des Mythos* unter dem Gesichtspunkte der Kunstdarstellungen. Wenn der reinen Kunst jener Moment am günstigsten sein musste, wo der neugeborene schöne Knabe Erichthonios von der Erde der Minerva übergeben wird, so verschmäheten dagegen die älteren naiveren und dem hieratisch-Bedeutsamen ergebenen Bildner und Maler auch die andern Momente und selbst die anstössigeren Vorstellungen nicht, die dieser mysteriöse Mythenkreis nun einmal mit sich brachte, namentlich nicht die anstössige Scene des im Liebesdrange die Pallas-Athene verfolgenden Hephästos.

Doch war die Sage davon zum Theile selbst gemässigter. Der belesene Verf. hat auch diese nachgewiesen, wie die aus Melesagoras (oder Amelesagoras beim Antigonus Caryst. XII). — Wenn der Verf. einen andern Mythos beim Scholiasten des Lykophron zu vs. 111 mit einer Parenthese begleitet: *Καταλαβὼν δὲ, ὡς ἀντέπιπτεν (ἀντήρισεν?) αὐτῷ ἡ Ἀθηνᾶ κ. τ. λ.*, so findet sich im Texte keine Variante (p. 390 ed. Müller); auch ist die Aenderung unnöthig, da *ἀντιπίπτειν* recht eigentlich vom feindlichen Widerstand und von entschiedener Abwehr gebraucht wird. — Man s. nur Wyttenbach. Indic. Plutarch. I, p. 161 ed. Oxon. — Der Verf. durchgeht die verschiedenen bildlichen Darstellungen dieser Scene und bemerkt dabei, wie sich die Kunst auch späterhin hierbei nicht immer in den Gränzen des Anstandes hielt; wie hingegen der mimische Tanz, der auch diesen Gegenstand wie fast alle mythologischen Handlungen in seinen Kreis gezogen, das Unanständige dieser Scene zu unterdrücken oder doch sehr zu mildern pflegte; wobei der fruchtbare Satz ausgesprochen wird, dass die mimischen Darstellungen nicht weniger, als die theatralischen eine graphische Tradition veranlassten, welche die Maler befolgten, wovon die Vasengemälde uns einen reichen Bilderkreis aufbewahrt haben. —

Auch dieser letzte Abschnitt ist reich an manchen kritischen und archäologischen Bemerkungen. — Schliesslich verdient noch gesagt zu werden, dass Herr Raoul-Rochette in seinen neuesten Werken, und so auch in dieser Zuschrift, immer mehr die Ueberzeugung beurkundet, dass die älteren hieratischen Mythen, Symbole und Bildwerke aus orientalischen Lehren und Cultén stammen, und je primitiver sie bei den Griechen sind, desto getreuer das morgenländische Gepräge an sich tragen. Diese Wahrheit hat eben jetzt einen bedeutenden Stützpunkt gewonnen in dem Werke:

Nr. 5, dessen Verf. auf's neue durch sein Buch bestätigt, dass gerade diejenigen Alterthumsforscher, welche mit dem Orient am vertrautesten sind, am entschiedensten sich für die Herleitung der griechischen und italischen Götterdienste, Lehrsätze und Bildwerke aus den morgenländischen zu erklären pflegen. Der Verf., Herr *Lajard*, war schon vor mehreren Jahren mit einer gehaltvollen Schrift über *Mithradenkmale* hervorgetreten, und wird auch auf das vorliegende Werk ein grösseres über die Religionen des *Mithra* folgen lassen. Keiner der jetzigen Gelehrten kann dazu einen grösseren Beruf aufweisen, als eben er; keiner hat auch in neuerer Zeit der Wissenschaft grössere Opfer gebracht.

Ein mehrjähriger Aufenthalt in Persien und andern asiatischen Ländern und eine lange fortgesetzte Verbindung mit denselben hatten es ihm möglich gemacht, eine in ihrer Art einzige Sammlung von Schrift- und Bilddenkmalen, besonders asiatischen Cylindern, konischen und andern geschnittenen Steinen zusammenzubringen, die ich selbst vor mehreren Jahren in St. Denis zu sehen und zu bewundern Gelegenheit hatte. Zu vorliegendem Werke sind aber die ähnlichen Monumente fast aller europäischen Sammlungen, die erst in

diesem Jahrhundert eine erhebliche Anzahl derselben gewonnen haben, benutzt worden. — Und so liegt uns ein Werk vor, das wir als eine reife Frucht von dreissigjährigen Arbeiten empfangen, ein Werk, das uns mit grosser Achtung für seinen Meister erfüllen muss, und dessen äussere Ausstattung, in Papier und Druck aus der Officin von Crapelet und durch die chalkographischen Leistungen geschickter Künstler, mit seinem inneren Werthe in geradem Verhältnisse steht. Das Ganze wird 6 Abtheilungen und 30 Kupfertafeln, nebst einer grossen lithographischen, enthalten. Letztere ist mit dieser ersten Abtheilung ausgegeben worden, und es gibt eine anschauliche Vorstellung des kosmo-theogonischen Systems der Chaldäer. Die Beurtheilung der Uebersicht dieses ganzen Systems, wie sie das bereits erschienene erste Mémoire enthält, ist nicht meine Sache, sondern unserer gelehrten Orientalisten. Mir liegt nur zweierlei ob, erstens Bezeichnung des Standpunktes, den der Verf. genommen, und kurze Charakteristik seiner mythologisch-archäologischen Grundsätze; sodann einige Andeutungen der wesentlichen Eigenschaften der *asiatischen Venus* in Bezug auf dieselbe Gottheit bei den *Griechen* und *Römern*. Das erste betreffend, so hat sich wohl noch kein Alterthumsforscher stärker über die noch ziemlich herrschende Einseitigkeit erklärt, welche den Zusammenhang orientalischer und occidentaler Religionen, Culte und Gesittung läugnet, als diess unser Verf. mit männlicher Offenheit zu Anfang seiner gehaltreichen Introduction gethan. Selbst die frühere einseitige Herleitung der griechischen und italischen Götterlehre aus dem ebräischen, ägyptischen oder indischen System sei nicht so beschränkt und der wissenschaftlichen Forschung so schädlich gewesen, als diese neuere Trennung der Morgen- und der Abendländer. Das heisse nicht in der grossartigen Weise mancher alten Schriftsteller, nicht im Geiste eines Aristoteles verfahren; die engen Schranken, die man um die Mythologie und Archäologie gezogen, müssten durchbrochen und der Gesichtskreis bis in die orien-

talische Vorwelt erweitert werden. „Mais les archéologues, heisst es p. IX, qui, dedaignant de s'attacher à redresser, à élargir les voies d'investigations tracées par leur prédécesseurs, prétendent parvenir infailliblement à la découverte de la verité en limitant l'étude de l'antiquité grecque à l'examen des seuls monuments de la Grèce, ces archéologues, s'il m'est permis de le dire, ont encouru peut-être le reproche d'avoir fait entrer la science dans une voie rétrograde etc.“ — Die vergleichende Sprachkunde habe aus den seit dem vorigen Jahrhunderte gewonnenen orientalischen Urkunden und linguistischen Hülfsmitteln die überraschendsten Ergebnisse geliefert. Nicht minder reich sei der Zuwachs, den die europäischen Museen, besonders zu Paris und London, an asiatischen Bilddenkmalen durch den Forschungs- und Sammlerfleiss von Reisenden, besonders des Robert Ker Potter, erhalten (p. XVII): „C'est alors aussi que l'on reconnut la necessité d'étendre le champ des investigations, d'établir l'archéologie sur des bases plus larges, et de fonder enfin une nouvelle science, *l'archéologie comparée*, qui pût seconder les progrès toujour croissants de la philologie.“ — Ich will hier nicht fragen, ob, oder wie bald unsere grössten Philologen für eine solche *vergleichende* Mythologie und Archäologie empfänglich werden möchten. — Der Verf. erklärt sich im Verfolg über den Anlass der Wahl dieses Gegenstandes seiner Untersuchungen (p. XIX): „L'influence particulière que les Chaldéens d'Assyrie, les Assyriens, les Phéniciens et les Perses exercèrent à diverses époques sur les peuples de l'Orient; et la nature, la destination, le sujet des monuments écrits ou figurés que j'étudie depuis trente années, ont dû me porter à diriger plus spécialement mes investigations vers la solution des questions importantes que présente l'étude de l'histoire et des dogmes du culte *de Venus* et du culte *de Mithra, divinités qui remplirent de leurs noms l'Orient et l'Occident. Ces questions, pour la plupart, n'ont pas encore été résolues; quelques-unes même n'ont été abordées* etc.“

P. XXI: „La publication des résultats de mes recherches mettra hors de doute cette origine (nämlich den chaldäischen Ursprung der Venus), j'ose l'espérer, et montrera combien l'influence des doctrines chaldéennes sur la civilisation et en particulier, sur les systèmes religieux ou philosophiques des peuples de l'ancien monde fut profonde et étendue. On trouvera partout des traces évidentes du culte de la divinité qu'avec les Latins nous appelons *Vénus*, de cette divinité qui occupe la place principale dans le système théogonique et cosmogonique des Chaldéens et qui, primitivement androgyne, avait fini par être adorée, en Orient comme en Occident, sous une forme purement féminine et sous des noms divers. Partout on trouvera les symboles, les emblèmes, les attributs de la déesse liés à divers cultes publics, aussi bien qu'au rituel des mystères. Partout on découvrira dans les institutions civiles et militaires, dans les moeurs, les coutumes, les préjugés, les superstitions des peuples de l'antiquité, l'empreinte des doctrines, des idées propres au culte chaldéen de Vénus" etc. Weiterhin (p. XXX—XXXIII) wird eine vorläufige Uebersicht des Inhalts der 6 Memoires über die Venus gegeben, welchen der Verf. ein résume beifügen wird, worin er aus der Vergleichung der schriftlichen Zeugnisse und der bildlichen Denkmäler des Orients und des Occidents und aus der Gesammtheit der Charakterzüge, die sich daraus ergeben, so weit es der gegenwärtige Stand unserer Kenntnisse es erlaubt, *das Ganze des antiken Mythos von der Venus wieder herzustellen* versuchen will. So viel für unsern Zweck aus der *Einleitung*. Aus der ersten *Abhandlung* selbst hebe ich in derselben Absicht nur die ersten Momente der chaldäischen Kosmogonie und Theogonie, und sodann die in Bilddenkmalen nachweislichen Wandlungen der Venus aus.

Pag. 11. *Erstes Moment:* Das ewige, unsichtbare, unendliche Urwesen, der in sich selbst versenkte absolute Herrgott. — *Zweites Moment:* Das Universum als sein Gedanke, in's Dasein gerufen durch sein Wort: *Ich bin.* (Ganz wie im

System der Zendschriften.) Diese Offenbarung der Gottheit oder Gott und Universum, als Eins betrachtet, wird *das Gesetz* genannt. Der Urgott ist eigentlich namenlos, wird jedoch bezeichnet als gränzenlose Zeit, Lichtglanz, Ort oder Raum und Schicksal (Gâd). Vor dem ausgesprochenen Wort des Ewigen war eine Urnacht, Licht und Finsterniss ungetrennt enthaltend, und in den Semitischen Sprachen genannt: Mylitta, Alitta, Allileth, Alilat und Gâd, d. h. Mutter, Gebärerin, Nacht, Schicksal und Fortuna waren die Begriffe, die man unter diesen Namen dachte. Durch das Wort des Urwesens hat sich Licht und Finsterniss geschieden. Die Nacht und die beiden aus ihrem Schoosse hervorgegangenen Principien sind vergöttert worden; demzufolge ist die Nacht die Mutter der Götter, aber Mutter-Jungfrau. Das *geschaffene Licht*, dem sie das Dasein gegeben hat, unter der Personification eines *sichtbaren Gottes*, eines *androgynischen guten* Wesens mit den Namen: *Elohim*, *Baalim*, *Bel*, *Baal*, *Kronos*, aber gleichermaassen mit den Namen: *Mylitta*, *Alitta*, *Allileth*, *Alilat* und *Gâd* benannt. — In derselben Weise ist das von der Urnacht geborne zweite Princip, die *Finsterniss*, vergöttert worden, unter der Personification eines gleichfalls sichtbaren *mannweiblichen* aber *bösen* Gottes. Wahrscheinlich war dieses Wesen ähnlich charakterisirt, wie Agrô-mainyus (Burnouf Comment. sur le Yaçna I. 1, p. 82 — 92), gewöhnlich *Ahriman* gesprochen; in den Chaldäerschriften vielleicht auch *Sitna* (Satan) genannt, und die Götterordnungen und ganze Verfassung des Reichs der Finsterniss sind denen des Lichtes als analog zu denken.

Die *Venus-Denkmale* stellen sich unter sechs Haupttypen dar, in welchen sich die sprechendsten Züge des Mythos von dieser Gottheit wiederfinden:

1) (p. 21) Denkmäler, welche die Venus mit beiden Geschlechtern vereinigt darstellen;
2) Denkmale, worin Venus Theil einer göttlichen Trias (Dreiheit) ist;

3) Denkmale, welche die Venus mit dem weiblichen Geschlechte allein, aber als eine göttliche weibliche pantheïsche Gottheit (divinité panthée) vorstellen;
4) Denkmale, der Venus gewidmet, als der Königin des Himmels, der Erde und der Unterwelt;
5) Denkmale, welche der Venus als der Mutter des Eros (Amor) geweiht sind;
6) Denkmäler, auf denen Venus, unter einem besonderen Gesichtspunkte dargestellt, bezüglich auf ihre Verrichtungen, durch ein specielles Symbol oder Attribut charakterisirt wird.

So viel hier von diesem trefflichen Werke, das als wahre Bereicherung der Alterthumskunde, seinen bleibenden Werth behalten wird. Wir können den Lesern die angenehme Versicherung geben, dass die zweite Lieferung noch in diesem Jahre und die dritte in den ersten Monaten des nächsten erscheinen wird.

An diese Wandlungen der Aphrodite kann ich sofort *meine Schlusserörterungen* anknüpfen. Halten wir vorerst folgende chaldäische Elemente ihres Wesens fest, und vergleichen sie mit einigen Zügen der griechischen und italischen Religionen und Mythen. Zuvörderst Venus Mannweib zeigt sich im vorderasiatischen Hermaphroditos, im italischen Venus almus u. dergl. Die Zweiheit und Dreiheit setzen auch griechische Philosophen als kosmogonische Elemente des chaldäischen Systems (Damasc. de princip. XLIII, p. 115 Kopp, welche Stelle dem Herrn Lajard nicht entgangen ist). Die Duplicität einer himmlischen und einer irdischen Aphrodite und der ihr beigeordneten zwei Eroten kennt Plato (Symp. p. 180, D. E.). Die dritte Venus, die der Unterwelt, begegnet uns in der asiatisch-griechischen *Ἀφροδίτη ἐπιτυμβία* und in der italischen Venus Libitina. Sodann aber muss beachtet werden, dass Mylitta, Alilat gleich an der Spitze dieses asiatischen Systems als Gâd, als Schicksal und als Fortuna erscheint. Als solche stellt sie sich selbst mit der Aphrodite-

Moera und Aphrodite-Nemesis (wovon im Verfolg) und mit der italischen Fortuna-Primigenia, des Jupiters Mutter oder Amme zu Präneste, zusammen. Hierbei wollen wir vorläufig nur auf zwei Punkte aufmerksam machen, erstens auf den in den verschiedenen Cults fortdauernden unbestimmten Charakter dieser ursprünglich asiatischen Personificationen; zweitens darauf, dass sie von Anfang an nicht als blosses Naturwesen oder elementare Potenz genommen ist, sondern als Gâd sogleich in das Gebiet des Geistes hinübertritt, und gegen den Willen der freien Wesen ihre Macht übt.

Sehen wir uns nun in den neuesten Mythologien um, so ist wohl bei keiner Gottheit ihr orientalischer Ursprung weniger verkannt oder geläugnet worden, als bei dieser. So sagt Herr Schwenck (mythol. Skizz.) S. 85 f.: „Aphrodite, eine orientalische Gottheit, welche über Cypern zu den Griechen kam (Herodot. I. 105), war eine Naturgöttin der Fruchtbarkeit, und die Griechen hellenisirten nur ihren orientalischen Namen, welcher ihr Wesen bezeichnete, und verwandt ist mit dem hebräischen Zeitwort pharah, fecundus fuit.“ Hier will ich nun übergehen, dass im Chaldäersystem und in den überlieferten semitischen Namen dieser Gottheit sich von einem solchen Namen keine Spur zeigt, sondern nur bemerken, dass hier von Mylitta-Gâd, von der Aphrodite-Nemesis gar keine Notiz genommen, und somit eine Hauptseite dieses Götterwesens ganz übersehen ist. Buttmann (Mythologus I. 7 ff.) lässt sich so vernehmen: „Aber *Dione* galt bei jenen uralten Griechen, den Pelasgern in Epiros, für die Gemahlin des Zeus, von dessen anderer Namensform *Διϛ*, *Διός*, jenes bloss die weibliche Form (wie Juno von Jovis) ist. Gewiss nicht zu kühn ist also die Vermuthung, dass *Hera* ursprünglich ganz einerlei mit der Dione ist, wenn gleich eine Abweichung in der mythischen Genealogie sie trennte, und dass folglich Hera die ächte alte Liebesgöttin ist; wovon die unverkennbare Spur in dem Vorsitz, den sie über die *Ehen* und *Hochzeiten* führte. Diess war also gleichsam ihr Vergleich mit

der *Ausländerin Aphrodite*, sie blieb Himmelskönigin und Göttin der Ehen, Aphrodite Göttin der Liebe im weiteren Sinne. Aus dem Namen *Hera* kann ich nichts etymologisiren, doch sehe ich nicht ein, warum er mit ἔρος, die Liebe, nicht eben so gut (das heisst gleich schlecht) verwandt sein sollte, als mit ἀήρ, die Luft." So denkt auch Schwenck (S. 76) von dieser Buttmannischen Etymologie; und ich denke, sie sei doch etwas weniger schlecht, d. h. einfacher, natürlicher, sprachgemässer als die beim Plato (Cratyl. p. 404, c.), wo Ἥρα von ἐρατή abgeleitet wird; obschon man fragen könnte, ob dieser griechische Etymolog schon auch etwas von „einer ächten alten Liebesgöttin Hera" gewusst haben möchte? — Man sieht übrigens, wie Buttmann mit jener altpelasgischen Hera eine gewisse Unbestimmtheit und Doppelnatur vereinbar findet, aber doch gleich wieder die eheliche von der allgemein erotischen Waltung zu unterscheiden beflissen ist. Auch könnte man fragen, ob denn der Dodonäische Dis und seine Dione weniger ausländisch gewesen, als Aphrodite? — Doch nun tritt ein schärferer Chorizonte ein, Gottfr. Hermann (de Graeca Minerva p. 15): „ipsi Dodonaei Pelasgi duos colebant maximos (?) deos, qui iis Δίς et Διώνη vocabantur, quae nomina ipso testata Dodonaeo oraculo apud Demosthenem (c. Midiam p. 531, §. 53) nihil nisi deum et deam significare recte in tertio excursu ad eam orationem judicavit Buttmannus. — *Est autem Dione non Venus, sed Juno.* Scholiastes Homeri ad Odyss. III. 91, ὡς καὶ ἡ Ἥρα Διώνη παρὰ Δωδωναίοις. (Wenn hier Gottfr. Hermann statt Διαίνη gebessert hat Διωνη, so habe ich einen ähnlichen Fehler bei Proclus in Cratylum p. 117, mit Boissonnades Zustimmung getilgt und statt διαιωνία geschrieben Διωναία.) Latinorum Dis, qui est Ζεὺς καταχθόνιος, et Diespiter, an ex Pelasgicis illis ducta sint, dubium: Διώνη autem servasse videtur nomen suum, leviter mutata pronunciatione Juno dicta." Da die ältesten Dodonäer keine besonderen Götternamen oder Beinamen kannten (Herod. II. 52), so haben sie auch bei ihrem Dis und Dione, *Gott*

und *Göttin*, noch keinen Unterschied machen, noch letztere bestimmt als Juno im Gegensatz gegen andere Göttinnen denken können. Das sind Homerische Unterscheidungen, nachdem die olympischen Personalitäten geordnet waren. Die einzige Trennung war hier erst die in zwei Geschlechter, und der männliche Dis war ganz allgemein Gott des Himmels, der Erde und der Unterwelt (in letzter Eigenschaft mit dem nachherigen *Διόνυσος χθόνιος* identisch) und Dione gleichfalls Göttin der drei Reiche, wie die als weiblich aufgefasste Mylitta. Je älter die Gottheiten sind, desto unbestimmter, desto umfassender in ihrer Eigenschaft. Trotz der vorherrschenden Homerischen Volksreligion war jene Unbestimmtheit der Natur griechischer Götter im Bewusstsein der Kundigen nicht verloren gegangen. Aeschylos hatte die Artemis eine Tochter der Demeter genannt, Euripides hatte den Apollo mit dem Helios (Sonnengott) identificirt (Fragmm. p. 463 ed. Beck), und Kallimachos will von einer Trennung des Apollo von der Sonne eben so wenig wissen, wie vom Unterschiede der Artemis und der Proserpina (Fragmm. p. 432 sq. Ernesti). — Warum? Weil Kallimachos nun schon wieder bessere Kunde morgenländischer Lehre hatte; — redet er doch von seinem Zeus fast wie ein Ebräer von seinem Jehovah —, und hatte er doch schon in das A. Test. alexandrinischer Uebersetzung Blicke gethan (Valckenaer ad Callim. Elegg. Fragmm. p. 18). Solche Verschmelzungen zweier Gottheiten waren keine Neuerungen, sondern Archaïsmen. Am mythologischen Himmel sind gerade die älteren Götter Doppelsterne, die aus der Theilung eines grösseren Sternes entstanden, in eine Menge kleinerer auseinander fahren. Aber für den Mythologen sind jene ersteren nur im Morgenlande sichtbar. Wenn ich daher von solchen Doppelwesen redete, und sie in meiner Symbolik mit Namen, wie Venus-Proserpina, Proserpina-Fortuna und dergl. bezeichnete, so musste ich mich oft im Stillen wundern, wie solche Benennungen Nachahmung finden konnten bei Gelehrten, welche doch von den Prämissen

abstrahirten, d. h. die sich um die Herleitung der griechischen und italischen Götter aus den Religionen des Orients nicht bekümmerten.

Ich bekümmere mich fort und fort darum, und bin daher dankbar für diese neueste Belehrung über die Mylitta-Gâd im Systeme der Chaldäer, indem ich, um eine an mich ergangene Frage zu beantworten, noch kürzlich von der *Aphrodite-Nemesis*, besonders im attischen Cultus, handeln muss. Um dieses Letztere vorzubereiten, zugleich aber auch um einen Satz des Herrn Lajard, dass nämlich die chaldäische Theologie ihren Einfluss bis auf die späteren Meinungen und Gebräuche der Griechen und Römer behauptet habe, zu bestätigen, schicke ich nur zwei Sätze voraus. Jo. Laur. Lydus de menss. Romm. I. 12 (p. 10—12 Rötheri) berichtet bei der Beschreibung des römischen Circus unter Anderm, dass auf der nach den 7 Planeten eingetheilten Rennbahn, worauf die Kämpfer nach dem Typus der 24 Tages- und Nachtstunden ihre Wettfahrten zu machen hatten, eine aufgerichtete vierseitige Pyramide der *Sonne*, aber auch der *Nemesis* gewidmet gewesen. Dass man nun hierbei an *Bel* und an *Gâd* zu denken habe, zeigt die eben daselbst erwähnte Angabe der Planetenpole, „welche die Chaldäer Firmamente (*στερεώματα*) nennen“ (s. darüber Röther). Gewiss steht hier dem Sonnengotte, dem Regenten des Tages, die nächtliche Venus, die Göttin der Unterwelt, gegenüber, aber auch Venus Nemesis, als die Austheilerin der Preise und Ehren nach den Verdiensten der Wettstreiter. — Gâd als Fortuna möchte auch nicht zu verkennen sein in der Stelle des Vettius Valens vom astrologischen Glücksloos (*κλήρῳ τῆς τύχης*), wo es unter Anderm heisst: es bringe Erfüllung der Erwartungen und Vortheile von Dingen, welche die Verstorbenen betreffen (*ἀπὸ νεκρικῶν ὠφελείας*, siehe die ganze, aus einer Handschrift mitgetheilte Stelle bei Selden de Diis Syris im Capitel de Gad seu Fortuna I. 1. p. 15 sqq.). Ich bemerke darüber weiter nichts, als dass jene Worte sich auf eine Fortuna

beziehen, die zugleich dem Todtenreiche angehört. Viel früher und viel bestimmter treten diese theologischen Verbindungen im attischen Cultus an's Licht. Demosthenes gedenkt in einer Rede (advers. Spud. p. 1031, Reisk. p. 1134 Oxon. Bekker.) eines Festes der Nemesis (*Νεμέσεια*). Die älteren Erklärer dieses Redners und andere griechische Grammatiker geben uns aus diesem Anlass die Notiz, dass dieses Fest eine Todtenfeier gewesen, an welcher man den Todten die gebührenden Gaben dargebracht habe, und Nemesis sei die Aufseherin über die Verstorbenen, (Harpocration p. 253 Gronov. Moschopulus in *Νεμέσεια*, Phot. L. Gr., Suidas p. 2571 Gaisford. Lex. Rhetor. ap. Bekker Anecdott. grr. I. 282: *Νεμέσια* (*Νεμέσεια* Harpocr.): *πανήγυρίς τις ἐπὶ τοῖς νεκροῖς ἀγομένη, ἐπεὶ ἡ Νέμεσις ἐπὶ τῶν ἀποθανόντων τέτακται*). — Also Nemesis eine Aufseherin der Todten, nach deren Namen ein Fest genannt ist, wobei man den Verstorbenen die gebührenden Huldigungen erweist. Diese attische Todtenfeier, von der Göttin des Schicksals benannt, knüpft sich durch folgendes Zeugniss mit agrarischen und chthonischen Gottheiten Attikas genealogisch zusammen: „Der *Rhamnusischen Nemesis* gab man zuerst die Gestalt der *Aphrodite;* wesshalb sie auch einen *Apfelbaumzweig* [1]) trug. Es weihete aber ihr Bild Erechtheus, *weil sie seine Mutter* war; und *Nemesis* wurde sie genannt, und herrschte an jenem Orte (zu Rhamnus in Attika. Suidas p. 3199 Gaisf. Photii Lex Gr. p. 416 Dobr. Lips. *ἱδρύσατο δὲ αὐτὴν Ἐρεχθεὺς μητέρα ἑαυτοῦ οὖσαν, ὀνομαζομένην δὲ Νέμεσιν κ. τ. λ.*)." Hieraus lernen wir den Schlangenfüssler Erechtheus-Erichthonios, den Sohn oder den Zögling der Athene, als einen Sohn der Aphrodite-Nemesis kennen.

Liegt darin ein Widerspruch, oder gab es zwei Genealogien des Erichthonios, oder zeigt sich hierin eine Andeutung der Identität beider Göttinnen? Das letztere ist das Wahre.

---

1) *Μηλέας* (*μήλας* 3 Codd.), wo Gyraldus *μελίας* fraxini ändern wollte. —

Diess beurkundet ein altes Cultusbild. Zu Athen hatte Victoria-Minerva (*Νίκη Ἀθηνᾶ*) *auch einen Apfel* in der einen und einen Helm in der andern Hand (Heliodorus Periegetes ap. Harpocration. p. 254). Diese früheren Culte kannten jene episch-homerische Abgeschlossenheit einzelner Gottheiten noch nicht. Jene Minerva-Victoria war eine kriegerische Venus, wie die Kriegsgöttin der Perser, welche man mit der Minerva zu vergleichen veranlasst war (Plutarchi Artax. cap. 3, p. 449 Reisk.). — Es war eine noch unbestimmte Göttin der Natur, wie die zu Hierapolis, welche Einige Hera, Andere Aphrodite nannten, deren Wesen aber darin bestand, dass man sie als die Ursache des Entstehens der Keime der Dinge aus dem Urelemente des Wassers erkannte (Plutarchi Crass. c. 17, p. 451). Denn nach dem Obigen darf ich ja wohl jene pelasgischen Gottheiten mit asiatischen vergleichen, von denen sie abstammen. Die Aphrodite-Nemesis ist also ursprünglich als Göttin der Todten mit der chthonischen Proserpina, als Göttin des Schicksals und des Glücks, mit der Siegerin Athena identisch gewesen. Da nun auf Vasenbildern, in griechischen Gräbern gefunden, eine weibliche geflügelte Figur die Beischrift *Νίκη* hat, so braucht man nicht zu streiten, ob man die gleiche Gestalt auf den Vasengemälden, welche des Erichthonios Geburt vorstellen, Minerva-Victoria oder Venus-Nemesis benennen soll. — Wenn ich mich oben schon gegen H. A. Müller erklärt hatte, der nichts von einer Verbindung der Aphrodite mit den Panathenäen wissen wollte, so muss ich jetzt die ganz entgegengesetzte Ansicht bemerken, welche einen tieferen Blick in das Wesen der alten Religionen beurkundet. Herr Bröndsted sagt (Reisen in Griechenland II. S. 231): „Dass die Attiker selbst ihr Dogma von der Erziehung ihres *Γηγενής* durch die jungfräuliche Göttin mit ihrer Verehrung *des Schicksals, der Möra* unter der Form einer *himmlischen Aphrodite*, in Verbindung gesetzt hatten, das beweist die merkwürdige Ceremonie der beiden Arrhephoren in der Nacht vor dem panathenäischen Feste, wovon uns Pausanias

den einzigen Bericht gegeben hat, I. 27. 4; denn wer diese Stelle mit der andern (1. 19. 3; es ist dort von einer Aufschrift auf einem Bilde der Aphrodite in den Gärten bei Athen die Rede, worin Venus-Urania die älteste der Parcen genannt wird) vergleicht, wird gewiss nicht bezweifeln, dass der *περίβολος*, wohin die Arrhephoren durch den unterirdischen Gang das ihnen und der Priesterin selbst *unbekannte Mystische* trugen, mit einem Heiligthume der *Aphrodite-Möra* in Verbindung stand. In dieser älteren Vorstellung von einer ernsten, erhabenen und der *Möra* verwandten Aphrodite, liegt auch meines Bedünkens der Grund, warum Agorakritos sein, für das Heiligthum der *Aphrodite in den Gärten* bestimmtes Bild dieser Göttin in eine *Nemesis* verändern konnte [s. Plin. H. N. I. 36. 5, p. 725 Hard. Suid. in *Ῥαμνουσία Νέμεσις*, wo sich unter Anderm die merkwürdigen Worte finden: „*ἱδρύσατο δὲ αὐτὴν Ἐρεχθεὺς* (Erichthonios?) *μητέρα ἑαυτοῦ οὖσαν*"]; eine genauere Erwägung dieser Sache liegt aber ausserhalb meines jetzigen Gegenstandes." Ich glaube jetzt durch vorliegende Erörterung diese Sache in's gehörige Licht gesetzt zu haben. Es bleibt mir jedoch die Beantwortung einer Frage noch übrig. In dem schönen Werke des sel. Baron v. Stackelberg: „die Gräber der Hellenen," Berlin 1837, tab. XV, befindet sich ein sonderbares Bild, wovon der Herausgeber (S. 12) weiter nichts sagt, als Folgendes: „Ueber das Athenische Gefäss, sowie die auf demselben befindliche merkwürdige Darstellung einer bärtigen, geflügelten, schlangenleibigen Gestalt, welcher ein Schwan mit ausgebreiteten Fittigen sich nähert, behalte ich mir die nähere Erklärung noch vor." Im Catalogue d'une Collection d'Antiquités de Mr. de Stackelberg, worin auf einer Bildtafel (unter Nr. 47 bis.) diese Vorstellung wiederholt ist, wird (p. 9) bemerkt: „Petit vase athénien d'une haute antiquité sur lequel on voit un cygne et une figure énigmatique moitié homme ailé, moitié serpent" etc. Bei Uebersendung dieses Verzeichnisses schrieb mir einer der Herausgeber desselben, der Freiherr v. Ungern-

Sternberg: „Die Nr. 47 bis, p. 0, wovon eine Abbildung folgt, wurde von Stackelberg in seinem Werke „die Gräber der Hellenen", welches ich mit Gerhard's Hülfe herausgab, angeführt, aber nicht erklärt. Wer ist der Schlangenmann dieses Atheniensischen Gefässes? Ist es Erechtheus? Und was bedeutet der Schwan?" Es hat also keiner dieser Archäologen an eine blosse Verzierung des Vasenmalers gedacht; so wenig als Herr Raoul-Rochette, der, wie oben bemerkt wurde, in seiner lettre à Mr. Klenze (p. 14) dasselbe Vasenbild erwähnt, vom Schwane zu sprechen nicht nöthig hatte, aber bei dem geflügelten Schlangenmann die Beschreibung des Typhon bei alten Schriftstellern anführte. Ich bemerkte dazu, man könne bei der Figur des Vasenbildes zuvörderst an den geflügelten Schlangengott Chronos in einer orphischen Kosmogonie bei Damascius (*περὶ ἀρχῶν* p. 381 Kopp) denken, der sich mit der Natur (*φύσις*), auch *Ἀνάγκη-Ἀδράστεια* genannt, verbindet. Jetzt bemerke ich weiter, es könnte uns auch wohl der orphische Phanes einfallen, der aus einem Ei geboren (*ὠογενής*) genannt und als ein Gott mit goldenen Flügeln beschrieben wird (Orph. hymn. VI. [5] vs. 2). Man wird jetzt im voraus vermuthen, dass ich vielmehr obiger Ansicht beitrete, und in jener bärtigen und geflügelten Schlangengestalt den *Erechtheus*, nämlich, füge ich bei, den älteren *Erechtheus-Erichthonios*, erkenne. Wer wird nämlich in einem Athenischen Vasenbilde, aus einem Grabe hervorgezogen, nicht den Gedanken an *diesen* am natürlichsten finden? an den Sohn der *Nemesis*, der Erechtheus das älteste Bild geweiht, der Beherrscherin der *Verstorbenen*, von der die Nemeseen, dieses attische *Todten-* oder *Seelenfest*, ihren Namen hatten? Aber woher die Flügel an diesem männlichen, schlangenleibigen Wesen? Antwort: Erichthonios ist für Athen und seine Burg, was Triptolemos für Eleusis und das Rharische Feld war. Die Schlangen an des letzteren Wagen sind zuweilen geflügelt (Lucian. Philops. §. 3, p. 32 Hemsterh.). Mit dem Schlangenwagen, noch mehr mit dem Paar geflügelter

Schlangen, soll er um so leichter und geschwinder die Samenkörner der Demeter über die Erde tragen. In unserm Bilde ist diese Flügel- und Schnellkraft in den Körper des Schlangenmannes selbst verlegt. In dieser Abbreviatur stellt sich uns eine andere prägnante Symbolik vor Augen. Schwieriger ist die Antwort auf die Frage: was bedeutet der *Schwan?* Vielleicht ist die einfachste Antwort: Aphrodite Urania, auch Möra genannt, hat ihrem Sohne Erichthonios den Schwan entgegengesendet, weil er ihr Lieblingsthier ist, wie sie denn erweislich in verschiedenen alten Bildwerken von einem Schwane getragen wird. (K. O. Müller, Handb. der Arch. der Kunst S. 556 ff. zweite Ausg.) Man könnte sagen: Wir hören nur von Erichthonios *Mutter.* Sein Vater war wohl in diesem Mythos Zeus, welcher der Nemesis auch diessmal, wie bei Erzeugung der Helena sich in Gestalt eines Schwanes genähert hatte (Apollodor. III. 10, 7. p. 320 Heyn.), weil Nemesis ihm unter der Hülle einer Gans entfliehen wollte. Allein diese Annahme ermangelt bei der Erzeugung des Erichthonios der nöthigen Autorität. Es ist sicherer zu sagen: Schwan und Gans sind *chthonische Thiere;* sie lieben tiefe Gründe, Wasserflüsse und kalte tellurische Nahrung (Aelian. H. A. v. 29, pag. 110 Jacobs, vergl. XVII. 24, pag. 384) Dafür sprechen in der That die Culte, Mythen und Bilder von Zeus-Trophonios und Demeter-Herkyna zu Lebadea in Böotien, wo Wasser- und Erdcultus herrschend war, wo Pausanias (IX. 39. 2) die chthonische Jungfrau Ἔρκυνα (Herkyna) mit einer Gans in der Hand abgebildet sah; wo es selbst eine Demeter-Herkyna gab, welches nichts anders als Orcina ist, das heisst die Ceres der Erdtiefe; wo im Zeus-Trophonios, das ist nichts anders als ein Zeus χθόνιος, die Anschauungen von Unterwelt, Erdtiefe und agrarischem Reichthume personificirt waren (s. K. O. Müller, Orchomenos S. 155, Preller, Demet. und Perseph. S. 172, vergl. S. 363; — welcher letztere aber bei so ernsten cabirischen Wesen von einer Einsicht in jene tellurischen Symbole nichts verräth, wenn er (Anm. 2)

sagt: „Gans und Ente sind den alten und neuen Griechen *anmuthige, niedliche Thierchen.*" Ich verweise ihn auf Ed. Gerhard's Prodromus zu seinen *antiken Bildwerken* S. 94, und wünschte ihm die ernste Thonfigur einer Demeter-Herkyna in einer Heidelberger Sammlung vorzeigen zu können, die, mit einer geschlungenen Wollbinde um's Haupt, auf einem Throne sitzt und eine Gans, an ihre Brust angeschmiegt, in Händen hält.). — Es hätte also in unserm Vasenbilde der dem *Erdgebornen* (Erichthonios) sich nähernde *chthonische,* an die Königin *der Todten, Nemesis*, erinnernde *Schwan* eine gehörige Bedeutung. Er hat sie endlich aber auch als das weissagende, den *Tod* ahnende, ihn mit Gesang begrüssende und an die Güter der Unterwelt erinnernde Thier; in welchem Sinne die Dichter und Philosophen des Alterthums den Schwan als Trostbild der sterblichen Menschen genommen haben (s. Davies und G. H. Moser zu Cic. Tuscull. I. 30, p. 244 ed. Moser, vergl. „Zur Gemmenkunde" S. 196).

Es darf überhaupt bei solchen uralten Culten, Mythen und Bildern nicht vergessen werden, dass sie Ausdrücke religiöser Zustände sind, welche sich als ein tiefes Versenken und Einleben in die Natur beurkunden. Hatte der hülflose und noch mit den ersten Fristungen des Daseins ringende Mensch endlich mit Mühe und Gefahr feste Sitze gewonnen und Ackerbau auszuüben gelernt, so erfüllten ihn der von ihm nun wahrgenommene ordentliche Lauf der Natur, die regelmässige Wiederkehr der Vegetation, das wunderbare Wachsen und Hinwelken der Pflanzen und Saaten, als göttliche Geheimnisse, mit Grausen. Er empfand Gefühle, die ihn in Entzücken versetzten, oft aber auch an die Gränze des Wahnsinns führten; Stimmungen, welche der attische Mythos in seiner bedeutsamen Erzählung von der Raserei und vom Sterben der Töchter des Kekrops aufbehalten hat. Andererseits steht das Hausthier dem Naturmenschen nahe, zumal dem Ackermann der Ackerstier; er ist ein wichtiger Besitz, ein unentbehrlicher Gehülfe. Er ist unter das Gesetz der Natur gestellt, niemand

soll ihn tödten, aber Lust und Noth verleiten den Ackermann, auch ihn zu tödten, und sein Fleisch zu essen. Aus dem Ochsenanspanner wird ein Ochsenesser, aus dem *βουζύγης* ein *βουθοίνας*. Das ist eine schwere Verschuldung, und es folgen die Verwünschungen des Ackermanns, die Buzygischen Flüche (*Βουζύγειοι ἀραί*). Diese Seite der attischen Mythen (vom Herakles-Buzyges und Buphonos und Buthönas), Festgebräuche (die Buphonien, *Βουφόνια*) und Bilder habe ich aus Anlass eines andern Vasenbildes, neulich weiter ausgeführt in der Abhandlung: De vasculo Herculem Buzygen exhibente (in den Annali dell' instituto archéologico Vol. VII, p. 106 sq.). Jetzt habe ich denselben Gegenstand von einer andern, aber damit verbundenen Seite zu berühren: Dem Natursohn ist die Erde Mutter. Dem ältesten Griechen war die Erde Mutter-Erde (*Γῆ μήτηρ*). Der Mensch, der Erde Sohn, muss, um seine Nahrung zu gewinnen, die Erde verwunden, er muss der Erde Schoos zerreissen, als Ackermann. Das ist der erste Fluch. Erichthonios, der Erden- und Ackermann, ist *Sohn der Nemesis*, der Vergelterin, der Königin der Todten, nach deren Namen das attische Todten- oder Seelenfest, die Nemeseen genannt werden. Der Spruch lautet: Der Ackermann, der den Schoos der Erde aufreisst, verfällt der Erde als Leichnam wieder, zur Vergeltung (Nemesis), der Ackermann, der, selber von der Erde genommen, die Gaben der Erde verzehrt. Das sind Zustände und Erinnerungen, wie sie die Genesis (III. 14. 19) überliefert, aber anders und einfacher, als die Incunabelsage der vielgöttischen Völker sie aufbewahrt. Jedoch stellt sich aus dieser altattischen Sage und Bildnerei das Analoge heraus: Der Erdenwurm, die Schlange, am Erdboden kriechend und Erde essend, und der Mensch, der die Erde aufreissen, und was er ist, wieder werden soll: Erde zu Erde.

Ueber

Joseph Arneth's

Tauben-Orakel von Dodona.

1840.

(Münchner gelehrte Anzeigen Nr. 131 u. 132.)

Ueber das *Tauben - Orakel* von *Dodona.* Zur Erklärung einer Erz - Münze der Epiroten in der *Münzsammlung des Stiftes St. Florian,* von *Joseph Arneth.* Wien bei J. P. Sollinger 1840. 4. S. 30, mit einer Titelvignette, die beschriebene Münze darstellend.

Der nunmehrige Director des Kaiserlich Königlichen Münz- und Antikencabinets hat in diesem, bereits im Jahre 1837 an seinen Herrn Bruder, den Prälaten von St. Florian, Michael Arneth, erlassenen Sendschreiben mehr geliefert, als der bescheidene Titel ankündigt, nämlich eine gediegene Uebersicht der Geschichte von Epiros bis in die neueste Zeit herab, eine auf die neuesten Forschungen gebaute kritische Topographie von Dodona und eine aus eigener Anschauung gewonnene Würdigung der antiken epirotischen Münzen. In der That kann diese Monographie als ein Muster gelten, wie die antike Münzkunde für die übrigen Alterthumswissenschaften fruchtbar gemacht werden soll. Und an das *Numismatische* will ich mich vorjetzt hauptsächlich halten, da ich auf's Mythologische an einem andern Ort ohnehin zurückkommen muss.

Zuvörderst wird diese Schrift jeden Nachdenkenden zu der Betrachtung führen, von welcher Wichtigkeit gerade in unserem wechselvollen und zerstörerischen Zeitalter für die Erhaltung der Denkmäler des Alterthums und der Kunst solche Anstalten gewesen, und noch sind; wie hier das Stift St. Florian in Oestreich an diesem Beispiele beweist.

„Aus den vielen merkwürdigen Münzen der Stiftssammlung, beginnt Herr *J. Arneth,* welche einst Apostolo Zeno besass, gehört folgende zu den lehrreichsten:

ΑΠΕΙΡΩΤΑΝ. Ein Adler, auf einem Felsen stehend.
R. Eine alte Eiche, an der mehrere Aeste, drei Eicheln sichtbar; eine Taube sitzt auf dem Gipfel und zwei Tauben stehen am Fusse derselben sich gegenüber.
Ausgezeichnet schöne Münze mit grüner Patina."

Hierauf folgt die Angabe des Inhalts dieser Abhandlung:

I. Allgemein Geschichtliches.
II. Das Orakel von Dodona näher berührend.
a) Stiftung des Orakels von Dodona.
b) Einwirken desselben in die griechische Geschichte.
c) Ueber Ortsangaben von Dodona.
d) Ursache, warum Jupiter in Dodona verehrt wurde,
e) Literatur über das Orakel.
III. Allgemein Künstlerisches und Numismatisches von Epiros."

Zum *Allgemein Geschichtlichen,* über die epirotischen Könige überhaupt, erlaube ich mir, den Verf. auf folgende Quellen und Hülfsmittel zu verweisen: Pausan. I. 11. 1 mit Siebelis, Plutarch. Pyrrh. 1 mit Baehr, p. 145 sq. Jul. Valerii res gestae Alexandri Macedonis I. 58 mit Angelo Mai pag. 71 sq. Gell. XVII. 21 mit den Auslegern. Simson Chron. p. 964 ed. Wessel. De Nicolay in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. Tom. XII. p. 339 und Voemel Prolegomm. in Demosthen. Philipp. et Olynth. p. 91 sq. und desselben Prolegg. in Demosth. Orat. de Halonneso §. 11. p. 42 sq.

Wenn Herr Arneth S. 3 sagt: „Alexander von Macedonien trug seine Waffen, die Ideen der Griechen bis in's äusserste Asien; — Alexander von Epiros nach Italien, um so den Westen zu unterwerfen, wie jener den Osten, und blieb im Lande der Bruttier, zwei Jahre früher als jener zu Babylon, 325 vor Christus", so muss ich ihn auf Niebuhr's Röm. Gesch. III. S. 186 ff. aufmerksam machen, wo vom italischen Feldzuge dieses Alexandes genau gehandelt ist; — um so mehr, da ich (nach den dort mitgetheilten chronologischen Untersuchungen, man vgl. S. 187, Anmerk. 293 mit Hrn. J. Classen's

Zusatz) selbst eine Vermuthung *zurückzunehmen* habe, welcher Herr Pauly die unverdiente Ehre angethan, sie in seine Real-Encyklopädie der class. Alterthumswissenschaft I. S. 332 aufzunehmen. — Wenn aber Niebuhr S. 189 bei Erwähnung jenes Alexander, des Molossers, behauptet, die älteren griechischen Schriftsteller hätten immer Molotter geschrieben, so gilt diess wenigstens nicht vom Herodotos (vergl. die Ausleger p. 423 Wess.) und auch die Autonomen-Münzen dieses Volkes haben *ΜΟΛΟΣΣΩΝ*, vergl. Mionnet II, p. 55. Auch hätte Eckhel Sylloge I. p. 84 diesen König nicht nennen sollen: „Alexandri Magni *consobrinum*," sondern Al. M. *avunculum*, denn er war Bruder der Olympias, Schwager Philipps, des Vaters Alexander des Gr. Nach Plutarchos de fortun. Romm. p. 335 ed. Wyttenb. war dieses Oheims Tod für Alexander, seinen Neffen, der Vorwand zu einem neuen italischen Feldzuge, wenn ihn nicht sein eigner Tod verhindert hätte; wobei sich Jo. Laur. Lydus de magistratt. Romm. I. 38 einen argen Parachronismus hat zu Schulden kommen lassen. Ueber den Molosser Alexandros vergleiche man noch Sainte-Croix, Examen crit. des Hist. d'Alexandre l. gr. p. 352, zweit. Ausg. und Dumortier de civitatum Graecc. statu moriente Alexandro p. 52.

Beim Schlusse der geschichtlichen Uebersicht macht der Verf. S. 5 f. auf die Münzen als redende Zeugen der uralten Cultur jener grossen Länderstrecken, von der unteren Donau bis nach Thessalien hinunter, aufmerksam.

Im Abschnitt II, „a. Stiftung des Orakels von Dodona", wo mit Recht die ausführliche Legende aus Herodotos II, 54 bis 57 mitgetheilt und wo der Eiche gedacht wird, mache ich auf die Bedeutung von *φηγός* fagus und die Verbindung dieses Wortes mit *φαγεῖν*, wie auf esculus von esca, aufmerksam, indem damit die Kenntniss der Zustände der dortigen Pelasger und ihrer Erinnerungen an die *essbaren* Eicheln zusammenhängt, worauf diese Urvölker, als auf die Hauptnahrung, angewiesen waren, wesswegen man auch von einem Zeus

Phegonäos wusste, und Zenodotos in Iliad. XVI, 233 *Ζεῦ ἄνα φηγωναὶε* (*φηγώναιε*) corrigirte. Ich verweise der Kürze wegen auf die schöne Ausführung von Böttiger, Ideen zur Kunstmythologie II, S. 24 ff. und füge nur bei, dass ganz neuerlich auch Herr K. Eckermann in seiner Schrift: Melampus und sein Geschlecht, Göttingen 1840, S. 107, an jenen alten pelasgischen Naturgott Zeus Phegonäos erinnert hat.

Hätte, frage ich nun, im folgenden Abschnitte b. „Einwirken des Orakels in die griechische Geschichte" die Zeugenanführung nicht so geordnet werden sollen, dass jene Hauptstelle der Iliade vorangeschickt und ihrem Inhalte nach mitgetheilt, daran die Verse der Odyssee, die des Hesiodos, sodann erst die des Aeschylos und des Sophokles nach mehr chronologischer Folge der Autoren angereiht worden wären? — Die Stelle des Hesiodos im Abschnitte: c. „Ortsangaben von Dodona", wird so eingeführt: „Ueber die Stelle, wo Dodona gestanden habe, selbst, wie viele Dodona es gegeben, ist vielfacher Streit erhoben worden. Von Hesiodos *Eos* hat uns der Scholiast zu Sophokles Trachinerinnen v. 1183 ein Fragment erhalten, welches eine wunderschöne Beschreibung von dem Thale macht, an dessen Ende Dodona lag", worauf die Verse griechisch und deutsch angeführt werden. Es muss aber heissen: in den Eöen (*ἐν Ἠοίαις*), denn das war der Name dieses Gedichtes. Man sehe jetzt Hesiodi Fragg. ed. Göttling, nr. LIV. p. 216 sq. „Die alten Schriftsteller, bemerkt der Verf. S. 11, erwähnen keines Sees, an dem Dodona lag, sondern eines Sumpfes." Damit scheinen die Worte der Scholiasten zur Iliade a. a. O. übereinzustimmen, wenn sie sagen: *ὑδρηλὰ γὰρ τὰ ἐκεῖ χωρία.* So suchten sie nämlich den Namen *Νάϊος* zu erklären, den der Dodonäische Zeus auch führte; wornach er zu einem Jupiter an Wassern gedeutet wurde oder zu einem Wassergeber; wogegen Andere, und vielleicht richtiger, an das Hesiodische: *ναῖον δ' ἐν πυθμένι φηγοῦ* „*wohnend* im Grunde der Eiche" erinnernd, diesen Zeus Naïos als *Wohnsiedler* erklärten (s.

Valckenarii Diss. de Scholiis in Homerum, Opuscull. II. p. 128 sqq. Man vergl. jetzt noch den Artikel *Νάϊος Ζεύς* in Bekkeri Anecdott. grr. p. 283). Hierbei bemerke ich weiter, es wäre zu verwundern, wenn der alte Geograph Skylax, welcher die nordgriechischen Länder Punkt für Punkt verzeichnet, des uralten, berühmten Dodona auch mit keinem Worte gedacht hätte. Er hat dessen gedacht, wenn *Palmerius* das Rechte gesehen, der cap. 26 geändert: *Ἅπασιν ὁμοροι ἐν μεσογαίᾳ Ἀτίντανες ὑπὲρ τῆς Ὡρικίας καὶ Χαονίας* (statt *καὶ Καρίας*), *μέχρι Δωδωνίας* (statt *μ. Ἠδωνίας*), und diese Lesart hat J. Fr. Gail in seinen Geogr. gr. minorr. I, p. 252 in den Text aufgenommen. Aber in dem vor mir liegenden, mit vielen handschriftlichen Noten bereicherten Exemplar der Geographica antiqua p. 22 hat Jacob Gronov die ganze Stelle so verbessert: — *μέχρι τῆς Δωδωνίας. Ἐν τῇ Κασσιόπιδι χώρᾳ κ. τ. λ.* Hier lag nämlich *Κασσιόπη*, gewöhnlicher *Κασσωπία* genannt [s. Steph. Byz. pag. 458 Berkel., Holsten. ad. Stephan. p. 164, vergl. Voemel ad Demosthen. (Hegesippum) de Haloneso p. 86 und p. 141]. Auf den Münzen dieser Stadt, wovon unten die Rede sein wird, lesen wir noch: *Κασσωπαίων* (s. Eckhel D. N. II, p. 163 sq. und Mionnet II, p. 52 sq.). — Hiernach würde also *Δωδωνία*, als Bezeichnung der ganzen Gegend, in die geographische Nomenclatur und überhaupt in die Lexika aufzunehmen sein.

In dem Abschnitte, überschrieben: „Das Hieron von Dodona (*ἱερόν*)“ und zwar in der Unterabtheilung: „Ursache, warum Jupiter zu Dodona verehrt wurde,“ wird denn diese letztere zunächst in Localverhältnissen und zwar vorzüglich in den an diesen Küsten sehr häufigen Gewittern gesucht. — Wobei man aber Gefahr liefe, unsern Verf. sehr misszuverstehen, wollte man damit seine ganze Ansicht vom Grund und Wesen dieser pelasgischen Religion für erschöpft halten. — Im Gegentheil, er ist vielleicht zu sehr geneigt, in dieser Dodonäischen Religion, und insbesondere in dem Gebet der

Peleiaden: „Zeus war, Zeus ist, Zeus wird sein“ u. s. w., „einen Nachhall der ursprünglichen Offenbarung“ zu erkennen. — Doch, von diesen Allgemeinheiten vor jetzt abzusehen, wende ich mich wieder zum Besonderen.

Das Ergebniss über diese altberühmten Oertlichkeiten wird (S. 15 f.) auf folgende Weise vorgetragen: „Auf diese Weise dürften daher fünf Punkte der Archäologie festgestellt sein, und der Versuch gemacht werden, dem Dichter (Byron, Child Harold II. 53) zu antworten, der frägt:

Oh! where, Dodona, is thine aged grove?
Prophetic fount, and oracle divine?
What valley echoed the reponse of Jove?
What trace remaineth of the Thunderers shrine?
— All — all forgotten — —

1) Die Hellopia des Hesiod ist wahrscheinlich das Thal von Janina; 2) Dodona, die Stadt, jetzt Kastritza, am Fusse des Berges, worauf das Kloster von Kastritza, die gleiche Stelle war 3) das Hieron des Jupiter. — Der Berg selbst war 4) der Berg Tomaros; 5) die Art des Orakels: durch die Beobachtung der Tauben, von welchen eine auf der Eiche — sitzt, die andern zwei neben stehen. Die Vorderseite der Münze stellt den Vogel Jupiters vor, den Adler, welcher auf einem Felsen steht, etwa den Berg Tomaros anzeigend. Die Priesterinnen waren, wie Herodot angibt, drei; wahrscheinlich, damit eine jede eine Taube pflege oder beobachte; die Selli, Helli waren die „ὑποφῆται“ Ausleger von dem, was die Priesterinnen beobachteten. Ein neuer Beweis für die Reste der ursprünglichen Offenbarung, auch bei heidnischen Völkern, nur entstellt, dürften auch hier die Tauben sein, welche gar sehr an die Tauben des Noe erinnern; denn Deucalion soll nach der Fluth das Orakel gegründet haben. Noe's Tauben erinnern an die phrygischen Orakeltauben auf den Münzen der Kaiser von Apamea Phrygiae.“ — Hiermit verbinde ich noch Folgendes aus S. 18: „Es waren fünf Sachen zum Orakel von Dodona nothwendig: 1. Jupiter, durch

dessen Willen es gegründet wurde; 2. die Tauben, die beobachtet wurden; 3. die Frauen, welche die Tauben beobachteten und daraus Orakelsprüche gaben; 4. die Helli, welche diesen Sprüchen Form gaben und sie 5. dem Orakelfragenden überlieferten.“ —

Hierbei habe ich verschiedene Anmerkungen zu machen. Wenn Strabo uns vom Orakel selbst nichts sagt, oder vielmehr sein Text, der am Schlusse des siebenten Buches (Vol. II. p. 477, Tzsch.) abbricht, so gibt uns Philostratos (Imagg. II. 33, p. 103 ed. Jacobs einen Ersatz. Unser Verf. hat diese Stelle nicht übersehen, sondern zu seinem Zwecke, der auf's Taubenorakel gerichtet war, (S. 8) benutzt; aber das ganze Gemälde gibt uns, neben den ächt Homerischen Localfarben, diese gesammte Orakelgebung in einer gewissen Vollständigkeit: die heilige Eiche, die Tauben, die Prophetinnen, die auslegenden Priester, die tönenden Becken, und lässt uns in dem Chor der huldigenden Thebäer auch noch den ägyptischen Hintergrund dieser ganzen Orakelgebung erblicken. Nur Eins fehlt: die Loose (sortes), aus deren Ziehung und Anordnung die Griechen sich alldorten ebenfalls Rath einholten (Cic. de Divinat. I. 34, 75), und die eine *Priesterin* deutete (ibid.). Endlich können wir aus Analogien, z. B. von dem palicischen Cultus in Sicilien hergenommen, mit Wahrscheinlichkeit schliessen, dass auch die nach verschiedenen Tageszeiten steigende und fallende Quelle zu Dodona (Senecae Natur. Quaest. III. 16) als Weissagungsmittel angewendet worden sein möchte. Peleiaden nahm Sophokles zwei an, Euripides drei (Sophocl. Trachin. vs. 172 mit dem Schol.) und also auch wohl Tauben; welches Letztere mit der hier beschriebenen Münze übereinstimmt.

Zur Notiz von den Münzen der phrygischen Stadt Apamea bemerkt Herr Arneth S. 16 in einer längeren Anmerkung unter Anderm: „Sind die Münzen des Septimius Severus, Macrinus, Philippus senior zuverlässig echt (denn die des Macrinus im k. k. Kabinette ist mir nicht über allen Zweifel

erhoben), deren Rückseiten ein Schiff vorstellen, in welchem Mann und Frau bis zur Hälfte sichtbar sind, so sind diese Münzen ein merkwürdiges Zeugniss für die in Phrygien erhaltene Kunde der Noachischen Fluth. Schrift und Sage schliessen sich an die heiligen Bücher an; *denn die Schrift ist gewiss ΝΩΕ* (Noë)." Hieraus berichtige ich eine Behauptung Buttmann's, der in seiner Abhandlung: Ueber den Mythos der Sündfluth (Mythologus I. S. 192 ff.) aus Eckhel's Belehrung (Doctr. N. Vol. III. p. 132 sqq.) über diese Münzen ebenfalls spricht. Allein wenn er (S. 193) sagt: „Aeltere Gelehrte — versicherten, deutlich *ΝΩΕ* zu lesen, welches noch auffallender, aber auch eben dadurch verdächtig wäre, da diess genau die Schreibart ist, mit welcher die griechische Bibel die hebräische Namensform ausdrückt. Allein durch Eckhel's sichere Kritik ist es nun wohl ausgemacht, dass nirgend mehr als jene zwei Buchstaben erscheinen," nämlich *ΝΩ*: so hatte sich Eckhel keineswegs kategorisch in diesem Sinne ausgesprochen. Auch bemerkt Mionnet (Tom. IV, p. 234, nr. 251) von einer Apameischen Münze des Alexander Severus, dass auf dem Kasten *ΝΩΕ* geschrieben stehe, und auf dem Kupferstiche, den er (Suppl. Tom. VII, pl. XII, nr. 1) von dieser Münze geliefert, sind auch diese drei Buchstaben ganz deutlich zu lesen. Diese Mionnet'sche Abbildung ist in v. Leonhard's Geologie oder Naturgeschichte der Erde auf allgemein fassliche Weise abgehandelt in der 7. Abtheilung, im Capitel von der *Sündfluth*, S. 123 aufgenommen worden. Man hat sich aber durch Buttmann's falsche Behauptung bestimmen lassen, in der Copie den dritten Buchstab (E) zu unterdrücken.

Im Abschnitte: „e. Die Literatur über das Orakel von Dodona", sagt der Verf. im zweiten Satze: „die Goldmünze, die Gronovius (p. 278 Vol. VII. Thesauri Antiqq. grr.) stechen liess, ist gewiss falsch." Hierzu bemerke ich: Wenn Böttiger in den Ideen zur Kunstmythologie II, 25 sich auf *dieselbe*, und nicht vielmehr auf die auch von Mionnet (Suppl. III.

pl. XIII, Nr. 1) mitgetheilte Silbermünze beruft, so muss er hieraus berichtigt werden. — Wenn Herr Arneth weiter sagt (S. 17): „Für unrichtig halte ich auch die Idee des Gronovius, dass *Dione die Proserpina* sei", so hat er dabei zwar Buttmann (Mythol. I. 22, der, gelegentlich bemerkt, *Διώνη* mit *Δωδώνη* zusammenstellt, S. 25) auf seiner Seite, aber darum mit nichten die Wahrheit. Ich habe mich darüber anderswo erklärt, und werde darauf anderswo zurückkommen. Hier nur so viel: *Dione ist Venus-Proserpina.* — Ebendaselbst (S. 17 unten) heisst es: „Sophocles Odysseus: *τὰ Θεσπιώδας ἱερείας Δωδωνίδας*". Man schreibe: *Τὰς θεσπιωδοὺς ἱερίας Δωδωνίδας.* Beim Steph. Byz. de Dodone p. 323, woraus dieses Fragment genommen ist, stand *ἱερέας.* Die metrische Verbesserung schlug Valckenaer ad Euripid. Phoeniss. vs. 1475 vor. Man vergl. Brunck ad Sophoclis Fragmm. p. 213 ed. Burnell. Die Worte gehörten nicht dem rasenden Odysseus des Sophokles an, sondern dem *Ὀδυσσεὺς ἀκανθοπλήξ* desselben Dichters, d. i. dem vom *Rochen*stachel (nicht vom *Rache*stachel, wie in Bode's Gesch. der hellen. Dichtkunst III. 1, S. 438 gedruckt steht) getödteten Odysseus; welches Drama auch Niptra (das Fussbad) betitelt war (s. Welcker, die griech. Tragödien I, S. 240 ff.).

Bei der weiteren Uebersicht der Literatur dieses Orakels wird auch der Schriftsteller gedacht, welche *zwei Dodona* annehmen (S. 19). Hierbei muss ich auch auf Heyne's Obss. in Iliad. Vol. VII, p. 255 und auf C. O. Müller Aeginet. p. 159 verweisen. Emèric David, in seinem Jupiter I. 124, nimmt, ziemlich übereinstimmend mit Heyne, an: Die thessalischen Pelasger hätten das Orakel aus seinem Ursitze im thessalischen Pelasgiotis bei ihrer Wanderung nach Epiros, gegen 1727 vor Chr. G. mit nach Epiros gebracht. — Zur Vervollständigung jener Literatur-Uebersicht (S. 16—20) kann jetzt verglichen werden: Histoire de la Civilisation morale et religieuse des Grecs, par P. van Limburg Brouwer, Groningue 1840, Tom. VI, p. 7 bis 17, worin jedoch sonderbarer Weise der von unserm Verf.

belobten und ebendaselbst erschienenen Abhandlung: Fr. Cordes Disputatio de Oraculo Dodonaeo, Groningae 1826 mit keinem Worte gedacht wird. Auch möchte der Ernst und der religiöse Sinn, womit Herr Arneth die ehrwürdigen Ursprünge antiker Cultur betrachtet, sich von der Voltairischen Frivolität und der modernisirenden Manier jener Civilisationsgeschichte wohl auf's entschiedenste abwenden. — Ich selbst füge noch bei, dass ganz kürzlich C. A. Schmitthenner in seinem Syntagma I. de Jove Hammone, Weilburg 1840, p. 48 sqq. den Ursprung des Dodonäischen Orakels berührt hat.

Schliesslich bemerke ich noch zu diesem Abschnitte der Abhandlung unsers Verf. einen Punkt, der eine Münze des k. k. Cabinets betrifft: Eméric David stellt den Satz auf (in seinem Jupiter Vol. II. p. 432): Das Dodonäische Orakel sei nicht nur dem Ammon eigen gewesen, sondern der Dodonäische Zeus sei auch ein Ammon Sol, ein Sonnengott (un dieu Soleil), und sucht diesen Satz dadurch zu erweisen, dass Jupiter selbst nur zu Dodona Orakel ertheilt habe, nicht, wie anderwärts, durch den Apollo. Dafür hätte er eine Münze des epirotischen Königs Alexander des Ersten, welche Eckhel aus der k. k. Sammlung in seiner Sylloge Tab. VIII, Nr. 3 zuerst bekannt gemacht hat, als Beweis anführen können. Sie zeigt auf der Vorderseite das mit krausen Locken und grossen Strahlen umgebene Haupt des Sonnengottes, auf der Rückseite den Blitz mit der Umschrift, *Alexanders Sohn's des Neoptolemos.* Eckhel sagt darüber: „Pars adversa summae elegantiae solis caput sistit *incertâ causâ.*“ Die Ursache leuchtet nun wohl von selbst ein, da die meisten Münzen desselben Königs mit ähnlicher Rückseite auf der Hauptseite das belorbeerte Haupt des *Juppiter* zeigen; zum klaren Beweis, dass in der *epirotischen Religion Zeus als Sonnengott* betrachtet wurde; obwohl noch andere Bedeutungen desselben Gottes ebendaselbst auch nicht zu bezweifeln sind.

Der letzte und verhältnissmässig wichtigste Abschnitt ist überschrieben: „III. Allgemein Künstlerisches und Numismatisches

von Epirus.“ Hier werden zuerst die geschnittenen Steine durchgegangen; die Reihe eröffnet der Venetianische Cameo (S. 21) mit dem Giove Egioco des E. Q. Visconti in seiner Monographie, oft copirt; zuletzt in Guigniaut's Relig. de l'Antiq. pl. LXXI, nr. 264, und K. O. Müller's und Oesterley's Denkmälern der alten Kunst II. 1, 5; aber, wie K. O. Müller im Handbuche S. 493, 7. zweit. Ausg. bemerkt, auch bezweifelt. Vom zweiten, ehemals in der Sammlung des Kurfürsten von der Pfalz, dann mit dem Cabinet Orleans nach St. Petersburg gekommenen, glaube ich nach unsers Verf. Beschreibung annehmen zu können, dass es derselbe geschnittene Stein ist, den Beger im Thesauro Palatino p. 2 geliefert und besprochen hat, wobei Herr Arneth auch gegen Herrn Fr. Streber („in seinem vortrefflichen Werk“ über die Münzkunde in den Abhandlungen der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften, München 1835) behauptet, dass der auf einer Münze von Halikarnassos zwischen zwei Bäumen, worauf zwei Vögel, stehende, und in einen langen Talar eingehüllte Mann nicht der Dodonäische Zeus, sondern ein dort einheimischer (karischer) Orakelpriester und Vogelschauer sei. Hierauf wird der Florentiner Cameo angeführt, welcher den Dodonäischen Juppiter darstellt. Diess führt unsern Verf. zu Betrachtungen über die zu Paramythia in Albanien gefundenen Bronzen (S. 22 ff.), besonders über den wundervollen toreutischen Discus, Venus bei Anchises darstellend, in Hawkin's Besitz (unser Verf. nennt ihn einen Spiegeldeckel), abgebildet in Millingen's Ancient uned. monumm. II, 2 und bei Tischbein Homer in Bildern von Schorn VII, 3; — wobei Herr Arneth Gelegenheit nimmt, auch der neuerlich im Umfange des Kaiserreichs Oesterreich gefundenen Antiken kürzlich zu erwähnen. — Hierauf heisst es weiter (S. 24): „Die Rede über so viele merkwürdige Kunstgegenstände, deren Zeit doch wohl (nur) wahrscheinlich, nicht gewiss, zu bestimmen ist, führt auf die, welche am sichersten die Periode anzeigen, in der sie gemacht sind. Es sind diess die *Münzen*, die zuverlässigsten Wegweiser der Kunstgeschichte.“

Hier kann ich nun aber unserm erfahrnen Numismatiker nicht in's Einzelne seiner interessanten und lehrreichen Erörterungen folgen, sondern muss mich darauf beschränken, nur Einiges herauszuheben und einige Bemerkungen einzustreuen. Zuerst werden nun als älteste epirotische Münzen die von Ambrakia mit dem Typus von Korinth behandelt. Hierbei wird (S. 26) bemerkt: „Ueber den Zeitpunkt sowohl als über die Zutheilung der Münzen mit Korinthischen Typen habe ich mich gleichzeitig mit Raoul-Rochette in den Wiener Jahrbüchern 1829 ausgesprochen. Alle Münzen mit dem Pallaskopfe und auf der Rückseite Pegasus mit dem Buchstaben Koph gehören nach Korinth: die von den Colonien haben entweder ihren Namen ganz ausgeschrieben oder durch die Anfangsbuchstaben ausgedrückt, und das Koph ausgelassen.“ — (S. 27) „Die Tauben auf der Rückseite der Münzen von Kassope (von welcher Stadt oben bei der Stelle des Skylax die Rede war), die Vorderseite: ein weiblicher Kopf mit der Thurmkrone, eine andere mit einem stossenden Stiere, sind sowohl wegen des Taubenorakels von Dodona, als wegen der Triften mit den Ochsen bei Hesiod, sehr anziehend.“ (Das ist der *βοῦς λαρινός* und *θούριος*, der im alten Epiros berühmt war, und womit man die Rinder des Geryon in Verbindung brachte; s. Hecataeus ap. Arrian. Exped. Alex. II. 16. Casaub. ad Athen. IX. 376. p. 61. Schwgh. Die Abbildung dieses Ochsen s. bei Mionnet Suppl. III. pl. 13, vergl. K. O. Müller's Handbuch der Archäologie d. K. S. 496. 5). — „Ja Augustus erscheint, mit Eichenlaub umgeben, auf der Münze von Nicopolis“ (nämlich mit Beziehung auf den mit Eichenlaub bekränzten Dodonäischen Zeus. Mionnet Suppl. III, p. 372 sqq. scheint diese Münzen mit tête *laurée* d'Auguste zu bezeichnen. Auf einer Münze dieser Stadt in der Heidelberger Universitäts-Bibliothek ist caput Augusti diadematum zu sehen, nach Brummeri Recensio I, p. 9, nr. 26).

Der Verf. beschreibt nach den Städtemünzen von Epiros genauer die *Königsmünzen* dieses Landes, und zwar wegen

des hohen Kunstwerthes der letzteren (S. 27): „Alexander I. Die Goldmünze Alexanders gehört zuverlässig zu den schönsten, die je aus der Werkstätte der Münzpräge hervorgegangen sind. Kopf Jupiters mit dem Eichenkranze. Rückseite: *AΛΕΞΑΝΔΡΟΥ ΤΟΥ ΝΕΟΠΤΟΛΕΜΟΥ*. Blitz, Stern und Lanzenspitze.“ Es werden darauf die Exemplare in verschiedenen Sammlungen angeführt. (Das bei Seguin Select. Num. hat jetzt Guigniaut Relig. d. A. nr. 263 copiren lassen. Den Kopf auf den Silbermünzen hält der Verf., obschon er viel Persönliches habe, doch nicht für den dieses Königs, sondern für Jupiters Haupt. Hierbei muss ich noch bemerken: Sestini Sopra i moderni falsificatori p. 16 kennt nur eine Bekker'sche Silbermünze. Mit Recht führt aber Herr von Steinbüchel in seiner Schrift: Die Bekker'schen falschen Münzstempel, Anhang S. 3 auch eine Goldmünze an; denn eine solche liegt vor mir, welche ich jener Fabrik zuzuschreiben gute Gründe habe.) Herr Arneth fährt fort: „Gleiche Individualitäten haben die Köpfe des Apollo, des Mercurius auf den Münzen Alexanders, ohne dass doch angenommen werden könnte, sie alle stellten die Züge Alexanders vor. Aehnliches gilt auch von den Köpfen des Jupiter und Apollo, auf den schönen Münzen Philipps von Makedonien, die gewiss nicht den Kopf des Königs, sondern der Götter vorstellen. — Dass gerade auch die drei Götter auf den Bronzen von Paramythia erscheinen, dürfte wohl für die Herkunft dieser herrlichen Werke aus der Zeit Alexanders von Epiros sprechen.

Jene Streitfrage hatte auch vor einigen Jahren Herr Pinder in seinen Numismata antiqua inedita I. p. 23 sq. wieder in Anregung gebracht. Jetzt bemerke ich noch: Als ich neuerlich in der von Cottaischen Viertel-Jahrsschrift, Heft II. S. 13 der in rheinischen Landen gefundenen Goldmünzen Philipps II. von Makedonien erwähnte, konnte ich unter diesen Gepräges noch keine anschauliche Vergleichung machen, wie mir jetzt vergönnt ist, indem drei Exemplare vor mir liegen, wovon zwei in der bayerischen Pfalz ausgegraben worden.

Eins von höchster Schönheit ganz wie das bei Mionnet pl. XX. nr. 1; Vorderseite das jugendliche lorbeerbekränzte Haupt Apollo's rechts gewendet; Rückseite ein Wagenlenker auf einem Zweigespann, in der Exergue *Φιλίππου*. Das zweite zeigt opus barbarum, wie illyrische und thrakische, dem makedonischen König unterworfene Städte sie nachprägten. Das dritte, blässeren Goldes, gehört zu den extreme barbaris, wie dakische Münzstätten solche Philippsd'or nachzuprägen vermochten. (S. Eckhel D. N. V. II, p. 94 sq.)

Es folgen die Münzen des Königs, darunter eine mit der thronenden Dodonäischen Dione, die, der Aphrodite ähnlich, ihr Gewand anmuthig über die Schulter zieht.

Der Verf. schliesst (S. 30) mit der Bemerkung: „Eine bestimmte Münze von Dodona, *mit dem Namen* der Stadt oder des Hieron, gibt es bis jetzt nicht," und mit einigen religiös-historischen Betrachtungen.

Indem ich ihn solcher Gesinnung wegen ehre, schätze ich ihn auch seiner Gelehrsamkeit wegen hoch, hoffend, er werde von dieser Anerkennung in vorliegender Anzeige einen unzweideutigen Beweis finden.

Ueber

de Jorio's

Tempio di Serapide in Puzzuoli.

1824.

(Heidelberger Jahrbucher der Literatur Nr 23.)

Ricerche sul tempio di Serapide in Puzzuoli, del Canonico D. Andreas *de Jorio*, ispettor generale della istruzione pubblica e socio onorario dell academia di belle arti. Napoli nella stamperia della Società Filomatica. 1820. 68 S. 4. Mit drei Kupfertafeln. (Besonderer Abdruck aus den Monumenti inediti.)

Der Canonicus de Jorio, als gelehrter Alterthumsforscher rühmlichst bekannt durch mehrere Schriften (wie z. B. über die Reliefs an einem Grabe zu Kumä, über die Art, wie die Alten die Thongefässe gemalt, durch seinen Führer von Puzzuoli und die Umgebungen dieser Stadt) liefert uns in vorliegender Abhandlung das Ergebniss seiner Forschungen uber eines der räthselhaftesten und merkwürdigsten antiken Gebäude, das man bald für eine Basilica, bald für einen Tempel verschiedener Gottheiten gehalten, und aus dessen Ruinen die königl. Neapolitanische Sammlung der Alterthümer mit einigen vorzüglichen Antiken sich bereichert hat. Damit ist eine genaue Beschreibung dieser weitläuftigen Bautrümmer verbunden, welche am Ende nochmals in einer gedrängten Uebersicht wiederholt und durch drei Abbildungen anschaulich gemacht wird, wovon die erste den ganzen Grundriss des Tempels, die zweite eine Ansicht der zu den Dampfbädern eingerichteten Gemächer und die dritte den Zustand des Tempels, wie er im Jahre 1810 war, darstellen. Da ganz vor Kurzem in einer andern Zeitschrift ein Auszug aus dieser Abhandlung ist mitgetheilt worden, so werde ich mich darauf einschränken, die Hauptpunkte der Untersuchung anzugeben

und über einen derselben eine philologisch-antiquarische Anmerkung beizufügen.

Zuerst beweist der Verf., dass das Gebäude ein wahres Serapeum oder ein Serapistempel gewesen, und dass dieser Tempel ganz vollendet und sehr stark besucht worden; auf welche Weise und in welchem Grad er zerstört wurde; dass er wieder hergestellt und auf's Neue im Gebrauch gewesen; wie er, nachdem seine religiöse Bestimmung erloschen, zu einem öffentlichen Aufbewahrungsort oder einem Sicherheitsbehälter für die verschiedensten Gegenstände gedient; wie er während dieser Zeit nach und nach mit Erde bedeckt, wie das Meer (es liegt nicht weit davon) in ihn eingedrungen, darin einen kleinen See gebildet, wovon noch die angesetzten Seethiere an den Marmorstücken im Inneren den Beweis geben (— nel quale la moltitudine de' litofagi vi bucò le colonne. — Muschelthiere und andere zeugen, dass der Grund des Tempels bis zu einer gewissen Höhe herauf lange Zeit vom Meere bedeckt gewesen, — eine Fülle von interessanten Angaben der verschiedenen Wirkungen des Seewassers auf die verschiedenen Theile und Materialien); endlich wie das Gebäude auf's Neue von Erde überdeckt und verschüttet worden. —

Wenn nun der Verf. im dritten Abschnitte es sehr wahrscheinlich macht, dass die erste Zerstörung dieses Tempels nicht eine Folge von Erdbeben oder der Tempelstürme von Barbaren, sondern vielmehr der Verfolgung gewesen, womit man den Dienst des Serapis im ganzen römischen Reiche vertilgen wollte, so treten wir damit auf einen der merkwürdigsten Standpunkte in der Geschichte der Menschheit. Man weiss, wie schon gegen das Ende der römischen Republik obrigkeitliche Maassregeln gegen die Serapisjünger ergriffen wurden, aber das waren nur partielle und oberflächliche Streiche, die man gegen den ägyptischen Cultus führte, bis endlich nach entschiedener Herrschaft des Christenthums die Edicte christlicher Kaiser und zuletzt Theodosius des Grossen

den alten Glauben bei der Wurzel angriffen. Hier ist nun der grosse und prächtige Tempel von Puzzuoli ein redender Zeuge nicht nur von der grossen Verbreitung des Serapisdienstes in Italien, sondern auch davon, dass die Altgläubigen in Zeiten der Ruhe, wie z. B. unter Julian's Regierung u. s. w. immer neue Aufopferungen machten, um dem alten Gotte zu dienen. Für diesen Gott ward aber der religiöse Eifer noch durch physische Ursachen immer neu entzündet. Serapis war der Arztgott, und Tausende von Kranken nahmen zu seiner Hülfe ihre Zuflucht. Während der Verf. das Allgemeine vom Serapis und seinem Dienste mit Recht als bekannt übergeht, musste er doch (p. 9 sqq.) diesen Punkt hervorheben, weil er ohne diess die ganz eigne Einrichtung dieses Tempels nicht erklären konnte. Möchte es ihm auch gefallen haben, mit Berathung der Schriftsteller, die von andern Serapeen, besonders vom Alexandrinischen reden, in das Einzelne der Vorstellungen von diesem Gott und seiner Verehrungsart einzugehen. Vielleicht dass er dann in diesem grossen Serapeum an Ort und Stelle Einiges befriedigender hätte erklären können, z. B. die cylindrischen Gefässe zwischen den Saulen in der Mitte des Impluvium, welche er zur Aufnahme der Portionen des Opferfleisches für die Priester bestimmt gewesen glaubt (p. 66). Jedoch hat er die Hauptfragen in ein klares Licht gesetzt, nämlich über den Zweck der vielen Gemächer, deren Sitze durch Oeffnungen getrennt sind, die bis zum Grunde des Gebäudes hinabgehen, und welche Bestimmung die Souterrains gehabt haben. Der Verf. macht die richtige Bemerkung, dass die Serapeen gewöhnlich bei Heilquellen angelegt waren, und verbreitet sich dann über die mineralischen Wasser in den Localitäten dieses Tempels zu Puzzuoli (p. 10—15). Hieran knüpfen sich die Untersuchungen über den Ort, wo dieser Tempel in der alten Stadt gestanden haben möge und über die ganze innere und äussere Einrichtung. Ein Theil der Gemächer war, wie der Verf. gelehrt erweist, nicht sowohl zum Baden, als vielmehr zum Gebrauch

von den aus der Tiefe aufsteigenden Dämpfen bestimmt. Es waren alle Vorrichtungen angebracht, um auf verschiedene Weise Dampfbäder anzuwenden. Indem hierbei der Verf. zu zeigen sucht, dass der Tempel wahrscheinlich nach Vitruv's Vorschrift in dem Emporium der Stadt gestanden habe, berührt er (p. 24 sq.), die Sitte der Aegypter, die Serapeen ausserhalb der Städte zu verlegen. Hieraus hat Wyttenbach in den Anmerkungen zum Eunapius (p. 147—150 Boissonade) ein für das richtige Verständniss vieler Stellen der Alten sehr fruchtbares Ergebniss gefolgert, nämlich dass einer der grössesten Serapistempel des Alterthums in einer der Vorstädte von Alexandria, wodurch diese Metropole mit der Stadt Kanobus communicirte, seinen Platz gehabt, und dass die Schriftsteller, die bald von einem Kanobischen, bald von einem Alexandrinischen Serapeum reden, diesen einen Tempel meinen, und man also an kein besonderes Serapeum an jedem dieser beiden Orte zu denken habe. Die Ursache, warum man gerade bei Heilquellen den Serapis gegenwärtig glaubte, lag nicht allein, wie der Verf. meint, in der allgemeinen Vorstellung, dass er ein ärztlicher Gott sei, wesswegen man ihn auch, wie bemerkt wird, mit dem Aesculap identificirte, sondern weil man in ihm die tellurischen Kräfte verkörpert glaubte, besonders wo Feuer und Wasser thätig waren (Aristid. orat. in Serap. p. 93 sq. Porphyr. de abstinent. IV, p. 373).

Aber die Lage des Serapeums zu Puzzuoli erinnert noch an andere Dinge, nämlich an das καπυρίζειν und an den κανωβισμός, eigenthümliche Bezeichnungen der Genüsse, um deren Willen zu Strabos Zeit (XVII, p. 531 Tzsch., vergl. p. 534) Viele nach Kanobus und zum Serapis wallfahrteten. Das Einathmen der frischen Seeluft und der schwelgerische Genuss der frischen Seeproducte mit allem Zubehör der raffinirtesten Sinnlichkeit lockten bei Tag und bei Nacht, wie der Geschichtschreiber versichert, Schaaren von Männern und Frauen dorthin. So mochte auch der am Meere gelegene Serapistempel zu Putcoli nicht allein Kapyristen (καπυριστάς,

wie sie heissen, mit *καπιός* verwandt) als Badegäste in die Dampfzimmer heranlocken, sondern auch Schwelger an die Meeresufer und in die Nähe der Austernbänke, wie noch heutzutage an See- und Badeörtern. Der Verf. erinnert bei Beschreibung des Innern jenes Tempels an eine noch ärgere Ausschweifung, wo er aber, hätte er die Stelle des Josephus selbst nachgesehen (sie steht Antiq. Jud. XVIII. 3. 4. p. 878. Havercamp.), statt Serapide gesetzt haben würde *Anubide*. Ich beschliesse hiermit die Anzeige dieser Schrift des erfahrenen Alterthumsforschers, von dem wir hoffentlich noch mehrere Werke gleichen Gehalts erwarten dürfen.

Ueber

Letronne's

Mémoire sur le tombeau d'Osymandyas.

1823.

(Heidelberger Jahrbücher der Literatur p. 150—158.)

Mémoire sur te tombeau d'Osymandyas décrit par Diodore de Sicile. Remarques sur plusieurs *Inscriptions Grecques* du colosse de Memnon et sur celle du Nilomètre d'Elephantine, par M. *Letronne*. Paris, imprimerie Royale. 1822.

Es war vorauszusehen, dass das grosse französische Werk über Aegypten in Form und Inhalt ein Gegenstand vieler Erörterungen werden würde. Bedeutenden Entdeckungen im Gebiete der Wissenschaften folgt immer die Kritik auf dem Fusse nach. Es ist diess in der Natur des menschlichen Geistes gegründet und muss zur Förderung der Wissenschaft gereichen, besonders wenn die Kritik, von aller Parteisucht und Persönlichkeit unberührt, einzig die Entdeckung der Wahrheit sich zum Zielpunkte setzt. Es ist erfreulich zu sehen, wie die französischen Gelehrten nun ihre kritischen Forschungen auf das genannte Werk anwenden, und unbestochen von der Vorliebe zu einem Nationaldenkmal dasselbe um so eifriger der strengsten Prüfung unterwerfen, ohne die schuldige Achtung aus den Augen zu setzen, worauf die berühmten Verfasser des unsterblichen Werkes so gerechte Ansprüche haben. Unter diesen Kritikern zeichnet sich auf das vortheilhafteste Herr *Letronne* aus. Seine Schriften erinnern auf allen Blättern an die alte Schule der grossen französischen Philologen, wie die Werke eines Villoison und Boissonade; und wir dürfen uns von seinem nächstens erscheinenden Werke über Aegypten unter den Ptolemäern etwas Vorzügliches versprechen.

Gegenwärtige Schrift, welche auch im Journal des Savans abgedruckt worden, beschäftigt sich mit einem Gegenstande einer weit früheren Periode des ägyptischen Alterthums. Da nämlich die Herren Jollois und Devilliers in der Description de l'Egypte (Descript. de Thèbes p. 121 sqq.) in dem sogenannten Pallaste des Memnon das durch Diodors Beschreibung so berühmte Grabmal des Osymandyas glaubten wiedergefunden zu haben; andererseits aber Hamilton (Aegyptiaca, p. 114) erklärt hatte, dass kein in Theben übrig gebliebenes Gebäude der Beschreibung des Diodor in allen seinen Theilen entspreche, so war es sehr zweckmässig, den Text dieses Schriftstellers einer neuen kritischen Auslegung zu unterwerfen. Ehe ich die Untersuchung des Herrn Letronne berühre, will ich vorläufig bemerken, dass auch Herr Professor Noehden neuerlich in Böttiger's Amalthea II, p. 163 jene Meinung anführt, der gemäss auch Herr Jomard den in's britische Museum gekommenen herrlichen Kolossalkopf ganz folgerecht für den Kopf des Osymandyas hielt.

Unser Verfasser wirft als Gegenstand der Forschung drei Fragen auf. Erstens: Findet man in den Ruinen von Theben noch einige Ueberbleibsel vom Grabmahl des Osymandyas? Zweitens: War zur Zeit des Diodor noch etwas davon vorhanden? und Drittens: In wie fern kann man annehmen, dass jemals ein solches Gebäude zu Thebä vorhanden gewesen? —

Die erste Frage betreffend, so zeigt der Text des Diodor (1, 47) zuvörderst die grosse Schwierigkeit, dass der Eingang zum Memnonium, den jene zwei Mitglieder der ägyptischen Expedition für den ersten Pylon vom Grabpallaste des Osymandyas halten, von *Sandstein* ist, während der griechische Geschichtschreiber das Material des letzteren für *Granit* ausgibt (λίθου ποικίλου hatten zwar Jollois und Devilliers von gemalten Reliefs erklären wollen). Der Verf. sucht aber zu zeigen, dass jener Ausdruck Granit, Porphyr und ähnliche Steinarten bezeichne und handelt dabei von diesen und ähnlichen

Benennungen, wie λίθος Αἰθιοπικός (welchen anderwärts die Herren Jollois und Devilliers, wie ich doch bemerken will, richtig durch Granit erklären, z. B. Herod. II. 127, vergl. Description de Thèbes, p. 142) und andern. Ich will, statt abzuschreiben, einige andere Nachweisungen geben, da Herr Letronne das, was von andern Forschern, zumal deutschen, hierüber verhandelt worden, gar nicht anführt, wie ihm denn deutsche Philologie und Naturforschung zur Zeit noch wenig bekannt zu sein scheint. Zuvörderst hat schon Biel im Thesaurus III, p. 624 recht gelehrte Nachweisungen über den harten Stein (nach Letronne Basalt) gegeben, dessen man sich zur Beschneidung bediente. Auch hat bereits Ferber in seinen Briefen aus Welschland p. 270 sq. drei Arten schwarzen orientalischen Basalts unterschieden. Auch Fea zu Winckelmann's Gesch. d. K. I, p. 365, neueste Dresdn. Ausg., erörtert die Frage, was die Alten unter πυρρόπoικίλος verstanden; und nach Werner's Andeutungen zu Becker's Augusteum I, p. 41 nennt man jetzt einige dieser zu Kunstwerken verarbeiteten Steinarten, wie z. B. den in der von Letronne angeführten Stelle des Strabo (p. 808) genannten: Syenit, wozu auch die röthliche Steinart gehört, die zuweilen mit Hornblende eingesprengt vorkommt und alsdann recht eigentlich der Pyrrhopoecilus des Plinius zu sein scheint; wie auch Böttiger in der Amalthea II, p. 179 annimmt. Am allerwenigsten ist aber in Diodors Stelle an Marmor zu denken, wie der neueste italienische Uebersetzer [2]) thut. Da diese Uebersetzung manchen Stoff zur Kritik bieten kann, auch in Deutschland noch unbekannt ist, so will ich hier und im Verfolg einige Proben daraus geben: Intorno (?) ai primi sepolcri, ne' quali diconsi deposte le favorite di Giove, raccontasi, che il monumento del re, che chiamano Osimandua, fu *di dieci* (?) stadj, alcui ingresso era un atrio di *marmo a varj colori* etc. Der Verf. sucht darauf zu zeigen, dass in den folgenden Worten

2) Biblioteca storica di Diodoro Siculo. Milano 1820. I, p. 89 f.

das λίθινον περίστυλον einen Gegensatz gegen den vorhergehenden Pylone de granit bilde, so dass man eine Gallerie von blossen gewöhnlichen Steinen zu verstehen habe: un peristyle carré, construit en *pierres*, wie er übersetzt. (In der Mailänder Uebersetzung heisst es auch hier wieder: Di là presentarsi un peristillo *di marmo* di forma quadrata.) Den Beweis für diesen Gegensatz sucht Letronne durch Vergleichung einer Stelle des Herodot II, 176 zu führen. Auf diese Stelle würde ich aber keinen Beweis bauen, und es ist zu verwundern, dass ein so genauer Kritiker, der doch über einen andern Punkt dieser Stelle so verständig spricht, die ganz zweifelhafte Lesart, da wo es darauf ankommt, mit keinem Worte berührt. Die Worte sind: ἐπὶ δὲ τῷ αὐτῷ βάθρῳ ἑστᾶσι, Αἰθιοπικοῦ ἑόντος λίθου, δύο κολοσσοί· ἔστι δὲ λίθινος ἕτερος τοσοῦτος καὶ ἐν Σάϊ κ. τ. λ. Zuvörderst ist es der Herodoteischen Deutlichkeit nicht gemäss, dass auf einmal zu dem Worte *ein anderer* das Wort λίθινος in einer von der obigen verschiedenen Bedeutung gesetzt sein soll; und ich frage, ob vielleicht der gelehrte Grieche Mustoxidi diese Schwierigkeit gefühlt hat, weil er, nachdem auch er im Vorhergehenden geschrieben hatte: stanno due colossi di pietra etiopica [1]), nachher mit Weglassung jenes Beiwortes so fortfährt: Ve n'ha anche un altro in Sais etc.? — Aber was die Hauptsache ist, so lesen wir erst seit Wesseling in dieser Stelle Αἰθιοπικοῦ. Vorher hiess es τοῦ αὐτοῦ, und so hat J. Gronov in der trefflichen Mediceischen Handschrift gelesen, denn sonst hätte er es bemerkt; so hat auch die gleich treffliche Schellersheimische (Cod. F. bei Schweigh.) und ausserdem zwei andere. Es ist ferner der Herodoteischen Schreibart gemäss, das τῷ αὐτῷ mit τοῦ αὐτοῦ u. dgl. zusammenzustellen. Da auch drei Colossen auf einer und derselben Basis standen, so ist nicht zu vermuthen, dass sie von verschiedener Steinart gewesen, und das λίθος

1) Le nove Muse di Erodoto etc. Milane 1820, Tom. I, p. 304.

Αἰθιοπικός konnte, gegen Wesseling's Annahme, sehr leicht den Abschreibern beifallen, da es in demselben Buche des Herodot schon etlichemal vorgekommen war. – Ohne Zweifel wird der scharfsinnige Valckenaer, der bei dem *τοῦ αὐτοῦ* gar nicht anstiess, zu den Wesselingischen Inconsequenzen, worüber er hinterher klagte, auch diese gerechnet haben, da man in demselben Capitel das sinnlose *μεγάρου* stehen liess, während man das *τοῦ αὐτοῦ* ausgemerzt. Da jedoch das *Αἰθιοπικοῦ* auch einige handschriftliche Auctorität hat, so wäre es möglich, dass hier, wie öfter, ein Ausfall stattgefunden, und man lesen muss, *ἐπὶ δὲ τῷ αὐτῷ βάθρῳ ἑστᾶσι Αἰθιοπικοῦ τοῦ αὐτοῦ ἑόντες* (letzteres mit Schweighäuser, welches mir besser gefällt) *λίθου*. Im ersteren mir wahrscheinlicher dünkenden Falle haben wir aber drei Colossen von gewöhnlichem Stein, im zweiten drei dergleichen von Granit oder Syenit — und in keinem Falle wird *in dieser Stelle* ein Beweis für den in den Diodoreischen Worten vermutheten Gegensatz gefunden. — Zu den folgenden Worten *ζωΐδια κ. τ. λ.* bemerkt der Verf., dass dieses, wie *ζῶα*, hier und öfter Figuren überhaupt bedeute. Diess ist von Zoëga in den Bassirilievi di Roma I früher auf gelehrte Weise dargethan worden. Man vergl. auch Eichstadii Praefat. ad Diodor. I. p. LXXI sq., welcher Kritiker dem Herrn Letronne auch in der richtigen Behandlung der Stelle Diodor. I. 98 zuvorgekommen ist. (Gleichwohl hat die Mailänder neueste Uebersetzung auch hier noch: sostene vanlo *animali* di sedici cubiti.) Es werden nun weiter die Schwierigkeiten nachgewiesen, die jener Hypothese, dass das Grabmal des Osymandyas im Memnonium zu finden sei, in Betreff der *Maasse* mehrerer Localitäten im Wege stehen, indem z. B. die Länge von vier Plethren, die nach Diodor jede Seite des einen Hofes von jenem Grabmal hatte, ein Gebäude von einem viel grösseren Maassstabe voraussetzt, als jedes Bauwerk misst, das jetzt noch in Theben vorhanden ist. Auch zeigt der Verf., dass die Monolithen des Diodor zu den an den Pfeilern der

Gebäude angelehnten Colossen, wie man sie dorten allenthalben findet, nicht passen, indem letztere immer wie die Säulen aus verschiedenen horizontalen Lagen zusammengesetzt sind. — Da ferner Diodor an dem Eingange des zweiten Pylons von jenem Grabmal drei Colossen aus einem einzigen Steine gehauen angibt, und man hier wirklich die Basis eines sehr grossen Colossen und nicht weit davon die Trümmer eines derselben von rosenfarbenem Granit gefunden, so war hierauf ein besonderes Gewicht für den Satz, dass hier des Osymandyas Grabmal befindlich, gelegt worden (Descript. de Thèbes p. 124). Dagegen sucht unser Kritiker nun zu zeigen, dass das gefundene Postament keine drei Colossen habe aufnehmen können, und dass überhaupt drei Colossen aus einem einzigen Granitblock ihres Gleichen nicht haben unter Allem, was sich in Thebens Ruinen vorfindet. (Ich übergehe der Kürze wegen manche einzelne scharfsinnige Erörterungen, wodurch der Verf. das Unwahrscheinliche jener Hypothese zu erweisen sucht. Wenn derselbe aber jene kleinen Figuren, die man en relief neben den Füssen der ägyptischen Colossen sieht, für blosse Ornamente hält, so wird ihm, denk' ich. Niemand, der den Geist der durchaus bedeutsamen Bildnerei Aegyptens kennt, beipflichten. In der Uebersetzung dieser Stelle folgt auch Letronne der Emendation des Salmasius: *ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου τεμνομένους τοῦ Συηνίτου.* Diess thut auch der Mailänder Uebersetzer: Nell' atrio vedevansi tre statue, tutte fatte di un solo *marmo di Siene.* Statt marmo würde es aber richtiger heissen *sasso.* Zu der kritischen Note, die Herr Letronne hier beifügt, muss ich bemerken, dass erstens Zoëga de Obeliscis p. 419 kühn genug alle drei Worte *Μέμνονος τοῦ Συηνίτου* auszustreichen rieth, und zweitens, dass unserm Verf. Jacobs Ueber die Gräber des Memnon p. 36 in seiner Behandlung der Stelle, wornach man bloss *Μέμνονος* auslässt, zuvorgekommen ist. Ich habe immer Jablonski's Kritik hierbei vorgezogen und freue mich, den Herrn Letronne auf demselben Wege zu finden. Denn die Haupt-

person muss doch einen Namen haben, da die beiden Nebenpersonen genannt werden. Das Ergebniss dieser ersten Untersuchung lautet nun so: „Ces savans (Jollois und Devilliers) ont parfaitement prouvé, que le tombeau d'Osymandyas n'a pu exister ailleurs, que sur la rive gauche du Nil, et que les ruines de Medinet-Abou (man schreibt mit Champollion richtiger Medineh-Tabou) ne sauroient lui être assimilées: or, comme je crois avoir prouvé à mon tour, que les ruines du *palais du Memnon* n'y conviennent pas d'avantage, il en resulte que les restes de ce monument *ne se retrouvent pas dans les ruines actuelles de Thèbes.*"

Bei der Erörterung der zweiten Frage, ob das Grabmal des Osymandyas zu Diodors Zeit noch vorhanden gewesen, denn es könnte ja, wie z. B. das Labyrinth, erst später zerstört worden sein, kehrt nun der Verf. zur vorhergehenden Erzählung (Diodor. I, 46 fin.) zurück, wo von den 47 Königsgräbern zu Theben die Rede ist, die zur Zeit des Ptolemäos Lagi bis auf 17 verschwunden, und folgert sodann streng philologisch aus den bei der Beschreibung des Grabmals gebrauchten Ausdrücken: *φασὶν ὑπάρξαι*, *γενέσθαι*, *διενεγκεῖν*, sowie aus dem Stillschweigen des Diodor, der doch selbst in Theben war und nicht das Geringste merken lässt, dass er Trümmer dieses Grabpallastes selbst gesehen — eine in der That unbegreifliche Gleichgültigkeit in einem solchen Falle —: dass dieses Denkmal zu Diodors Zeit gar nicht mehr vorhanden gewesen, dass nur die Priester ihm davon als von einer vorlängst gewesenen Sache erzählt hatten, und dass mithin die ganze Beschreibung dieses Historikers auf einem blossen Hörensagen beruht. Hierbei hätte ich zuvörderst gewunscht, der Verf. hätte auf Zoëga Rücksicht genommen, der (de Obeliscis p. 282) jene Stelle des Diodor berührt hat. Zweitens hätte Herr Letronne bei Gelegenheit des ebendaselbst erwähnten Hekatäos (von Abdera) noch einen Irrthum bemerken können, in der die zwei Schriftsteller verfallen sind, deren Schwachen zu zeigen er so bemüht ist, indem sie

diesen viel jüngeren Hekatäos mit dem gegen die 69. Olympiade blühenden Milesier gleiches Namens verwechseln. Man s. die Descript. de Thèbes p. 138 sqq. — Drittens wenn ich in dem Hauptergebnisse auch dieses Theils der Untersuchung mit dem Verfasser vollkommen einverstanden bin, so kann ich ihm doch in Einem Punkte des weiteren Räsonnements unmöglich beipflichten. Indem der Verf. nämlich mit Recht auf den Umstand aufmerksam macht, dass kein anderer griechischer und römischer Autor von diesem Grabe des Osymandyas Erwähnung thut, sagt er auch: „Herodote n'en a point parlé". Diess letztere beweist zuviel, folglich verliert es von seiner Beweiskraft eben so viel. Herodot weiss auch vom tönenden Koloss des Memnon nichts, wovon doch alle andern Schriftsteller wissen. Noehden sagt hierüber in Böttiger's Amalthea II, p. 133 sehr treffend: „Herodot erwähnt nichts davon, woraus man vielleicht vermuthen dürfte, dass die Sage (vom tönenden Memnon) nach seiner Zeit aufgekommen sei, *wenn es nicht zu gefährlich wäre, aus dem Stillschweigen eines Schriftstellers auf die Verneinung einer Thatsache zu schliessen.*" Ich gehe noch weiter: Obgleich Herodot (V. 53 sq., VII. 151, II. 106) von Memnon und Memnonien redet, so lasse ich es doch dahin gestellt sein, ob er auch selbst in der letzten Stelle den Memnon von dem ägyptischen Theben gemeint hat. Ich will hier nicht von Herodot's Zurückhaltung bei Dingen reden, die nur einigermaassen das Innere der Religion angehen (wozu Osymandyas und sein Grab offenbar gehören) — wie viel erzählt dieser Geschichtschreiber denn überhaupt von Theben und wie viel Thebaische Denkmale beschreibt er uns denn — er, der sich sonst so gemüthlich in Schilderungen solcher Merkwürdigkeiten verbreitet? — und dennoch hatte er diess Alles gesehen und war selbst bis Syene hinaufgekommen. Was ist nun der Grund eines so wunderbaren Stillschweigens? Einmal der angeführte, der ihn auch abhält, über Eleusis und andere heilige Oertlichkeiten genau zu reden, — sodann und hauptsächlich, weil gerade Thebens Geschichte

und Merkwürdigkeiten vom Milesier Hekatäos bereits ausführlich abgehandelt worden waren; wie auch die von Herrn Letronne kritisirten Verfasser der Description de Thèbes p. 280 richtig bemerkt haben. Damit will ich aber keineswegs sagen, dass *dieser* Hekatäos auch vom Grabmal des Osymandyas überhaupt eine oder vollends eine solche Beschreibung geliefert habe. Diess lässt sich sogar aus den Aeusserungen des Diodor I, 46 fin. und I, 47 init. fast bestimmt verneinen.

Ueber die dritte Frage: *Ob ein solches Grabmahl des Osymandyas, wie das von Diodor beschriebene, jemals in Theben existirt habe*, welche unser Verf. geradezu *verneint*, ist ganz unläugbar auch viel Gedachtes und Tüchtiges gesagt worden. Aber wird denn ein jeder Alterthumsforscher ihm auch hier beipflichten können? Wir wollen sehen. Man wird erwarten, dass hier der goldene Kreis des Osymandyas und was der Verfolg der Erzählung (Diodor. I, 49 sqq.) Auffallendes hat, Gegenstand der Untersuchung sein werde. *Vergoldet* soll dieser Kreis nicht gewesen sein, wie Einige gewollt, denn warum hätte ihn alsdann doch Kambyses wegbringen lassen? (War denn aber nichts daran zu lernen? Derselbe Kambyses liess doch, wie wir von eben dem Diodor erfahren, auch ägyptische Künstler nach Oberasien führen, die für ihn bauen und Bildwerke verfertigen sollten. Jedoch er sei *golden* gewesen — und woher das viele Gold gekommen, lesen wir ja bei demselben Geschichtschreiber, wo er uns den Etat der Revenuen des Pharao Osymandyas angibt. Das ist nun aber eben der Punkt, wogegen sich des Verf. Schwergläubigkeit empört. Und in der That die Summen sind enorm. Da ist von 533,333 Silbertalenten die Rede, die ihm alljährlich aus den Gold- und Silberminen Aegyptens zuflossen — d. h. mehr als die sämmtlichen Revenuen der Ptolemäer — und zwar aus einem Lande, das zur Zeit der Griechen gar keine Gold- und Silberbergwerke mehr hatte. (Sollte, frage ich, nicht Vieles erklärbar werden, wenn wir erstens erwägen, dass in der Periode der älteren Pharaonen alles Land bis weit in's obere

Nubien hinauf *Aegypten* hiess, und dass ausser dem Gold- und Silberertrag aus den königl. Domanialbergwerken der Handel mit edlen Metallen dem Könige an Procenten, wie wir sprechen, ungeheure Summen abwerfen musste, wovon in den griechischen Zeiten nicht mehr die Rede war. Sodann wissen wir ja aus der Genesis XLVII. 24. 26, dass ganz Aegypten — und nun denke man, wie gesagt, an das damalige Aegypten — den *Fünften* vom Getreideertrag entrichten musste; weiter melden uns die Annalen der jüdischen Könige (1. B. der Könige X, 14 ff., 2. Chron. IX, 13), dass Salomo, ausser den übrigen ungeheuren Einkünften, jährlich 666 Goldtalente aus seinem Reiche bezog. Ich fürchte, unser Verf. hat hier den orientalischen Maassstab, wogegen alles Griechische und Europäische zu kurz kommt, zu sehr aus den Augen gelassen. Möge er doch unseres *Niebuhr* Röm. Gesch. II, p. 397 ff. lesen, um zu sehen, wie man solche Angaben aus den alten Völkerverhältnissen zu würdigen hat. — Aber sei es mit der numerären Realität dieser Pharaonischen Dinge wie es wolle — es gibt dafür noch einen andern Standpunkt. Ich bleibe bei der Sache: wie wäre es nun, wenn der *goldene Kreis* des Osymandyas in einen *Bilderkreis* gehörte? d. h. in denselben Kreis, wie das *goldene* Tuch (*χειρόμακτρον*) des andern Pharao, des Rhampsinit, worin schon der nüchterne Zoëga de obeliscis p. 303 kein Handtuch, keine handgreifliche Sache, sondern eine Allegorie erkannte. So brauchen wir ja den Olaus Borrichius mit seinem hermetischen Stein der Weisen nicht zu bemühen, und die stolzen Ptolemäer dürfen ihre Vorfahren um allegorischen Reichthum nicht mehr beneiden, so wenig als irgend ein verständiger Grieche jemals den Homerischen Zeus um seine goldene Kette beneidet hat. In Zeiten, wo die alte Verfassung und Religion der Pharaonen zu einem corpus mortuum geworden, ward das Alles freilich albern genug erzählt und gedeutet. Damals war auch der tönende Memnon nur noch ein elendes Spiel der leichtgläubigen Neugier. Ehemals hatte er seinen gross-

artigen Gehalt und Sinn gehabt (wie auch Böttiger sieht, Amalthea II, p. 176). — Es fehlt noch viel, dass die Geschichte der Pharaonen, sowie sie bei Herodot und Diodor vorliegt, gehörig verstanden wäre. Wer da Facta, geschichtliche Thatsachen allenthalben sucht, muss eben so fehlgreifen, als wer Homers goldene Kette mit beiden Händen fassen, und wenn er in die Luft gegriffen, sich durch eine Pläsanterie rächen wollte. Was jene pharaonischen Annalen melden, sind grossentheils *epische Sagen* aus einer *heroischen* Menschenwelt. Kritischer *Scharfsinn* reicht hier nicht aus, muss sogar oft irre führen; — es wird ein *Sinn* erfordert, der die *Denk-, Dicht- und Schreibart der morgenländischen Vorwelt* zu fassen vermag — und diesen möchten wir unserm sonst so tüchtig forschenden Kritiker wünschen.

Es folgen Bemerkungen über einige *Inschriften* auf dem grossen Memnonskoloss und über eine auf dem Nilmesser zu Elephantine. Hier befindet sich Herr Letronne ganz auf seinem Felde, worauf er schon so viele Beweise der glücklichsten Combinationsgabe geliefert. Bei der ersten und wichtigsten Inschrift, die ihn hauptsächlich beschäftigt, hätte er die zwei Sätze, dass Serapis auch Zeus genannt, und dass er vorzüglich zu Memphis verehrt ward, aus dem Aristides (Oratt. T. I, pag. 53 und 56 ed. Jebb.) bekräftigen können. Aber vielleicht war hier vom Memphitischen Serapis nicht die Rede. Zufolge einer andern Stelle desselben Aristides (p. 52) könnte man das *CEI TOY* der dritten Zeile vielleicht durch *Μεσειτου* (d. i. *Μεσιτου*) ergänzen, und hätte dann noch den Vortheil, den ersten Buchstab des abgebrochenen Wortes unverändert zu lassen. *Μεσίτης* ward auch Mithras genannt (Plut. de Isid. et Osirid. p. 369, p. 514 ed. Wyttenb.) der mit dem Serapis in diesen Zeiten der Religionsmengerei ein und andère Beinamen gemein hatte. Man s. z. B. Gruteri Thesaur. Inscriptt. XXII. 10, 11, vergleiche ebendaselbst XXXIII. 9). In derselben Zeile wäre es den Zügen der Buchstaben ebenfalls gemässer, *ἀΐω* statt des

vorgeschlagenen ἀχούω zu lesen. Man weiss ja, wie dergleichen Memnonische Inschriften auch in Prosa gern ein wenig poetischen Schwung, ja manchmal sogar Schwulst lieben. — Durch Vergleichung der zweiten und dritten Inscription wird das Alter des gedachten Nilmessers zwischen den Jahren 194—200 unserer Aera genau bestimmt, und wir erfahren ausserdem, dass das Mirakel mit der Memnonssäule noch zu Anfang des dritten Jahrhunderts nach Chr. Geb. und vermuthlich noch später im Gange war.

Ueber

das Mithreum

von

Neuenheim bei Heidelberg.

1838.

(Heidelberger Jahrbücher der Literatur S. 625 ff.)

Οἴκοθεν μάτευε.

Beachte Heimisches.

Pindaros.

Vorwort.

Wenn irgendwo, so hat bei dem Funde, wovon hier die Rede sein wird, der Zufall mit seinem ganzen Eigensinne gewaltet. Vor mehreren Jahren fanden die Arbeiter beim neuen Chausseebau in geringer Entfernung von der nun denkwürdigen Stelle einen sehr wohl erhaltenen Silberdenar des Kaisers Trajanus, der sich in einer Heidelberger Sammlung befindet [1]); ja sie gruben wenige Schritte von dem jetzigen Fundorte den Boden zu den Fundamenten einer längs der Landstrasse gezogenen neuen Mauer, ohne irgend eine Spur

1) Hauptseite: Trajan's Brustbild, Umschrift: Imp. Trajano Aug. Ger. Dac. P. M. Tr. P. Cos. V. P. P. — Rückseite: Die Segensgöttin (Abundantia) mit dem Aehrenbüschel und Füllhorn in ihren Händen; vor ihren Füssen ein Korb mit Mohnhäuptern, hinter ihr ein Schiffsvordertheil; Umschrift: S. P. Q. R. Optimo Principi. Bei aller Kürze, die ich in dieser Abhandlung beobachten will, kann ich doch nicht umhin, den Leser mit Hinweisung auf das *Germanico* gleich von vorn auf den rechten Standpunkt zu stellen, nämlich durch die Bemerkung, dass die Ausbreitung der Römer in den obern Donau- und Rheinländern am ungestörtesten im ersten Jahrhundert statt fand; dass sie durch den Batuveraufstand augenblicklich unterbrochen bis auf Domitian wieder weiter schritt, und, obwohl durch die unverständigen Züge gegen die Chatten vielfach bedroht und gefährdet, *unter Trajan und Hadrian den weitesten Umfang so wie die grösste Blüthe gewann* (s. den Bericht in den Heidelb.

des Denkmals zu entdecken, welches jetzt offen vor uns liegt. Erst dieses Frühjahr [1]) sollte uns mit einem Geschenk überraschen, wovon ich, um ehrenvollen Aufforderungen zu entsprechen, in möglichster Kürze handeln will. Ich gebe demnach sofort den wesentlichen Inhalt dieser Abhandlung an. Es ist zuvörderst zu betrachten: *Fundort und Verlauf der Entdeckung;* sodann *das Hauptdenkmal* selbst; endlich *das sämmtliche Beiwerk* an *Säulenfragmenten, Reliefs, Inschriften,*

Jahrbüchern 1837, Nr. 48, S. 762, über Gerlach zu der Germania des Tacitus, Basel 1837). — Für die agrarische, gewerbliche und mercantilische Cultur unsrer Gegenden in diesen Jahrhunderten spricht unter Anderm ein zweiter beim Rosenhofe gefundener Silberdenar mit ähnlichem Bildwerk aus dem sechsten Consulat desselben Kaisers, abgebildet in meiner Schrift: *Zur Geschichte alt-römischer Cultur am Oberrhein und Neckar* S. 44.

1) Genau zu reden, der St. Georgentag (denn an diesem Tage zeigten sich die deutlichen Spuren eines Mithras-Denkmals); also der Namenstag des Schutzpatrons, dem es gewidmet; wenn, wie ich glaube, diejenigen Recht haben, welche sagen, dass der Persergott Mithras sich bei den Griechen in den Heros Perseus und im Mittelalter in den heiligen Georg verwandelt habe. (Symbolik I. Bd., S. 267 ff. und S. 342 ff., dritte Ausg.) Ja, Mithras war der Inbegriff aller Jahrestage beisammen, da sein Name, *Μιθρας* geschrieben, die griechische Zahl 365 enthält. (Phil. della Torre Monumenta vet. Antii, im Thesaurus Italiae VIII. 4. p. 93 sq., vergl. Kopp zum Martianus Capella p. 256.) — Wenn unter den Kaisern die heidnischen Römer desselben Gottes Tag in der Wintersonnenwende als (dies) Natalis Solis Invicti feierten, so fanden es Kirchenvorsteher rathsam, den Geburtstag Christi, (dieser ganz andern Sonne des Heils) auf den 25. December zu verlegen; woneben die Mithrasfeiertage zu Rom in den März und April fielen, d. h. in die Frühlingszeichen des Widders und des Stieres, weil alsdann die Sonne (Mithras) die ganze Natur befruchtet. Demselben Gotte war auch die Siebenzahl (die Zahl der Wochentage) heilig. (Ph. della Torre pag. 113. 121, vergl. Symbolik I. Band, S. 260. 278.) Ich werde die Leser mit Mystik und Magismus möglichst verschonen. Solche Andeutungen gehören aber, wie sich zeigen wird, zum Verständniss des Denkmals, welches zufälliger Weise gerade im Frühjahr aus dem Schoose der heimischen Erde hervorgegangen.

Anticaglien, *Bruchstücken* verschiedener Art und an *Münzen*. — Wenn die Natur der Sache hierbei einige vorbereitende Bemerkungen über den Cultus fordert, dem diese Gegenstände gewidmet waren, so werde ich dabei, jede allgemeinere mythologische Erörterung vermeidend, das Denkmal selbst im Auge zu behalten suchen.

I.

Fundort und Verlauf der Entdeckung.

Am südwestlichen Abhange des der Stadt Heidelberg gegenüber liegenden Heiligenberges, beim Eintritte in das Dorf Neuenheim, dicht an der von der Stadt her laufenden Landstrasse, rechts von letzterer, ist jene Oertlichkeit gelegen, die uns diese Denkmale geliefert hat. — Zur Auffindung selbst gab das Graben der Fundamente eines Hauses Anlass. Der Ort zeigt überhaupt in seiner Gemarkung in Ziegeln, Scherben, Münzen u. dergl. manche Römerspuren, hat auch früher verschiedene Anticaglien geliefert; und eine römische Inschrift, die seit vier Jahren in einem Hofraume niedergelegt war, und im Verfolg mitgetheilt werden soll, wurde erst jetzt bekannt und erworben.

Der Heiligenberg, an dessen Fuss das Dorf liegt, weist auf seinem Gipfel in altem, während des Mittelalters überbauten Grundgemäuer auf das ehemalige Dasein einer Militärstation (castrum) der Römer hin; woraus im vorigen Jahrhundert einige Inschriften und eine Ara mit Schrift und Bildwerk in's Antiquarium zu Mannheim gekommen sind [1]). Jetzt dürfen wir vermuthen, dass auch an andern Stellen des Berges sich Niederlassungen und Heiligthümer befunden haben. Von dem, was uns beschäftigt, zeigten sich seit dem Monat April Vorboten, indem man ausser vielen Römerziegeln und

---

1) S. das Grossherzogl. Antiquarium in Mannheim von G. Fr. Gräff, Mannh. 1837. I. S. 9 ff., Nr. 13—15 und Nr. 44.

Scherben das Bruchstück einer unten mitzutheilenden Inschrift, Säulenschäfte, eine Basis und ein korinthisch-artiges Capitäl zu Tage förderte. Erst am 23. April und an den folgenden Tagen gab sich das Dasein eines Mithreum, nebst einer zweiten Ara (wovon unten), eines Herkules en haut-relief und dergl. auf's entschiedenste kund.

Die hier stationirten Römersoldaten scheinen diese Stelle am Fusse des Berges theils als eine gute Position gewählt zu haben, wie denn im dreissigjährigen Kriege eben dort eine Schwedenschanze sich befunden, theils der Nähe des Flusses, des Neckars, wegen; wohl nicht wegen einer Quelle, welche daselbst hervorbricht, und die vielmehr durch Versumpfung des Bodens den Umsturz der Mithrascapelle verursacht zu haben scheint, da deren Bildwerke sämmtlich nach unten gekehrt angetroffen wurden. — Waren die Tempel der Alten in der Regel von geringem Umfange, so schliesst der sehr enge Raum des dortigen Locals den Begriff einer Mithrasgrotte (spelaeum) oder -Capelle vollends nicht aus, da fast alle diese Heiligthümer, wie z. B. in unserer Nähe das in den Vogesen aufgefundene und das Heddernheimer [1]) keine sonderlich weitere Räumlichkeit zeigen. Diese Cultushandlungen forderten nur die Anwesenheit einiger wenigen verbrüderten Personen. Das Dachwerk unserer Capelle, im Hintergrunde auf eine Mauer gestützt, deren Ueberreste sich vorgefunden, war am Eingange von jenen Säulen getragen, deren oben gedacht worden.

Die Würdigung dieses Fundes überlassen wir gelehrten Alterthumsforschern und geübten Kunstkennern; erlauben uns jedoch folgende Bemerkungen:

---

1) N. Müller über das Heddernheimer Mithrasmonument im Museum zu Wiesbaden, in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde II. 1. S. 92 f. — ein Schriftsteller, der mit wahrem Enthusiasmus für den Gegenstand eine grosse Masse von Notizen über die mithrischen Monumente zusammengestellt hat.

1) Das Neuenheimer Mithrasdenkmal tritt durch den Reichthum des Bildwerks, im Mittelfelde sowohl, als in der oberen und in den Seitenleisten, den beiden grossartigsten Monumenten dieses Kreises, dem Tyroler, jetzt im kaiserl. königl. Antikencabinet in Wien, und dem Heddernheimer, jetzt im herzogl. Nassauischen Museum zu Wiesbaden, zunächst an die Seite. 2) Der Sculpturstyl im ungünstigen Material des rothen Sandsteins, wie er in hiesigen Gebirgen bricht, verdient grösseste Anerkennung, indem mehrere Figuren und Gruppen, selbst im kleineren Maassstabe der Quer- und Seitenleisten, an die Bildwerke der Säulen des Trajan und des Antoninus erinnern. 3) Das eben aufgefundene Monument vervollständigt den Kreis der mithrischen Bildwerke, da es einige interessante Figuren und Gruppen enthält, die auf keinem der bis jetzt bekannten vorkommen.

Ueber die Stiftungszeit dieses Mithreum soll hier nicht mehr als eine Vermuthung ausgesprochen werden; denn obgleich eine im Boden desselben gefundene Erzmünze, welche der hiesige um unsern Fund sehr verdiente Lyceumsdirector, Herr Professor Brummer, so sehr sie gelitten, doch sogleich glücklich dechiffrirte (wovon, wie von einem Silberdenar der jüngeren Faustina unten im dritten Abschnitte), dem dritten Consulate des Marcus Aurelius, mithin dem Jahre 170 nach Chr. Geb. angehört, so könnte der Bau der Capelle dennoch sowohl in eine etwas frühere, als in eine beträchtlich spätere Periode zu setzen sein, da Münzen einer späteren Regierung eben so wohl in ein älteres Gebäude, wie ältere Kaisermünzen in ein späteres gekommen sein könnten. Jedoch möchten sich in Erwägung aller Momente die Urtheile der Kenner wohl über das zweite oder dritte Jahrhundert für die Anlage dieses Heiligthums vereinigen [1]).

1) Wobei ich jetzt auf einen Satz Mone's in der Urgeschichte des badischen Landes II. S. 221 hinweise: „Im zweiten Jahrhundert befestigte sich bei uns das römische Leben so sehr, dass es in den Stürmen der späteren Zeiten nie ganz zu Grunde ging".

Am Schlusse dieses Abschnitts kann ich glücklicher Weise die für das badische Land entschiedene Sicherung dieses Besitzes melden; denn kaum hatte Seine Königliche Hoheit unser Kunst und Alterthum liebender Grossherzog von den Ergebnissen jener Ausgrabung Kunde erhalten, als Hochstdieselben unserm verehrten Stadtdirector, dem Herrn Geheimerath Deurer, den Befehl ertheilten, mit den Grundbesitzern den Kauf abzuschliessen; welcher denn auch alsbald die höchste Genehmigung erhielt, mit der weiteren Verfügung, alle aufgefundenen Gegenstände sofort in unserer Universitätsbibliothek unter Aufsicht des Oberbibliothekars niederzulegen; wo denn das grosse Mithrarelief vorläufig [1]) mit seinen Beiwerken zusammengestellt, neben einigen andern demselben Cultus gewidmeten Altären [2]), der Betrachtung aller Gebildeten offen aufbewahrt wird.

1) Es ist vor Kurzem (1846) in das Grossh. Museum nach Karlsruhe verpflanzt worden.

2) Aus dem benachbarten Lobenfeld und als Geschenk unserm akademischen Antiquarium gewidmet. Die Inschriften bezeugen Mithrasdienst durch das Deo Soli und Deo Invicto (s. Zur Geschichte der altrömischen Cultur am Oberrhein und Neckar S. 115 f.).

II.

Das Hauptdenkmal.

Hiermit bezeichnen wir den grossen Mithrasstein mit seinen Bildern im Mittelfelde und den bildlichen Vorstellungen auf der oberen und auf den Seitenleisten. Das Material ist bereits angegeben, die Maasse sind unten bezeichnet. Ich wende mich daher sofort zur Erklärung der dargestellten Figuren und Handlungen. Billige Leser werden sich jedoch bescheiden, dass bei den hier gesteckten Gränzen der grosse Gegenstand nicht in allen Beziehungen erschöpft werden kann, und werden mir Nachsicht schenken, wenn sie erfahren, dass wir wahrscheinlich über hundert Mithrasdenkmale besitzen [1]), dass seit Wiederherstellung der Wissenschaften eine kleine Bibliothek über den Mithrasdienst geschrieben

---

1) Mémoire sur le culte de Mithra par le Chev. Joseph de Hammer publié par J. Spencer Smith. Paris 1833. P. 127: „On connaît quatre vingt-six monumens de Mithra dont vingt à inscriptions et trente inscriptions sans figures". Mit unsern zwei Mithrasaltären in hiesiger Universitätsbibliothek und mit dem Neuenheimer Denkmal könnte ich jetzt meinem verehrten Freunde v. Hammer-Purgstall zu Gefallen, der als ächter Morgenländer dergleichen liebt, genau die Zahl 89 herausrechnen, mithin dieselbe Nummer, womit im Zendavesta Jescht-*Mithra* bezeichnet ist (d. h. das Gebet und die Lobpreisung, welche neben andern Hymnen an göttliche Geister gerade diesem Genius gewidmet ist). Allein diese Rechnung stört so eben ein anderer Freund, Mr. Félix Lajard, der in seinem Mémoire sur le culte de Venus, Paris 1837, 38, mehrere neue mithrische Bildwerke (wovon im Verfolg) beigebracht hat. Wenn aber Herr N. Müller in der angeführten Abhandlung S. 6 von *einigen hundert*

worden [1]) und dass endlich eben dieser Cultus zu den beziehungsreichsten, am meisten zusammengesetzten und mithin schwierigsten gehört, die es auf dem ganzen Gebiete der Religionsgeschichte nur irgend geben kann.

Das Verständniss unsers Denkmals fordert gebieterisch wenigstens eine allgemeine Belehrung über das Wesen, dem es gewidmet ist, und das hier mit andern Nebenpersonen in Handlung erscheint.

1. Mithras also (dessen Namen Einige aus der alt-persischen Sprache von *mihir*, die Liebe, Andere aus der altindischen von *mitro*, Freund, herleiten, gegen welche letztere Annahme sich der grösste Kenner beider setzt) war im

mithrischen Gegenständen redet, so muss er diese Zahl in einem sehr weitschichtigen Sinne genommen haben. Es ist hier nur von eigentlichen Mithrasdenkmalen die Rede.

1) Die vollständigsten Literaturverzeichnisse geben Félix Lajard in den Nouvelles Observations sur le grand Basrelief Mithriaque de la Collection Borghèse au Musée-Royal de Paris. das. 1828, 4. und v. Hammer-Purgstall in dem angeführten Mémoire p. 190 — 196. Die neueste Literatur dieser oberasiatischen Culte, worunter die Leistungen meines Freundes Eugène Burnouf das Bedeutendste sind, gibt die Symbolik I. 1. dritter Ausg., sowie K. O. Müller, Handb. d. Archäol. S. 629 f. zweiter Ausg. — Hierzu kommt nun, eben vor dem Abdruck dieser meiner Abhandlung: Mémoire sur Deux Bas-Reliefs Mithriaques qui ont été découverts en Transylvanie, par M. Félix Lajard, Paris 1838. Da dieses Mémoire aus den Nouvelles Annales — de l'institut Archéologique abgedruckt ist, so werde ich einige Nachträge daraus der Kürze wegen citiren: Lajard. Nouv. Ann. Im Ganzen nimmt der verdienstvolle Verf. nicht genug Rücksicht auf das *griechische* und *römische Medium*, welches die Mithrasdenkmale haben durchlaufen müssen. — Die zwei von Herrn Lajard behandelten Mithrassteine sind der von Karlsburg und der von Hermannstadt in Siebenbürgen (bei v. Hammer Nr. 6 und 7). — Mémoire sur un *Basrelief Mithriaque* qui a été découverte à Vienne (Isère), par *Félix Lajard*. Paris 1843 (aus den Nouvelles Annales de l'Institut archéologique, Section Francaise abgedruckt). — Ueber diese und andere Mithrasdenkmäler in Siebenbürgen s. jetzt die neuesten Erörterungen in den Wiener Jahrbb. der Lit. Band CXI. 1845 S. 84 ff.

Religionssystem der Arienischen (d. h. der Baktrischen, Medischen und Persischen) Völker nur ein Wesen zweiter Ordnung, aber unter den vom Schöpfer Ormuzd geschaffenen guten Geistern (Ized's) der höchste [1]). Er heisst der Glanzreichste, war aber nicht die Sonne, mit der er zugleich angerufen ward, und zwischen welcher und dem Monde er in beständiger Bewegung erscheint. Er glänzet, heisst es von ihm, wie der Mond, ist hocherhaben wie Taschter (der Genius des Fixterns Sirius), hebt seine Hände auf zum Ormuzd, dem Könige der Welt; ist mit tausend Ohren und mit tausend Augen aller Menschen Schutzwächter und Segenbringer, spricht die Wahrheit in der Versammlung der Ized's; über Albordi (dem Berge Gottes) erhaben segnet er Iran (das heiligreine Heimathsland dieser Völker) mit Fried' und Glück, gibt der Erde Licht und Sonne und vertreibt die Darudis (die Geister der Finsterniss). Gleich von vorn mache ich auf zwei Stellen dieser Religionsurkunden aufmerksam, weil sie unser Denkmal erläutern. Im Jescht-Mithra (Lobgesang auf Mithras) Carde (d. i. Abschnitt) 4, lesen wir: „Mithra, welcher der erste Himmlische das Gebirg überschreitet aus der Morgengegend der unsterblichen Sonne, welche *die eilenden Rosse* lenkt, Mithra, der zuerst die mit vergoldeten Gipfeln schön glänzenden Höhen in Besitz nimmt"; eine Beschreibung, welche zugleich durch die grosse Aehnlichkeit mit Stellen der von Rosen übersetzten alten Hymnen der indischen Vedas überrascht. Im ersten Capitel des Izeschne, eines der kanonischen Bücher dieses Cultus, findet sich folgende Stelle, Abschnitt 9: „Ich rufe an, ich preise Mithra, *der die Paare der Stiere vervielfältigt*, der tausend Ohren, zehntausend

1) G. Fr. Grotefend gibt in den Götting. Gel. Anzz. 1840, Nr. 190 f. in einem Bericht über Narrative of a Journey to Persepolis by Cl. J. Rich, London 1839 unter andern Uebersetzungen Persepolitanischer Inschriften auch folgende (S. 1915): „Hochedel ist Artaxerxes, der König: der erhabene *Ormuzd* und *Mithras der Hochselige* bewahre beides die hohe Herrschaft und diesen erhabenen Erbauer."

Augen hat, genannt mit dem Namen des Ized [1]). In demselben Lobgesange Nr. 4 heisst es weiter von ihm: Mithra erhält die Fülle des Segens in Iran. Auf diesen erhabenen Bergen seines Thrones sind Weiden des Ueberflusses, er gibt das Gewässer, über welches Schiffe gehen, welches Saamen bringt an diese Oerter, die nach ihm mit Sehnsucht lechzen" u. s. w. — Feuer- und Wasserdienst oder vielmehr die Verehrung der Elemente insgesammt war in dieser Religion die Grundlage eines praktischen Systems der agrarischen Cultur. Vertilgung der schädlichen Thiere und Pflanzen, Pflege der nützlichen, Fleiss in ländlicher Arbeit war das erste Gebot des Persergesetzes. Der Feldbauer war hochgeehrt. Reinheit, Fleiss und Ordnung waren die Grundartikel der altpersischen Ethik, die hinwieder auf den Grundlehren dieser ursprünglich sehr einfachen Religion beruhte, nämlich von dem Gegensatze zwischen Licht und Finsterniss, oder von Gut und Bös; womit jedem Bekenner dieser Glaubenslehre die Richtschnur für sein Verhalten, zum Vermeiden und zum Befolgen gegeben war. Daher ein organisirter Feuer- und Lichtdienst: die Feueraltäre, das heilige Feuer, das dem König vorgetragen wurde, aber auch die Verehrung der lebendigen Quellen und des die Erde befruchtenden Wassers, welches in der Liturgie eine grosse Bedeutung, und unter Anderm eine Einweihungstaufe zur Folge hatte, wovon die Ebräer im Exil ihre Proselytentaufe entlehnten. Jener Gegensatz von Licht und Finsterniss, Gut und Bös entwickelte sich auch im System einer gedoppelten Ordnung von himmlischen Mächten, von Geistern des Lichts und des Guten und von denen der

1) Symbolik 1, S. 319, nach E. Burnouf, und S 332, 3. Ausg. Ich muss im Allgemeinen darauf verweisen, weil in diesem Theile die hier einschlägigen Religionen nach den Quellen und neuesten Hülfsmitteln abgehandelt sind, und werde überhaupt nur da Citate geben, wo ich um unsers Denkmals willen Belege beibringen muss, die dorten, *wo die Lehre überhaupt* und nicht dieses oder jenes Monument zu betrachten war, nicht anzutreffen sind.

Finsterniss und Bosheit. So wie jene als Bewohner und Anbauer von reinen Segensauen gedacht wurden, so sollten auch diesem himmlischen Vorbilde gemäss der König und die Grossen auf Erden in Fleiss, Reinheit und Ordnung ihren Unterthanen vorleuchten. Sie umgaben ihre Paläste mit Paradiesen, wie man sie in der Persersprache nannte, d. h. mit Thier-, Baum- und Pflanzengärten, die als Musteranlagen die allgemeine Landescultur befördern sollten; und von den grössesten Königen wusste die Sage zu rühmen, dass sie persönlich sich der Cultur des Bodens gewidmet. Auch die beglaubigte Geschichte meldet solche Beispiele. Der rühmlich bekannte jüngere Kyros führte den Spartanischen Feldherrn Lysander in seinem Mustergarten herum; und als dieser über die Reihen der edelgewachsenen Bäume, über die Fülle der Pflanzungen und über die Lieblichkeit und den Duft der Blumen und Kräuter höchlich verwundert war, und den Gärtner lobte, erwiederte der königliche Prinz: Dieses Alles, was du da siehest und lobest, habe ich mit meinen eigenen Händen angebaut, und ich schwöre dir beim Mithras, wenn ich gesund bin, gehe ich niemals zu meiner Hauptmahlzeit, ohne eine Kriegsübung oder eine ländliche Arbeit verrichtet, und somit das Gebot der Perser erfüllt zu haben [1]), welches, füge ich bei, einer unsrer ersten Dichter so aufgefasst hat:

„Grabet euer Feld in's zierlich Reine,
Dass die Sonne gern den Fleiss bescheine;
Wenn ihr Bäume pflanzt, so sei's in Reihen,
Denn sie lässt Geordnetes gedeihen".

---

1) Xenophon von der Hauswirthschaft IV. 24 und mit Bezug auf's Nächstfolgende Cyropaed. VII. 5. 53. Plutarch. Artaxerx. IV. u. Alexandr. cap. 30. Die Verse sind Göthe's Divan und zwar dem Parsi Nameh, dem Buche des Parsen (Werke B. V. S. 245 kl. Ausg.) entnommen. Nicht bloss der *kriegerische Geist* der Perserreligion und insbesondere dieses Cultus musste die römischen Soldaten für den Mithrasdienst einnehmen (s. unten Anm. 40), sondern auch der durchs Religionsgesetz

Das war der Perserschwur: „beim *Mithras*, dem grossen Licht," wie auch beigefügt wird, beim Licht- und Ordnungbringer, beim unverdrossenen Schutzherrn der Feldarbeiter, welcher durch Landessegen in zahlreichen Heerden und üppigen Pflanzungen den im Lichtdienste unermüdlichen Fleiss belohnt. — Somit hätten wir also vorerst diesem persischen Genius eine sehr praktische Bedeutung abgewonnen, und ich scheue mich nicht zu sagen, dass ein Bild des Mithras kein unpassendes Symbol für jeden landwirthschaftlichen Verein wäre.

Eine andere Schwurformel der Mithrasverehrer war: „Der Gott aus dem Felsen". Diese wie die meisten Formeln und Gebräuche haben uns die Kirchenväter aufbehalten, welche die zu ihrer Zeit so sehr in Verfall gerathenen Mysterien mit Fug und Recht bekämpften, so arglos auch Manches in seinem Ursprung und im naiven Sinne alter Naturreligion gewesen war. Diess ist namentlich bei dieser Formel und dem kindlichen Mythus der Fall, woraus sie entstanden, gleich dem andern von den aus Steinen erwachsenen Deukalionischen Urmenschen, nur mit dem Unterschiede, dass die persische Vorstellung mit dem nationalen Sonnen- und Feuerdienste zusammenhing, wie mit dem heiligen Locale der Felsengrotten, worin dieser Cultus verrichtet wurde. Mithras war nämlich mit dem Gotte aus dem Felsen gemeint,

---

geheiligte *Landbau* die römische Denk- und Sinnesart überhaupt ansprechen. Kein Volk des Alterthums hat das Landleben mehr gelieht und den Ackerbau eifriger betrieben, als das römische, und zwar bis in die höchsten Classen der bürgerlichen Gesellschaft. Mochten diese letzteren späterhin auch dieser Sitte untreu und die censorische Rüge, welche Vernachlässigung der Agricultur streng bestrafte (Gellius IV. 12. Plin. H. N. XVIII. 3. init.), unwirksam geworden sein, so hing doch die Nation im Ganzen mit alter Liebe an diesen Beschäftigungen, und der praktische Römersinn verkannte niemals diese unerschütterliche Grundlage der öffentlichen Wohlfahrt. (Varro de re rust. l. 2, pag. 135. Schneid. Columella de r. r. Praefat. l. 17. p. 30.)

weil er aus einem erhitzten Felsen geboren sein sollte [1]). Wir müssen *um unseres Denkmals* willen *den aus Stein gebornen* und *in Felsengrotten verehrten* Mithras noch ein wenig im Auge behalten, und bemerken daher, dass ein persischer Edelstein *mithrax* von ihm den Namen hatte, und dass der Gott aus einem von ihm befruchteten Berge am Flusse Araxes einen Sohn gewonnen, der wie der Berg Diorphos genannt ward [2]). Dieser Name bezeichnet das Zwielicht, die zwischen Nacht und Tag eintretende Dämmerung. Wie der Sohn, so der Vater. Auf dieser Lichtscheide stehet nämlich Mithra selber; in der Frühlingsgleiche zwischen Jahresdunkel und Jahreshelle, zwischen Sommer und Winter [3]); in der Tag- und Nachtscheide zwischen Finsterniss und

1) Die griechische Formel war *Θεὸς ἐκ πέτρας;* dass dabei an Sonne und Feuer gedacht werden muss, zeigt der Vers: Invictus (das ist Sol invictus) de petra natus Deus. Wie die Römer die Vesta verehrten, sagt ein anderer Autor, so die Perser den aus dem Fels geborenen (*πετρογενῆ*) Mithras, wegen des Feuers Centrum. Jul. Firmicus de errore profan. religionum 21 p. 79 mit Münter, Jo. Laurent. Lydus de mensibus p. 124. An das Centralfeuer mochten dabei spätere Naturphilosophen denken; die Naturvölker hatten zunächst nur an die Erdwärme und an den dem Fels und Stein entlockten Feuerfunken gedacht; so wie auch an das über dem Felsengipfel des Albordi aufgehende Sonnenfeuer. — Gerhard kaufte, wie er mir mittheilte, im römischen Kunsthandel eine kleine Marmorstatue an, welche die von den Hüften aufwärts sichtliche, unterwärts aber in einem grossen Felsstück verschwindende Figur eines unbekleideten Jünglings darstellt, dessen aufschauendes Haupt mit einer phrygischen Mütze bedeckt ist; beide Arme sind erhoben und vorgestreckt, ihre Bewegung trotz einiger Ergänzung gesichert — die Beziehung zu den seit Entdeckung des Wiesbadener Reliefs wohlbekannten Figuren mithraischen Dienstes ist offenbar.

2) Plin. H. N. XXXVII. 10. Plutarch. de fluminib. XXIII. 4. p. 1049. Wyttenb. *Διόρφος* war der Name des Berges und des Bergsohns.

3) Nachdem Mithras zum metaphysischen Aeon oder zum personificirten zeitlosen Princip der wechselnden Zeit geworden, trägt er, löwenköpfig, geflügelt, mit der Schlange der Ewigkeit umwunden, vier Zeichen des Thierkreises auf seinem Körper: Widder, Waage, Skorpion und Steinbock. Museo Pio-Clementin. II. 19. mit E. Q. Visconti.

Morgenlicht. Daher die Mithrasgrotte der ihm geheiligte Ort. Ein sogenanntes Speläum (Mithrashöhle) wird fast immer als der Ort dargestellt, worin er verehrt wird oder wo er selber opfert, und zwar der Ausgang der Grotte, da wo die tellurische Dunkelheit sich in das solarische Tageslicht verliert. Diese Sinnenwelt selbst ist eine Grotte, sie ist der Dämmerung verfallen, und Licht ist von der Finsterniss in ihr niemals rein geschieden. Eine solche kosmische Grotte hatte Zoroaster in Iran's Bergen aus dem Felsen gebaut, und Plato hat dieses Bild in seinem Buche vom Staate ethisch ausgeführt. Wir halten jedoch, um beim Nächstgegebenen, bei unserm Bildwerke stehen zu bleiben, den im Mithras personificirten Feuerstrahl in Gedanken, der aus dem Steine hervorgesprungen die Erde durchströmt und durchgluht; wobei dann die andere Vorstellung ganz nahe lag, den Mithras auch als den aus dem Aether entsprungenen Sonnenstrahl zu nehmen, ja als die *Sonne* selbst, die mit ihrer Kraft die Erde befruchtet, den Mond erleuchtet und besaamet, eine Vorstellung, die im Laufe der Zeiten so gelaufig geworden, dass der *unüberwindliche Mithras*, mit dem *unüberwindlichen Sonnengott* identificirt, in zahlreichen Formeln und Inschriften so allgemein verbreitet ward, dass der persische Eigenname des Gottes in den meisten Fällen als überflüssig hinwegfiel [1]). In beiden Beziehungen, sowohl als Geist inmitten zwischen Licht und Finsterniss, wie als Sonnengott, wird Mithras auch *Mittler*, und führt diesen Namen ausdrücklich. „Zoroaster der Magier, sagt ein wohlunterrichteter Schriftsteller [2]), kennt zwei Götter; denn einen nennt er Ormuzd, den andern Ahriman, und fugt hinzu, unter den sinnlichen Dingen gleiche jener am meisten dem Lichte, dieser der Finsterniss und Unwissenheit. Mitten zwischen beiden stehe Mithras. Daher

1) Ἥλιος ἀνίκητος, Sol invictus.

2) Plutarch. de Isid. et Osirid. 46, p. 513 sq. Wyttenb. Ormuzd, Ὡρομάζης, Ahriman, Ἀριμάνιος, Mithras, Mittler, μεσίτης.

nennen die Perser Mithras den Mittler.“ Diess sind drei Personen persischer Götterlehre, deren wesentliche Sätze folgende sind: Die Welt, wie sie vom Ewigen ausgegangen, war licht und gut. Jedoch sie verfinsterte sich. Es entstand Kampf zwischen Licht und Finsterniss. Gut und Bös. Dieser Kampf jedoch ist endlich. Am Ende der Zeiten wird er in Liebe aufgelöst; diese Liebe (*mihir*) ist im Mithras Person geworden. Die Sonne ist der Abglanz des himmlischen Lichtes. Dieses ist Lebensquell und Wurzel alles Heils und Segens in der Natur; es ist aber auch der entzündende und begeisternde Funke für jede ethische und heroische That. Die Sonne, des himmlischen Lichtes Bild, hat gegen sich die Finsterniss; das Gute hat gegen sich das Böse. In der Zeit ist ein Kampf gesetzt, der Kampf des Tages mit der Nacht, der Lichtseite des Jahres mit der Nachtseite, der Frömmigkeit periodisch mit dem Laster. Die Vermittlung ist im Mithras gegeben. Im Verhältnisse zwischen dem Fürsten des Lichts (Ormuzd) und dem der Finsterniss (Ahriman) ist er das schmelzende, vereinigende Liebesfeuer; in der Natur ist er Sonnenhort. Im Verhältniss zu den Menschen ist er Läuterer; in Bezug auf den Ewigen ist er die Gnadensonne. Hiernach darf man sich nun nicht wundern, dass dieser Mithras schon bei den Persern allmählig als das höchste ewige Wesen selbst genommen[1]) und an die Spitze eines, aus Ideen des Naturcultus und der alten Theologie des Zoroaster (worin er der oberste Geist zweiter Ordnung war) zusammengesetzten Systems gestellt wurde; wie er seit dem Ende des römischen Freistaates als der Mittelpunkt der ihm gefeierten Mysterien erscheint.

2. Von diesen Wandelungen und Weihen bis zum endlichen Erlöschen dieser Weltreligion ist nun zum Verständniss unseres Denkmals noch das Nöthige zu bemerken.

---

1) Hesychius II. p. 601 Alberti: *Μίθρης, ὁ πρῶτος ἐν Πέρσαις θεός.* — Daher auch auf einem Basrelief in Neapel die Inschrift: *Omnipotenti Deo Mithrae* (s. Zoega's Abhandlungen S. 151).

Bisher kannte man zwar aus griechischen und römischen Schriftstellern die Verbreitung der persischen Religionen in die vorderasiatischen Länder; aber was den Mithrascult betrifft, so zeigte sich eine empfindliche historische Lücke bis an's Ende des römischen Freistaats. Eine unverhofft aufgefundene Masse von indisch-griechischen und indisch-scythischen u. a. Münzen, worauf ich ganz neuerlich in ähnlicher Beziehung aufmerksam gemacht habe [1]), hat dieselbe reichlich ausgefüllt, und ich hatte vorher schon für die persische und indische Religionsgeschichte davon Gebrauch zu machen angefangen. Jetzt kann ich wohl nichts Besseres thun, als zur Erläuterung der Mithriaka eine mir so eben bekannt gewordene gedrängte Uebersicht von einem berühmten Archäologen zu entlehnen [2]). Derselbe giebt aus dieser Münzenreihe zuvörderst eine Liste fremdartiger mit griechischer Schrift geschriebenen Götternamen, mit Angaben ihrer bildlichen Vorstellung:

1. *Mithras*, der Sonnengott genannt, eine Gestalt in orientalischen Gewändern, mit flatterndem Mantel, um den Kopf ein kreisförmiger Nimbus mit spitzen Strahlen daran, den rechten Arm ausstreckend, den linken auf die Hüfte stützend oder an eine Lanze lehnend [3]).

---

1) In der Abhandlung: Rückblick auf praktische Seiten des antiken Münzwesens, in der Deutschen Vierteljahrsschrift, Stuttg. u. Tüb. bei Cotta 1838, II. S. 10 ff., Creuzer's deutsche Schriften II, 1. p. 341 f. – Die angeführte mythologische Anwendung dieser Münzclasse bezieht sich auf die Symbolik I. Bd. dritter Ausg.

2) Herrn K. O. Müller in den Gött. Gel. Anzeigen 1838. Nr. 24. Seite 229 ff. Ich werde mir dabei einige kurze Anmerkungen erlauben.

3) Hier also auch ein rein menschlich gestalteter Mithras auf asiatisch-griechischen Münzen. Da die Frage nahe lag, wie die *Perser* und ihre Nachbarn den Mithras, den wir bisher nur aus römischen Monumenten kannten, abgebildet, so vermuthete Herr Grotefend d. Aelt., eine orientalisch costumirte heroische Gestalt, über welcher die Sonne mit 8 Strahlen schwebt, auf einem Cylinder aus weissem Achat, stelle den

2. *Mao*, der Mondgott, ein Jüngling in orientalischer Bekleidung, welche der phrygischen ähnelt, mit flatterndem Mantel, eine Art Turban auf dem Kopfe, mit einem grossen Halbmond hinter den Schultern, wie ihn der deus Lunus auf kleinasiatischen Münzen trägt; die Stellung im Ganzen wie beim Mithras.
3. *Manaobago*, offenbar ein dem Mao verwandtes Wesen, auch mit der Mondsichel, aber vierarmig vorgestellt.
4. *Anaïtis*, eine weibliche Figur mit faltenreichem Gewand und mit Strahlen-Nimbus u. s. w.
5. *Okro*, eine vierarmige Jünglingsgestalt, leicht und dünn bekleidet u. s. w.
6. *Ardochro*, ein weibliches Wesen in langen Gewändern mit einem kreisförmigen Nimbus um den Kopf, mit einem grossen Füllhorn in den Händen.
7. *Athro*, ein älterer bärtiger Mann in langem flatterndem Mantel, von oben mit Flammen umgeben; also ein Feuergenius.

Mithras dar (s. Symbolik I. S. 347 dritter Ausg. und dazu Taf. II. Nr. 8). Wenn Lutatius zum Statius einen löwenköpfigen Mithras kennt, so möchte Herr Bode zum Mythographus Vaticanus II. 19. pag. 79 vielmehr einen *Aeon* darin erkennen (s. oben S. 292, Anm. 3). Allein Porphyr. de Abstin. IV. 16 kennt schon den Löwen als Symbol des Mithras, und E. Q. Visconti (Mus. Pio-Clem. p. 168 sq., vergl. VII, p. 179 ed. de Milan.) bezieht wohl sehr richtig den Löwenkopf dieses Gottes auf die Sonnenkraft, die sich im Zeichen des Löwen am wirksamsten zeigt. Vergl. auch den löwenköpfigen Mithras in dem Bilde bei Montfaucon Diar. Ital. p. 198; und ganz als Löwe inmitten zweier fackeltragenden Genien erscheint Mithras im Monument von Salzburg, jetzt im kaiserl. Museum in Wien (s. v. Hammer's Mithriasques tab. XIII). Als Stieropferer auf den Denkmalen römischer Kaiserzeit erscheint er sonst immer wie auf dem unsrigen. — So eben setzt mich eine Mittheilung des Herrn Generals v. Minutoli in den Stand, noch Folgendes nachzutragen: Eine 6 Fuss hohe, bei Salzburg gefundene Marmorstatue stellt den Mithras mit einem Löwenkopf und mit Klauen dar und zu seinen Seiten die zwei Genien, beide aber mit umgekehrter Fackel (s. Literar. und krit. Blätter der Börsenhalle 1838. S. 272).

8. *Ardethro*, mit Flammen um die Schultern, wie Athro.
9. *Oado*, ein jugendlicher, leichtbekleideter Mann mit einer Strahlenkrone, laufend, so dass sein Mantel Bogenlinien bildet.
10. *Orlango*, oder Ardagno, ein junger Mann, mit Helm, Lanze und Schwert ausgerüstet.
11. *Pharo*, von *Mithras* wenig verschieden, mit zurückgeworfenem Mantel; die rechte Hand ausgestreckt, die linke an einen langen Speer gelehnt, um den Kopf ein kreisförmiger Nimbus.
12. Ein kaum lesbarer Name einer wenig charakteristischen Gestalt.

„Fragen wir," fährt der Berichterstatter fort, „nach dieser Aufzählung der einzelnen Figuren, welchem Religionssysteme sie im Ganzen angehören, so führen *Mithras* und *Nanäa* auf eine ganz sichere Spur. *Mithras*, nach Herodot [1]) ein Wesen des vorderasiatischen Naturcultus, aber bereits damals im persischen Gottesdienste aufgenommen und der Ormuzd-Religion, wie sie in den Handschriften vorliegt, als einer der

---

1) Herodotos weiss von *einem Mithras* nichts, wohl aber von *einer Mithra* (Mitra), die er eine himmlische Aphrodite nennt, und mit der assyrischen Mylitta, der arabischen Alitta (vergl. H. E. G. Paulus in den Heidelb. Jahrbb. 1836. S. 163) identificirt. S. Bähr und Creuzer zum Herodot I. 131. Felix Lajard, Observations sur le symbole *de la croix ansée*, Paris 1845, p. 6 sq. not. 3: „On donne habituellement le nom de *mihr* à un emblème dont j'ai demontré que le type primitif fut une colombe à ailes eployées symbole de *Mithra* comme de la Venus assyrienne ou chaldéenne." — Männliche Beisitzer der Sonne auf Münzen und Inschriften von Palmyra, Edessa und andern vorderasiatischen Städten kommen unter den Namen Aglibol, Malachbel, Azizos und Monimos mit solarischen Attributen vor (s. meine Deutsche Schriften, Abth. IV. S. 119 ff.). — Bei einer weiblichen Figur mit einem grossen Stern zwischen zwei Stierhörnern auf dem Kopfe, die phönicische Astarte vorstellend, erinnert Herr General von Minutoli (in der Notiz über Salzburger Alterthümer, Lit. krit. Blätter der Börsenhalle 1838 S. 269) an ihre Verwandtschaft mit der Mithra.

28 Ized's einverleibt, war in dieser *ein Genius des Lichts und der Fruchtbarkeit, der mit dem Planeten Venus*, dem nahen Begleiter der Sonne, *in eine enge Verbindung gebracht wurde.*" Nachdem der Verf. bemerkt, dass Mithras schon bei den Persern an die Spitze des ganzen Religionssystems gekommen (s. meine obige Bemerkung S. 294 mit Anm. 1), welches man immer schon aus den Mithras-Mysterien habe schliessen müssen, wie sie seit der Zeit des Pompejus [1]), erst obscur und unbeachtet, dann als *einer der angesehensten Culte* des kaiserlichen Hofes selbst, über das *römische Reich* sich verbreitet haben, fährt er so fort: „Jetzt aber fällt von einer ganz andern Seite, von wo man es nicht erwartet hatte, ein Licht auf die Geschichte des *Mithraismus*. Man sieht, dass sich an den Mithras ein ganz eigenthümlicher Polytheismus, der von dem Geiste des bildlosen Lichtdienstes der echten Magier himmelweit abgewichen war, angeschlossen hatte, dass in diesem Cultus *Mithras selbst als Sonnengott, Helios*, gefasst wurde, wie der Sol invictus Mithras der späteren römischen Inschriften (siehe oben Seite 293), *und eine Anzahl von Wesen sich um ihn gruppirten, die, so viel wir sehen, auf demselben Synkretismus vorderasiatischer und iranischer Religionselemente beruhen.* Unter diesen tritt am deutlichsten die *Anaitis* hervor, wie wir in der Benennung Nanäa bereits in diesen (den Göttinger gelehrten) Anz. 1835. S. 1777 [vergl. auch Symbolik II, p. 468, 3. Ausg.] nachgewiesen haben; wenn aber in der armenischen Geschichte des Agathangelos, wie Herr John Audall in einer Bemerkung über einige der zu Begram gefundenen Münzen anführt, ein anaitischer und nanaatischer Tempel als verschiedene Heiligthümer neben einander erwähnt werden [2]), so kann diess wohl nur beweisen,

---

1) In Folge des kleinasiatischen Feldzugs gegen die Seeräuber, s. Plutarch. vit. Pompeji cap. 24, p. 121 ed. Coray.

2) Ich verweise meine Leser auf den Bericht des Herrn J. C. Arneth in den Wiener Jahrbb. der Lit. Bd. LXXX. S. 227 f., auf Benfey und

dass man die gleiche Bedeutung beider Namen in späterer Zeit vergessen hatte (?). Der Cultus dieser Anaitis, welche auch die persische Artemis genannt wird, war alter Landescultus in den drei aneinanderstossenden Landschaften, Kappadokien, Armenien und Medien, von wo er sich besonders durch das von Berosos erwähnte Decret des Artaxerxes Mnemon über alle Hauptstädte des persischen Reichs, auch nach Baktra verbreitete (?); daher Anahid auch in den persischen Religionsurkunden, nämlich im Bundehesch. als Name des Planeten Venus gefunden wird. Auch ist die fackeltragende, dreigestaltete Artemis-Hekate, welche Herr Raoul-Rochette am deutlichsten auf einer schönen Tetradrachme des (baktrischen Königs) Agathokles [1]) erkannt hat, nur eine grăcisirte Form der in diesen Gegenden bereits vor der Herrschaft der Griechen verehrten Gottheit." — „Die Verbindung, in welche der Gott *Men* (der Mondsgott) hier (in Vorderasien) mit dem *Mithras* als dem Sonnengotte tritt, war schon durch allerlei Denkmäler angezeigt; das Merkwürdigste ist eine Bronzemünze aus Elagabals Zeit, welche kürzlich der gelehrte Forscher in der alten Münzkunde, Herr Fr. S. Streber, in den Denkschriften der Münchner Akademie herausgegeben hat. Hier reitet der Deus Lunus in seiner bekannten Tracht auf einen kleinen Altar zu; vor ihm steht ein *Jüngling in phrygischer Tracht mit erhobener*, hinter ihm (ein zweiter gleicher) *mit gesenkter Fackel, wie sie sonst um das Mithrische Stieropfer herumstehen*" [2]). — „So viel auch hier noch für gelehrte Orientalisten zu erklären und zu er-

---

Stern Ueber die Monatsnamen einiger alten Völker, Berlin 1836 S. 204 und auf die Hallische Allg. Lit. Z. 1837, Mai, S. 19 ff. über Gesenius Scripturae linguaeque Phöniciae Monumenta cap. 2 und cap. 5.

1) Ich habe sie auf Taf. V. Nr. 15 im ersten Bande der Symbolik 3. Ausg. mitgetheilt und nenne diese Gottheit *Mithra-Artemis-Hekate* (wie Mithras auch als der *Dreifache* (τριπλάσιος) bezeichnet wird. Man s. das. S. 345 f.

2) Mitgetheilt Symbolik I. Nr. 16; vergl. den Text Nachtrag V.

forschen bleibt, so ist doch auch nach dem bisher Geleisteten schon ein bedeutendes Stück asiatischer Religionsgeschichte nun gewonnen, und namentlich ein wichtiges Glied in der Kette hergestellt, welche die alten Volksreligionen des Orients mit dem späteren Mithrascult verbindet, wovon auch Herr Geh. Rath Creuzer in dem zweiten Hefte der neuen Bearbeitung seiner Symbolik und Mythologie (I. S. 336 ff.) bereits einigen Nutzen gezogen hat. Dem Unterzeichneten stellt sich die Sache so dar: In der Zeit des inneren Verfalls der persischen Nationalsitte und Religion, die bereits unter den Achämeniden eintrat, erwuchs aus dem reinen Ormuzddienste ein weitläuftiges System von bildlich dargestellten Göttern, welches besonders vorderasiatische Elemente aus dem dort herrschenden Naturcultus an sich zog, jedoch so, dass alle darin aufgenommenen Wesen das allgemeine Gepräge von *Lichtgöttern* bekamen. Armenien, Kappadokien, die Euphratländer waren es besonders, wo diese Religion herrschte, welche den Parthern, als sie unter Arsakes I. die Herrschaft über Persien gewannen, mehr zusagte, als die reinere Form des Magismus; als sie das Heiligthum in Elymais, wo die Göttin Nanäa verehrt wurde, unter Arsakes VI. einnahmen und dessen Schätze sich aneigneten, werden sie auch den Cultus dieser Göttin unter dem Namen, der dort gerade gebräuchlich war, angenommen haben; und wie sie für griechische Bildung bis auf einen gewissen Grad empfänglich waren, wird damals eine und die andere dieser Gottheiten mit griechischen identificirt worden sein, *wie Mithras mit Helios*, und im Allgemeinen eine bestimmte, der griechischen Kunst verwandte Darstellungsweise dieser Gottheiten aufgekommen sein.“ Es wird darauf gezeigt, wie auch eine Horde der Mogolen diesem Sonnen- und Feuerdienste gehuldigt habe, und aus Münzen geschlossen, dass dieser Götterdienst erst einige Menschenalter nach 130 v. Chr. an den Ufern des Indus Eingang gefunden, dass er aber von da sich Jahrhunderte fortpflanzt und erhalten habe.

Ohne nun was ich in der Symbolik ausgeführt [1]) (dass die Mithriaka schon in der altgriechischen Vorzeit mit dem Argolischen Lichtdienste des Perseus, so wie mit dem Ceres-cultus sich vermahlt) auch nur andeuten, oder Karl Ritters Annahme einer uralten vorrömischen Einwanderung derselben in die europäischen Westländer berühren zu wollen, führe ich den historischen Faden dieses Cultus weiter fort. Auch in Syrien und Palästina war er eingedrungen, und mit syrischem Sonnendienste kam er schon in den letzten sechzig Jahren der Republik nach Rom, und vermischte sich mit der römischen Staatsreligion: denn wenn man auch den Mondscult mit den heiligen Kühen für rein syrisch halten wollte, welches kaum zu behaupten ist, so kann doch die hieratische Sitte, eine männliche Figur auf den Stier zu setzen oder zu stellen, nur aus einer *mithrischen Formation* gehörig erklärt werden [2]). — Mit den römischen Kaisern werden die Nachrichten vom Mithrasdienste häufiger. Hadrian hatte durch ein Edict die Menschenopfer überhaupt und auch die mithrischen aufgehoben, aber wie man im Orient diesen grausamen Opferdienst

---

1) I. S. 267 *ff.* 3. Ausg. und IV. S. 142 2. Ausg. Obschon ich, wie man aus dem Texte ersieht, diese Frage jetzt unberührt lasse, muss ich doch, bei meinem Vorsatze, die Differenzen möglichst zu berücksichtigen, nachträglich bemerken, dass Herr Lajard (Nouv. Annales p. 2 sq.) sich der Annahme, die Mithriaka seien im 7. Jahrh. vor Chr. in die Donaulander eingewandert, widersetzt; während einige der ersten Forscher nicht aus Etymologieen, sondern aus andern gewichtigen Gründen auf ein viel älteres Dasein derselben in Europa schliessen.

2) Unter dem Namen Juppiter Dolichenus, nach einer syrischen Stadt Dolichene, wie er selbst in einem Pforzheimer und in einem Würtemberger Denkmal vorkommt. Ich hätte dabei in der Schrift Zur röm. Cultur S. 61 und 107 f. nicht bloss an den syrischen Baal und ammonitischen Moloch, sondern auch an den *Mithras auf dem Stier* erinnern sollen, und darf es also dem seel. Böttiger um so weniger verargen, wenn er in seiner Kunstmythologie I. S. 315 f. auch nicht an den Mithras gedacht hat. Ein Gelubdestein an den *Juppiter* im *Neuenheimer* Mithreum bekommt daraus auf einmal seine Erklärung (s. unten III. Nr. X).

fortsetzte, so schlachtete auch der Kaiser Commodus dem Mithras zu Ehren einen Menschen. Seit Elagabalus, vom syrischen Ela Gabel, Gott Schöpfer genannt, verbreitete sich der orientalische Sonnendienst weiter, und erhielt unter Aurelian und Probus durch den Palmyrenischen Feldzug und andere Bewegungen im Orient neue Nahrung. Das Soli invicto comiti (dem unüberwindlichen Sonnengotte, dem Begleiter) wird in Aufschriften und auf Münzen immer häufiger. Es werden dem Mithras geheiligte Grundstücke erwähnt. Nach Constantinus erwies der Kaiser Julianus seine Anhänglichkeit an das Heidenthum auch durch eifrigen Mithrasdienst, und nach seiner Thronbesteigung war eines seiner ersten Geschäfte die förmliche Wiederherstellung der Mithriaka in Constantinopel. Wer dieses Kaisers Gunst suchte, liess sich in diese Mysterien einweihen. Aber auch auf Münzen der occidentalischen Cäsaren, wie des Carausius, lesen wir mithrische Aufschriften [1]). — Zwar berichtet der heil. Hieronymus, der Stadtpräfect Gracchus habe im Jahre 376 die Mithratempel zerstören lassen; aber, mochte diess auch in Rom geschehen sein, so behauptete sich dieser Cult anderwärts noch immer; denn noch vom Jahre 391 nach Chr. kommt ein italisches Mithrasdenkmal vor, und ein christlicher Dichter, Paulinus gedenkt noch 394 oder 395 der „schwarzen Mithrashöhlen“ [2]).

Ueber die ungemeine *Ausbreitung der Mithriaka* bedarf es, da sie sich schon aus dem Bisherigen ergibt, nur noch weni-

---

1) Eckhel D. N. V. VIII. p. 45 sqq, vergl. die inhaltsreiche Anmerkung Wernsdorfs zu des Himerius Lobrede auf die Stadt Constantinopel p. 32 sq.

2) Diess schlägt in die römische Rechtsgeschichte ein, und Jacq. Godefroi hat diese Punkte trefflich erläutert (ad Cod. Theodos. IX. 35. 3. Vol. III. p. 275 Ritter), woraus della Torre p. 137 sq. und Sainte-Croix sur les mystères II. p. 150 zu berichtigen sind. Uebrigens vergl. v. Hammer Mithriaques p. 100. Auch zeigen der Ladenburger Mithrasstein und

ger Worte in Betreff der Westländer [1]). Selbst bis in die britischen Inseln will man Spuren davon gefunden haben, auch namentlich in gälischen und irischen Sprachwurzeln und Stammwörtern, die mit dem altpersischen Namen des Mithras verwandt sein sollen; worüber ich mich natürlich alles Urtheils enthalte. Was wird man aber erst sagen, wenn einer unserer universellsten Gelehrten, Herr Alex. v. Humboldt, in seinen pittoresken Ansichten der Cordilleren. Tübingen 1810 S. 41, den Satz aufstellte: „Auch scheint der Mexicanische Tonatiuh mit dem Krischna der Hindus — *und mit dem Mithras der Perser identisch zu sein*"? worüber man das Weitere bei ihm selbst nachlesen muss; und dennoch erhielt ich sechzehn Jahre später in Paris durch gütige Mittheilung dieses edlen Forschers einige vor mir liegende Durchzeichnungen amerikanischer Bildwerke mythologischen Inhalts, die jedem Unbefangenen durch ihre Aehnlichkeit mit einem griechischen Mythus vom *Perseus* und mit einer Vorstellung auf *Mithrasdenkmalen* auffallen werden [2]). Wenn sich dem Forscher bis in die neue Welt hin, wohin uns keine Verbindungswege leiten, solche Verwandtschaften darbieten, wie dürfen wir uns wundern, in den westlichen Ländern der alten Welt aus dem hohen Asien herverpflanzte Cultusmonumente vor

---

und der vor mir liegende Abdruck einer Mithraslampe in der Münter'schen Sammlung einen sehr späten Sculpturstyl.

1) Ueber den besonders seit Hadrian im römischen Reich und in unsern rheinischen Landen selbst verbreiteten Mithrascult vergl. jetzt Staelin, Wirtembergische Geschichte I, S. 110, womit man verbinde Mone Urgeschichte des Badischen Landes II, S. 188, woselbst u. A. auf diese meine Schrift selbst verwiesen wird.

2) Das eine Bild zeigt eine weibliche Figur im Moment der Gefahr, von einem Seeungeheuer verschlungen zu werden, ähnlich der Andromeda im Augenblicke ihrer Rettung durch Perseus; auf dem andern sieht man Bäume, wie auf den Mithrassteinen, und eine um einen derselben sich windende Schlange, ganz wie neben dem Stieropfer des Mithras auf dem Denkmal von Heddernheim in Wiesbaden.

den Thoren unserer Stadt [1]) anzutreffen, da wir die Wege kennen, welche die welterobernden Römer gezogen, und die Oertlichkeiten, wo sie sich in den Donau- und Rheinländern niedergelassen?

3. Bevor wir zur Erklärung der Bildwerke unseres Denkmals schreiten, ist das hierher Gehörige der *Cultushandlungen* zu bemerken. Letztere zerfallen im Mithrasdienst in fünf Arten: Prüfungen (Kasteiungen, Züchtigungen), Sacramente, Weihen (und Mysteriengrade), Opfer und Feste. Zu unserm Zwecke haben wir hauptsächlich die vier ersten zu betrachten.

Ueber die *Prüfungen*, wie über diese Cultushandlungen überhaupt haben wir mit wenig Ausnahmen Berichte der Kirchenväter und derer, die aus ihren Schriften geschöpft haben. Nun stimmen sie zwar in der Zahlangabe sämmtlich überein, dass es nämlich achtzig gewesen; sie beschränken sich jedoch auf die beispielsweise Aufzählung weniger, und stimmen auch im Bericht über die Folgenreihe keineswegs unter einander überein. Obschon ich nun für mich eine Tabelle über diese Differenzen gemacht habe, so will ich die Leser doch damit verschonen, in einer Anmerkung [2]) pflichtmässig die Quellen

---

1) So konnte ich schon 1810 in der ersten Ausgabe der Symbolik mit Hinsicht auf den Ladenburger Mithrasstein sagen, jetzt 1838 um so mehr, seitdem das Mithreum zu Neuenheim aufgefunden worden.

2) Niketas in den Scholien zur Rede des Gregorius von Nazianz gegen den Kaiser Julianus bei della Torre Monumm. vet. Antii p. 117. Nonnus über eben diese Rede und zwar in zwei nicht mit einander übereinstimmenden Stellen p. 130 und p. 143 ed Eton. Eudocia in Violar. p. 291 und die aus einem Bodlejanischen Codex neuerlich abgedruckten Scholien über die Gedichte des Gregor von Nazianz p. 49. ed. Gaisford. Hier nur wenige Bemerkungen: Im Text des Niketas muss aus cod. Flor. statt des sinnlosen *νεφρὸν πυρὸς* gelesen werden: *ἔφορον π.* Diess bestätigt der eben angeführte Scholiast: *Τὸν Μίθραν οἱ μὲν ἥλιόν φασιν οἱ δὲ τὸν ἔφορον πυρός.* Also den Mithras nannten hiernach Einige (nämlich der Späteren) den Sonnengott, Einige den Aufseher des Feuers. Der

angeben, und sofort hier im Text die verhältnissmässig vollständigste Angabe mittheilen. Die Kaiserin Eudokia berichtet also: Der Candidat zu den Mithrasweihen musste folgende Prüfungen [1]) bestehen: erstens, wenn es geboten ward, bis auf fünfzig Tage hungern; zweitens viele Tage weit herum schwimmen; drittens das Feuer berühren; viertens zwanzig Tage lang im Schnee liegen; fünftens zwei Tage lang Geisselung ertragen; sechstens sich in die Wüste zurückziehen und dort Fasten halten; wobei ausdrücklich beigefugt wird: nebst einigen andern Prüfungen mehr, worunter wir ohne Zweifel auch geistige zu verstehen haben. Hierbei ergeben sich mehrere Betrachtungen: Zuvörderst über das Lebensgefährliche dieser Prüfungen; welches die Berichterstatter selbst zum Theil bemerken; wodurch sich schon von vorn ein sehr fanatischer Geist dieser Culte bemerklich macht, ein der alten reinen Magierlehre entfremdeter und aus andern materielleren

---

andere Nonnus nennt ihn (Dionysiaca XL. vs. 401) den Sonnengott von Babylon. Der angeführte Scholiast legt die Mithrasweihen den Chaldäern bei. Nonnus über des Gregor von Naz. Lichterpredigt (in der Münchner Handschrift Nr. 131) nennt die Chaldäer einen *medischen*, die Kaiserin Eudokia einen *persischen* Stamm; — Alles Verwechselungen mit den *Magiern*.

1) Diese Prüfungen werden übereinstimmend κολάσεις, d. h. Züchtigungen und Kasteiungen, genannt. Wenn v. Hammer-Purgstall Mithriaques p. 84 die Zahl 80 unglaublich findet, und dafür 12 Plagen annimmt, so hat schon della Torre richtig gegen C. Barth bemerkt p. 117, dass man sich mehrere dieser Prüfungsplagen als mehreremal wiederholt zu denken habe. Auch hat sich v. Hammer durch die 12 Arbeiten des Herkules bestimmen lassen, und endlich zu einseitig sich an das Tyroler Monument von Mauwels, oder Mauls, jetzt im Antikenmuseum in Wien, gehalten; welches letztere freilich 12 Felder, auf jeder Seite 6, mit solchen Vorstellungen hat. Jetzt bedarf es keiner Weiterung mehr, da alle (eben S. 304 f., Anm.) von mir angeführte Quellenschriftsteller in der Zahl π', d. i. 80, übereinstimmen. — Das Geschlagen- oder Gegeisseltwerden heisst ξέεσθαι (sc. μάστιξι) s. ad Plotin. de pulcritud. p. 366 sq. ed. Heidelb.

Religionen eingedrungener Geist; denn die alten Zendurkunden wissen z. B. von einem Fasten nichts, sie missbilligen es sogar. Die Wasserprobe aber beruhte ursprünglich auf dem altpersischen Elementendienste, wovon oben, und wenn gewiss auch ein so lebensgefährliches Schwimmen eine spätere Zuthat war, so erklärt sich aus der Wasserprobe doch, warum die Mithreen sich so häufig in der Nähe von Flüssen und Quellen finden, wie eben das *Neuenheimer* unmittelbar an dem Ufer unsers Neckar. Das Liegen im Schnee deutet auf Gebirgsländer, als das Vaterland dieser Cärimonien, wie die oberasiatischen Länder, die medischen, persischen und armenischen Hochlande waren, deren Klimate die römischen Mithrasdiener in den deutschen Ländern wiederfanden, und wirklich geben einige Bildwerke der Mithreen, namentlich des Heddernheimer zu Wiesbaden, in Figuren, die von unten bis an den Nabel herauf in wolkenartigen Klumpen stecken (wie Nr. 1 und 2 Tab. XVI der Mithriaques von Hammer-Purgstall), deutliche Anzeigen davon. Die Feuerprobe kam auch in griechischen Mysterien vor. Das Fasten in der Wüste hat seine Parallele in der evangelischen Geschichte (Luc. IV, 2); aber auch bei heidnischen Völkern, wie bei den Assyrern (Jonas III, 5. 6) kommen Fälle von strengen Fastengeboten vor.

Unter allen Mithrasdenkmalen gibt das von Mauls in Tyrol vergleichungsweise die meisten Anschauungen von diesen Prüfungsacten. Ich theile daher, wie billig, einen Auszug aus der Beschreibung dieser Reliefbilder mit [1]) und füge einige Anmerkungen im Anhange bei. Der Verf. theilt die Prüfungen in körperliche und geistige, und fängt unter den 12 Seitenfeldern mit dem ersten links oben an. Die Vorstellung desselben gibt er so an: der Eingeweihte (l'initié) steht im

1) Nach v. Hammer's Mithriaques p. 84 sq. Der seel. Silvestre de Sacy hat aus einem deutschen Aufsatze in den Wiener Jahrbb. d. Lit. dieselbe Beschreibung französisch in seinen Notes zu des de Sainte-Croix Recherches sur les mystères du paganisme II. p. 125—127 mitgetheilt.

Wasser und wird von einer andern Person damit besprengt [1]). Zweites Feld: Der Novize ist auf einem Schmerzenslager ausgestreckt; welches an jene mit Stacheln versehene Qual-Betten der indischen Fakirs erinnert [2]). Drittes Feld: Des Novizen Füsse sind eingesenkt in die Erde, oder in eine Masse von Schnee oder Asche [3]). Viertes Feld: Er steckt seine Hand in's Feuer. Fünftes Feld: Er muss sich in einer gewaltsamen, peinlichen Stellung halten [4]). Sechstes Feld:

---

1) H. v. Hammer versichert p. 178, die seinem Werke beigegebene Abbildung (Nr. V) sei nach einer sehr genauen Zeichnung des Herrn Fendi gemacht, und wer wird nach dieser Versicherung nicht einem Gelehrten glauben, der Original und Copie täglich vergleichen kann. Indessen nennt H. N. Müller (Annalen des Nassauer Alterthumsvereins II. 1) seine, in der beigefügten Mithrasgallerie Nr. 2 gegebene Abbildung einer nach dem Original von geschickter Hand gefertigten Zeichnung, auch *getreue* Darstellung. Nach letzterer nun erscheint mir diese erste Scene vielmehr als eine *Geisselung*, die wir nach allen Quellen unter den Prüfungen nachgewiesen haben. Nach v. Hammer's Annahme müsste diese erste Handlung auch von den Prüfungsacten getrennt werden, und wäre eine Weihescene; welches dem Organismus der folgenden Scenen nicht so angemessen ist.

2) Diese Vorstellung ist auch auf unserm Neuenheimer Steine abgebildet. Da ich aber weder auf dem Tyroler Relief, noch auf letzterem etwas von Stacheln sehe, ja auf diesem vielmehr einen felsigen Gebirgsrücken, so wie Maundrell (Reise S. 79) die Oertlichkeit der Versuchung Christi in der Wüste (Luc. IV. 2 f.) beschreibt, so gebe ich zu erwägen, ob wir nicht vielmehr in diesem Bilde einen durch langes Fasten erschöpften Mithrasjünger auf seinem *harten Felsenlager* erkennen möchten?

3) N. Müller S. 105 lässt den Neophyten vielmehr hier auf dem *Weltkahne* fahren, und in seiner Abbildung sieht das, worauf der Neuling steht, allerdings einem Kahn sehr ähnlich. Aber die mir bekannten Schriftsteller melden unter den Prüfungen von einem Weltkahne nichts.

4) Nach N. Müller's Abbildung erkenne ich in diesem Felde vielmehr einen, *der mühsam in einem Strome vorschreitet*, oder einen nach obigem Bericht in der vieltägigen *Wasserprobe* begriffenen Novizen. Unter den 80 Prüfungen kann auch eine in gezwungenen peinlichen Stellungen bestanden haben; aber unter den ausdrücklich genannten kommt eine solche nicht vor.

Der Myste ist verschwunden, und seine Stelle nimmt eine Kuh ein. Die Indier lassen nämlich nach den materiellen Prüfungen durch Wasser, Feuer, Luft und Erde die letzte Reinigung folgen, welche im Durchkriechen einer zu diesem Zwecke gegossenen goldenen Kuh besteht; worauf die geistigen Reinigungen folgen. Beide bezeichnen zugleich die doppelte Seelenbahn des Herabsteigens aus höheren Regionen in diese materielle Sinnenwelt, und des Wiederhinaufsteigens zu jenen. Daher die ersten Felder auf der Seite des Genius mit gesenkter Fackel liegen; die letzteren sich zunächst an den Genius mit aufgerichteter Fackel anschliessen. Ich habe diese Deutungen des geistreichen Orientalisten mit aufgenommen, weil *unser Monument* einige Felder mit ähnlichen Vorstellungen hat; wie sich auch sogleich aus dem Folgenden ergeben wird. Zu den *geistigen Prüfungen* geht nun der Verfasser, aufsteigend von dem untersten Felde der rechten Seite, über. Hier aber zeigt sich zunächst eine Vorstellung, die dem unbefangenen Laien nichts weniger als geistig erscheinen, den weltklugen und in modernen Ansichten Befangenen aber zum Spotte reizen dürfte, während der ernste Alterthumsforscher auch das Fremdartigste, das in der menschlichen Culturgeschichte ein Moment ausmacht, nicht von sich stösst. — Nachdem der Neuling im Durchgange durch den Körper der Kuh die letzte körperliche Reinigung erlangt hat, ergreift er nun ihren Schweif, nach der Sitte der Indier, welche, dem Tode nah, durch das Anfassen der Kuh sinnbildlich den Mond als die Station der Seelen bei der Rückkehr aus diesem Leibesleben in das andere geistige zu bezeichnen pflegen. Hiermit beginnt also der indische Novize in Begleitung seines geistigen Führers (Guru) die neue Laufbahn der spirituellen Reinigungen. Diese Scene füllt das erste Feld, rechts von unten. Zweites Feld: Der Novize liegt vor seinem geistigen Führer auf den Knieen. Drittes und viertes Feld: Der Myste folgt seinem Mystagogen, der ihm im dritten Feld mit erhobener Hand die Stufe der Vollkommenheit zeigt, die er erklimmen

soll. Fünftes Feld: Letzterer sitzt mit seinem Führer auf dem mit sechs Pferden bespannten Sonnenwagen und wird zum Himmel erhoben. Sechstes Feld: Der Eingeweihte ist verschwunden, wie dorten im sechsten Felde links, aber auf andere Weise. Man sieht nichts als den Thron des Mystagogen, anzudeuten, dass der Myste, nachdem er die ganze Stufenfolge der leiblichen und geistigen Läuterungen durchlaufen, Epopte geworden und würdig, auf dem Stuhle seines geistigen Führers und Meisters selbst Platz zu nehmen.

Unser Beschreiber rechtfertigt diese Ergänzungen mithrischer Prüfungs- und Weihungsscenen einerseits durch Zeugnisse griechischer Schriftsteller, andererseits durch die thatsächliche Nachweisung, dass diese körperliche und geistige Uebungen noch heut zu Tag unter den indischen Fakir's und Yogi's im Gebrauche sind [1]).

Es folgen die *Einweihungsgebräuche* (Sacramente) und die *Grade der Eingeweihten.* Zuerst wird eine Wassertaufe erwähnt. Nach jenen strengen Prüfungen wurden nämlich die für würdig Erklärten in den Mithrascapellen durch die Taufe förmlich aufgenommen. Dabei ist auch von Zeichen die Rede, die den Einzuweihenden auf die Stirne gedrückt wurden; und mit Darreichung von Brod und Wasser wurden Einsegnungsformeln ausgesprochen, worauf das Ritual der Krönung folgte; so doch, dass der Eingeweihte die Krone niemals weiter auf's Haupt setzte, sondern erklärte, Mithras selbst sei seine Krone [2]).

---

1) S. v. Hammer Mithriaques p. 87, und der grosse und besonnene Lehrer der orientalischen Wissenschaften Silvestre de Sacy gibt zu diesen Erklärungen aus indischer Askese seine Zustimmung. Er sagt am Schlusse (p. 127): „Sujet, qui est aussi curieux, que l'application qu'en fait M. de Hammer paroît ingénieuse en même temps, et très naturelle.“ — Dagegen will jetzt F. Lajard (Nouv. Annales p. 26, 29) von einem indischen Ursprung der Mithras-Lehren und Gebräuche nichts wissen.

2) Tertullian. de baptism. p. 226 ed. Rigalt. Derselbe de praescr. haeres. V. 40. Justin. Martyr. Apolog. prior §. 66, p. 83 ed. Paris. Letzterer sagt ausdrücklich, dieser Genuss von Brod und Wasser sei

Durch diesen letzten Ritus war der Eingeweihte unmittelbar *Streiter (miles)* des Mithras geworden [1]), eine Benennung und Bestimmung, die nicht nur auf einer Grundforderung des Persergesetzes, streitbar zu sein, beruhte, sondern insbesondere auch auf dem heroischen Charakter, welcher dem Mithras beigelegt ward, indem er selbst angerufen wird als erhabener Krieger, der in einem Augenblick die Feinde vernichtet, der die bösen Dämonen niederschlägt, und als Keim und Wurzel des Soldaten, der siegreich seine Waffen führt [2]). Die Mitglieder des zweiten Grades *(Leontica)* hiessen Löwen und die Frauen (denn auch weibliche Personen nahmen an diesen Weihen Antheil) Löwinnen [3]). Mochte dieser Name

---

eine Nachäffung des von Christus eingesetzten Abendmahls; wie denn die Kirchenväter in diesem ganzen Mithrasritual eine Nachahmung christlicher Cärimonien fanden; welcher Ansicht einige Neuere beigetreten sind, nicht bedenkend, dass analoge Gebräuche lange vor Einführung des Christenthums in den vorderasiatischen und griechischen Cybelen-, Ceres- und Bakchosweihen schon im Gebrauche gewesen. Wenn dagegen Dupuis das gesammte Christenthum für einen jüngeren Zweig des Mithrasdienstes zu erklären sich erkühnte, und der ehrwürdige Sylvestre de Sacy sich dadurch bewogen fühlte, ihm eine gute Dosis Nieswurz anzurathen (p. 147, not. 1), so hat dieser gutgemeinte Rath einen deutschen Schriftsteller, dessen Namen ich hier verschweigen will, nicht verhindert, dieselbe und andere Hypothesen wieder auszukramen.

1) Tertullian. de coron. cap. 11 p. 111.

2) Stellen der Anrufungen bei v. Hammer Mithriaques p. 25 sqq. und p. 151, 152. — Sehr schön bemerkt Herr Lajard (Nouv. Annales p. 2): der Verein der *Soldaten des Mithras* mit den Eingeweihten aller übrigen Grade habe eine *streitbare Versammlung* gebildet, als ein irdisches Abbild der himmlischen Heerschaaren, die wie ein Sternenchor Ormuzds und Mithras Throne umgaben (Zendavesta II. p. 256 ed. d'Anquetil-du Perron), und dass desswegen die *römischen Legionäre an dem hochherzig-militärischen Geiste des Mithrascultes einen so entschiedenen Geschmack gefunden.* — Man könnte dasselbe, sage ich, noch von den *Templern* vermuthen, wenn sie wirklich mithrische Symbole aufgenommen haben.

3) Obschon Saumaise ad Lamprid. Commod. IX. p. 49 einen Grad *λεαινά* bezeichnet, so haben doch die Kritiker in der Hauptstelle des

immerhin die in den Prüfungen erprobte Stärke bezeichnen, so bezog er sich doch hauptsächlich auf den Löwen im Thierkreis, ja, wie der so eben angeführte Hauptschriftsteller will, vorzüglich auf die Seelenwanderung durch den Thierkreis und somit auch durch das Zeichen des Löwen. Es wird dabei bemerkt, dass bei der Aufnahme in diesen Grad die Mithrasjünger allerlei Thiermasken vorhaten, mit Bezug auf die Vorstellung, dass die Menschenseele in ihrer Wanderung verschiedene Thierkörper zu durchlaufen habe [1]). Hieran scheinen sich die *Coracia* anzuschliessen, oder der Grad der Ministranten, die man Raben nannte, und wovon sich nicht nur auf den grösseren Mithrassteinen, sondern auch auf Gemmen bildliche Andeutungen finden. Diesen Raben bezieht man auch auf den Himmelsvogel Eorosch im Zendavesta [2]). Nun

---

Pallas beim Porphyrius de Abstin. IV. 16, p. 351 ed. de Rhoer, wie dieser Herausgeber selbst und Silvestre de Sacy zum Sainte-Croix II. p. 128, statt der Lesart ὑαίνας, Hyänen, die andere λεαίνας, Löwinnen, vorgezogen.

1) Derselbe Autor erinnert ebendaselbst an die manchen Gottheiten beigelegten Thiernamen; woraus ich zu unserm Zweck nur ausheben will, dass die *Sonne Löwe* genannt wurde als das ihr vorzüglich geheiligte Thier (an den Mithras in Löwengestalt, oder doch mit dem Löwenkopf, ist schon oben erinnert worden). Auch ist ebendaselbst von Römernamen die Rede, die von Thiernamen entlehnt waren, wie Aper, Taurus, Merula, Ursus. Da nun in einem Mithreum neben Thierbildern auch das Bild einer mit einem Thierfelle vermummten Person gefunden worden (s. de Rhoer a. a. O.), so haben wir bei solchen Maskengestalten auf den in unsrer Gegend vorkommenden alt-römischen Fictilien vielleicht auch an dergleichen Mithrasmaskirungen zu denken, wie denn z. B. auf einem zu Ladenburg gefundenen Bruchstück eine Bärenfigur mit einem römischen Waffenrocke bekleidet erscheint. Ebendorther haben wir auch einen Votivstein gewonnen, worauf der Name Ursus eingeschrieben ist.

2) Porphyr. a. a. O. p. 350. Auf einem nicolo [in einem Siegelring (Symbolik I. tab. VI. nr. 20) ist ein Rabe eingegraben, und bei fast allen solchen Siegelbildern mit Löwen, Raben, ist wohl an Besitzer zu denken, welche Mithrasdiener waren (s. Fr. Munter zum Jul. Firmicus V. p. 20).

folgte der Grad des *Perses*', welcher vom Gotte selbst den Namen hatte, indem Mithras selbst Perses und Persidicus genannt wurde [1]) und vielleicht zum Symbol des in ihm personificirten Himmelsfeuers den auf Mithrassteinen vorkommenden Blitz hatte. Noch wird ein Grad des *Greifen (Gryphius)* angeführt; und ein anderer des *Heliodromus* (oder des *Heliobromios*, des Sonnenläufers, oder des Sonnen-Bakchanten [2]). — Die letzte Weihe war die der sogenannten *Patrica;* denn die in sie Aufgenommenen wurden *Patres*, Väter, Aelteste genannt; auch Adler und Weihen (Falken), welche beiden

---

1) Porphyr. de antr. Nymph. XVI. pag. 16 mit der Anmerkung des Ruhnkenius. Die Inschrift mit Persidicus Mithras steht auch bei Orelli Nro. 2353.

2) Hieronymus ad Laetam VII. p. 35 ed. Francof.: „Nonne specum Mithrae et omnia portentosa simulacra, quibus Corax, *Niphus*, Miles, Leo, Perses, *Helios Bromius*, Pater initiantur subvertit, fregit, exussit?" Statt Niphus steht in Handschriften Nymphius und *Gryphius;* welches Letztere v. Hammer (Mithr. p. 50 und 161) vorzieht, weil es auf Inschriften und in Bildwerken vorkomme. Er denkt dabei an den dreigestalteten Hufraschmodad, woraus der fabelhafte Vogel Simurgh entstanden. Läse man weiterhin, sage ich: *Heliobromios,* so würde dieser Name als ein Diener des lärmenden Sonnengottes der Bakchanten zu erklären sein. Alsdann wäre auch die Schwierigkeit vermieden, dass acht Grade herauskämen, da die Mithrasweihen nur 7 hatten, nach der Planetenzahl, worauf die 7 Feueraltäre auf einigen Mithrassteinen und die 7 Metalle der mysteriösen Stufenleiter sich beziehen. Jedoch zieht v. Hammer vor: *Heliodromus,* das auf Monumenten vorkomme, und das, füge ich bei, auch die Analogie von δολιχοδρόμος, ἡμεροδρόμος, σταδιοδρόμος und dergleichen für sich hat — Lajard (Nouv. Annales pag. 38) zieht dagegen, ohne jener Schwierigkeit zu gedenken, die Lesart Helios, Bromius vor, thut aber dem Herrn v. Hammer Unrecht, wenn er *vermuthet*, dieser habe den Helios mit dem Mithras selbst verwechselt, und meint endlich, ein Eingeweihter dieses Grades sei Helios (Sonne) genannt worden. Im Verfolg wird sich zeigen, dass Heliodromos (Sonnenläufer) mit den Eigenschaften des Mithras selbst organisch zusammenhängt. —

Vögel auch auf bekannten Monumenten vorkommen; ihr Vorsteher wurde Pater patrum, der Oberalte, genannt [1]).

Die *Opfer* im Mithrasdienste zerfallen in blutige, wovon oben und im Verfolg, und in unblutige: letztere bestanden in Darbringung des Brodes und des Kelches, nach altpersischem Gebrauch, indem dieses Opfer in den Zendbuchern Mizd genannt wird. Die Formel Nama Sebesio, auf dem Mithrasdenkmal der Villa Borghese und auch sonst vorkommend, wird ebenfalls für persisch gehalten, aber sehr verschieden erklärt. Ueber das erstere Wort ist man ziemlich einverstanden, dass es Ehre, Preiss bezeichne; beim zweiten hat man an den vorderasiatischen Sabazios (Bakchos) gedacht; Andere beziehen es auf die grüne, dem Mithras heilige Farbe, weil er die grüne Vegetation hervorbringt; einer der neuesten Sprachforscher deutet es einfach: Lob und Danksagung [2]). Unter den *Festen* der Perser ward Mihragan (Mihrgan), d. i. das Liebesfest, einige Tage nach dem Wintersolstitium gefeiert, am 16. Tage des Monats Mihr; daher in Rom der Geburtstag der unüberwindlichen Sonne auf den 25. December fiel (wie schon oben bemerkt worden). Ein zweites Mithrasfest fiel in das Frühlingsäquinoctium und wird bei den neueren Persern noch unter dem Namen Newruz gefeiert — zu Ehren des Dschemschid, der an diesem Tage mit einer von Edelsteinen strahlenden Krone auf seinem Throne die aufgehende Sonne begrüsst haben sollte; und noch bei den Römern wurden die Mithrasweihen vorzüglich im Monat April begangen [3]).

---

1) S. Porphyr. de Abst. IV. 16. p. 350 sq. vergl. Silvestre de Sacy zum Sainte-Croix II, p. 131.

2) Tertullian. de praes. XL. 216. Silvestre de Sacy a. a. O. II. p. 144. v. Hammer Mithriaques p. 53 sq. F. Lajard Nouvelles Observations sur le grand Basrelief Mithriaque Borghèse p. 24 und Ferd. Portal des couleurs symboliques, Paris 1837, p. 205 sq.

3) Fréret in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptt. XVI. p. 283 sqq., Silvestre de Sacy a. a. O. II. p. 144 sq., v. Hammer Mithriaques. — Die

4. So möchten wir denn zur *Betrachtung unseres Monuments* gehörig vorbereitet sein [1]). Natürlich zieht das *Mittelbild* mit der Hauptgestalt zuerst unsere Augen auf sich. Es ist *Mithras*. Aber kein löwenköpfiger, ja nicht einmal ein asiatischer in einer fremdartigen, reichen, mit seltsamen Zuthaten ausgestatteten Gewandung und mit dem über seinem Haupte schwebenden achtstrahligen Sterne, der einen der Geister aus der himmlischen Hierarchie ankündigt (s. oben S. 295 mit Anm. 3). — Es ist ein edelgestalteter, jugendlich-kräftiger Heros; seinen Kopf bedeckt die vorwärts umgebogene phrygische Mütze oder die Mithra oder Tiare, bei höheren Standespersonen aus Goldstoff, der Farbe der Sonne, bereitet; ein Leibrock (persisch sadere) oder eine mit dem Gürtel befestigte Tunika umgibt Brust und Leib, ein medisch-persischer Mantel (Kandys), im Moment der lebhaften Handlung zurückgeschlagen und vom Winde getragen, bildet, wie fast immer in dieser Scene, einen faltigen Bogen; die Schenkel und Beine sind mit den persischen Beinkleidern (griechisch anaxyrides, persisch tschakschir genannt) bekleidet; die Füsse mit leichten Stiefeln [2]). Seine Stellung

---

Maasse der zunächst beschriebenen Mithrassteine sind: der Mittelplatte: 5′ 1″ Breite, 5′ Höhe; höchst erhabene Arbeit. Der beiden Seitenleisten: 5′ Höhe, 1½′ Breite; Haut-Relief. Der oberen Querleiste: 8′ 3″ Länge, 1′ 3″ Breite.

1) Man vergl. hierüber noch Symbolik Band IV, p. 414 ff. 3. Ausg.

2) Joh. Winckelmann fand in diesem Mithrascostume eine Künstler-Convention, um den ausländischen Gott zu bezeichnen; so sei er „von griechischen und römischen Künstlern zu Rom dargestellt worden". (Gesch. der Kunst I. S. 156 der neuen Dresdn. Ausg.) Es ist gut, dass er der griechischen Künstler gedacht hat; denn den Uebergang zu dieser Costumirung des Mithras sehen wir schon auf indisch-griechischen Münzen, nämlich die ausgestreckte rechte Hand und den flatternden Mantel (s. oben S. 295 mit Anm. 3); ich füge hinzu: wie er dem himmlischen Heliodromen, der rastlos zwischen Sonne und Mond sich bewegte, zukam. Ueber das Einzelne der Bekleidung s. v. Hammer Mithriaques

ist die gewöhnliche, wie in allen Bildwerken: das gebogene linke Knie stützt sich auf den Rücken des Stieres; das rechte Bein ist über dem rechten Schenkel und Fuss des Thieres ausgestreckt. Mit der linken Hand hält er dessen Maul aufwärts gerichtet; mit der rechten hat er ihm den Dolch in den Nacken gestossen. Die Handlung geht am Eingang einer Höhle vor [1]).

Aber was will diese Handlung bedeuten? Mit dieser Frage treten wir auf das mythologische Gebiet, das heisst auf den uns Neueren sehr fern liegenden Boden alter ethnischer Religionen mit einer vielgestalteten Götterlehre, mit einer Menge von Sinnbildern, sinnbildlichen Erzählungen und zum Cultus gehörigen Gebräuchen. So stellen denn auch Bilddenkmale, wie das unsrige, nicht bloss die Hauptgottheit, hier also den Mithras, sondern auch die Nebenpersonen dar; wie wir ihn denn oben von einer ganzen Gruppe solcher Wesen umgeben sahen. Solche reicher ausgestattete Mithras-Monumente, wie das vorliegende, enthalten ausserdem noch einzelne Cultushandlungen, wie Prüfungen, Weihungen, Opfer u. dergl. Und die Haupthandlung ist hier, wie immer, ein *Stieropfer*. Sein Verständniss setzt Bibelleser voraus, aber auch manches andere Bild, das uns hier vor Augen tritt; wie

---

p. 76 sq. und F. Lajard Nouvv. Observv. sur le basrelief Borghèse p. 17. Diese Beinkleider (ἀναξυρίδες) gehören auch zum Costüme der Amazonen (s. Le Bas Monuments d'antiquité figurée I. p. 62 sq.). — Der Gürtel oder die Leibbinde, welche bei Persern, Indiern und Griechen Sinnbild der Einweihung war, ist in unserem Bildwerke besonders deutlich abgebildet.

1) Wohin auch Statius Thebaid. I. 715 sqq. das Locale verlegt: —
„— seu Persei sub rupibus antri
indignata sequi torquentem cornua Mithram.“ —
Wenn übrigens im Texte die Stellung des Mithras als die gewöhnliche bezeichnet ist, so wird der Kenner sich doch in *diesem* Relief durch das ausdrucksvolle Zurückbeugen des Hauptes, durch das Aufwärtsblicken und die ganze Haltung des Gottes besonders angezogen fühlen.

denn überhaupt Bibelkunde, besonders Bekanntschaft mit dem A. Test. die beste Anleitung gibt, solche religiöse Denkmale zu enträthseln. Wenden wir diess nun auf den Stier unseres Bildwerks an, so erinnert uns diess zunächst an die Auslegung Josephs von den sieben schönen und fetten und den sieben mageren Kühen und von den sieben vollen und sieben dünnen Aehren im Traume des Pharao als eben so vielen fruchtbaren und unfruchtbaren Jahren und Ernten, so wie an die Erklärung, die ein Kirchenlehrer davon gibt, dass in der alten Bildersprache Stier und Kuh die Erde selbst, den Ackerbau und die Nahrung bezeichnet haben [1]). Auch die Israeliten waren gewohnt, bei dem Rind und Ackerstier an die zeugende und schaffende Kraft Gottes zu denken; welches so manche Stellen des A. Test. beweisen, dass wir uns nicht wundern dürfen, wenn sie den Cherub, als das Symbol der Kraft Gottes, auch als einen geflügelten Stier mit einem Menschenantlitz darzustellen pflegten [2]). — Wenn in jener Traumdeutung die Kühe

---

1) Genesis XLI. 1. 2. 22. 26. 27. Clemens Alexandr. Stromm. V. p. 671 Potteri. Ich will hier kein Gewicht darauf legen, dass der Opferstier unsers Bildwerks am Ende seines Schweifes sieben Aehren hat; welches, so wie die sieben Strahlen des über ihm schwebenden Sonnengottes und die sieben Bäume sich vielmehr auf die dem Mithras heilige Siebenzahl beziehen möchte.

2) S. K. W. Ch. F. Bähr, Symbolik des Mosaischen Cultus I. S. 343, vergl. Züllig der Cherubim-Wagen S. 19. In einem Gebilde am Eingange eines Pallastes zu Persepolis, vorstellend einen geflügelten Stier mit menschlichem Angesicht und der Tiara auf dem Haupte (s. Band I. Taf. II. Nr. 16 der Symbolik 3. Ausg.) erkennt v. Hammer den persischen Cherub, Guigniaut Religions de l'Antiq. (zu pl. XXIII. nr. 119): den persischen Urstier Abudad mit dem Urmenschen in Einem Körper vereinigt; wovon sofort die Rede sein wird. Ein dem Mithrasdienst angehöriges geflügeltes Rind mit rechts gewendetem Kopf aufwärts blickend, zu Pont de Veau in Frankreich gefunden, habe ich nach einer von Herrn Lortet mir mitgetheilten Zeichnung anderwärts (Zur Gemmenkunde S. 95 f. und S. 186) erwähnt, und es wird hier zum Beweis in Erinnerung gebracht, dass mit dem Mithrascult solche Gebilde aus dem fernen Morgen-

für Jahre genommen wurden, so hing diess mit allgemeinen Vorstellungen zusammen, dass Rinder und Stiere Sinnbilder der Zeit und der Zeitlichkeit überhaupt seien; wie denn in alter Sprache Rind oder Stier bestimmt den Monat bedeutete [1]). — Im Monat April, wenn die Sonne im Zeichen des Stiers steht, wird die Erde geöffnet. Wer öffnet sie? Mithras, von dem es heisst: „Ich rufe an, ich preise Mithra, der die Paare der Stiere vervielfältigt" (Izeschne [Yaçna] I. 9. nach Burnouf); von dem es ferner heisst: „Lobpreis dem Schutzwächter Mithra, der dem Gerechten *Getreide* gibt" (Jescht Mithra Nr. 14); von dem wir weiter hören: „Mithra ist Mehrer des *Wassers* und der *Bäume*" (ebendaselbst Nr. 15) — endlich: „Wenn ich mit *Thieres Fleisch* mein Gebet vor dich bringe; — so sey meine Hülfe; wo *Heerden* sind, da mehre die Zeugungen, o starker Mithra" (— Nr. 22). Vom Dschemschid aber, in welchem heroischen König das Abbild des Mithras auf Erden dargestellt ist, spricht Ormuzd, der höchste unter den ersten sieben Himmelsfürsten: „Dschemschid nahm von mir einen Dolch, dessen Schärfe Gold war, und dessen Griff Gold war" und: „Dschemschid spaltete *die Erde* mit seinem *Goldblech*, mit seinem Dolch, und sprach: „„Sapandomad (der weibliche Genius der Erde, Ormuzd's Tochter) freue sich"" (Vendidad Nr. II. S. 304 f.). Hier steht also die Erde statt des Thieres. Dschemschid, will das sagen, der Abglanz des Sonnengenius Mithras, öffnet mit der Pflugschar die Erde, damit die Sonnenkraft sie durchdringe und befruchte; denn das Gold ist hier, wie so oft, Sinnbild der Sonne. Der Jüngling also, der mit dem Dolche den Stier tödtet, ist nichts anders, wie schon ein alter pfalzischer

---

land bis in die Abendländer sich verbreitet haben. Auf dem vor mir liegenden Abdruck einer Gemme des Herrn Dorow hat der von Mithras geopferte Stier ein *bärtiges Menschenantlitz*; wo also, wie im Mythus vom Abudad, die Verbindung *menschlicher Intelligenz* mit dem *thierischen Körper* deutlich vor Augen liegt.

1) Proclus in Hesiodi Oper. et Dies p. 168.

Archäolog [1]) gesehen, als der Ackermann, der sich die Erde unterwirft, sie pflügt und Früchte zu bringen zwingt. Die Folge von diesem Ackerfleiss ist Getreide; welches, wie wir hörten, Mithras dem Gerechten verleiht. Im Bilde könnte also schon in diesem bloss agrarischen Sinne der Stier mit einem in Aehren auslaufenden Schweife vorgestellt werden; wie in der Bildersprache das Aufreissen der Erde durch die Pflugschar als jährliches *Opfer* bezeichnet wird. Aber die *Schöpfung* überhaupt wird von den Indiern als ein Opfer vorgestellt, welches die Gottheit selbst verrichtet [2]); und hiermit treten wir für die Betrachtung jenes mithrischen Stieropfers auf einen höheren Standpunkt, zu dem uns auch der übrige Bilderkreis hinführt, womit dieses Opfer umgeben ist. Hören wir zuerst folgenden Anruf an diesen Genius: „Mithra, er, der Wohlthätige, der Erhalter und Vollender des Guten, der *Wachthaber über die Todten*" (Jescht-Mithra Nr. 31).

Dieses weisst schon darauf hin, dass Mithras mehr ist, als der blosse Genius der Sonne. Mit Einem Wort, er ist der erste der Ized's, *der Vermittler der Schöpfung, der Führer der Seelen* [3]). Er wird ausdrücklich Demiurg (Schöpfungsvermittler) und Herr der Zeugung genannt, und zwar in derselben Stelle, wo es von ihm heisst, dass er mit dem Schwerte

---

1) Lor. Beger im Thesaurus Brandenburgicus I. p. 146.

2) S. E. Burnouf Comment. sur le Yaçna p. 333 sq.

3) v. Hammer in den Wiener Jahrbüchern d. Lit. 1818. S. 108 ff. Derselbe Herr v. Hammer Purgstall Ueber the Vishnu Purâna, by Wilson, London, 1840, und Le Bhâgavata Purana, par Eugene Burnouf, Paris 1840, in den Wiener Jahrbb. d. Lit. 1845, Band CX, S. 33 bemerkt: „*Mitra* kömmt im Vishnu Purâna als ein Sonnenkind und hier (im Bhagavat Purana als Organ der Zeugung vor, an zwei andern Stellen (Seite 237, Vs. 8; Seite 283, Vs. 27) als der Genius der Samenentleerung. Diese Beziehungen sind höchst merkwürdig für den Cultus des persischen und römischen Mithras als Genius der *Zeugung* und der *Sonne*. Hierdurch wird die Vorstellung der Mithrasdenkmale, auf denen Schlange und Scorpion die Hoden des Opferstiers angreifen, neu beleuchtet".

bewaffnet auf dem Stiere sitze [1]). Dieser, dem Demiurgen untergelegte Stier ist der Ur- oder Weltstier, Abudad, dem im Zendavesta ein himmlischer Geist (Feruer [2]) beigelegt wird. Er heisst König, einzig in seiner Art geschaffen, und wird als Wurzel aller Vegetation und Generation, als Princip alles Lebenden und alles Wachsthums geschildert; sein Geist und seine Seele werden angerufen, und ihm wird Weissagekraft zugeschrieben. — Hieraus ergibt sich, dass wir *seine durch Mithras vollbrachte Opferung* als einen *Schöpfungsact* in der Art zu nehmen haben, dass Mithras nicht absoluter Schöpfer aus Nichts, sondern Vermittler der Schöpfung ist, der durch Zerlegung der Materie (d. h. durch Tödtung des Urstiers) die in diesem letzteren enthaltenen Keime der gesammten Animalien und Vegetabilien hervorlockt und zum Dasein bringt. Die hervorspriessenden Keime der Vegetation sind in vorliegenden, wie in den meisten andern Bildern, durch die sieben Getreideähren am Ende des Stierschweifes versinnlicht, und der Mythus meldet ausdrücklich, unter Anderm seien auch die 25 Getreidearten aus dem Urstier hervorgegangen. — Aber ehe noch aus dem Körper des getödteten Abudad die Thiere und Pflanzen hatten hervorgehen können, war der Grundstoff von den Dews (bösen Geistern) schon vergiftet. Ahriman, der Fürst der Finsterniss, hatte durch die von ihm hervorgebrachten Giftthiere die Testikeln des Stieres benagen lassen, auf dass alle nachfolgenden Zeugungen verunreinigt würden, und diese ahrimanische Erbsünde ist auch in das Reich der Geister eingedrungen. Da ist keiner, der vollkommen rein wäre. Hier tritt nun ein Dualismus in der

1) Porphyr. de antr. Nymph. XXIV. p. 22 ed. Goens. In unserm Denkmal ist die dem Rücken des Stiers, worauf Mithras knieet, aufgelegte viereckige *Decke* zu bemerken.

2) Jescht-Fargard Nr. 24 (Zendavesta I. Seite 258). Der Feruer (Fravachi) war nach persischer Lehre der göttliche Typus jedes mit Intelligenz begabten Wesens, der höhere Genius, der es begeistert und über ihm wacht (Burnouf Comm. s. le Yaçna p. 269 sqq.).

gesammten Ordnung aller Wesen hervor, in den Lichtgeistern und in den Dämonen der Finsterniss, in reinen und unreinen Menschen und Thieren, in Kraut und Unkraut bis zum Elemente des Wassers herab. Daher die doppelte Aufgabe für den Parsen: die agrarische: reine Thiere und Pflanzen zu pflegen und zu vermehren, die unreinen auszurotten. Durch Fleiss im Ackerbau, sagt dieses Gesetz, werden sogar Sünden getilgt; welches mit der ethischen Aufgabe zusammenhängt, durch Reinheit des Willens und des Wandels jene ahrimanische Erbsünde abzubüssen:

„Sanften Fall des Wassers nicht zu schwächen,
Sorgt die Gräben fleissig auszustechen;
Rohr und Binse, *Molch* und Salamander,
Ungeschöpfe, tilgt sie mit einander" [1]).

---

1) Göthe's Divan, Buch des Parsen Bd. V. S. 245. — In den meisten Bildwerken hängt ein Scorpion an jenem Theile des sterbenden Stieres. Es ist aber schon von v. Hammer (Mithriaques p. 88) bemerkt worden, dass in Denkmalen die Viper oder der Molch an jener Stelle erscheint. Derselbe Gelehrte fasst ebendaselbst (p. 127) die Hauptvorstellung mit folgenden Worten zusammen: „Le groupe principal représente toujours le sacrifice de Mithra qui immole le *taureau cosmogonique*, symbole de la génération et régeneration du monde, de la production des corps et du *perfectionnement des esprits, de la naissance et renaissance des âmes*, qui descendues de la *lune*, sont reconduites au moyen de purifications, et d'épurations, d'épreuves corporelles et d'exercices spirituels, à leur origine céleste par *Mithra le générateur et regénérateur*, le conservateur et bienfaiteur, le pacificateur et médiateur, le sauveur et liberateur, le génie de la verité et de l'amour." Diese Ideenreihen, die ich hier nicht verfolgen wollte, wird man im Capitel vom Mithras im ersten Bande der Symbolik ausgeführt finden. Herr Lajard fasst jetzt (Nouv. Annales p. 30 sq.) diese Scene so auf: „Mithra s'y montre environné des figures et des emblèmes propres à rétracer aux yeux des initiés les phénomènes du ciel mobile qui ont une influence directe sur ceux de la terre; les principaux phénomènes de la génération; le mélange du bien et du mal; les deux grandes époques de la vie humaine; le sacrifice expiatoire du premier péché (v. Hammer bezeichnet diess so: „— zur Sühne Gottes und des Menschen, zur Vernichtung der

Hiermit wäre nicht nur der Sinn jenes *Stieropfers*, sondern auch der auffallende Nebenzug erklärt, dass in dem vorliegenden Bildwerk ein *Molch* an den Testikeln des geopferten Stieres nagt; und durch die in unserm Denkmal ganz deutliche Zeichnung dieses Thieres ist auch Herrn Lajard's (Nouveaux Annales pag. 10) Zweifel an dem Dasein eines Molchs auf andern Mithrassteinen vollkommen beseitigt. —

Und hiermit sind wir in den Kreis der *Nebenfiguren* des Mittel- oder Hauptfeldes eingetreten, die wir nun von unten fortschreitend weiter zu betrachten haben:

Ahrimanischen Erbsünde dargebracht" s. Symbolik I. S. 247 3. Ausg.). Mithra y pa ait jeune et imberbe, distribuant à la terre les différentes saisons, et ramenant au commencement de l'année, à l'époque de l'équinoxe du printemps, ce principe éternel de vie, de lumière, de chaleur, qui est la source de tous les biens de la terre et de son inépuisable fécondité. Nous l'y voyons enfin présidant d'une manière toute spéciale à la destinée morale et physique de l'homme, offrant à Ormuzd, en faveur du genre humain, un sacrifice symbolique de rédemption, et servant de guide et de modèle à l'homme pendant le séjour de son âme sur la terre. — Schliesslich muss zu der Hauptvorstellung noch bemerkt werden, dass auf antiken Monumenten aller Gattungen *eine geflügelte weibliche Person eben so auf einem Stier knieend und ihn opfernd* dargestellt wird. Auch diese Vorstellung ist aus dem Morgenlande zu den Griechen und Römern verbreitet worden, mag man diese geflügelte Göttin nun mit dem persischen Namen als die Mithra (*Μίθρα*, *Μίτρα*) oder Anaitis, oder mit dem griechischen Aphrodite *νικηφόρος* (Venus Victrix), oder Selene, oder mit dem lateinischen Luna bezeichnen. Ich habe sie Symbolik I auf Tafel IV, Nr. 12 nach einer terra cotta im britischen Museum (vergl. S. 347 dritt. Ausg.) abbilden lassen. Jetzt gewährt das neueste Werk des Herrn F. Lajard Recherches sur le culte de Venus, Paris 1837—1838, die vollständigste Zusammenstellung dieses Stieropfers der Göttin (man sehe pl. VIII, IX, X, XII, XIV). — Schliesslich will ich nur noch bemerken, dass unter Anderm der Verfasser dieses gehaltreichen Werkes den Beweis zu führen versprochen, dass die Mithrasmysterien aus dem uralten Cultus der assyrischen Mylitta hervorgegangen seyen.

Da jedoch unser Denkmal mit dem von *Ladenburg* [1]) in der Verbindung von Becher und Schlange und in der Aufnahme des Löwenbildes übereinkommt, so will ich zuvörderst das Nöthige über dieses *letztere* vortragen: Das Bildwerk, von geringerem Kunstwerth und sehr abgerieben, hat zwei Abtheilungen. Auf dem oberen Plane sieht man den liegenden Stier, über dessen Hörnern der gewöhnliche heilige Vogel schwebt. Mithras mit entblösstem Haupt und ohne Spur von phrygischer Mütze, knieet auf dem Stier, und indem er ihn bei Einem Horne fasst, scheint er den Todesstreich erst noch vollziehen zu wollen. Er hält des Dolches Spitze gegen das Schlachtopfer hin. Den Schweif des Thieres, der keinen Aehrenbüschel hat, hält eine fast ganz nackte Person, gleichfalls ohne Kopfbedeckung, mit der Linken gefasst. In ihrer Rechten hält sie einen Hirtenstab. Hinter ihr, vom Stier abgewendet, sieht man einen Löwen. Auf dem unteren Plane, unter den Vorderfüssen des Stieres, sitzt ein Hund, rückwärts zu ihm aufblickend. Ihm zunächst, gerade unter dem Stier, erscheint eine männliche Figur, die in der linken Hand ein Gefäss hält und mit der rechten aus einem andern Gefäss auf eine kleine Ara das Trankopfer ausgiesst. Daneben steht ein anderes Gefäss, grösser als die Ara. Eine mächtige Schlange, die mehr als die Hälfte des unteren Raumes einnimmt, umringelt des Gefässes oberen Rand und sieht von oben hinein.

Ich habe in dieser Vorstellung eine *Vermischung der Mithriaka mit den phrygischen Sabazien* gefunden, theils weil in

---

1) Ladenburg ist von dem neuen Fundorte Neuenheim nur $1^1/_2$ Stunde entfernt. Sainte-Croix (Rech. sur les Myster. II. p. 123 ed. Silv. de Sacy) erwähnt dasselbe als im kurfürstlich pfälzischen Antikencabinet befindlich, ohne weiter etwas darüber zu sagen. Noch jetzt wird es dorten aufbewahrt (s. G. Fr. Graeff, Das Grossherzogliche Antiquarium in Mannheim S. 4 f.). Eine Abbildung gibt Taf. IV. Nr. 11. der Symbolik I. zu S. 263 dritt. Ausg.

diesen letzteren Mysterien der Mond als männlich (Lunus) aufgefasst war, und der gefeierte Gott Sabos (Sabazios) Herrscher des Mondes (Menotyrannus) genannt wurde, theils weil in diesem Cultus Stier und Schlange in einer Ritualformel mit einander verbunden waren, und die Schlange als ein Bild des befruchtenden Zeus ein Symbol des Segens; endlich weil der Hirtenstab (pedum) ebendort auch in einer heiligen Formel erwähnt war. Demzufolge habe ich das ganze Bild so auszudeuten gesucht: *Mithras* opfert den *Stier, Sabos* [1]) schlägt ihn mit dem Hirtenstabe. Mithin erscheint auf dem oberen Plane eine *göttliche* Opferhandlung. Daneben Löwe und Vogel, als Andeutung der zwei Mithrasgrade, der Leontica und der Coracia. Unten das *menschliche* Opfergeschäft. Ein Verehrer beider Gottheiten, ein Priester des Mithras und des Sabazios (oder des Mao) zugleich opfert seinen grossen Gottheiten, die so eben selbst das grosse Naturopfer verrichten. Der Hirtenstab ist aufgehoben, der Dolch gezückt, die Opferschale ausgegossen, der Hund sieht zum Stier auf, und die geheimnissvolle Schlange blickt in das mystische Gefäss. Diesen Moment hat der Bildner des Reliefs nicht ohne Einsicht ergriffen. Im Wesentlichen stimmt v. Hammer (Mithriaques p. 95 sq.) dieser Erklärung bei. „Le chien et le serpent, sagt er, comme l'a déjà observé M. Creuzer, ne paraissent nullement ici (auf dem Ladenburger Stein) comme des animaux ahrimaniques, mais bien comme participant au sacrifice qu'ils semblent bénir; und weiterhin: — Cette assertion est confirmée par ce basrélief où le serpent entoure, *en signe de bénédiction*, le vase ou *cratère* que le *lion* tient entre ses pattes sur les monumens déjà cités.“ Dagegen äussert sich Nik. Müller über diese bildlichen Erscheinungen (S. 126)

1) Jetzt habe ich gar nichts dagegen, wenn man diesen Mondsgott lieber *Mao* nennen will; unter welchem Namen wir ihn aus indisch-griechischen Münzen mit dem Attribut des Halbmondes als einen Deus *Lunus* kennen gelernt haben (s. S. 295 mit den Anmerkk.).

so: „Die Erklärung des *Löwen* hängt demnach genau mit jener dieses Gefässes, so wie mit der ahrimanischen *Schlange* zusammen, welche auf dem *Heddernheimer* Steine und auf jenen von *Fehlbach* und *Ladenburg* aus diesem Gefässe, das sie umschlingt, zu trinken bemüht ist; *was die Löwen verhindern zu wollen scheinen.*“ Dass diese Ansicht ganz verfehlt ist, zeigt ein blosser Blick auf das *Neuenheimer* Bildwerk, worauf die Schlange unmittelbar unter dem Maule des Löwen ganz ungestört sich zur Mündung des Gefässes erhebt.

Und hiermit kehren wir zu *unserm Denkmal* zurück und betrachten zuvörderst *Gefäss* und *Schlange*, sodann *Löwe* und *Hund*. Hierbei, so wie bei den folgenden Bildern und Gruppen, werde ich immer *verschiedene Erklärungen*, wo sie möglich oder wirklich gegeben sind, neben einander stellen, je weniger ich mir anmassen darf, jene zum Theil vieldeutigen Bilder jedesmal so zu sagen mit Einem Wurfe in ihrem Sinne treffen zu können. Was nun zuvörderst das Gefäss betrifft, so bezieht diess v. Hammer auf die Mischung der sinnlichen Natur und Creatur, wofür das Mischgefäss ein hergebrachtes Sinnbild war: „Nous savons par Porphyre, sagt er a. a. O., que les mystères de Mithra étaient relatifs à la transmigration des âmes, et sous ce rapport un passage de Plutarque ne laisse pas le moindre doute sur la veritable signification de ce grand vase: c'est le grand *cratère de la génération humide que l'âme voit de loin*“ [1]). Ich glaube zunächst an den Becher des Patriarchen Joseph erinnern zu müssen, wovon wir (Genesis XLIV, 4) lesen: „der Becher, woraus mein Herr weissaget.“ Das war das persische Gefäss Kondy oder der Becher des Mithras, des Ized (Genius) der Wahrheit, wie er heisst, und

1) Plutarch de S. N. V. p. 566, B. p. 279 Wyttenb. Unter diesem alt-orientalischen Bilde hatte schon Plato im Timäus p. 41, 44 die Eigenschaften der sinnlich vernünftigen Menschenseele, die Mischung der Temperamente und die humorose Entstehung der animalisch-menschlichen Körper vorgestellt.

der Wahrsagung, der Becher seines Abbildes, des Dschemschid, der Becher und Weltspiegel des Hermes, des Salomo und des Iskander (Alexander); jenes Gefäss, welches auf einem Basrelief neben Mithras steht, das auf einer Sassanidenmünze des Narses mit dem persischen Feueraltar verbunden erscheint und dessen Wunderkräfte sich bis in die Sagen des Mittelalters vom heiligen Graal im Andenken erhalten haben [1]). — Bei der um das Gefäss gewundenen und in dasselbe blickenden Schlange haben wir aber nicht bloss an die ähnlich dargestellten Heilskelche der Isis und des Aesculap zu denken, sondern uns auch an die Heilsschlange der Israeliten, an die eherne Schlange Nehustan zu erinnern, und wie Moses auf einem heidnisch-christlichen Bildwerke diese Trostesschlange dem Repräsentanten des gequälten Menschengeschlechts, dem Prometheus, vor Augen hält [2]). Endlich ge-

---

1) Ausser den Bibelstellen 1. B. Mos. 44, 2 f., Jerem. 35, 5 vergl. man über das persisch-magische Gefäss Koudy (τὸ κόνδυ) Athen. XI. p. 269 Schw.; über die Becherwahrsagung der Perser Augustinus de Civ. Dei VII. 35. Hafi's Divan von Jos. v. Hammer I. S. 221; über den Wahrheitsgenius Mithra dessen Mithriaques p. 183; über den Dschemschids-Becher Herbelot Bibliothèque orient. II. p. 127. 132 ed. de la Haye; und über den h. Graal den Parcival vs. 7083, vergl. die Preface zur neuen Ausgabe von Warton's History of the English Poetry p. 76 sq. Dabei darf die bestimmte Nachricht eines griechischen Schriftstellers (Porphyr. de antr. Nymph. XVII. p. 17) nicht übersehen werden, dass der Krater neben dem Mithras Symbol der Quelle und der Feuchtigkeit ist. Lajard (Nouv. Ann. pag. 19) bringt damit den *Löwen*, das Bild der Hitze im Sommersolstitium, in Verbindung, dessen Auf- und Untergang am Himmel mit dem des *Bechers* in Opposition steht. (Manilii Astronom. V. 231 sqq. 249 sq.) Beim Löwen *in unserm Bilde* oder vielmehr beim blossen *Löwenkopfe* könnte man auch wie bei den Löwenköpfen, aus welchen Wasser fliesst, an den *Quell-* und *Brunnenwächter* (χρηνοφύλαξ), wie der Löwe heisst (s. Symbolik I. S. 502 f. 2. Ausg.), denken.

2) Ueber Nehustan s. Exod. XXI. 9 u. 2. B. der Könige 18. Ueber diese Genesungs- und Trostesschlange auf dem Sarkophag Pamphili s. Böttiger's Kunstmythologie II, S. 336, 540 f. und Heidelb. Jahrbb. 1848,

hört in diesen Bilderkreis die aus dem Kelche hervorragende Schlange in den Händen des Evangelisten Johannes, wie wir sie in dem schönen Kupferstich von Müller sehen. — So wenig ist in unserm Bildwerk an eine ahrimanische Schlange zu denken. Es ist die Heilschlange, die in den Wahrsagebecher des Wahrheitsgenius Mithras hineinblickt. Ja die Schlange umschlingt, wie hier das Gefäss, so in andern Monumenten den löwenköpfigen Mithras (s. oben S. 295 Anm. 3 u. S. 311 Anm. 1) selbst; und wie die Sonne *Löwe* genannt wurde, so hiess sie sie auch *Schlange* [1]), nicht nur wegen des scharf durchdringenden Blickes, der diesem Reptil eigen, sondern auch wegen ihres Instinkts, die Heilkräuter aufzuspüren; wesshalb sie auch den Heilgottheiten als Attribut beigesellt war. Zwei *Löwen* halten die Feuersäule am sogenannten *Löwenthore* zu Mykenä in Argolis, wo Mithras-Perses unter den Griechen einheimisch geworden. Aus einer Säule springt als Mann und Löwe der dem Mithras gleichgestaltete indische Wischnu hervor. Der auf Gemmen und Munzen vorkommende Löwe, welcher einen Stier würget, ist nichts anders als die Sonnenkraft, welche die Erde unterwirft und durchdringt. Hat aber die Sonne im Thierkreis das Zeichen des Löwen erreicht, so durchdringt sie mit ihren feurigen Strahlen die Erdfeste am allertiefsten. Auch in der Bibel ist der Löwe das Bild der unwiderstehlichen Kraft Gottes, und Theile des Löwenkörpers waren auch dem Gebilde des Cherub beigefügt [2]). —

Seite 2 0. — Es darf endlich aber auch die *agrarische* Bedeutung der Schlange nicht übersehen werden, worüber ich mich neulich in den Münchner gelehrt. Anz. 1838, S. 119 — 190, oben S. 205 ff., ausführlicher erklärt habe, auch mit Beziehung auf Genesis III. 14. 19. Hier nur diess Eine noch: Die morgenländische Naturgöttin Mylitta, welche keine andere als *Mithra* ist (Herodot. I. 131) kommt auf assyrischen Bildwerken als allgemeine Mutter und *Ernährerin* mit *Schlangen* in den Händen vor.

1) Porphyr. de Abstin. IV. 16 p. 352 Rhoer.

2) Symbolik I. B. S. 279 f. 3. Ausg. und über den Löwen im Gebilde des Cherub K. Ch. W. F. Bähr's Symbolik des Mosaischen Cultus I. S. 342—344.

Hieraus wird sich von selbst ergeben, warum unter dem Stieropferer und Sonnengenius Mithras in unserem Bildwerke auch der wachthabende Löwe erscheint. — Dass sein Kopf nur sichtbar ist, deutet, wie man auf andern Mithrassteinen sieht, die Höhle an, woraus er hervorkommt. Von ihm war auch der Grad *Leontica* in den Mithrasweihen genannt. Letzterer ist zugleich hier durch dieses Thier bezeichnet; so wie der andere Grad, *Coracia*, genannt, durch das Bild des himmlischen *Raben* Eorosch, welcher, wenn auch andere heilige Vögel in den Mithrasdenkmalen fehlen, doch in allen fast beständig vorkommt [1]), nur in dem Neuenheimer nicht; er ist aber wahrscheinlich vorhanden gewesen; denn an der Stelle über dem Bogen, den der Mantel des Mithras bildet, wo dieser Vogel gewöhnlich seinen Platz hat, zeigen sich in einer Lücke des Steines deutliche Spuren dieses Ausfalls.

Eben so ständig, und gewöhnlich an demselben Ort und in derselben Stellung, nämlich gegen den sterbenden Stier von vorn heranspringend, wie unser Bildwerk ihn zeiget, erscheint der *Hund*. Auch diesem Thier hat man in dieser Umgebung eine falsche Bedeutung untergelegt, als wolle er des Stieres Leib zerreisen und fressen. Veranlassung zu solchem Irrthum haben griechische Schriftsteller gegeben, welche von Baktrern und Medern erzählen, sie hätten abgelebte Greise oder gar alle Sterbende noch lebend den Hunden vorgeworfen [2]). Zwar beobachteten die Perser die Vorschrift: „dem Lebendigen übergebt die Todten," d. h. sie brachten die Gestorbenen auf hoch aufgebaute und wohlverwahrte Friedhöfe (Dakmeh's), um sie dorten an der Luft vertrocknen oder von den Vögeln verzehren zu lassen. Jener Bericht hat aber im Missverstehen einer persischen Sitte seinen Grund. Wenn sie nämlich glaubten, dass es mit einem Kran-

1) Ueber diese heiligen Vögel s. v. Hammer Mithr. p. 51 und 126, vgl. N. Müller a. a. O. S. 131; über den Mithrasraben s. S. 511 mit Anm. 2.

2) Das erstere berichtet Onesikritos bei Strabo XI. p. 514 Tzsch.; das letztere Bardesanes bei Eusebius Praep. Ev. VI. p. 277.

ken zu Ende gehe, so verrichteten sie das sogenannte Sagdid (d. h. der Hund siehet), indem sie einen Hund von der Seite des Sterbenden her durch einen Bissen Brod heranlockten, damit er jenen ansehen musste. Der Sinn dieses Gebrauches lag nicht bloss in der Achtung, worin bei den Persern die Hunde, als treue Gefährten und Wächter der Menschen und Heerden und als Auflockerer des Erdbodens standen, sondern in einer astronomischen und anthropologischen Beziehung, welche auch bei den Aegyptiern Eingang gefunden. In der Letzteren Hieroglyphenschrift wurde ein Balsamirer menschlicher Leichname und Todtenbestatter durch einen Hund bildlich bezeichnet, und der Gott Hermes, dem man die Kunst des Balsamirens beilegte, ward mit einem Hundskopfe vorgestellt; wie wir ihn denn in ägyptischen Grabesgemälden abgebildet sehen, wie er einen von ihm einbalsamirten Leichnam zur Bestattung einsegnet. Dieser Gott ward aber nicht bloss Todtenbestatter, sondern auch Seelenführer genannt, weil er die Seelen der Abgeschiedenen zu den himmlischen Sphären und durch den Kreis der Fixsterne zurückfuhren sollte. Unter diesen letzteren war aber der Sirius der Stern des Hundes. So kam auch der siderische Hund Sura bei den Persern als der treue Wächter der himmlischen Heerde (d. h. der Sternenthiere des Zodiakos) und als Begleiter der Seelen vor; und jener Gebrauch des Sag-did, d. h. das Aufblicken des Hundes zum Sterbenden, war eine symbolische Handlung, wodurch die Hoffnung der Unsterblichkeit der Seelen und ihrer Rückkehr in himmlische Wohnungen versinnlicht werden sollte. So gesellte die persische Theologie in den Mithrasbildern dem sterbenden Stiere den aufschauenden Hund bei, weil aus seinem Leichnam neues Pflanzen-, Thier- und Seelenleben hervorgegangen, und weil er weissagend auf den Hundsstern, als das Zeichen der Palingenesie der Seelen, hingewiesen hatte [1]).

1) Göthe's Divan, Buch des Parsen S. 244. Zendavesta II. 1. Seite

Steigen wir in dem Mittelfeld aufwärts, so stellen sich auch hier, wie fast allenthalben, *die beiden fackeltragenden Jünglinge* in phrygischer Tracht zu beiden Seiten des Stieropfers dar, der eine mit erhobener, der andere mit gesenkter Fackel. Ueber ihre Bedeutung sind die Ansichten sehr verschieden. Einige halten sie für blosse Ministranten, welche die in der helldunkelen Grotte vorgehende Opferhandlung beleuchten; Andere für Jugend und Alter, oder Leben und Tod. Montfaucon nannte sie auch Mithras, und dachte sich darunter die Sonne im Auf- und im Untergange, so dass der mittlere, auf dem Stiere knieend, die Sonne in ihrem Mittagspunkte bezeichne, und in den dreien der dreifache Mithras, wie er genannt wird, vorgestellt wäre. — Nun aber erscheinen in unserm Bildwerke Sonne und Mond noch zweimal; welches doch ein sonderbarer Pleonasmus wäre. — Dieselbe Schwierigkeit trifft auch die andere Erklärung, dass die beiden Jünglinge den zu- und abnehmenden Mond darstellten, obwohl es keinem Zweifel unterliegt, dass in antiken Bildwerken Artemis-Diana mit erhobener und mit niedergesenkter Fackel in dieser Bedeutung mehrmals vorkommt [1]). Wieder Andere wollten in ihnen den Frühling und Herbst erkennen. Für eine andere Annahme, dass der Jüngling mit erhobener Fackel den Morgenstern (Phosphoros), der mit gesenkter den Abendstern (Hesperos) bezeichne, spricht die Wahrnehmung, dass beide in einem Monument mit Sternen auf den Köpfen vorgestellt sind. Dagegen wendet v. Hammer ein, diese Vorstellung sei nicht persisch, sondern persisch sei Anahid (Anaïtis) als Morgen- und Abendstern in

104 und III. Seite 250. Ueber die Hieroglyphe des Hundes und Hermes *ἐνταφιαστής* und *ψυχοπομπός* Horapollo I. 39 mit Leeman's Note p. 256 und Champollion im Musée de S. M. Charles X., p. 34. 751 sqq. Ueber Sura als Hund der himmlischen Heerde und Seelenführer Guigniaut in der französischen Uebersetzung der Symbolik I. Notes p 713 sq. und Herder's Vorwelt S. 271 f.

1) S. Hug, Untersuchungen über den Mythos der alten Welt S. 79.

Einer Göttin vereinigt. Er deutet diese Fackelträger vielmehr als zwei symbolische Gestalten, worin der Fall und das Wiederaufsteigen der Seelen versinnlicht sei, und bringt zur Bestätigung dieser Erklärung den morgenländischen Mythus von zwei Genien Harut und Marut (Geist und Vernunft) bei, welche, auf Erden herabgestiegen, sich in den Menschenkörper verliebt hätten. Dass die Lehre von der Seelen Fall und Rückkehr in der Mithraslehre versinnlicht war, bezeugen die Alten ausdrücklich; da aber diese Jünglingsgebilde nicht von morgenländischen, sondern von griechischen Künstlern ersonnen und dargestellt worden, so liegt kein Wiederspruch darin, dass die Mithrasdiener römischer Periode, für die jene Bildwerke gemacht worden, unter dem Phosphoros und Hesperos oder, einer andern Deutung nach, unter der Frühlings- und Herbstsonne ohnehin an die aufwärts steigende und an die gefallene Seele dachten [1]). — In jedem Fall und wie man diese Fackelträger auch benennen mag, sind in dieser hell aufleuchtenden und in der ausgelöschten Fackel zu beiden Seiten der Grottendämmerung die Grundgedanken der altpersischen *Licht-* und *Streittheologie* gegeben, welche wir oben schon in dem Mythus von dem aus dem Dunkel der Erde zum Tageslicht hervorgegangenen Sohne des Mithras, genannt Diorphos, angetroffen haben, und die ich nicht besser als mit den Worten eines unserer grössten Dichter bezeichnen kann [2]):

---

1) Porphyr. de antro Nymph. cap. 18 und über diese verschiedenen Deutungen, die meinige combinirte ausgenommen, Lajard Nouv. Obss. sur le basrelief Borghèse pag. 29. N. Müller a. a. O. S. 101—103 und v. Hammer Mithriaques pag. 55 sq. Lajard erklärt jetzt (Nouv. Ann. p. 16 sq.) die beiden Fackelträger so: „—Mithra entre deux figures, dont l'une porte son flambeau élevé, *pour rappeler l'équinoxe du printemps*, l'époque, où le soleil s'élève au-dessus de notre hémisphère. L'autre tient son flambeau baissé vers la terre, et fait allusion au mouvement contraire qu'exécute cet astre à l'époque *de l'équinoxe d'automne*."

2) Die Weisheit des Brahmanen, ein Lehrgedicht von Friedrich Rückert I. S. 11.

„Drei Eigenschaften gibt's, die sich verschieden gatten
In dir und jedem Ding: Licht, Finsterniss und Schatten.
Urgöttlich ist das Licht, ungöttlich Finsterniss,
Und zwischen beiden sind die Schatten ungewiss.
Die Schatten suchen Theil am Licht, um zu entstehn,
Und durch die Finsterniss entstehn sie und vergehn.
Ob sie in Finsterniss vergehen, ob im Licht?
Im Kampf vergehen sie, denn dies und jene ficht.
Im Kampf, in welchem sie vergehn, entstehn sie immer,
Versöhnen wollen sie den Kampf und können's nimmer.
Sie legen, um den Kampf zu sühnen, sich dazwischen,
Und müssen in den Kampf sich wider Willen mischen."

Unser Bild hat noch das Eigne, dass die beiden Jünglinge neben den Fackeln auch noch *Blumen* tragen, denn der Blumenkelch ist in der Hand des Jünglings mit gesenkter Fackel deutlich sichtbar. Jedem der Geister höchster Ordnung (Amschaspands), so wie denen der folgenden, waren bei den Persern Blumen geheiligt. Weil diese Blumen hier sich zu den Büsten des Sonnengottes und der Mondsgöttin erheben, so könnte man bei der einen an einen Zweig einer Art von Teucrium (Marum) denken, weil dieses der Sonne, und bei der andern auf die Lugues genannte Blume rathen, weil letztere dem Monde geheiligt war. Nach der dem Mithras geweihten Blume brauchen wir nicht besonders zu fragen, da die Urkunde von ihm sagt: ihm sei alles Neuaufkeimende zugeeignet. Vorzugsweise jedoch vielleicht die *Lilie* (wovon zwei Arten in demselben Verzeichniss heiliger Pflanzen genannt werden), weil sie in unserm Bild erscheint, und weil dieser Blumenname mit dem dieses Gottes in persischen Eigennamen verbunden vorkommt: Susi-Mithres, d. h. Lilien-Sonne, wie denn auch eine Hauptstadt des persischen Reichs Lilienstadt (Susa) von den hier reichlich wachsenden Lilien genannt ward [1]). Jedenfalls können wir die Beziehung der

1) Die persische Urkunde ist Bundchesch XXII. S. 1[illegible] des Zenda-

Blume zum Sonnenführer Mithras mit desselben Dichters Worten aussprechen [1]):

„Sein Finger hat das Haupt gekehret
Der Blume, die der Sonne Gang
Vom Auftritt bis zum Niederschreiten
Mit stillem Blicke soll begleiten."

Hiermit verbanden sich jedoch, nach dem Geiste dieser Religion, auch magische Gebräuche. Aus Tamariskenzweigen weissagten die medischen Magier, und von den Persern meldet die Geschichte: sie verrichten sehr lange Beschwörungsgebete, während sie einen Büschel dünner Tamariskenzweige über dem Altar halten [2]).

Von denBlumen kommen wir zu den *Bäumen*, wovon auf dem Neuenheimer Steine, um von diesen vorerst zu sprechen, sieben zwischen den Köpfen von den *Sonne*- und *Mondsbüsten*

---

vesta. Der persische Eigenname *Σουσαμίθρης* bei Plutarch Alcib. cap. 39. mit Bähr p. 261; der äthiopische lautet: *Σισιμίθρης* (Coray zum Heliodoros X. p. 325); der Name der Stadt *τὰ Σοῦσα*, in der Bibel Schuschan; — die Blume hiess *σοῦσον* (Athen. XII. p. 409 Schwgh.). An den Säulen des Salomonischen Tempels waren die Knäufe mit lilien- oder lotusförmigen Zierrathen geschmückt (Gesenius im Handwörterbuch S. 748 f.).

1) Fr. Rückert's Erbauliches und Beschauliches aus d. Morgenland II, aus der *Naturbetrachtung eines persischen Dichters* S. 5. — Es ist von Gott die Rede.

2) Dinon in den persischen Geschichten beim Scholiasten des Nikander vs. 613, vergl. Strabo XV. p. 224 Tzsch. Das ist Tamarix orientalis, auf deren Blättern sich Honig erzeugt (Kurt Sprengel Gesch. d. Botanik I. S. 217). In den Leontica der Mithrasweihen wurden die Novizen, statt des Wassers, mit Honig gereinigt; und dem Mithras-Perses brachte man als dem Erhalter der Früchte Honig zum Opfer, wegen der antiseptischen Eigenschaft des Honigs. Auf jene Weihen bezieht sich die Biene im Maule eines Löwen auf antiken Bildwerken (z. B. bei Hyde de religione veterum Persarum p. 134), worüber der siebenstrahlige Stern des Mithras schwebt.

aus einem Felsengebirge emporsteigen. Zehntausend verschiedene Bäume sollen aus dem Körper des zerlegten Urstiers hervorgegangen sein. Unter ihnen sind ausgezeichnet Hom und Barsom. In dem ersteren, den auch die Griechen kennen, sollte das Gesetzeswort vorgestellt sein. Er ist ein Baum der Erkenntniss, aber auch des Lebens; denn es heisst von ihm: „der den Tod vertreibende Hom wird zur Auferstehung der Todten das Leben geben.“ Daher auch ein Stück von seinem Holze zu jedem Opfer wesentlich war. „Mit dem Hom, heisst es ferner in den Cultusformeln, dem Fleisch und dem Barsom spreche meine weise Zunge das Wort aus;“ und an einem andern Orte: „Yaçna (Izeschne) den Bäumen, dem *Monde*, der *Sonne*, die über dem Baume Barsom wacht, dem *Mithra*, dem Häuptling aller Provinzen.“ Desgleichen: „Der Mensch sei rein, spreche Yaçna und halte das Holz des Barsom mit dem Fleisch der Thiere in seiner Hand.“ Barsom wird für die Cypresse gehalten; und wenn auch Palmen und einige andere Bäume auf den Mithrasdenkmalen erscheinen, so sind doch auf dem unsrigen, auf dem Heddernheimer, Siebenbürger u. a. am häufigsten cypressenartige Bäume oder wirkliche Cypressen, die man auch Friedensbäume nannte, abgebildet [1]).

Zu beiden Seiten dieser sieben Bäume erscheinen an den oberen Ecken des Mittelfeldes die grossartigen Büsten der *Sonne* und des *Mondes*, jene, wie bemerkt, durch sieben Strahlen, dieser durch die auf dem Vorderhaupt schwebende Mondessichel kenntlich. Bemerkenswerth ist noch, dass die Haare der Luna ganz nach der Weise geordnet sind, wie die jüngere Faustina sie zu tragen pflegte; wie man an Büsten und auf Münzen sieht. (Die sieben Strahlen des Sonnen-

1) S. Bundehesch XXVII. pag. 105 sq.; Plutarch. de Isid. et Osirid. p. 514 Wyttenb., wo der Hom *Ὅμωμι* genannt wird; Neaesch Khorsched bei Anquetil II. p. 13 und Neaesch Mithra I. p. 16. vergl. v. Hammer Mithriaques p. 29. 46. 126 und 156 sq.

hauptes, wie die sieben Bäume und die sieben Aehren am Schweife des Stieres scheinen absichtlich an diese heilige Zahl des Mithras erinnern zu sollen.) Beide sind organische Fortsetzungen des in dieser Bildnerei herrschenden Dualismus von Tag und Nacht, Licht und Finsterniss. Beide sind Beigeordnete des Mithras. Von der Mithra-Selene (Luna) ist insbesondere noch zu bemerken, dass die Magier sie die Vorzeichengeberin oder Wahrsagerin für die Perser nannten. Wenn es aber in einem Gebet an den Mithras [1]) ferner heisst: „Mein Gebet bei der *Neige* oder *Höhe* der Sonne, und wenn sie über den furchtbaren Albordi tritt, gelange zu Dir," oder wie unser grosser Dichter den Parsen sagen lässt:

„Wenn die Sonne sich auf Morgenflügeln
Darnawends unzähligen Gipfelhügeln
Bogenhaft hervorhob",

so schreiten wir damit zu dem Mittelfelde der *oberen Querleiste* unseres Denkmals, wo wir *den Mithras in hastiger Bewegung den auf vierspännigem Wagen über Berggipfel aufwärts fahrenden Sonnengott* begleiten sehen, während rechts die *Mondsgöttin ihr Zweigespann bergabwärts* lenkt. — Es war Dichter- und Künstlersitte, der Sonne vier, dem Monde zwei und den Sternen ein Ross beizufügen [2]). Die Perser weihten und opferten zuweilen auch dem Sonnengotte weisse Rosse. Jenes hatten die Ebräer von den Persern angenommen. Daher es heisst: „Und Josias that ab die Rosse, welche die

---

1) Herodot. VII. 37 mit der Erklärung dieser missverstandenen Stelle in der Symb. I. B. S. 333, 3. Ausg. — Das Gebet steht im Jescht Mithra, Carde 29; im oben angeführten Carde 4 desselben Lobgesanges kommt dieser erste der Izeds aus der Morgengegend über das Gebirge, worüber der Sonnengott mit eilenden Rossen fährt. Die Dichterverse sind dem Buche des Parsen in Göthe's Divan entlehnt S. 243.

2) Lutatius zu Statius Theb. VI. 239. Spanheim zum Callimachus h. in Del. v. 169 und Böttiger's Kunstmythologie I. S. 319.

Könige Juda hatten der Sonne geweiht am Eingange des Hauses des Herrn“ [1]).

Zunächst rechts und links von diesem oberen Mittelfelde schliessen sich zwei andere Felder an, welche einen aufrecht stehenden und einen knieenden *Bogenschützen* zeigen, beide im Begriffe von unten Pfeile abzuschiessen. Kampfrustige muthige Verehrer verlangte das Persergesetz, und der Bogen war eine Hauptwaffe der Perser; der knieende Bogenschütze ist auf persischen Gold- und Silberdariken eingeprägt: ein kaianischer Bogen, nach dem Namen der zweiten Königsdynastie, bedeutet noch im Neu-Persischen einen starken Bogen. — In unserm Bilde schiessen die Bogenschützen ihre Pfeile gegen über ihnen schwebende Wolken ab, welche durch ihre Schatten der Erde das Sonnenlicht entziehen. Das ist ein Dienst gegen die Dämonen der Finsterniss: „*Mithras* schlägt durch seinen Dolch, durch seines grossen *Bogens* Stein die Dews zu Boden“ — „Sprich zu mir, o Mithra, von den tausend *Bogen*, — die das *Gute des Himmels* bewirken, und durch den Gürtel die Dews schlagen.“ Auf einem geschnittenen Stein ist in einem *Bogen* ein Löwe eingespannt; über und neben ihm Sonne, Mond und Stern. Bogenschütz und Streiter wurde dem Sonnen-Apollo zu beiden Seiten gestellt: „damit die Sonnenstrahlen, was sie treffen, durchdringen können.“ Dass auch die Perser den Bogen in allegorischen Bedeutungen nahmen, bezeugen mehrere Stellen ihrer Schriften. Halten wir uns an's Nächste. Knieende und stehende Bogenschützen, wie hier, erscheinen auch auf anderen Gemmen und Münzen neben orientalischen Cultusbildern, insbesondere aber auch auf mehreren Mithrassteinen mit dem Stieropfer. Es sind solarische Mithrasgebilde; und wie jener

---

1) 2. B. der Könige XXIII. 11. vergl. Xenophon Cyrop. VIII. 3. 11. und Curtius III. 3. 28. Diese Vorstellung von Sonne und Mond auf Wagen wiederholt sich auf den Mithrassteinen, z. B. auf dem von Heddernheim und auf dem Pariser aus der Villa Borghese.

in den Bogen eingespannte Löwe mit Sonne, Mond und Stern den Grad der Leontica bezeichnet, so bedeuten diese stehenden und knieenden Schützen des Mithras *Krieger* (milites), und die in diesen Grad Eingeweihten bekämpfen die Licht verhüllenden Wolkenschatten, wie Mithras selbst die Dämonen der Finsterniss [1]).

Bei dem äussersten Seitenfelde, oben rechts, entsteht zuvörderst die Frage: wer ist der *mit phrygischer Mütze bedeckte, bis an die Brust aus dem Wipfel eines Baumes hervorragende Mann?* Ist es der Verkündiger des Gesetzes Hom, aus seinem Baume des Lebens hervorwachsend? Wir wissen, er war selbst als Baum der Erkenntniss und des Lebens und als von den Todten erweckendes Holz vorgestellt. Auf dem Heddernheimer Denkmal steigt eine ähnliche Männergestalt mit dem ganzen Oberleib aus einem Baume hervor; worin der Erklärer „den halbentwickelten Menschen, wie in der Wiege, so im Herzen des unentwickelten Baumes“ erkennt. — Oder wäre vielleicht gar in diesem Zwiegewächs eine Idee von der Seele der Pflanzen und von dem organischen Aufsteigen des Vegetabilischen zum Animalischen, ja Anthropischen versinnlicht? Da die Mithraslehre so manches Indische aufgenommen, so möchte ich zunächst an jene hindostanischen Baum- und Pflanzengötter denken, deren Ursprung, schon in alt-indischen Mythen wurzelnd, sich in den Dionysisch-Bakchischen Fabeln und Bildern bis zu den Griechen hin verpflanzt hat; wie so viele Städtemünzen, besonders kretische,

---

1) Ueber Kéman-Kaiani, d. h. starker Bogen, Herbelot Biblioth. Orient. in Caian I. p. 463. — Die Anrufungen stehen im Jescht-Mithra card. 29 und card. 31. — Der Löwe in einem Bogen mit Sonne, Mond und Stern auf einem Chalcedon Symb. I. Taf. VI. nr. 19, 3. Ausg. Der Bogenschütze neben dem Sonnengott, Martianus Capella I. 13, p. 44 sq. ed. Kopp. Die Allegorieen bei Hyde de Relig. vett. Persar. pag. 307 und 528. Die Bogenschützen auf Gemmen und Münzen des orientalischen Cultus, bei F. Lajard Recherches sur le culte de Venus pl. I. nr. 6. und 7.

und einige geschnittene Steine beurkunden [1]). — Aber wie Mithras aus einem Berge einen Sohn hervorgerufen, so konnte er, der Urheber und Erhalter der Pflanzen und Bäume, auch wohl aus einem Baume sich einen Sohn und Diener erweckt haben. Hiermit würde organisch zusammenhängen:

Das Gegenbild *links in dem Felde dieser obersten* Leiste, welches einen *unbekleideten, jedoch mit einer phrygischen Mütze bedeckten, gegen einen Baum seine Hände ausstreckenden Jüngling* vor Augen stellt. Sagt er: Izeschne Barsom, d. h. lobpreisset und segnet er den heiligen Baum? oder pfleget er ihn? In jedem Falle thut er das, was das Persergesetz forderte, und was insbesondere dem treuen Mithrasdiener zukam, der, wie der jüngere Cyrus, bei diesem Gotte alsdann betheuern konnte, er habe sich der Baumpflanzung und Baumpflege selber angenommen.

Noch sind in den *äussersten Ecken der obersten Leiste* rechts und links die beiden *geflügelten Köpfe* zu bemerken, denen *ein Hauch aus dem Munde geht.* Vier solcher geflügelten Büsten, wovon aber nur Einer, der unterste rechts, hauchet, erscheinen auf dem Monument von Heddernheim, und der Erklärer bezeichnet sie so: „vier *Hermesköpfe* auf den vier Ecken in den vier Hauptqualitäten der Seelenleitung, bei der Geburt, bei dem Tode, der fesselnden Beredtsamkeit, des Glücks im Weltverkehr;" und im Verfolg: „Auf derselben Tafel ein anderes Mercurbild, das auf den Ecken des Oblongums vier Köpfe zeigt, welche unbezweifelt die *vierfache Natur Mercurs* andeutet, wie auf dem Heddernheimer Mithrasrelief" u. s. w. An sich hätte die Einführung des Hermes-Mercurius in einen mithrischen Bilderkreis, zumal aus der

1) N. Müller a. a. O. S. 106. Der aus Pflanzen und Bäumen hervorgewachsene Dionysos-Bakchos war indischen Ursprungs. Ueber die griechischen Münzen und Gemmen mit ähnlichen Vorstellungen, sowie über die hindostanischen Gebilde derselben Gattung, Symbolik I. Band, S. 467 ff. mit Taf. II. nr. 4. u. 5. und Taf. VI. nr. 22.

römischen Kaiserzeit. nichts Unzulässiges; und wir haben oben selbst aus einem griechischen Autor bewiesen, dass der auf diesen beiden Denkmalen, wie auch auf dem Ladenburger, dargestellte Mithras- oder Dschemschids-Becher auch das magische Gefäss des Hermes-Mercurius sei. Aber andere Schwierigkeiten drücken diese Deutung; denn zuvörderst kann man fragen: warum geht allein aus des *letzten* Mercurius, des Seelenführers, Mund ein Hauch aus, und nicht auch, oder vielmehr noch, aus dem der drei übrigen? Auch weiss das Neuenheimer Monument von vierfachen Qualitäten, oder viererlei Mercuren nichts, denn es hat nur zwei Büsten. Viel besser bleibt man also bei dem allgemeinen Ausdrucke Mystagog, oder Guru; deutet mit v. Hammer die vier Büsten auf dem Heddernheimer Relief so, dass es vier Einweihende seien, und erklärt den Hauch des Einen für den geistigen Anhauch, womit der Vorsteher den Neophyten in die Weihen aufnimmt (le souffre spirituel par lequel le mystagogue doit avoir initié le récipiendaire) mit der Erinnerung an die noch heute übliche Sitte, die Novizen in die Orden der Derwische, auf welche viele alte Mysteriengebräuche sich fortgeerbt haben, durch Anblasen einzuweihen [1]). — Auf unserm Denkmale bezeugen aber die oben auf beiden Seiten über den sämmtlichen Bildwerken schwebenden Flügelköpfe durch den Hauch ihres Mundes auf's sprechendste, dass hier Götter und die ihrem Dienste Geweihten in Handlung erscheinen.

Steigen wir nun zunächst links herab, so zeigt uns *das erste Seitenfeld* so deutlich, wie kein anderes Denkmal, *den aus dem Felsen gebornen Mithras selbst.* Sein regelmässiges ausdrucksvolles Angesicht ist wohl erhalten. Bis zum Unterleib aus Klippen hervorragend, hält er mit der einen Hand

---

1) N. Müller a. a. O. S. 9 u. 43 f. v. Hammer Mithriaques p. 129 sq. Die Flügel können die schnelle Einsicht und den Schwung der Gedanken bezeichnen, wie an den Köpfen der Musen (Winckelmann's Werke II. 545 neue Dresd. Ausg.).

die Sonnenscheibe oder auch vielleicht die Weltkugel [1]) empor, mit der andern den goldenen Dolch, womit er den Erdstier tödten oder die Erde spalten wird, abwärts gesenkt. Er ist aus dem erhitzten (durch Blitz entzündeten) Felsen geboren, ein Mythus, welcher mit dem Feuerdienst der Parsen zusammenhängt, eine Anschauung, welche unser trefflicher Dichter in einem Lobgesang auf den Herrn des Lebens so ausgesprochen hat:

„Er schürt des Erdenfeuers Flamme,
Dess lichte Funken Rosen sind";

und ein anderer:

„Und nun darf der Mensch als Priester wagen
Gottes Gleichniss aus dem Stein zu schlagen" —

zum Brandopfer nämlich; wesswegen er dann auch dem heiligen Feuer gegenüber seinen Mund mit einem Vortuche (Penom) verhüllte, damit der Odem des materiellen Leibes das Feuer nicht verunreinige. — Aber Mithras, der Sonnengenius, ist selbst ein Blitz- und Donnergott, und wird ausdrücklich so genannt, namentlich in einer Votivinschrift, wo ihm unter diesem Namen eine heilige Grotte geweiht wird. Er sollte auch durch Befruchtung eines Berges (durch Blitz und Donner) einen Sohn erzeugt haben [2]). In dieser meteorologischen Eigenschaft fiel Mithras in den vorderasiatischen

---

1) S. oben S. 292 mit Anm. 1. „Oder — die Weltkugel" habe ich wegen bildlicher Vorstellungen gesagt, die den Blitzgott Juppiter so vorstellen, wovon gleich zunächst. — Die folgenden zwei ersten Verse sind Fr. Rückert's Gedicht: Naturbetrachtung eines persischen Dichters (a. a. O. S. 4) entnommen; die zwei letzteren dem Buche des Parsen in Göthe's Divan S. 245.

2) S. oben S. 292 mit Anm. 2. — Die Inschrift hat Gruterus p. XXXIV. nr. 5: Deo Soli invicto Mithrae Fl. Septimus Zosimus V. P. Sacerdos Dei *Brontontis* et Hecatae hoc spelaeum constituit. — *Βρόντων* kommt in griechischen Schriftstellern vor; aber in einer andern Inschrift bei Doni (l. 33. p. 9) heisst es ausdrücklich: *Ἡλίῳ Μίθρᾳ Ἀστροβρόντῳ Δαίμονι Νεβάρδῃ Εὔτυχος Δῶρον.* Man bessere: *Ἀστροπροβρόντῃ* (fulmine tonanti).

Cultен mit dem Juppiter zusammen, der selber Blitz (fulgur) genannt wurde [1]).

Den *Blitz* sehen wir denn auch auf dem *zweiten* Felde dieser Seite recht bedeutend. Er ist auch auf andern Mithrassteinen abgebildet; aber erst v. Hammer hat eine glückliche Anwendung davon gemacht. Er erinnert auch an den Mithras-Bronton auf einer Inschrift, und da wir gar keine Nachricht über das Zeichen haben, womit der Mithrasgrad der *Persica* kenntlich gemacht war, das Feuer Mihr-Berzin (d. i. des Mithras-Perses, des Zendavesta) aber nichts anders als der Blitz war, so findet er wahrscheinlich, dass das Symbol des Blitzes den Perses und die Persica bezeichnete. Ehe ich nun unser Bild näher betrachte, muss ich hierbei an die aus der Mithraslehre herstammende griechisch-argolische Sage von Perseus erinnern, der vom Juppiter im Goldregen (d. i. im Feuerregen) im unterirdischen Gemache der Danae (der Erde)

---

wenn anders die spätere halbbarbarische Gräcität sich nicht eine solche Abkürzung erlaubt hat. Lajard (Nouv. Ann. p. 23) führt dieselbe Inschrift ohne Bemerkung über den sonderbaren Ausdruck an. In den Monumens Romains et Gothiques de *Vienne* en France par *E. Rey* et *E. Vietty*, pl. XVIII kommt auf einem grossen Bildwerke die Inschrift vor: Jovi Fulguri Fulmini. Herr Vietty übersetzt p. 20 das Fulmini durch Tonnère und will darin einen Pleonasmus finden. Es ist keiner, und die Worte besagen: Jupiter dem *leuchtenden und einschlagenden* Blitz. (Man s. Cic. de Divinat. II. 19, p. 366, Moser mit den Auslegg.) [Kunstblatt 1838, p. 334.]

1) Eine Inschrift (bei Gruter p. XVII. nr. 12) lautet: *Jovi sancto Brontonti*, wo Juppiter also denselben Beinamen wie Mithras führt. Das ist der *Ζεὺς καταβάτης*, Juppiter Fulgerator, der im Blitz und Donner herabsteigende Juppiter, wie er auf syrischen Kaisermünzen vorkommt; wovon ein Exemplar in unsrer akademischen Sammlung von Antoninus Pius auf der Rückseite hat: *διος Καταιβατου Κυρρηστων*. Juppiter, auf einem Felsen sitzend, hat zur Linken den *Blitz*, in der Rechten die Lanze, vor seinen Füssen den Adler (s. *J. A. Brummeri* Prolusio continens Recensionem Graecorum aliorumque veterum numorum. Heidelb. 1836, P. 27).

gezeugt worden war [1]). In unserem Bilde sehen wir nun einen priesterlich am Hinterhaupte beschleierten Mann, in der einen Hand einen Hirtenstab, mit der andern einen Blitz über einem Altar haltend; ein zweiter von vorn unbekleideter, mit einer langen Lanze ausgerusteter bartiger Mann, mit einer turbanartigen Kopfbedeckung, empfangt den Blitz aus der Hand des erstern. Bezeichnet diese Handlung eine Blitzesweihe? Oder ist es eine Blitzesschau in Folge einer Vermischung von Mithrascult mit etrurisch-römischer Weissagerei? [2]) Diess liesse sich in Bezug auf Mithras, den Beschützer der Bäume und Früchte, wohl denken. Ich bleibe jedoch beim Nächsten, und stelle mir unter dem darreichenden Priester einen Oberalten der *Patrica*, des höchsten Mithrasgrades, vor, der durch Uebergabe des Blitzes den Empfänger zum *Perses* weihet, d. h. in den Grad der sogenannten Persica aufnimmt [3]).

---

1) Der Blitz auf mehreren Mithrassteinen, z. B. auf zweien bei Hyde (de Rel. vett. Perss. p. 113). Die Vermuthung ist in v. Hammer's Mithriaques p. 51 —; der argolische Mythus von des Perseus Geburt bei Pausanias II. 21. 7, vergl. Symbolik I. Bd. S. 284 ff., 3. Ausg. und S. 469 über die asiatischen Mythen vom βροντόπαις d. i. dem Sohne des Donners.

2) Die Etrusker hatten Blitz- und Donnerbücher und nahmen neun Blitzgötter, worunter Juppitor, an (Plin. II. 52. Cic. de N. D. II. 25 mit den Auslegern p. 308 ed Moser et Cr.). Noch haben wir das Tagebuch einer Donnerschau (ἐφήμερος βροντοσκοπία), worin nach italischen Oertlichkeiten aus den Mondsständen für die Tage des Jahres und aus dem Donner Vorzeichen für Witterung und Wachsthum u. s. w. angegeben werden (bei Io. Laur. Lydus de ostentis cap. 27, p. 100 sqq. ed. Hase).

3) S. oben S. 312 f. Ein solcher Weihepriester heisst auf Inschriften: Pater patrum dei Solis invicti Mithrae, auch wohl pater et hieroceryx, oder wie man ändert *hierocorax*. (Silvestre de Sacy zum Sainte Croix II, pag. 131 sq, welcher also diese Conjectur des Reinesius [I. 48, p. 95] billigt.) Aber ein Pater konnte doch wohl nicht den blossen Ministranten, welches die Coraces waren, angehören. Ich vermuthe daher: Pater et *Hierax*, denn die Patres wurden ἱέρακες und ἀετοί, Falken und Adler, genannt (Porphyr. de Abst IV. 16 p. 351). Der Falke, ἱέραξ

In dem nächstfolgenden *dritten* Felde sehen wir einen *bärtigen Mann auf einem Felsenberge schlafend liegen.* Ist diess eine Incubation oder ein Schlaf, um Traumeingebungen zu erwirken, wie diess in vielen Grotten und Tempeln gewöhnlich war, selbst bei den Israeliten, die diesen Gebrauch von ihren heidnischen Nachbarn angenommen haben mochten? [1]) Aber der Schlafende hat den *Blitz* in der Hand. Es wird also wohl derselbe sein, der im vorigen Bilde den Blitz empfangen, als Perses eingeweiht worden, und nun auf dem Felsenlager ruht, mit dem Symbol in der Hand, anzudeuten, dass Mithras-Perses, der Blitz- und Felsgeborne, von nun an sein Führer sei. Es ist also eine dramatische Handlung.

---

eigentlich der heilige Vogel, war in Aegypten der Sonne heilig (Horapollo I. 8. p. 10 ed. Leemans.). In Mithrasmonumenten (z. B. bei Hyde tab. I. zu p. 113) schwebt ein *Adler* über einem *Blitz*, welches hieroglyphenartig dasselbe zu sagen scheint, was unser Bild darstellt, nämlich *der Pater ist Herr des Blitzes* und kann ihn also übergeben, nämlich sinnbildlich, z. B. ein fulmen fictile. In derselben Inschrift (sie steht bei Gruter XXVII. 4) nennt sich derselbe Mann nicht bloss Pater und Hieroceryx (oder nach meiner Vermuthung Hierax), sondern auch *Archibucolus* (ἀρχιβούκολος), *Erzrinderhirt;* welches unser Bild wiederum erläutert, in welchem der priesterliche Mystagog und Vater einen *Hirtenstab* in seinem Arme liegend hält. Schliesslich bemerke ich: das Einweihen wird auf Inschriften häufig durch *tradere*, *übergeben*, bezeichnet, und das correlate *Empfangen* durch *suscipere.* — Noch muss ich bemerken, dass die von Herrn J. Spencer Smith in einer Note zu v. Hammer's Mithriaques p. 22 unbestimmt angeführte Stelle des Eunapius p. 52 ed. Boisson. steht, und keineswegs die Identität des Eleusinischen Cultus mit dem Mithrasdienste beweist; denn der Sinn ist kein anderer als dieser: ein Mann aus Thespiä, der bereits Pater in den Mithrasweihen war, sei auch Hierophant in den Eleusinien geworden (s. Wyttenbach daselbst p. 183, vergl. auch Boissonade ebendas. p. 300 sq.). — Solche Cumulationen von Priesterstellen kommen beim Mithrascult öfter vor.

1) Jesai. LXV. 5. Cyrillus advers. Julian. p. 339 sq. Spanh. Meibom ad Hippocrat. Jus jur. V. p. 45, vergl. Fr. Münter's Religion der Karthager S. 93, 2. Ausg.

dergleichen in diesem Cultus ausdrücklich erwähnt werden [1]). Bei dem harten Felsenlager, worauf der Mithrasdiener hier niedergesunken, müssen wir aber vielleicht auch an einen Aufenthalt in der Wüste und an körperliche Erschöpfung durch langes Fasten denken, Prüfungen, die dem Novizen der Persica auferlegt sein konnten, um sich zu einem höheren Grade würdig zu machen [2]). — Von einem jeden der hier vorkommenden Mithrasdiener kann man also sagen, dass er seinen Streitdienst durch das heilige Feuer vollbringe; allenthalben kündigt sich Verehrung des Erd- und des Himmelfeuers (des Blitzes und der Sonne) an, und von dieser Seite lässt sich dieser ganze Cultus in die Worte eines Autors zusammenfassen: „Die Perser verehren den felsgebornen Mithras wegen des Feuers Mittelpunkt“ [3]).

Das *vierte* oder unterste Feld links zeigt uns *einen jungen, mit phrygischer Mütze bedeckten Mann, bemüht, eine grosse, mit einem etwas wenig gestreiften Rand eingefasste Scheibe auf seine Schultern zu nehmen, und sich aus der halbknieenden Stellung aufzurichten.* Wäre es etwa ein Himmelsträger Atlas, im Begriff das Himmelsgewölbe auf sich zu laden? [4]) In der That hat die mythologische Forschung eine solche Correlation herausgestellt: Mithras, den Sonnenführer, und Tantalos, den Himmelsträger im Osten, und Ammon, den Sonnengott, neben

---

1) S. oben S. 312.

2) S. oben S. 307.

3) Worte einer Inschrift: Sancto militat igne, bei v. Hammer Mithr. p. 52. Die Worte des Autors gehören Johannes dem Lydier an: s. oben S. 292 mit Anm. 1.

4) Ueber die bildlichen Vorstellungen dieses Mythus s. Raoul-Rochette Mémoire sur les représentations figurées du personnage d'Atlas. Paris 1835, mit einer Bildtafel, und Ed. Gerhard's Archemoros und die Hesperiden, Berlin 1838. Tab. IV. nr. 4 und 5, wo die Himmelsträger zweimal halbknieend vorgestellt sind, wie in unserm Bilde. Ueber jene Vorstellungen vergl. den Verf. S. 36—41.

Atlas, dem Himmelsträger, im Westen [1]). Vielleicht möchte aber folgende Vorstellung mit den übrigen Bildwerken unsers Denkmals mehr im Zusammenhang erscheinen. Da wir nämlich in den nächstvorhergehenden Seitenbildern die Darstellungen mehrerer Mithrasgrade vermuthet haben, so könnte in diesem Felde ein *Heliodromos* dargestellt sein. Denn wenn v. Hammer den vierspännigen Sonnenwagen hierauf beziehen will, so ist diess unzulässig. *Sonnenläufer* wäre vielmehr Mithras selbst zu nennen, der, wie wir in unserm Denkmal oben gesehen, raschen Laufs den fahrenden Sonnengott begleitet; aber ebensowohl den zweispännigen Wagen der Mondsgöttin, wie gleichfalls ebendaselbst bemerkt worden. Vielmehr scheint es in den dramatischen Festgebräuchen die Aufgabe des Heliodromen [2]) gewesen zu sein, eine schwere metallene Sonnenscheibe auf seinen Schultern tragend einen Lauf zu vollenden, und durch diese Anstrengung seinen Gott, den eilenden Sonnenläufer Mithras zu verherrlichen. Der grosse runde Argolische Schild ward auch als Abbild der Sonne vorgestellt, und bei Festscenen wahrscheinlich auch in der Procession einhergetragen [3]). Aber wir brauchen solche Vermuthungen nicht. Ein geschnittener Stein zeigt uns den Stier, das Symbol der Erde, mit der Sonnenscheibe auf seinem Nacken; ja im Monumente von Salzburg trägt der mit seiner Keule den Stier erschlagende *Mithras* selbst über dem Helm auf seinem

---

1) Buttmann's Mythologus I. S. 225, vergl. Symbolik I. Bd. S. 9 u. S. 241 f., 3. Ausg.

2) Ueber den Mithrasgrad des Heliodromos, wie mehrere Handschriften haben, s. oben S. 312. Jene Vermuthung des Herrn v. Hammer-Purgstall steht in den Mithriaques p. 52.

3) Dass der Argolische Schild bei der Festfeier zu Argos *wirklich* im Festaufzuge durch die Stadt getragen wurde, sagt Luctatius zu Statii Thebaid. II, 250 bestimmt, vergl. Heyne Excurs. IX zu Aeneid. III, 286. Diesen Schild sieht man auf einer von Panofka (Argos Panoptes. Taf. II. 3) zum erstenmal publicirten Paste (vergl. S. 19 f. daselbst) unter dem Pfau der Hera (Kunstbl. 1838, S. 334).

Vorderhaupte die *Sonnenscheibe*, und auf indisch-griechischen Münzen ist der Begleiter des Mithras, Oado, als ein jugendlicher mit einer *Strahlenkrone* geschmückter Mann im *Laufe* vorgestellt [1]). — Es wäre endlich der Analogie gemäss, wenn auch der Repräsentant des Mithras auf Erden, Dschemschid, der Stifter des Sonnenjahres, ja der personificirte Perserkalender, der persische Osymandyas und Janus, als Vorbild der Heliodromen mit einer Sonnenscheibe auf Haupt oder Schultern vorgestellt würde. Doch von ihm wird gleich zunächst noch einmal die Rede sein.

Die sämmtlichen Bildwerke in den *vier Feldern der rechten Seitenleiste*, welche, ausser dem *frei weidenden Stier*, drei *leichtbekleidete junge, mit phrygischen Mützen bedeckte Männer mit Stieren beschäftigt* darstellen, können aus einem dreifachen Gesichtspunkte betrachtet und erklärt werden. Erstlich, man bezieht die Scenen dieser vier Felder auf die Vorstufen der *geistigen Prüfungen* des in den Mithrasdienst Einzuweihenden, und erklärt sie aus der indischen Lehre von der Seelenwanderung und *Seelenreinigung* und der damit zusammenhangenden *Askese*. In diesem Falle wäre auf diese vier Vorstellungen unsers Denkmals im Wesentlichen das Alles anzuwenden, was ein geistreicher und gelehrter Orientalist von den analogen Bildern auf dem Tyroler Mithrasrelief von Mauls angedeutet hat; so dass in unserm obersten Seitenfelde rechts der Neophyt ebenfalls als persönlich verschwunden gedacht werden müsste, weil er im Körper des Rindes selbst die letzte körperliche Reinigung erleidet [2]). Ich bin am wenigsten

---

1) Der Erdstier und Mithras mit der Sonnenscheibe im Kupferhefte bei v. Hammer pl. IX. nr. 3 und 5 und *letzterer* daraus in der Symbolik Taf. V. nr. 13. (Ueber den Oado s. oben S. 297.) Auf diese Darstellung des Mithras spielt derselbe an in *Schiller's Album* S. 93:

„*Keul* und *Helm*, ich grüss' euch herrliche *Waffen des Mithras*"

u. s. w.

2) S. oben S. 306—309 mit den Anmm. Da ich die verschiedenen Stimmen sammeln will, so trage ich hierbei Herrn Lajard's Deutung mit

geneigt, eine solche Ausdeutung ohne Weiteres zu verwerfen, je mehr ich mich überzeugt habe, dass schon frühe indische Elemente mit der Lehre und dem Cultus der Mithriaca sich vermischt haben. Allein an der Annahme dieser Auslegungsart hindert mich einmal der Umstand, dass in unsern Bildern durchaus nur Ochsen (Stiere) und nirgends Kühe erscheinen; sodann die Ueberzeugung, dass andere Erklärungen näher liegen. —

Der zweite Standpunkt beruht nämlich auf bestimmten Zeugnissen der Alten, dass Mithras ausdrücklich der *Stierräuber* und daneben auch der Herr der *Zeugung* genannt wird — eine mysteriöse Bezeichnungsart, wobei man theils an die unbemerkt und verstohlen (diebischer Weise) in die *Materie* und in den *Erdkörper* eindringende und befruchtende *Feuerskraft* denken sollte, theils daran, dass Mithras als Ized (Genius) der *Sonne* im Zeichen des *Stieres* (im Thierkreise) der Finsterniss einen Tag, Monat, ein Jahr nach dem andern unvermerkt und heimlich entführt und in's Licht zurück-

---

seinen eignen Worten aus den Nouv. Annales p. 26 nach: „Quoiqu'il en soit, on peut supposer avec toute raison que dans nos deux tableaux la représentation d'un jeune homme monté sur un taureau est un emblème de la vie humaine, comme le *taureau-homme* dont il vient d'être question. Cela posé, si l'on observe que cette représentation est placée au-dessous de la figure *qui porte par les jambes de derrière un taureau renversé;* si l'on tient compte du mouvement ascendant de cette dernière figure et de la position particulière ou inverse du taureau ainsi porté la tête en bas, on ne repoussera peut-être pas l'idée de considérer ces deux emblêmes comme ayant trait *au cours de la vie, au dogme de la descendente et de l'ascension des âmes et probablement aux deux séries d'épreuves qui dans les mystères de Mithra constituaient l'hypobase et l'anabase.*“ — Diese zwei letzten Ausdrücke sind nicht passend. Vom Aufwärtssteigen oder von der Rückkehr der Seele zu ihrem göttlichen Ursprunge sagen die Griechen ἄνοδος, vom Rückfall in die materielle Welt κάθοδος; und in Bezug auf *unser* Denkmal habe ich keinen Grund, von der angenommenen einfachen Erklärung abzugehen. (Vergl. oben S. 287, Anm. zu Ende.)

bringt [1]). Dass Kühe Jahre bedeuten, und dass im Rind überhaupt ein Bild der Zeit gegeben ist, haben wir schon oben aus der biblischen Erzahlung von Josephs Traumdeutung gelernt. Diese bildlichen Bezeichnungen wurden in mithrischen Sagen vom Argolischen Perseus und vom Sonnenheros Herakles fortgepflanzt; welcher letztere Geryon's Rinder aus dem Westlande raubt und dem Ostlande zufuhrt, d. h. Tage und Monate aus dem Sonnenuntergangsgebiet in die Regionen des Aufgangs hinauffuhrt.

Mit dem Sonnenhelden Herkules, der sich durch die zwölf Thiere des Zodiakos hindurchkämpft, treten wir auf den dritten Standpunkt. In der ersten Silbe des Namens Dschemschid ist sein vorderasiatischer und ägyptischer Name gegeben. Jener ist zusammengesetzt aus Dschem und Schid (d. i. die Sonne), und wie der persische Dschemschid mit der Sonne verbunden ist, so begleitet auch der ägyptische Som die Sonne in ihrem Lauf; ein Sonnengott und Sonnencult, der sich von Tyrus aus mit den Phöniciern nach Tarsos, Thasos, Theben, Cypern, Malta bis nach Gades in die ferne Westwelt verbreitet hatte. Unter den Griechen und Italiern hatte der Name Herakles = Herkules den des Dschem oder Som verdrangt, die Grundideen waren geblieben [2]). — Nun sehen wir auf einem babylonischen Cylinder einen mit der persischen Mitra bedeckten, bärtigen, ehrwürdigen Mann zwei gebändigte Stiere zusammenbinden [3]). Hier haben wir den stierbän-

---

1) *Βουκλόπος θεὸς καὶ γενέσεως δεσπότης*, Porphyr. de antr. Nymph. XVIII. p. 18 und p. 22. Jul. Firmicus p. 18. Commodianus p. 13. Fälschlich legten Casp. Barth und Zoega diese Namen und Gedanken einer Fiction der christlichen Schriftsteller bei (s. Symbolik I. Bd. S. 281 f., 3. Ausgabe).

2) Fr. Müller Relig. der Karthager S. 39 f., 2. Ausg., u. v. Hammer, Mithriaques p. 165 sq.

3) Bei Ker-Potter und Guigniaut und daraus Symbolik I. Taf. V. Nr. 14, 3. Ausg.

digenden Mithrasdiener in seiner ältesten morgenländischen Gestalt. Sehr alterthümlich kommt Herakles auch auf griechischen Gefässen abgebildet vor. In allen solchen Darstellungen sind die nothwendigen *Bedingungen des Ackerbaues* vor Augen gestellt; er ist bedingt durch den Kampf mit dem Stiere, den der Mensch sich unterwürfig machen muss, ehe er pflügen, saen und ernten kann. Auf diese Weise treten *Mithras*, *Dschemschid*, *Herakles* in die durchaus bildliche *Urgeschichte der agrarischen Cultur* ein [1]). — Im Neuenheimer Mithrashause haben wir neben dem Hauptbilde (in hocherhabener Sculptur, wie dieses) eine Figur des Herkules mit Keule und Löwenhaut vorgefunden, wodurch sich die Verbindung des Sonnengenius Mithras mit dem kämpfenden Sonnenhelden Herakles beurkundet, und dieser Heros zeigt sich in vielen Bildwerken mit dem kretischen Stiere ringend, nicht selten in denselben Stellungen, wie einige Mithrasdiener in den Stierkämpfen auf dieser Seitenleiste unseres Denkmals [2]). Demzufolge glaube ich mich befugt, die Felder dieser rechten Seitenleiste von unten nach oben durchzumustern. Hiernach zeigt das erste Bild einen Mithrasdiener, wie er den Stier, mit den Hinterfüssen über seine Schultern rückwärts fassend, fortschleift; im zweiten Bilde von unten, wie der Stier, nachdem er sich losgerissen, nun seinen Bändiger, der ihn halten will, im eiligsten Laufe auf seinem Rücken mit sich fortreisst; im dritten, wie der Mensch

---

1) Zur Erläuterung eines in der gräfl. Erbachischen Sammlung befindlichen griechischen Thongefässes habe ich diese mythologischen Incunabeln der Agricultur ausführlich erörtert in der Abhandlung: De Vasculo Herculem Buzygem Minoemque exhibente (in den Annali dell' Instituto archeologico di Roma Tom. VII. p. 92—112). Hercules heisst in dieser seiner zwölf Arbeiten Buzyges (βουζύγης) der *Ochsenanspanner*, nämlich an den Pflug.

2) Eine Uebersicht von Darstellungen des mit dem Stier kämpfenden Hercules gibt Millin in der Galerie mythologique pl. 113—117.

den ermatteten Stier, dessen er wieder Meister geworden, auf seinen Schultern fortträgt; endlich im vierten oben, wie der völlig gezähmte Stier nun frei auf der Weide geht. — Und so wäre mit diesem Felde der *solarisch-agrarische Bilderkreis*, den diese obere und die Seitenleisten beschreiben, vollkommen gerundet und abgeschlossen.

III.

Beiwerke[1]).

1. 3′ 2″ hoch, 1′ dick; grosses Bruckstück eines Säulenschafts in ganz flachem Basrelief mit Laubwerk umgeben, worin einige Vögel sitzen, wovon einer an Weinbeeren pickt.

Schon bei den Persern wurde der Weinstock zur ersten Classe der nützlichen Fruchtbäume gerechnet. Dass insbesondere Mithras auch dem Weinstocke vorstand, geht aus den Erzählungen des Ktesias und des Duris hervor, dass am Mithrasfeste selbst dem Könige der reichliche Genuss des Weines erlaubt war [2]). Ich hebe diese Beziehung absichtlich hervor, weil ein so verzierter Säulenschaft für mittelalterliche und spätere Arbeit gehalten werden könnte. Die aus italischen und andern Weinländern gebürtigen römischen Mithrasdiener konnten aber auch Bakchische Architekturornamente nicht unpassend finden, und so könnte jenes Ornament ohne alle Beziehung auf den Mithras sein.

---

1) Hierbei benutzte ich das vom Oberbibliothekar Herrn Hofrath Bähr verfertigte Inventar und mehrere gefällige Mittheilungen des Lyceums-Directors Herrn Profess. Brummer, und füge in der Kürze einige antiquarische Bemerkungen bei.

2) Bundehesch XXVII. S. 105. Athenaeus X. 45, pag. 91 Schwgh., vergl. Ctesiae Fragg. p. 232 sq. ed. Baehr.

II. 1′ hoch, 1′ 8″ dick; römisches Säulencapitäl, statt der Voluten mit vier Köpfen oben verziert, wovon einer abgeschlagen gefunden ward.

Schon früher erlaubte sich die römische Sculptur solche Variationen mit Thierfiguren, wie z. B. mit Adlern an der Porticus der Octavia. Hier könnten die vier Büsten die vier Jahreszeiten bezeichnen, wie die zwei Seitenleisten des Heddernheimer Mithrassteines an den vier Ecken durch vier Reliefbüsten die Jahreszeiten vorstellen, in Bezug auf Mithras als den Jahresgott [1]).

III. 1′ 9″ hoch, 1′ 7″ breit: Säulenbasis.

IV. 7″ hoch, 12½″ breit: Bruchstück eines Säulencapitäls.

V. 4′ 4″ hoch, 9″ breit: ein ähnlich, wie Nr. II, verziertes Säulenstück.

VI. 4″ hoch, 8″ breit: gleichfalls ein Säulenstück.

VII. Künstlich gebildetes Felsenstück. Die aus demselben hervorragende Menschengestalt ist abgebrochen [2]).

---

1) F. C. L. Stieglitz, Archäologie der Baukunst I. S. 189 f. — Die Bauart des Neuenheimer Mithreums betreffend bemerke ich noch, mit Bezug auf das oben Seite 283 Vorgetragene: Da die beiden Säulen umgestürzt und von ihrer Stelle gerückt gefunden wurden, so wäre auch denkbar, dass sie mehr gegen die Mitte des Eingangs näher neben einander gestanden, zwischen den Eck-Wandpfeilern der Seitenmauern der Capelle. Alsdann hätte diese zu der Gattung von Tempelchen gehört, die man *in antis* nannte (Vitruv. III. 1, vergl. Stieglitz II. 1, S. 25 f. und S. 44 mit den Kupfertafeln Fig. 2 daselbst und II. 2. S. 26, nr. 38). — Jedoch haben sich von Eck-Wandpfeilern keine Spuren gezeigt, und es bleibt daher die obige Vorstellung die wahrscheinlichere. — Vergl. über die Bilder der Jahrszeiten am Heddernheimer Denkmal N. Müller a. a. O. S. 107.

2) Wäre als aus dem Felsen Geborner (Mithras) zu ergänzen nach der Statuette aus dem Heddernheimer Mithreum zu Wiesbaden, bei v. Hammer Bilderheft pl. XVI. nr. 3 und 4.

VIII. Hercules mit Keule und Löwenhaut, hocherhabene Steinfigur. Der bärtige davon getrennte Kopf hat sich vorgefunden. Ueber die Bedeutung des Hercules in dieser Umgebung s. zunächt vorher S. 347.

IX. 2′ 1″ hoch, 11″ breit: oberer Theil einer Säule, wie es scheint, roher Arbeit.

X. 2′ 7″ hoch, 11″ breit: wohlerhaltene Ara mit der leserlichen Inschrift:

IOVI. O. M. SACRVM
CANDIDVS
QVARTVS
V. S. L. L. M. [1])

So wie das Dasein eines Herculesbildes sich aus der Verwandtschaft des Mithras mit ihm leicht erklären lässt (s. oben S. 347 und S. 348 Anm. 1 u. 2), eben so ist auch ein dem Juppiter geweihter Altar in einem Mithreum motivirt. Man erinnere sich, was oben über den syrischen Juppiter Dolichenus gesagt worden ist. Wie dieser letztere, so ist auch Mithras *auf dem Stiere stehend* vorgestellt, mit den bekannten Umgebungen [2]); und beide vertauschen, als Donner-

---

1) Ein Gelübde-Stein dem Juppiter geweiht. Beide Namen, Candidus und Quartus, sind auf Inschriften nicht selten. Die letzte Zeile muss gelesen werden: Votum solvit *laetus* libens (oder lubens) merito. Das laetus erscheint ausgeschrieben in einer Inschrift bei Orelli Inscriptt. Latinn. Collectio nr. 2101, eine Lesart, die auch durch Stellen der alten Schriftsteller bestätigt wird (s. C. L. Grotefend in der Darmstädter Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1834. S. 677 und 1838, S. 122).

2) Bei Hyde tab. I. zu pag. 113. So sehen wir auch den Sonnengott auf einem Stiere stehen, auf einer Münze der Faustina bei Lajard Recherches sur le culte de Venus planche V. Nr. 1. Ueber den Zeus Dolichenus siehe oben Seite 301, und über Mithras so wie Juppiter Bronton oben S. 340 mit Anm. — In einer Inschrift des Museo Nani las Biagi: Deo sancto Jovi optimo maximo aeterno; jetzt liesst man Deo Soli Invicto Mithrae Aeterno (bei Orelli nr. 1215). Dass Mithras von der gesteigerten Begeisterung zur Würde des höchsten ewigen Gottes

götter, Brontontes, ihre Namen. Ja es wird ausdrücklich bezeugt, dass die Perser *den Juppiter* in zwei Kräfte zerlegten [1]), in die männliche und die weibliche Feuerskraft (in Mithras und Mithra); wodurch demnach Mithras mit Juppiter identificirt wird. Wenn also ein römischer Kriegsmann einen dem Juppiter gewidmeten Altar in einem Mithreum aufstellte, so dachte er nicht anders, als dass diese Huldigung auch dem Mithras angehöre.

XI. 1′ 5″ hoch, 1′ 11″ breit: der untere Theil einer Ara von gelblichem Sandstein. Die verstümmelte Aufschrift ist diese:

SEXT
QNVS TER
PN V. S. L. L. M. [2]).

---

erhoben worden, wurde oben bemerkt (siehe Seite 294). Nach einer andern Ansicht, die ganz neuerlich Herr Fallmerayer (in den Münchner Gel. Anz. 1838, nr. 72, S. 581) wieder angeregt hat, wäre diess die ursprüngliche Lehre gewesen, welche die Deutschen aus ihrem oberasiatischen Stammlande mitgebracht und die sie vorzugsweise vor andern Völkern für die Annahme des Christenthums empfänglich gemacht, namentlich auch für das Dogma der Dreieinigkeit des göttlichen Wesens, welches schon in der Mithralehre enthalten gewesen. Dass Mithras der *Dreifache* (τριπλάσιος) genannt und in welchem Sinne diess von griechischen Philosophen genommen worden, ist in der Symbolik I. Bd. S. 275 f. 3. Ausg. bemerkt. Jetzt füge ich noch bei, dass höchst wahrscheinlich schon unter der Römerherrschaft einzelne Christen an den Ufern des Neckars wohnten; vergl. C. J. Hefele, Geschichte der Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland, besonders in Würtemberg, Tübingen 1837.

1) Jul. Firmicus de errore profanarum religionum cap. V. p. 16 sq. mit Fr. Münter's Note.

2) Auf einem andern Mithrasstein ist ein L. Sextius Karus unterschrieben (v. Hammer, Mithriaques p. 104). Die letzten fünf Buchstaben auf unserem Fragmente müssen gelesen werden, wie auf Nr. X (vergl. oben S. 352 Anm. 1), und bezeugen hier wie dort, dass der Stifter des Altars sein gethanes Gelübde gebührender Weise freudig und gern ablöse.

XII. 3′ 6″ lang, 1′ 8″ breit: ein früher und an einem andern Orte bei Neuenheim, der Bergheimer Mühle gegenüber, gefundener Votivstein. Da er zerbrochen, so ist eine Lücke, wie es scheint, von mehreren Buchstaben entstanden. Die Inschrift stellt sich jetzt so dar:

COH. II. AVG.
CIREN. EQ.
TVR. AVGI. EI RES.
TITVT. VAL. PPCT.

Ohne sichere Ausmittelung des Eigennamens geht als Inhalt hervor, dass ein in dem Heerhaufen der Cyrenäer dienender Reiter diesen Gelübdestein in Folge wiederhergestellter Gesundheit habe setzen lassen [1]).

XIII. 9″ hoch, 2′ 5″ breit: Basis einer Säule, wie es scheint.

XIV. Weisse marmorne Basis einer kleineren Figur (Statuette), oder einer Vase, wie man oben aus dem Bruche sieht. Ersteres ist wahrscheinlicher.

XV. 9″ hoch, 8″ breit: ein halber Kopf.

XVI. 6″ lang: oberes Stück eines Haut-Reliefs.

XVII. Eine schmale, vermuthlich weibliche Hand, mit einer Kugel. Wäre es ein Ball, so könnte man an *σφαίρισις*, *σφαιρισμός*, Ballspiel denken, wie Odyss. VI. 100. beschrieben wird. Eine Kugel dagegen lässt eine Figur vermuthen, wie die in der Beilage zum Intelligenzblatt

---

1) Die letzten anderthalb Zeilen müssen vielleicht gelesen werden: E oder Ex restituta valetudine pecuniâ (sua) ponendum curavit. Das Ciren. ist Cyrenensis oder Cyrenaicae. Eine Legio Cyrenaica III kommt öfter vor (s. Gruteri Index rei militar. p. XXIX, vergl. Orelli nr. 832 und 3392), aber auch Leg. IV. Cyrenaica. — Leichte Truppen der Ituräer, der 14. und der 22. Legion beigegeben, kommen auf Inschriften aus Mainz, Worms u. s. w. vor (siehe Fr. Münter de rebus Ituraeorum ad Evang. Luc. III), um hier nur noch an das Eine Beispiel von morgenländischen Truppen in den römischen Armeen zu erinnern.

des Bayerischen Rheinkreises 1823 Nr. 1, Fig. 7 ist, wobei man an eine Venus Urania gedacht hat; mit einem Apfel müsste sie vor dem Paris gedacht werden. Aber auch Victoria kommt mit einer Kugel in der Hand vor, z. B. in den Dilucidazione de' Marmi — di Asolo, Venezia 1805. tav. I. fig. 7.

XVIII. Andere Anticaglien: a) eine Lanzenspitze; b) Bruchstücke eines Fläschchens aus buntem Glase; c) ein Schlüssel [1]); d) eine sehr verwitterte kleine Lampe von Erz [2]), erinnernd nicht nur an den Mithrascult, sondern an den persischen Lichtdienst überhaupt, dessen bessern Sinn unser Dichter so ausspricht:

„Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höh'res Lichts erkennen,
Soll euch nie ein Missgeschick verwehren
Gottes Thron am Morgen zu verehren."

---

1) Mit Schlüsseln in den Händen kommen mystische Mithrasbilder vor. Dieser ist aber ein gewöhnlicher Schlüssel zum häuslichen Gebrauch, wie dergleichen in Römerdenkmalen öfter gefunden werden, z. B. bei Dorow Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein Taf. XIV und bei Emele, Beschreib. Röm. Alterthümer Taf. 30.

2) Ausserdem haben sich einige kleine Leuchter von sehr grobem Thone vorgefunden, von denen selbst zweifelhaft sein kann, ob sie auch den übrigen antiken Geräthen angehören. Uebrigens waren Fackeln und Lichter im Mithrasdienst gebräuchlich (Wernsdorf zum Himerius Orat. VII, p. 36 sqq.). — Ein vierfach geflügeltes löwenköpfiges Mithrasbild ist im Kreise von Lampen umgeben (bei Montfaucon Diar. Ital. p. 198) Dass das mithrische Stieropfer auf Lampen abgebildet sei, ist schon oben bemerkt worden. — Die folgenden Verse gehören dem Buche des Parsen in Göthe's Divan S. 246 an. — Uebrigens werden die Archäologen entschuldigen, wenn weder in diesen Steinschriften, noch in den Aufschriften auf den Fictilien die eigene Form mancher Charaktere, oder die Zusammenziehung zweier Buchstaben in Einen (wie denn z. B. hier sowohl, wie auf Ladenburger Römergefässen das D zuweilen dem griechischen Θ ganz ähnlich erscheint) aus Mangel an Typen mit diplomatischer Genauigkeit hat dargestellt werden können.

e) Fictilien an Ziegeln, doch bis jetzt keiner mit Legionsnummer, an Bruchstücken von dem bekannten schönen rothen Töpfergeschirr der Römer, von hellerer und ganz dunkler Farbe, zum Theil mit kraftvoller frischer Glasur, mit einigen Namen oder Chiffern der Töpfer und mit Verzierungsleisten und Bildwerken.

Ich hebe aus: Auf dem unteren Theil eines feinen Thonbruchstücks erscheint der Name: SADIO; auf einem andern MEE; auf einem dritten CVSIVS, welcher Name in Inschriften bei Gruter mehrmals gelesen wird; ein viertes hat in erhobener Arbeit ein baumstammartiges Ornament; an einem fünften hat der obere Rand die bei Emele Taf. I. Nr. 2 abgebildete Verzierung, am Boden liest man in fremdartigen Zügen: SATTO FECIT. (Auf einer Lampe bei Emele Taf. 31, Nr. 7 steht Satoni, aber Satto selbst kommt bei Gruterus p. 904. Nr. 2, p. 919. Nr. 9 vor.) An dem oberen Rande eines sechsten Gefäss-Bruchstücks steht ein entkleideter Jüngling mit aufgehobener Rechten. Von der Linken stürzt ein Wolf gegen ihn mit erhobenen haarigen Vorderfüssen die Krallen hervorstreckend. Ueber ihm eine grosse Biene, wie sie öfter in mithrischen Bildwerken dargestellt wird.

f) Von Münzen haben sich bis jetzt nur drei vorgefunden; 1. eine ganz verwitterte und unlesbare in Mittelerz; 2. eine zweite fast eben so grosse Erzmünze des Marcus Aurelius; Vorderseite: M. aNtoNINVS. AVg. TR. P. XXIII um das belorbeerte bärtige Haupt des Kaisers rechts gewendet. Rückseite: FORT. RED. COS. III. S. C. Die sitzende Glücksgöttin links gewendet; in der Rechten eine Deichsel (oder Griff eines Steuerruders); in der Linken das Füllhorn [1].

---

1) S. Rasche Tom. II. P. 1. p. 1138, vergl. Eckhel D. N. Vol. VII, p. 59, Die Fortuna redux oder die zurückführende Fortuna kommt mehrmals auf Kaisermünzen in den Rheinlanden vor; z. B. bei Dorow in den Röm. Alterthümern in und um Neuwied p. 150 ff. [Mone bad. Urgesch. II.

3. Ein sehr wohl erhaltener Silberdenar der jüngeren Faustina. Vorderseite: FAVSTINA AVGVSTA um die Büste dieser Kaiserin, mit der ihr gewöhnlichen Haartracht, rechts gewendet. Rückseite: CERES. Ceres sitzend über einem Fruchtkorb, mit der Rechten eine lange Fackel auf dem Boden aufrecht haltend; in der ausgestreckten Linken einen Aehrenbüschel [1]).

Sei es nun Zufall oder Absicht gewesen, welche diese Münze hierher gebracht, in jedem Falle hätte Ceres mit der Fackel keinen schicklicheren Platz finden können, als in einem der Agricultur und dem Lichtdienste gewidmeten Heiligthum.

S. 190 bezieht sich hierauf, führt Gräff's Antiquarium von Mannheim I, 38 an, bemerkt, dass der Name sich eigentlich auf geschehene Rückkehr aus Feindesland beziehe und mit dem antiken Heimweh zusammenhänge, das in der Odyssee dargestellt sei.]

1) S. Rasche II. 1, p. 920 und Supplem. I. p. 1747. Auf einer wohlerhaltenen Grosserzmünze des Kaisers Claudius in einer Heidelberger Sammlung erscheint die Ceres noch deutlicher eben so sitzend und mit denselben Attributen, nur dass die Fackel in ihrem rechten Arme liegt; vor ihr, wie auf dem Denar, die Beischrift: *Ceres.*

Ueber

eine römische Inschrift

im

badischen Unterrheinkreis.

1844.

(Schriften des Badischen Alterthumsvereins. Heft I.)

Auf dem Biedersbacher Hofe, im Amtsbezirke Neckargemünd, zur Gemarkung Lobenfeld gehörig, ist ein Römerstein ausgegraben worden. Der Sage nach stand hier ein Kloster, und solche Oertlichkeiten zeugen in Grundmauern, Denksteinen und antiken Ueberresten verschiedener Art nicht selten von altrömischen Niederlassungen; wie wir denn vor einigen Jahren einige demselben Areal angehörige, auf Sonnendienst bezügliche, römische Inschriften für unsere Universitätsbibliothek gewonnen haben [1]). Der vorliegende Votivstein hat folgende Aufschrift:

GENIO
APOLLiNiS.
EXORATvs
ET SECvnDa
V S L L M.

d. i. Genio Apollinis Sacrum. Exoratus Et Secunda Votum Solverunt Libentes Merito.

Dem Genius des Apollo geweiht. Exoratus und Secunda haben gerne das Gelübde gelöst nach Verdienst.

Diese Worte an sich bedürfen keiner Erklärung, obschon der Name des Mannes nicht zu den gewöhnlichen gehört [2]).

1) Abgedruckt und erläutert in der Schrift: *Zur Geschichte altrömischer Cultur am Oberrhein und Neckar*, von Fr. Creuzer, Leipzig und Darmstadt 1833, S. 115 ff. — Unser Stein hat die Form eines niedrigen Altärchens, und wir können ihn also eine arula Apollinea nennen.

2) Eine Exoratia kommt beim Reinesius (49, 17) vor, ein Exspectatus beim Doni VIII, 11. Der Bedeutung nach lässt sich nämlich dieser

und die Widmungsformel am Ende ist die ganz gewöhnliche. Der Schutzgeist, dem dieser Gelübdestein geweiht ist, könnte Bedenken erregen, da mehrere Alterthumsforscher [1]) alle Inschriften, worauf *Genien von Gottheiten* genannt werden, für verdächtig oder geradezu für untergeschoben haben erklären wollen. Genien von Menschen beider Geschlechter [2]) und aller Stände bis zu den Fürsten, Königen und Kaisern hinauf, der Familien, Zünfte, Körperschaften aller Art, der Gemeinden, Städte, der Länder, Berge, Haine, Flüsse u. s. w. waren ihnen bekannte Vorstellungen; aber welchen Sinn sollten doch Genien der Götter und Göttinnen haben, da ja damit nichts anders bezeichnet sein könnte, als eben das Wesen dieser Gottheiten selbst, oder Vorsteher und Beschützer derselben; was geradezu widersinnig sei.

Gegen dieses Räsonnement sprechen jedoch die entschiedensten Zeugnisse der alten Schriftsteller, und, um hier andere Personen und Gegenstände bei Seite zu lassen, denen Schutzgeister beigelegt werden, lässt sich eine ganze Reihe von Göttern und Göttinnen aufführen, die mit Genien oder Junonen vorkommen. Daher haben auch die neuesten Archäologen sich auf's Entschiedenste gegen jene Hyperkritik erklärt. Ich lasse einen der Bewandertsten auf diesem Gebiet um so mehr selbst sprechen, weil er unter den monumentalen

---

Exspectatus mit unserm Exoratus, mit dem „Erbetenen, durch Gebet Erlangten" vergleichen, wie auch mit Desiderius, Désiré. Der weibliche Name Secunda, wie der männliche Secundus, ist auf römischen Denksteinen häufig.

1) Wie Maffei, de Vita, Zaccaria. Siehe die gleich anzuführenden Archäologen.

2) Die des weiblichen Geschlechts wurden bekanntlich Junones genannt. Bei einer Frau sprachen die Alten eben so wenig von einer Genia als von einem Genius. Dagegen stellten sie neben den Genius eine Genita, *Tenitu*, die sie auch Mana oder Mania und Mutter der Laren nannten. S. Appulcius de genio Socratis pag. 151 ed. Bossch. Plutarch. Quaestion. Roman. cap. 52 mit Wyttenbach II. 1. pag. 38 f.

Beispielen auch einen *Genius des Apollo* anführt. — — „e il Genio poi di Giove," sagt nämlich G. Marini [1]). „l'abbian anche in Minuzio Felice, detto Gioviale da Arnobio [2]). Petronio nomina il Genio di Priapo, quello di Giunone Sospita Marziano Capella [3]), e di Cerere Tesmofora Strabone, e nelle Pitture Ercolanesi e in alcune urne e bassirilievi di marmo spesso si osservano effigiati i Geni di Venere, di Marte, *di Apollo*, di Minerva, di Nettuno, di Bacco, delle Muse, della Vittoria [4]). Ed il pretendere, che quelle lapidi abbiano del falso, è un voler dar troppo al proprio Genio e capriccio. I soli monumenti Arvali, quando altre prove mancassero, sarebbero più que sufficienti a renderci certi della esistenza de' Geni degli Dei" etc. [5]).

Somit wäre demnach der Glaube der Römer an Genien der Gottheiten durch die Autorität der Schriftsteller und Denkmäler über allen Zweifel erhoben.

Aber nun ist auch das gegenseitige Verhältniss zu ermitteln. Einige dachten sich nämlich die Genien den Gottheiten, nach denen sie genannt werden, übergeordnet, als Regierer und Aufseher; Andere, beigeordnet, als Begleiter und Führer (Ansichten, welche zu den oben angeführten Zweifeln oder selbst Negationen natürlich Anlass geben

---

1) Gli Atti e Monumenti de' Fratelli Arvali, Parte II. p. 396. vergl. pag. 414.

2) Minut. Felix p. 283 ed. Ouzel. Arnob. III. 40. ed. Conr. Orelli, mit dessen Amerkungen p. 172 f. und im Appendix p. 44 f.

3) Martianus Capella I. 53, p. 96 sqq., p. 132 ed. Ulr. Frid. Kopp et Car. Fried. Hermann, mit den Anmerkk.

4) Pitture dell' Ercol. Tom. I. tav. 10, Tom V. tav. 11, 12, 13. Museo Vaticano Tom. IV. tav. 15, vergleiche Winckelmann Monumenti antichi ined. pag. 5.

5) Man vergl. auch Jo. Caspar Orelli Inscriptiones Latinae Selectae Vol. I. p. 322, Nr. 1730, dem aber diese Beweisführung des Martini entgangen zu sein scheint; sonst würde er sich wohl entschiedener erklärt haben. —

mussten); während doch die allein richtige Vorstellung die ist, dass sie von den Alten als Ausflüsse, Epiphanien oder, mythologisch aufgefasst, als zeugungsfähige Söhne, als Boten und Diener der Götter gedacht wurden, deren Namen sie führen. Diese Idee, obwohl den Religionen der meisten gebildeten Völker des Alterthums gemeinsam, ist doch zum Verständniss römischer Denkmäler zunächst in der Theologie der Etrusker aufzusuchen, aus welcher die Römer sie entlehnt hatten. —

„*Genius*" heisst (wie lectus genialis und Anderes beweisst) entschieden der *Zeuger*. Varro erklärt mit Recht den Genius für einen Gott, der die allgemeine Kraft der Hervorbringung hat [1]). Aufustius bei Festus [2]) lehrt, dass der Genius ein Sohn der Götter und ein Erzeuger der Menschen (deorum filius et parens hominum) sei, durch den die Menschen geboren werden. — Nach dieser Lehre waren die Etrusker in gewissem Sinne sämmtlich *Geniensöhne*. — Woher hat, sagten sie, der menschliche Vater die Kraft, ein beseeltes Wesen, einen neuen Geist zu zeugen? Jupiter, der Seelenvater, von dem nach altitalischem Glauben die Seelen kommen [3]), wirkt durch seinen Genius oder Zeuger mit, und zeugt die Seele im Leibe [4]).

---

1) Bei Augustin de civitate Dei VII, 13.

2) Sub voce Genius, p. 161 ed. Dacier. Nach dieser ächt etruskischen Lehre war Tages, der Urheber dieser Lehre, selbst *Sohn* eines *Genius, Enkel* des Jupiter, also Sohn eines Genius Jovialis. S. Festus sub voc. *Tages* p. 188, p. 280 ed. Egger. Cic. de Divinat. II. 23, p. 379. ed Moser, und jetzt den Nachtrag zu meiner Symbolik und Mythologie Bd. III. S. 808 f., 3. Ausg.

3) Macrobius Saturnal. I, 10.

4) K. O. Müller, die Etrusker Bd. II, S. 88 f., vergl. Hartung, die Religion der Römer I, S. 36. Wenn Letzterer dabei bemerkt: „Der römische Glaube war hierin, wie in den meisten Stücken, mit dem pythagoreischen sehr übereinstimmend", so erinnere ich, dass auch die platonische Theologie sich diese Lehre angeeignet hatte; wie denn Plato

Nach der etruskischen Dämonenlehre hatten jeder Gott, jeder Mensch, jedes Haus, jede Stadt ihren Genius. Die Genien der Götter hiessen Penaten, und es gab vier Classen von Genien, die des Tina (Jupiter), des Neptunus, der unterirdischen Götter und der Menschen. Es war ein System von Wesen, die in herabsteigender Ordnung die höheren Götter mit den niederen und die Gottheiten mit den Menschen verbanden; eine grosse Pyramide gleichsam, deren Spitze sich in dem weltregierenden Mittelpunkt (Tina-Jupiter) verlor, und deren breite Basis nach allen vier Weltgegenden auf Erden ruhte [1]).

Wenden wir Vorstehendes nun auf *Apollo* an, so finden wir zuvörderst, dass er schon in Troja, woher die Rom beherrschenden Julier ihre Herkunft ableiteten, als *Penate* verehrt war [2]), d. h. unter den Göttern, die in der Vorrathskammer des Hauses (penus, woher das lateinische Local-Adjectiv penas) angebetet wurden und Wesen waren, von denen man Kinder- und Haussegen, Nahrung und Gedeihen erwartete, und die ihrem Begriff und Wesen nach, wie bereits

---

(im Sympos. p 302 Steph.) unter Anderm sagt: „Eros (Amor) ist ein grosser Dämon (Genius); denn alles Dämonische liegt zwischen dem Göttlichen und Sterblichen. Er deutet und überbringt den Göttern das Menschliche und den Menschen das Göttliche; von diesen nämlich die Gebete und Opfer, von jenen die Gebote und Vergeltungen der Opfer. — Gott selbst steht in keiner Berührung mit den Menschen, nur durch das Dämonische wird aller Verkehr und alle Unterredung der Götter mit den Menschen vermittelt.“ — Eine Lehre, die wir im jüdischen und christlichen Glauben an die Engel wiederfinden.

1) Nigidius und Caesius beim Arnobius II. 49, vergl. Appendix ad Arnob. p. 44 sq. ed. Jo. Conr. Orelli, und Symbolik Bd. III. S. 555, dritter Ausgabe.

2) Macrob. Saturnal. III. 4. Nigidius beim Arnobius III. 40; worauf sofort nach etruskischer Lehre (Etrusca disciplina) von den Penaten weiter gehandelt wird. Aeneas war Priester des Apollo in Troja gewesen: s. Heyne Excurs. IX. ad Aeneid. II. p. 343.

oben bemerkt, mit den *Genien* zusammenfielen [1]). Aber auch in dem Religionssystem der alten Athenienser gehörte Apollo zu den *θεοὶ γενέθλιοι* (Dii genitales), und vor ihm, dem Sohne der Feuer- und Lichtgottheiten Hephästos und Athene, nach der Geheimlehre, leiteten die vornehmsten Geschlechter Athen's ihre Abkunft her und nannten ihn den ahnherrlichen und väterlichen [2]). — So wie ferner nach dem Volksglauben Apollo, als Sohn des Zeus (Jupiter), Prophet desselben genannt wurde, so dass er durch diese Sohnschaft der Weissagungsgabe theilhaftig geworden [3]), eben so gibt er sich in seinen *Vaterschaften* durch Ausgiessung von Licht- und Lebenskräften, von Heilkräften, von Weisheits- und Segensgaben aller Art kund. Durch seinen Sohn Aristäos gibt er den Menschen Honig, Oel, Milch und Segen der Heerde; durch Aesculapius die Gesundheit, wie er denn selbst Heilgott (Akesios, Päon, Päan) genannt wird; als Musaget verleiht er die Gaben der Tonkunst, des Gesangs, der Sternkunde und anderer Wissenschaften und Künste [4]). Zu Delos endlich, wo Apollo vorzugsweise der Erzeuger [5]) genannt wurde, hatte sein Sohn [6]), sein Prophet und Verkündiger, ihm, dem Vater, auf dem unblutigen Altar, dem ältesten, auch Altar der Frommen genannt, Opfergaben von Weizen, Gerste und Kuchen

---

1) K. O. Müller, Etrusker II. S. 87 ff., vergl. Symbolik III. S. 578.

2) *πατρῷος, πάτριος.* S. Plato im Euthydem. p. 303, d., vergl. Symbolik I. S. 148.; II. S. 556 ff., III. 115 f. 320. 394.

3) Symb. II. S. 188. 551.

4) Symb. I. S. 34; II. 550. 666; III. 162.; IV. 71 ff.

5) *Γενέτωρ, γεννήτωρ*, genitor, genitivus. S. Porphyrius de Abstin. II. 28, p. 153. Rhoer. Jamblich. de vita Pythagorae V. 26. 35, p. 76 ed. Kiessling, Macrobii Saturnal. III. 6.

6) Nach einer *Volkssage*, von Dichtern und andern Schriftstellern ausgeschmückt, Jambl. de v. Pyth. cap. II. p. 20 sqq. Daher sein Doppelname: Pythagoras-Apollo. Nach italischer Lehre müsste er *Genius Apollo's* heissen.

dargebracht. Diese alte Sitte bringt ein römischer Autor [1]) mit der herkömmlichen Verehrung des Genius an den Geburtstagen in Verbindung, und antwortet auf die Frage, warum man an diesen Tagen kein Opferthier schlachte, sondern nur ein Trankopfer von ungemischtem Weine darbringe: „Weil, wie Varro bezeugt, unsere Vorfahren diese Sitte beobachteten, dass, wenn sie am Geburtstage dem *Genius* die Jahresspende entrichteten, die Hand von Mord und Blut rein hielten, damit sie an dem Tage, an welchem sie selbst das Lebenslicht empfingen, es Andern nicht raubten. Endlich auch zu Delos, an des Erzeugers Apollo Altar, fället Niemand, wie Timäos bezeuget, ein Opferthier."

Nach dem Wortlaut unserer Inschrift dürfen wir füglich bei dem *Genius des Apollo* an alle die angedeuteten Beziehungen denken.

Heidelberg, den 22. November 1844 [2]).

---

1) Censorinus, de die natali cap. 2. „Hic forsitan quis quaerat, quid causae sit, ut merum fundendum *Genio*, non hostiam faciundum putaverit? quod scilicet, ut Varro testatur, — id moris institutique maiores nostri tenuerunt, ut, cum die natali munus annale *Genio* solverent, manum a caede ac sanguine abstinerent, ne die, qua ipsi lucem accepissent, aliis demerent. Denique Deli ad Apollinis Genitoris aram, ut Timaeus autor est, nemo hostiam caedit." Vergl. Timaei historici Fragmm. p. 263 ed. Goeller. p. 211 ed. Carol. Müller.

2) Zur hundertjährigen Geburtstagsfeier *Karl Friedrich's von Baden*, den 22. November 1828, liess die hiesige Universität eine Münze prägen mit der antiken Weihformel:

Bono Genio Saeculi S.

Dem guten Genius des Jahrhunderts geweiht.

Jetzt ruft uns ein aus badischem Boden hervorgegangener antiker Gelübdestein denselben Namen in's Gedächtniss zurück.

Ueber einen

römischen Legionsadler,

im Besitz

des

Grafen Franz von Erbach.

1820.

(Kunstblatt Nr. 73.)

Römischer Legionsadler

im Besitze des Grafen Franz von Erbach.

Diesen Adler fand man in der Grafschaft Erbach, nah an dem, bei dem Dorfe *Würzberg* gelegenen Castell (einem von den achten, welche das Militäretablissement der Römer in jener Gegend befestigten [1]), und nur 25 Schritte von dem in Deutschland so bekannten römischen Vallum (Pfahlgraben), das westwärts längs diesen Castellen hinläuft. Er lag ungefähr zwei Schuh tief unter der Erde, und war zuerst mit kleinen, unverkennbar auf denselben zusammengelegten, Steinen bedeckt. —

Das Ganze ist von Erz und vollkommen erhalten. Sein Gewicht beträgt acht Pfund. Es ist der nämliche Adler, und auf demselben Postament sitzend, wie deren mehrere auf der Trajanischen Säule und andern bekannten Denkmälern vorkommen. Er war durchaus stark vergoldet, welches überall noch, trotz der schönen Patina, die ihn überdeckt, sichtbar ist. Dieser Umstand ist wohl als der sicherste Beweis anzusehen, dass dieser Adler der *einer ganzen Legion* gewesen. —

Die wichtigste Frage, die sich bei Betrachtung dieses Denkmals aufdrängt, betrifft unstreitig diesen Punkt:

Aus welchen Gründen ist dieser Adler als der einer ganzen Legion anzusehen?

Ferner müssen noch folgende Fragen beantwortet werden:

Welcher Legion könnte derselbe zugehört haben?

---

1) Vergl. Knapp's Beschreibung der römischen Alterthümer im Odenwald etc. —

Wann ist er wohl an den Fundort gekommen, und auf welche Art ist er an dieser Stelle verloren — oder vielmehr — wie ist er daselbst vergraben worden?

Was den ersten Punkt betrifft, so möchte die starke Vergoldung desshalb als sicherer Beweis anzusehen sein, weil von den Autoren in den früheren Jahrhunderten die goldenen Adler der Legionen erwähnt werden [1]). Später, namentlich aus der Zeit, wo zwar der Name der Legionen und die Adler derselben noch bestanden, erstere aber in ihren Systemen und ihrer Zusammenstellung sich eben so ihrer Auflösung näherten, wie der Römer Macht selbst, da gedenken die Schriftsteller der goldenen Adler nicht mehr, und gerade in dieser Zeit, wo mit dem Falle der römischen Macht das Gold seltener geworden war, mithin einen weit höheren Werth haben musste, können wohl vergoldete Adler an die Stelle der sonst so heilig gehaltenen, ganz aus Gold verfertigten, gekommen sein. — In den grössten Antiquitätensammlungen finden sich, unseres Wissens, keine vergoldeten Adler, wohl aber dergleichen von Bronze, von verschiedenen Grössen. Diese sind ohne Zweifel als solche zu betrachten, die zu oberst auf den Signis der Unterabtheilungen der Legionen, nämlich der *Cohorten* und Manipeln gesessen hatten, oder auch, weil noch hier und da deutliche Spuren zu sehen, dass etwas — wahrscheinlich ein Vexill — daran gehangen, starken Reitereiabtheilungen zugehört haben mochten.

In Absicht auf die zweite Frage, liegen die unverkennbarsten Beweise vor Augen, dass mehrere *leichte Cohorten* in die römische Verschanzungslinie jener Gegend vertheilt waren. Auch ist daselbst, ausser von der *zweiundzwanzigsten Legion*, kein Monument gefunden worden, woraus der Aufenthalt einer andern Legion in dasigem Lande dargethan werden könnte. (Alles diess ist bei Knapp angeführt.) Daraus entspringt mit einigem Grunde die Wahrscheinlichkeit, dass

1) S. Bemerkung 1.

der hier gefundene Adler der der XXII. Legion gewesen sein möchte, zumal, da kein Schriftsteller uns sagt, und kein Monument darthut, dass den leichten Cohorten oder Leichtbewaffneten ein Adler sei zugetheilt gewesen. Die 22. Legion hatte den Namen Primigenia, Pia, Fidelis, und keinen andern Beinamen [1]).

Die Beweise von der Existenz der Römer im Erbachischen Lande gehen nicht weiter, als bis zu den *Valentinianen.* Münzen von ihnen fand man daselbst in Gräbern. Wie sehr zur Zeit der Valentiniane die Macht der Römer in Deutschland wankte, und wie schnell nachher dieselbe verschwand, ist bekannt genug. Je mehr die Römer diesem Augenblick entgegenrückten, desto mehr Anstrengung werden sie zu ihrer Erhaltung angewandt haben. So liessen sie wahrscheinlich den Kern der Truppen, die in Mainz und den übrigen festen Plätzen am Rhein lagen, vorrücken, um, fern von Galliens Gränzen, dem immer stärkeren Andrange der Deutschen eine Gegenwehr entgegenzustellen. Da sie die Vertheidigung dieser Gegend den leichten Truppen, die sie früher besetzt hatten, allein nicht mehr anvertrauen wollten, weil das Andenken an die frühere Zerstörung der Verschanzungen, von der sich überall untrügliche Spuren gefunden haben, sie eine neue befürchten liess, musste nun die 22. Legion — wahrscheinlich nur noch das Schattenbild der einst so berühmten 22. — in diese Verschanzungslinie einrücken. Der ersten Cohorte von der 22. Legion, bei welcher Cohorte der Primipilus, der erste Centurio, gestanden, dem jedesmal die Bewachung des Adlers der ganzen Legion anvertraut war, mag die Vertheidigung des Castells bei Würzberg aufgetragen worden sein. Durch eine Uebermacht an-

1) Hiernach sind die früheren Anzeigen, auch die in Nr. 52 des Kunstblatts zu berichtigen, wo durch Verwechselung der Cohorte der Brittonen von Tripontium, mit der 22. Legion, dieser der Name der Brittonischen irrig beigelegt wurde. S. Bemerkung 3.

gegriffen und überwältigt, mögen sich die Römer hinter die Verpallisadirung des Vallum's (Pfahlgrabens) gezogen haben — auch diese ward endlich durchbrochen — die Römer umzingelt und geschlagen. Da mag der Aquilifer, der Adlerträger, der keine Rettung mehr für sich sah, und welcher das ihm anvertraute Heiligthum doch nicht in der Deutschen Händen wissen wollte, den Adler an dem Fundorte begraben, und in der Hoffnung eines Wieder-Vorrückens, um die Stelle sicherer zu erkennen, ihn zuerst mit den kleinen Steinen bedeckt haben; so wie einst in der Schlacht am Trasimenus, nach dem Berichte des Silius Italicus l. VI, ein Aquilifer, Namens Brutius, tödtlich verwundet und ohne Rettung, seinen Adler noch in die Erde vergraben hat.

Bemerkungen.

I. Römische Legionsadler.

Aeusseres Material u. s. w.

Als Hauptstelle darüber muss die des Dio Cassius XL. 18, p. 236 ed. Reimar. angesehen werden. Hier wird dieser Adler als ein goldner (χρυσοῦς) beschrieben. Ihn trägt ein Mann auf einer langen Lanze (δόρατος), oder Schaft, woran er befestigt ist, und deren unterer Theil in einer Spitze (στύραξ) besteht, vermittelst welcher man jenen Schaft tief in den Boden einlassen kann. Zugleich wird eines kleinen Tempelchens (νεὼς μικρός) daselbst gedacht, worin man den Adler aufbewahrte; und endlich wird bemerkt, dieser Adler

werde nur alsdann in Bewegung gesetzt, wenn der ganze Heerhaufe (die Legion, στρατόπεδον) aus dem Winterlager aufbreche.

Hierbei ist nun Einiges zu bemerken:

1) Das Material betreffend, so kommen auch oft silberne Adler, vergoldet und nicht vergoldet, vor, zuweilen hatten sie nur einen goldenen Blitz in den Klauen, oder sassen darauf. Die Flügel hatten sie ausgebreitet (s. Lipsius Excurs. C, zu Tacitus Annalen II. 17, p. 768. ed. Oberlin und die Anm. zum Dio Cassius a. a. O. Der Adler mit dem Blitz auf geschnittenen Steinen s. Gorlaei Dactylioth. XI. 44.

Ueber den Adler als Ueberbringer des Blitzes an den Jupiter und über die verschiedenen Vorstellungen des Blitzes, nach den Dichtern und alten Denkmälern s. Böttiger, Kunstmythologie des Zeus S. 23—26.

2) Der Adler war das Hauptfeldzeichen einer römischen Armee, und das Zeichen einer ganzen Legion. Ehemals befand er sich beim dritten Haupttreffen (bei den Triariern), aber Marius machte unter andern bedeutenden Veränderungen im römischen Heere auch diese, dass der Legionsadler in's erste Treffen und zwar zur ersten Cohorte kam (Hyginus de re mil. und die Noten des Schelius dazu in Graevii thes. Antiqq. Romann. Vol. X. pag. 1043. 1328. 1528). Die übrigen Feldzeichen kamen auch damals ab (s. ebendaselbst).

3) Jenes tragbare *Tempelchen* (ναΐσκος, ναΐδιον) war ein tragbares Gehäuse (Tabernakel). Es scheint zuweilen von Thon gewesen zu sein. Man sieht dergleichen auf Monumenten und will unter den antiken terra cotta's dergleichen Stücke und Bruchstücke bemerken. Um den Adler standen auch noch verschiedene andere Feldzeichen herum; wie man auf Münzen sieht (z. B. auf der bei Havercamp in den Noten zu Tertullian's Apologeticus cap. 16. p. 163. Zuweilen sitzt auch der Adler auf einem

kleinen Fähnlein (vexillum), das am oberen Ende des Schaft's ausgespannt ist; wie man denn ein solches auf der Antoninischen Säule abgebildet sieht. Dass die Grösse dieser Adler in der Regel mässig war, sucht Lipsius aus Stellen der Alten (z. B. aus Florus IV. 12, wo ein Signifer den Adler in den Falten seines Gürtels verbirgt) zu beweisen (Lipsius de Militia Roman. IV. 4 und Excurs. zu Tacitus Annall. II. 17). Auch der Gräflich-Erbachische Adler hat sehr kleine Flügel.

4) Lipsius hat aber jenes *tragbare Tempelchen* oder *Gehäuse*, worin sich der Legionsadler befand, mit der *fixirten Capelle* in den römischen Lagern verwechselt. In letzterer befanden sich die Signa (Feldzeichen) der ganzen Armee, und sie verrichtete ihre Andacht dabei (s. Reimarus zum Dio Cassius a. a. O., Herodian. IV. 4. 7—12 p. 856 ed. Irmisch und daselbst die Anmm. von Leisner und Irmisch).

II. Religiöse Ansicht der römischen Feldzeichen, besonders des Adlers.

Da in den Handbüchern der römischen Alterthümer von der religiösen Bedeutung der Feldzeichen, und namentlich des Adlers, theils unbefriedigende, theils unrichtige Vorstellungen gegeben werden [1]), so ist es wohl nicht überflüssig, darüber in der Kürze etwas zu bemerken:

---

1) J. F. A. Nitsch, Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, kriegerischen etc. Zustandes der Römer IV. 9. 5. 44, pag. 291, Wiener Ausgabe, ist darüber zu kurz, und deutet nicht einmal die Gründe an; und noch in der neuesten französischen Uebersetzung von Adams, Paris 1818. Tom. II. p. 165—167 wird aus Dio Cassius XL. 18 (p. 236 Reimar.) Folgendes berichtet: „Un aigle *d'argent* (? χρυσοῦς) les ailes étendues, tenant quelque fois dans ses serres un foudre surmonté de l'image d'un petit temple" (? νεὼς μικρὸς, καὶ ἐν αὐτῷ ἀετὸς χρυσοῦς) — und

Die alt-römische Ansicht geht aus einer Stelle des Tacitus hervor. Im Cheruskischen Kriege zeigt sich ein Augurium:

> Tacitus Annal. II. 17: Interea pulcherrimum augurium. octo aquilae petere silvas et intrare visae Imperatorem advertere. Exclamat: „Irent, sequerentur *Romanas aves, propria legionum numina.*"

Also der *römische Vogel*, wie der Adler hier genannt wird, wird als *eigenthümliche Gottheit der römischen Legion* bezeichnet. Hiermit stimmt Dionysios von Halikarnassos überein.

Dionys. Halicarnass. VI. 45, p. 1145 ed. Reiske, wo die Feldzeichen (σημεῖα) so beschrieben werden: sie seien im Felde den Römern das Ehrwürdigste, und würden wie Götterbilder (θεῶν ἱδρύματα) für heilig gehalten.

Noch mehr sagt Tertullian Apologet. cap. XVI. p. 162. ed. Havercamp.

> „Religio tota *castrensis. Signa veneratur*, signa jurat, signa omnibus Diis praeponit."

Also die *kriegerische Religion* verehrt die Feldzeichen und zieht sie selbst allen Göttern vor.

Die Ausleger des Tacitus und Tertullian haben mehrere Stellen der Art a. a. O. gesammelt, die wir nicht abschreiben wollen. —

Man vergl. nur noch den Herodian. IV. 4. 12, p. 856 sq. Irmisch., wo von jener Lagercapelle die Rede ist, und die Feldzeichen (σημεῖα) mit den ἀγάλματα zusammengestellt

---

daselbst bei Erklärung von manipulus: „et au-dessous un petit bouclier ordinairement d'argent, et même d'or, sur lequel était représenté l'image de quelques divinités guerrières, comme celle de Mars ou de Minerve; et après la destruction de la république, celle des empereurs, ou de leurs favoris, *d'où l'on appellait les étendards numina legionum*, et on les honorait d'un culte religieux." Sollte man hiernach nicht glauben, die Fahnen hätten numina legionum geheissen, und zwar wegen der Götter- oder Kaiserbilder, und man hätte sie allein desswegen göttlich verehrt? —

werden (d. h. ἀγάλματα, Bilder, heissen sie selbst, s. Irmisch in der Note), und wo ausdrücklich gesagt wird, dass sie *angebetet* werden (προσκυνεῖται) [1]).

Munatius Plancus will bei einem Aufstand in der Armee sein Leben retten dadurch, dass er die Feldzeichen und den Adler umfasst:

> Tacit. Annal. I. 39. — „illic signa et aquilam amplexus, *religione sese tutabatur.*

Bei den Persern ward dem Heer ebenfalls ein goldener Adler mit ausgebreiteten Flügeln vorgetragen [2]).

Die Adler waren die Zeichen und Symbole der persischen Könige [3]).

Doch

1) der Blitz, der dem römischen *Legionsadler* häufig beigegeben war, wobei die mythologische Vorstellung herrschte, dass er dem Jupiter den Blitz dargebracht hatte; wesswegen auch Horatius den Adler *ministrum fulminis alitem* nennt (Horat. Carmm. IV. 4. 1); —

2) ferner die obige Stelle des Tacitus von dem Augurium, wobei der Feldherr an den *Gott der Legion*, den Adler, erinnert; —

3) ingleichen die herrschende Vorstellung vom Zeus καταιβάτης und τεράστιος und πανομφαῖος, wonach Jupiter Verwalter der Wahrsagung ist, und zwar theils durch Blitze und andere Himmelszeichen, theils durch den

---

1) Man vergl. noch Suetonius im Leben des Caligula cap. 14 und im Vitellius cap. 2. und daselbst Ernesti und F. A. Wolf p. 341, p. 195.

2) Xenoph. Cyrop. VII. 1. 2 und daselbst Hutchinson und Zeune, vergl. Barnab. Brissonius de regio Persar. princip. p. 776 sq. ed. Lederlin und Lipsius Excurs. C. zu Tacitus Annal. II. 17.

3) S. ebendaselbst und meine Symbolik I. p. 221, dritter Ausg. und v. Hammer in den Wiener Jahrb. Bd. VIII und IX.

Vogelflug (*οἰωνος*) — wodurch er auch die *Ereignisse im Kriege voraus verkündigt* und lenkt [1]) (wobei dann Jupiters *Diener* und *Bote*, der *Adler*, das Organ und der *Verkündiger* ist).

— Alles dieses führt uns darauf, dass die *Heiligkeit*, ja *Anbetung* des *Legionsadlers mittelbar* in morgenländischen Religionen, unmittelbar aber in der *Auguraldisciplin* der *Etrusker* und in der *Naturreligion* der italischen Völker, namentlich der Lateiner, ihren Grund hat.

III. Legio XXII [2]).

Die zweiundzwanzigste (XXII) Legion wird in den Unruhen unter Kaiser Vitellius erwähnt im Tacitus (Historiar. II. 100. p. 235 Oberlin). Auch finden wir in Deutschland den nachherigen Kaiser Didius Julianus an ihrer Spitze. (Ael. Spartianus in Didio Juliano cap. 1).

---

1) Vergl. Burmann Jupiter fulgerator Leid. 1734. Böttiger, Kunstmythologie des Zeus p. 25, p. 32 und Symbolik III pag. 85 ff., 96 ff., dritter Ausg.

2) S. jetzt Wiener et Dilthey de Legione Romanorum vicesima secunda, Darmst. 1830, vergl. Stälin Wirtembergische Geschichte I. S. 76 f. und 110, wo bemerkt wird, dass sie von der Legio XXII Dejotariana wohl zu unterscheiden ist. Letztere stand in Aegypten, und eine Abtheilung von ihr diente unter Titus bei der Zerstörung Jerusalems. Jene pia primigenia fidelis stand schon seit anno 69 am Rhein und ist nie in den Orient gekommen, womit also die Meinung zerfällt, dass durch sie das Christenthum an den Rhein gekommen. Vergl. jetzt Rettberg, Kirchengeschichte Deutschland's I. S. 169, der S. 170, not. 29 meine Ableitung des Beinamens von der Fortuna Primigenia gegen C. L. Grotefend vertheidigt mit Verweisung auf I. S. 29. von Gräff's Mannheimer Antiquarium.

Sie kommt öfter auf *Inschriften* vor:

so z. B. als *Primigenia* bei *Gruterus* CCCCXXVII. Nr. 9. DLII. Nr. 1. DLXVI Nr. 2.

Auch folgendermaassen bezeichnet:

Pr. P. F. (d. i. Primigenia. Pia. Fidelis) bei Gruter LVIII. 3. XCIII. 5. DXIV. 8. DXVI. 3.

Und öfter auch auf Münzen:

s. Spanheim de Usu et Praest. Numismm. Vol. II. p. 233.

Und sehr oft bei Eckhel: Catal. Numm. Mus. Caes. II. p. 14; bei Harduin, Pedrusi, Vaillant und Andern (s. Rasche, Lexicon univers. rei numar. Tom. II. part. 2. p. 1554 sq.).

Den Namen Primigenia hat diese Legion von der Fortuna, die im alten Italien, besonders zu Präneste (Palestrina) unter diesem Beinamen verehrt ward.

(S. Cicero de Divinat. II. 41. vergl. Marini gli Atti de' fratelli Arvali Tom. I. pag. 19 und Symbolik Band IV. pag. 213, 2. Ausg.)

Ich leitete hier den Namen der 22. Legion *Primigenia* von der Fortuna Primigenia ab — eine Herleitung, die, so viel ich weiss, unter den Alterthumsforschern allgemein angenommen ist. Man sehe nur das Lexikon von Facciolati und Forcellini unter jenem Worte nach. Jetzt finde ich eine abweichende Meinung. Herr Dorow hat in seinen *Opferstätten und Grabhügeln der Germanier und Römer am Rhein*, Wiesbaden 1819, sehr dankenswerthe Beiträge auch zur Kenntniss der römischen Legionen geliefert, und namentlich nach Fuchsens Vorgang im ersten Band der Geschichte von Mainz, neuerdings auf die dort so lange stationirte 22. Legion aufmerksam gemacht. Er hat einige Plattziegel mit der Bezeichnung dieser Legion entdeckt und gerettet. Zwei dergleichen hat er S. 43 abbilden lassen. Das eine Bruchstück führt die Inschrift:

LEG. XXII. PRPF.

Diess gibt dem Herrn Dorow zu einigen Bemerkungen über gedachte Legion Anlass, worauf er so fortfahrt:

„Legionen, welche im Kriege zu viel gelitten hatten, wurden unter andere gesteckt, und mit derselben (denselben) nun Geminae oder Gemellae genannt [1]). Die XXII. Legion ist vom Anfang ihrer Aufrichtung unvertheilt bestanden, *daher führte sie den Namen und Ehrentitel primigenia, die Erstständige, und weil sie dem Götzendienste ausnehmend zugethan war, Pia, die Fromme;* auch nannte sie sich Fidelis, die Getreue, weil sie nie gegen Kaiser und Reich rebellirt hatte. Darnach sind die Buchstaben auf Steinen und Ziegeln, welche sich beinahe stets nach Leg. XXII. befinden, PRPF., zu erklären.“ —

Der Herr Verfasser hätte für seine antiquarischen Erläuterungen viel Vortheil ziehen können, wenn er nur hätte nachlesen wollen, was Schöpflin über die Denkmäler der 8. Legion, und Le Beau über die Legionen überhaupt, jener im 15., dieser im 25. Bande der Mémoires de l'Academie des Inscriptions und Reimarus zum Dio Cassius LV. 23 sq. p. 794 sq., gesagt haben. Ich beschränke mich hier auf einige Bemerkungen über Herrn Dorow's Erklärung der Beinamen *Primigenia* und *Pia*. —

Primigenia wird von ihm *Erstständige* übersetzt, und als Gegensatz gegen *Gemina* oder *Gemella* genommen. — In diesem Fall hätten die Römer jene Legion *Unica* genannt. Sodann müssten mehrere Primigeniae unter den römischen Legionen vorkommen, weil es sehr viele gab, die den Beinamen *Gemina* führten. Man vergl. nur Gruteri Thesaur. II. 2. p. XXX. Ja es liesse sich noch eher beweisen, dass jene 22. Legion, weil sie Primigenia hiess, selber Gemina, also wie ihr vor-

1) Daher auch Colonien diese Bezeichnungen zuweilen beigelegt wurden. Unsere Leser dürfen nur den Eckhel im Capitel von den Colonialmünzen nachsehen (D. N. V. IV. p. 473).

geblicher *Gegensatz*, geheissen habe; nämlich Geminus kommt nach Gerh. Vossius im Etymol. Lat. von gigno, geno, her; davon hat auch die Primigenia ihre zweite Namenshälfte [1]). Die andern Beinamen finden sich aber mit Gemina verbunden. Denn Gruterus (II. p. DXXXIX. 3) führt eine Legion als *Gemina Pia Fidelis* auf. — Doch Scherz bei Seite! — Jenes war die 7. Legion. Wir haben es hier mit der *zweiundzwanzigsten* zu thun. Sie soll die *Erstständige* heissen. Hier wird nun Jeder einen haltbaren und standhaften Beweis für das *Ständige* fordern. Dieser wird philologisch nicht zu liefern sein. So lange er aber nicht gegeben ist, raisonnire ich so: Es gab unter den römischen Legionen mehrere, die ihren Namen von Gottheiten hatten. Man denke nur an die Apollinaris, Martia, Minervia, u. s. w. Warum sollte nun nicht Eine von der Fortuna ihren Namen haben, von einer Göttin, die den Kriegsheeren so erwünscht ist; und eine andere Legion heisst ja Victrix wie Fortuna.

Die Fortuna Primigenia war aber in der alt-italischen Religion (z. B. zu Präneste) hoch verehrt. Und Q. Marcius Ralla hatte ihr ex voto (nach einem Gelübde im punischen Kriege) sogar zu Rom auf dem quirinalischen Hügel einen Tempel geweiht [2]). Unter solchen Umständen wäre es ordentlich sonderbar, wenn nicht eine Legion von ihr den Namen trüge. Noch mehr, nach Cicero a. a. O. ward gerade Fortuna Primigenia auch Comes, Begleiterin, genannt. Welch ein passenderer Name kann für die göttliche Namengeberin eines Heerhaufens gedacht werden? Vielleicht ist daraus sogar das C zu erklären, das man auf den Ziegeln der 22.

---

1) In der lückenhaften Stelle bei Cicero de Legg. II. 11. extr.: Fortunaque — vel Primigenia *a gignendo*, Comes, turn ... will Görenz (p. 146) die Worte a gignendo für eine Glosse halten. Meine Handschrift hat sie aber auch im Text, und ohne urkundlichen Beweis lasse ich sie dastehen.

2) Livius XXXIV. 53.

Legion nach den Worten Primigen. P. F. zuweilen findet; wenn es nicht vielmehr auf die *Cohorten* geht [1]). — Warum Fortuna Primigenia hiess, davon an einem andern Ort. Hier wollte ich ihr nur ihre heilige Schaar, die 22. Legion, vindiciren, deren Namen ich eben desswegen lateinisch lasse, weil die Göttin selbst eben so unbequem durch *Erstgebärerin*, als durch *Erstgeborne* zu übersetzen wäre. Sollte aber durchaus die Legion einen deutschen Namen haben, so würde ich sie vielmehr die *Letztständige*, als die *Erstständige* nennen — (die Aussprache ist dort nicht sanfter wie hier) — aus dem geschichtlichen Grunde, weil bei den grossen Veränderungen des Legionswesens unter der Monarchie, die 22. Legion die *letzte* ist, deren auf den Kaisermünzen noch gedacht wird [2]).

Ueber *Pia* kann ich ganz kurz sein. Denn hier zeigt uns eine Stelle des Dio Cassius [3]) den rechten Weg: bei der Rebellion eines gewissen Camillus hatten die 7. und 11. Legion ihre Treue dem Kaiser bewährt. Sie werden daher durch einen Senatsbeschluss, Claudiae *Fideles et Piae* genannt (*Κλαυδίεια καὶ πιστὰ καὶ εὐσεβῆ*). So kommen beide auch auf Münzen und Inschriften vor [4]). Wenn eine Legion dem Kaiser oder der Republik treu (fidelis) war, so hatte sie da-

---

1) Sollte bei der Legio primigenia nicht auch zu bedenken sein, dass die Fortuna primigenia mit der *Venus* zusammengestellt wird? s. Symbolik IV, p. 301. Welches ehrende Prädicat auch der Legion aus dem Beinamen erwuchs, so musste doch gerade der symbolisirende Ausdruck auf den uralten Stammbaum der Herrscher gleich augenfällig anspielen, wie die Embleme des Wiesbadener *Cohortenzeichens dieser 22. Legion*, wo der Steinbock den Aufgang von August's Weltherrschaft, der Pectinit und die Myrtenzweige die Abkunft der gens Julia von der Venus andeuteten, vergl. Symbolik I, p. 124 und IV, S. 95, 3. Ausg. [Kayser.]

2) Eckhel D. N. V. VIII. p. 491.

3) LX. 15. p. 953. ed. Reimar. Man vergl. die Anm. dazu.

4) Eckhel D. N. V. VIII, p. 492 sq. Gruterus p. DXXXIX. 3. CIX. 1. CCCCXLVI. 4. Beim Eckhel ist ein kleiner Fehler zu verbessern, es muss XI statt XII. gelesen werden.

durch ihre Pflichten gegen Vaterland und vaterländische Götter erfüllt (d. h. sie war *pia* gewesen).

Ich hoffe, Herr Dorow wird diese Bemerkungen nur als einen Beweis der Aufmerksamkeit betrachten, womit ich seinen verdienstlichen Bemühungen um die rheinischen Alterthümer zu folgen pflege.

Zur Geschichte

alt-römischer Cultur

am

Oberrhein und Neckar.

mit einem Vorschlage

zu

weiteren Forschungen.

Mit fünf Vignetten und einem Kärtchen.

Zweite Ausgabe.

Caeterum et mihi vetustas res scribenti nescio quo pacto antiquus fit animus. *Livius.*

Vorwort zur ersten Auflage.

Das eben ablaufende Jahr erfreute alle Bewohner hiesiger Lande durch Fruchtbarkeit an Cerealien — einige derselben auch durch Ergiebigkeit an Anticaglien. Jedoch von letzteren versprach der vaterländische Boden mehr, als er lieferte, und verwies uns mit unseren Hoffnungen zur Zeit an die nächsten Jahre. Irre ich daher nicht, so möchte gerade jetzt eine kurze Erörterung dessen, was wir an alterthümlichem Ertrage bereits gewonnen, und was wir unter günstigen Umständen zunächst zu erwarten haben, an ihrer Stelle sein, zumal da es grossentheils von uns abhängt, diese Umstände zu unsern Gunsten zu wenden, wenn wir auch diese Vortheile hiesiger Gegend benutzen wollen. Zwar können wir daheim keine solche Schätze erwarten, wie Griechenland bisher den Fremden geliefert, und sie jetzt seinen frei gewordenen Bewohnern in noch reicherem Maasse verspricht. Es sind fast durchaus nur römische Ueberreste, die unsere vaterländische Erde in ihrem Schoose verbirgt. Aber Alles, was Römisch heisst und ist, enthält die Anfänge unserer rheinischen Civilisation. Römer waren es, die uns Wein- und Ackerbau gebracht, die unsere Flüsse eingedämmt und

schiffbar gemacht, Römer, die zwischen den diesseitigen und jenseitigen Rheinlanden Verbindungen gegründet, die die älteren Städte an beiden Rheinufern gebaut, städtischem Gewerbe und Leben Antrieb und Muster gegeben, Römer endlich, die in hiesigen Ländern Jahrhunderte früher das Christenthum eingeführt, als es auf andern Wegen in die germanischen Wälder Eingang gefunden.

Gewährt nun jedem Menschen von Bildung die Geschichte menschlicher Cultur Belehrung und Genuss, nimmt die der vaterländischen unser Interesse noch in höherem Grade in Anspruch: so werden wir Bewohner der Rheinlande, wollen wir anders erfahren, wie die früheren deutschen Bewohner derselben zur Sittigung gekommen, bei keiner Spur gleichgültig vorübergehen dürfen, welche die Anwesenheit und Wirksamkeit der mächtigen und gebildeten Römer dahier bei uns beurkundet. Wird auch nicht immer, was doch zum öfteren geschieht, durch solche Ueberreste der Schönheitssinn des heutigen feingebildeten Dilettanten befriedigt, so wird doch fast immer das Nachdenken dadurch geweckt und beschäftigt. Dem Landwirthe bietet sich Stoff zu manchen Betrachtungen dar; und der Architekt, der Techniker und selbst der gemeine Handwerker könnte noch jetzt manche Belehrungen und Vortheile aus den Trümmern der Arbeiten eines Volkes ziehen, das den alten Deutschen im Uebergange zur Cultur mit seinem Beispiel und Verfahren in so vielen Stücken vorgeleuchtet.

Gehört es ferner zu den Vorzügen unseres Landes, die Mittel eines so anschaulichen und praktischen Unterrichts ganz in der Nähe zu haben, so würde es der Entwickelung unserer jetzigen menschlichen und bürgerlichen Cultur nicht angemessen sein, wollten wir den Gewinn jener Belehrungsmittel dem blinden Zufalle überlassen, nachdem unter ungünstigeren Verhältnissen frühere Forscher Zeit, Mühe und Kosten diesen Gegenständen zugewendet, und da in benachbarten Ländern neuerdings sich Vereine gebildet, deren

Bemühungen durch erfreuliche Ergebnisse belohnt worden sind. —

Sonach wird es, wie ich hoffe, keiner weiteren Rechtfertigung bedürfen, wenn ich in diesen wenigen Blättern versuche:

zuvörderst einige *geographische und historische Momente* in's Gedächtniss zurückzurufen, deren Kenntniss die richtige Würdigung der vorhandenen Römerspuren und der darauf zu gründenden Hoffnungen bedingt;

zweitens einige Blicke zu werfen auf etliche *Oertlichkeiten unserer Unter- und Mittelrheinkreise*, welche am meisten Kennzeichen einer zu hoffenden Ausbeute in Folge des bereits *Vorgefundenen* an sich tragen möchten;

und wenn ich endlich *drittens* eine ganz kurze Betrachtung und einen unmaassgeblichen Vorschlag ausspreche, um, soweit Kräfte und Mittel hinreichen, nach und nach auch diese Vortheile des vaterländischen Bodens zu benutzen.

Ich werde mich dabei möglichst im Gebiete der Anschauung zu halten suchen, mich also meistens auf Punkte beschränken, die ich mit unterrichteten Freunden selbst besucht; und wenn ich, hauptsächlich in den Anmerkungen, auf Stellen der Alten und neuerer Alterthumsforscher verweise, so will ich damit keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit machen, sondern theils den vaterländischen Alterthumsfreunden Nachweisung zu weiterer Belehrung geben, theils durch einige neuerlich gewonnene Zeugnisse alter Schriftsteller das, was wir bisher von Andern gelernt, in etwas vervollständigen und auffrischen.

Heidelberg, den 15. December 1832.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Seit dem ersten Erscheinen dieser Schrift hat ihr Gegenstand die vielseitigste und gründlichste Behandlung erfahren. Das Einzelne nachzuweisen überhebt mich die reiche Literatur, die in folgenden drei Hauptwerken gegeben ist: im ersten Theil der *Wirtembergischen Geschichte von Chr. Friedr. Stälin*, Stuttgart und Tübingen 1841; im ersten und zweiten Bande der *Urgeschichte des badischen Landes von F. J. Mone*, Karlsruhe 1845, und im ersten Bande der *Kirchengeschichte Deutschlands von Friedr. Wilh. Rettberg*, Göttingen 1846. Wenn der philologisch durchgebildete Verfasser des ersten Werkes zuerst eine eigentlich kritische Geschichte jenes uns benachbarten und befreundeten Königreichs begonnen; der zweite die Geschichte unseres eigenen Landes mit einer bewundernswürdigen Kenntniss der alten Sprachen, namentlich der celtischen, germanischen und skandinavischen, und mit einer tiefen praktischen Einsicht in die alten Zustände und Verhältnisse bis an's Ende der Römerzeit fortgeführt hat; so haben wir dem dritten ein mit Geist und Gelehrsamkeit unternommenes Werk zu verdanken, das ein von jedem deutschen Christen längst gefühltes Bedürfniss befriedigen wird. Es

war mir daher erfreulich, von solchen Forschern meine Gelegenheitsschrift berücksichtigt zu sehen, und eben so natürlich, dass ich bei der zweiten Ausgabe von ihren Arbeiten vorzüglich dankbaren Gebrauch machte. Die ganze frühere Fassung habe ich aber unverändert lassen müssen, weil sie mit den von mir zuerst benutzten Urkunden und Entdeckungen zu enge verwebt war. Die Erläuterung der erheblichsten Denkmäler, die seit den letzten zehn Jahren aus dem badischen und nachbarlichen Römerboden hervorgegangen, habe ich in diesem zweiten archäologischen Theile meiner deutschen Schriften zu vereinigen gesucht, namentlich die des *Mithreums von Neuenheim*, welches nunmehr eine Zierde der Grossherzoglichen Kunsthalle in Karlsruhe geworden. Meine damals ausgesprochenen Wünsche bleiben die nämlichen. Möchte der voriges Jahr gestiftete *Badische Alterthumsverein* zu ihrer Erfüllung gedeihlich mitwirken. Mein Scherflein, das ich zum ersten Hefte desselben beigesteuert, musste der Vollständigkeit wegen auch in den vorliegenden Band wieder aufgenommen werden.

Cr.

Geographische Uebersicht und historische Momente [1]).

(S. hierzu Nachtrag III.)

Eine ganz kürzlich erst bekannt gewordene Uebersicht der römischen Provinzen gibt uns unter andern auch einen Umriss von Deutschland, welches der stolze Römer, obschon er es niemals ganz unterworfen, zu den Theilen seines Reichs zu rechnen pflegte: „Germanien, heisst es dort, Rhätien, das Norische Land wird im Osten vom Weichselstrom und vom

1) Das Ausführlichere muss man jetzt bei Mone in der Urgeschichte des badischen Landes II. 39, im Abschnitt: *„Eroberung und Besetzung des Gränzlands“* S. 202 ff. suchen; wo es unter Anderm heisst: „Die Besetzung des linken Rheinufers hatte die Gründung von Mainz zur Folge, der rätische Krieg die Gründung von Augsburg, dieses der Hauptwaffenplatz an der oberen Donau, jenes am Oberrhein. Beide Städte mussten durch Kriegsstrassen auf dem kürzesten Wege verbunden sein, also in einer Diagonallinie durch das oberrheinische Gränzland, damit der Winkel von Augsburg über Bregenz nach Basel und Mainz abgeschnitten wurde.“ Darauf wird gezeigt, wie dieses Gränzland, da es von Einwohnern damals ganz oder grösstentheils verlassen war, friedlich besetzt wurde, und zwar nicht erst unter Trajan, wie man irrig geglaubt, sondern schon unter Augustus, welches eben aus der Gründung von Mainz und Augsburg hervorgehe, ferner daraus, dass die ältesten Münzen, die man im Gränzland, wenigstens in Baden, gefunden, augusteisch seien; endlich daraus, dass die in der Kriegskunst so erfahrnen Römer die beiden Waffenplätze Mainz und Augsburg unmöglich über einhundert Jahre lang ohne directe Verbindung gelassen haben könnten.

Hercinischen Walde begränzt, im Westen vom Rheinstrom, im Norden vom Ocean, gegen Mittag von den Alpenhöhen und vom Donaufluss“ [1]). Dorthin sendeten die Römer Armeen und Colonien von Gallien aus, dessen uns zunächst gelegene Hauptstadt Trier war, — jenes neue Rom im belgischen Lande, jene Hofstadt von Präfecten und Cäsaren [2]), wo griechische und römische Sophisten die wahren oder erdichtete Verdienste ihrer Herrscher in Prunkreden verherrlichten, und wohin aus unseren Neckargegenden ein römisch-gallischer Dichter über

---

1) Demonstratio Provinciarum §. 19 in dem 3. Band von Herrn Angelo Mai's Auctores Classici e Vaticanis Codicibus editi Romae 1831, p. 413: „Germania, Rhaetia, ager Noricus, ab oriente flumine Vistula et Silva Hercinia, ob occidente flumine *Aeno*, a septentrione oceano, a meridie jugis Alpium et flumine Danubio.“ Ich habe mir die Erlaubniss genommen, statt Aeno zu setzen *Rheno*, indem wohl kein Römer den *Inn* zur Westgränze Deutschlands gerechnet, am wenigsten Ptolemäus, dem der Verfasser dieser Uebersicht, nach der bis zur Weichsel ausgedehnten Ostgränze zu schliessen, gefolgt ist. Man müsste denn sonderbarer Weise annehmen, mit jenen Worten sollte bloss von Noricum die Westgränze angegeben werden. — Ueber Strabo's Verwechselung des Inn mit dem Ister s. jetzt Fickler, „Die Donauquellen und das Abnobagebirg der Alten“, Karlsruhe 1840, S. 16 f.

2) „Cuius (Galliarum provinciae) maxima civitas Treviri dicitur, in qua dominus gentis inhabitat“ sagt die Orbis Descriptio in demselben Bande p. 404 ed. Angel. Mai. — In einer solchen zu Trier gehaltenen Prunkrede wird denn auch die Mosel „hic noster ingens fluvius“ genannt. (S. Eumenii Panegyricus Constantino Aug. cap. 13, p. 387 ed. Arntzen). Der im Text genannte Staatsmann und Dichter ist *Ausonius*, und sein kaiserlicher Zögling ist *Gratianus*. Man s. des ersteren Gedicht Mosella, und vergl. Herrn Boecking's Anmerkung dazu S. 44. — Als ein gallisches Rom erweiset sich Trier noch in seinen Baudenkmalen. Man vgl.: Das Preussische Trier, eine classische Stadt, in Friedr. Aug. Wolf's Literarischen Analekten I. S. 227—232, und C. F. Quednow, Beschreibung der Alterthümer in Trier und dessen Umgebungen aus der gallisch-belgischen und römischen Periode, mit 28 Kupfertafeln, Trier 1820, und jetzt Steininger, Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Römer. Trier 1845.]

Mainz, Bingen, den Hundsrück und Neumagen seinen kaiserlichen Zögling zum Hoflager zurück begleitet. — Jedoch, indem wir uns dem Raume nach unserm Zwecke gemäss beträchtlich beschränken, müssen wir zur Erreichung desselben in der Zeit um so weiter zurückschreiten.

Diess führt uns, um vom Süden anzufangen, von Augusta Trevirorum, wie man Trier in der Reichssprache nannte, nach Augusta Rauracorum. Diese befestigte Römercolonie, im Rheinwinkel Basel gegenüber gelegen, hatte bereits am Ende des römischen Freistaats der nachherige Günstling des Kaisers Augustus, der Feldherr Munatius Plancus, derselbige, welcher die Colonie Lugdunum (Lyon) gegründet, angelegt [1]).

---

1) Velleius Patercul. II. 63. 2. mit Ruhnken's Anmerk. Die Geschichte des Munatius Plancus gibt Schöpflin in der Alsatia Illustrata II. 1. §. 54; ingleichen aus Veranlassung einer Consularmünze mit seinem Bilde und Namen E. Q. Visconti in der Iconographie Romaine zu Tab. VI. 8, p. 223–231; und über die Lage (beim heutigen *Augst*) und Fortdauer der Stadt Wesseling zum Itinerarium des Kaisers Antonin p. 251 f. Einen Grundriss von Augusta Rauracorum gibt Schoepflin zum angeführten Werke p. 161. Uebrigens sei hierbei gleich von vorn herein bemerkt, dass wir hier und so fast immer nur für die römischen Niederlassungen Zeugnisse von Schriftstellern haben, womit aber die Anerkennung älterer Anlagen, oft auf denselben Plätzen, nicht ausgeschlossen werden soll. Aus Cäsar's Geschichte der gallischen Feldzüge lernen wir schon gallische Städte und Burgen kennen; und es ist nicht zu zweifeln, dass die Römer im Laufe der Zeit gerade solche Punkte zu ihren Städte- und Festungsanlagen gewählt haben, so wie hinwieder im Mittelalter oft Burgen, Klöster und Kirchen auf dem Grunde von Römerbauten aufgeführt worden. Schöpflin, obschon er sein Werk Alsatia Illustrata *Celtica*, Romana, Francica betitelte, hat den ersten Punkt dennoch nicht genug hervorgehoben und manche Ueberreste im Elsass für ursprünglich römisch gehalten, die einen celtischen Ursprung verrathen. Die nachherigen Forschungen der Herren de Golbery und J. G. Schweighäuser haben aus Ortsnamen, verbunden mit Localuntersuchungen, hierin Manches berichtigt. Hierhin gehören auch E. J. Leichtlen's Forschungen im Gebiete der Geschichte, Alterthums- und Schriftenkunde Deutschlands, und namentlich Bd. I, 3. Heft mit dem Titel: Versuche über die keltische

Die militärische Wichtigkeit dieser Lage mochte die Wahl dieses Ortes angerathen haben; er bewährte sich auch als bedeutende Römerveste zwischen dem Jura und dem Schwarzwalde in allen Kriegen bis in die Frankenzeit hinab: war aber auch frühzeitig ein Sitz der Cultur für die umwohnenden Völker, und scheint seine Existenz bis zum Anfange des fünften Jahrhunderts nach Christus behauptet zu haben. Aus dem vierten bezeugen es die hier zahlreich vorkommenden Münzen Julian's, Jovian's, Valentinian's, des Valens und Gratian's, und von der ehemaligen Herrlichkeit dieser Stadt sind viele hier aufgefundene Antiken und Anticaglien[1]) redende Zeugen. Hieran schliessen sich sodann des Drusus und des Tiberius Eroberungen in Tyrol und in den Donauländern gegen das Jahr fünfzehn vor Chr. Geb. und die nun nach und nach hervortretenden Oertlichkeiten am Lech und längs der Donau hin; womit die befestigten Linien vom Neckar Rhein und Main her den römischen Heeren und Colonisten seitdem gesicherte, aber oft gestörte und unterbrochene Verbindungen gewährten.

Wenn von solchen Linien die Rede ist, hat man die natürlichen und die künstlichen Sicherungsmittel des Römerreichs

---

Sprache, Freiburg 1822; ferner: Die neu entdeckten Hünengräber im Breisgau, von Dr. Heinrich Schreiber, Freiburg 1826. — Ueber diese und andere neuere Schriften, auch die römischen Niederlassungen im Breisgau und in dem badischen Oberlande betreffend, gibt des Herrn. Fr. Jos. Mone Badisches Archiv zur Vaterlandskunde in allseitiger Hinsicht. Karlsruhe 1826 u. 1827, im ersten Bande S. 351 ff. und im zweiten Bd. S. 342 ff. weitere Auskunft. — Uebrigens finden sich in folgender Schrift: Mémoire sur les fouilles d'Augst par Aubert Parent, Bâle 1804 von neueren Entdeckungen im Bezirk des alten Augusta Rauracorum interessante Notizen. — Man vergl. ferner C. v. Koelle, Sulle antichità Romane trovate in Suevia, in den Annali dell' Instituto archeologico di Roma I, pag. 214 bis 220.

1) Z. B. eine schöne, im griechischen Geschmack gearbeitete kleine Bronze, zwei Genien darstellend, die den Kopf eines Widders tragen, mit einem Blumengehänge, in einer Heidelberger Sammlung.

zu unterscheiden. Die Gränzen des letzteren waren nämlich entweder Berge, Hochwälder, Flussufer oder Verhaue mit Pfahlwerk [1]). Zuweilen zog man auch Mauern und errichtete an oder auf diesen Castelle, Thürme, Schanzen, worin grössere oder kleinere Truppenabtheilungen als Besatzungen zur Abwehr der Barbaren oder zur Deckung der innerhalb solcher Linien unter römischen Schutz gestellten fremden Ackerbauer gelagert waren. Als der eigentliche Gründer jenes grossartigen Systems, wodurch die römischen Befestigungslinien der deutsch-römischen Länder in Zusammenhang gebracht wurden, ist wohl derselbe Kaiser zu bezeichnen, der auch dem römischen Reiche eine Erweiterung gab, die es unter Augustus und seinen Nachfolgern nicht gehabt hatte, nämlich Trajan, dessen Castelle und andere Schutzwehren Hadrian hin und wieder noch verstärkte.

Um diese allgemeinen Angaben nun gleich auf die Gegenden anzuwenden, die in den Bereich unserer Erörterung gehören, so geben uns die Maingegenden ein Beispiel von der ersten Linienart, in dem sogenannten *Pfahlgraben* oder Polgraben auf des Maines Nordseite. Er besteht aus einem Grund von Steinen, auf welchen gehäufte Erde und Rasen, mit starken verbundenen Pfählen, eine Art von Wall bilden. Er fängt Mainz gegenüber, nicht weit von Wiesbaden, an, läuft längs dem Gebirge Taunus (der Homburger Höhe, Frankfurt gegenüber), worauf man noch die Reste der Römerschanzen sieht, gegen Nordosten fort, neben Homburg, Friedberg, bis zum Städtchen Grüningen, wo er seinen nördlichsten Strich erreicht, und von da sich wieder gegen Südosten etwas über den Flecken Hungen wendet. Er ist also ganz auf die heutige Wetterau beschränkt, wenn man nämlich mit Einigen

1) Muretus in Comment. in Taciti Annall. p. 71 ed. Ruhnken. Das waren die limites imperii Romani. Ein solcher limes hiess auch vallum provinciale oder opus vallare: späterhin praetensura oder praetentura, clausura, clusura, und im Mittelalter marca (Mark).

nicht annehmlich findet, dass er sich etwas östlich von Aschaffenburg und dann südlich bis gegen den Main hinziehe [1]).

Ueber die andere Art von Römerlinien lasse ich wegen der lebendigen und praktischen Auffassung den englischen Geschichtschreiber des Verfalls und Untergangs des römischen Reiches [2]) sprechen, obschon er nur die Ergebnisse der Forschungen deutscher Specialschriftsteller gibt. Es ist von den grossartigen Anstalten die Rede, wodurch der römische Kaiser Probus nach seinen Siegen in Deutschland (nach Chr. im Jahre 277) die Bewohner des Reichs von dieser Seite

---

1) Ueber Trajans grossartiges Befestigungssystem Eutropius VIII, 2. Ueber Hadrian's in demselben Geiste errichtete Werke Ael. Spartianus in Hadriano (vergl. Wilhelm's Germanien und seine Bewohner S. 306). — Ueber die Ausdehnung des Römerreichs unter jenen beiden Kaisern und seine Provinzen Appiani Praefatio I, VI, XV, p. 1—19 ed. Schwgh. — J. B. Wenck's Hessische Landesgeschichte II, S. 30, und danach Mannert's Geographie der Griechen und Römer S. 282 ff. Dieser Wall scheint hauptsächlich gegen die Chatten angelegt worden zu sein, die wir im Verfolg auf einem Streifzuge in unseren Neckargegenden finden werden. Aus den vorhandenen Ueberbleibseln wird die Nachricht des Spartianus (in Hadriano cap. 12) erhärtet, dass der Kaiser Hadrian diese Linien ausgebessert habe. — Im Namen des Dorfes *Polgönz* auf der Frankfurter Strasse zwischen Friedberg und Giessen, in der Wetterau, ist noch die Spur des alten Namens übrig. Vor etwa 40 Jahren habe ich diesen Pfalgraben in sehr verschiedenen Richtungen verfolgt. [Sorgfältige Verfolgung der Spuren des Pfalgrabens findet sich bei Ph. Dieffenbach: Zur Urgeschichte der Wetterau, aus dem Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde besonders abgedruckt, Darmstadt 1843. Leske, S. 133—161. K.]

2) Gibbon Hist. of the decline and fall of the Roman Empire II, p. 95 (deutsch von Wenck und Schreiter p. 327 f.), — fast ganz aus Schoepflin, Alsatia Illustrata I. p. 245 sq. Vergl. auch Mannert a. a. O. S. 280 ff. Hanselmann, Beweis, wie weit der Römer Macht in die ostfränkische, sonderlich hohenlohische Lande eingedrungen. Schwäb. Hall 1768, mit der Karte, Tab. XVI, und mit der Fortsetzung 1773, und A. B. Minola, Uebersicht dessen, was sich unter den Römern am Rheinstrome Merkwürdiges ereignet. Ehrenbreitenstein 1804. S. 63. 69 f.

sicher zu stellen suchte. „Statt die kriegerischen Bewohner Germaniens zu Unterthanen des römischen Reichs zu machen, begnügte sich Probus mit der bescheidenen Unternehmung eines gegen ihre Ueberfälle zu errichtenden Bollwerks. Die Gegend, welche jetzt den schwäbischen Kreis ausmacht, war in dem Zeitalter des Augustus durch die Auswanderung ihrer ehemaligen Einwohner verlassen geblieben (durch die Auswanderung der Markomannen nach Böhmen). Die Fruchtbarkeit des Bodens zog gar bald neue Pflanzvölker aus den angränzenden Provinzen Galliens dahin. Ein Haufe von Abentheurern, die an dem herumschweifenden Leben Geschmack fanden und zu Hause nichts zu verlieren hatten, bemächtigte sich des zweifelhaften Besitzes und erkannte durch die Entrichtung von Zehnten die Oberherrlichkeit des römischen Reiches an. Um diese neuen Unterthanen zu beschützen, wurde eine Linie von Gränzbesatzungen gezogen, die sich allgemach vom Rhein bis an die Donau erstreckte. Unter der Regierung des Hadrian, wo jene Vertheidigungsart anfing in Gebrauch zu kommen, wurden diese Besatzungen durch starke Verhaue und Palisaden bedeckt und mit einander verbunden. Statt eines so rohen Bollwerks führte der Kaiser Probus eine steinerne Mauer von beträchtlicher Höhe auf und verstärkte sie durch Thürme, die in einer gehörigen Entfernung von einander angebracht waren. Diese Mauer erstreckte sich von Neustadt und Regensburg an der Donau über Berge, Flüsse und Moräste bis *Wimpfen am Neckar*, und endigte ihren Bogenlauf von beinahe zweihundert (englischen) Meilen an den Ufern des Rheins. — Ihre umhergestreuten Trümmer, die von dem grossen Haufen der Macht des bösen Geistes zugeschrieben werden, dienen jetzt allein noch dazu, die Verwunderung des schwäbischen Landmanns zu erregen". Gibbon will damit die Volksbenennung *Teufelsmauer* bezeichnen, unter welcher diese Trümmer heut zu Tage allbekannt sind. Wenn Mannert, den oben genannten Gewährsmännern folgend, weiter bemerkt: „Auf einer andern Seite haben sich,

von Süden gegen Norden durch das Hohenlohische, vorzüglich bei der Stadt Oehringen, quer über den Kocher und die Jaxt bis nach Jaxthausen, nicht nur abgerissene Stücke eines alten Walls, sondern auch ansehnliche Ueberbleibsel von Schanzen, vielleicht von einer ganzen Stadt gefunden. Weiter gegen Nordosten durch das Pfälzische und Mainzische fehlt es bisher an genauen Untersuchungen: nur an der östlichen Gränze der Grafschaft *Erbach* bis gegen den Main glaubt man wieder auf Ueberbleibsel des Walls zu stossen," [1]) — so habe ich durch Besichtigung der letzteren Oertlichkeiten diesen Satz vollkommen bestätigt gefunden, und nachdem der sel. Graf Franz zu Erbach genaue Untersuchungen und Aufgrabungen veranstaltet hatte, hat ein gebildeter Alterthumsfreund [2]) die Ergebnisse davon in einer eigenen Schrift sehr zweckmässig und belehrend zusammengestellt. Südlicher in unserm Unterrheinkreise haben theils absichtliche Untersuchungen, wie die des Vereins in Sinsheim (wo in der Nähe der Steinsberg die Ueberreste eines Römerthurms zeigt), theils der Zufall durch das Auffinden von Römersteinen, theils mit Bildwerk, theils mit Inschriften das ehemalige Dasein von römischen Linien oder auch von Römerstrassen über allen Zweifel erhoben.

Römerstrassen (viae) verschiedener Art verbanden längs oder innerhalb jener Linien alle Provinzen des weiten Römerreichs, besonders seit der Kaiserzeit; einmal von Italien aus nordwestlich an die Rhone, Garonne, Mosel und Rhein, sodann nordöstlich durch Tyrol, Salzburg, Vorderösterreich an

1) III. S. 281. Man vergl. auch J. A. Buchner's Reise auf der Teufelsmauer I. u. II. Regensburg 1818 u. 1821.

2) Herr J. F. Knapp in der Schrift: Römische Denkmale des Odenwaldes, insbesondere der Grafschaft Erbach und der Herrschaft Breuberg. Mit einer Karte und sieben Abbildungstafeln. Heidelberg 1814. Die Karte gibt eine Darstellung der römischen Vertheidigungslinien in der genannten Grafschaft und Herrschaft.

die Donau und andere Flüsse, die sich in sie ergiessen, so wie zu den an ihnen gelegenen Hauptorten [1]). Die Peutingerische oder Theodosianische Tafel, eine Landkarte aus späterer römischer Kaiserperiode, gibt eine Römerstrasse mitten durch Schwaben an, deren Oertlichkeiten aber, wie das Meiste, was jene Tafel diesseits des Rheins verzeichnet, nach heutiger Geographie nachzuweisen grösstentheils sehr schwierig ist. Eine dieser Strassen haben jedoch verdiente Alterthumsfreunde auf eine sehr wahrscheinliche Weise bis in unsere Neckargegenden verfolgt [2]). Ja in den uns zunächst gelegenen Amtsbezirken zeigen sich unzweideutige Spuren von Römerstrassen, wie bei Epfenbach und in der Umgegend bis zu den Gebirgen hin, welche unsere Stadt beherrschen, namentlich in Osten gegen den Königsstuhl. Im

---

1) S. die römischen Alterthümer zu Augsburg und andere Denkwürdigkeiten des Oberdonaukreises (im Königreich Baiern) von Dr. v. Raiser, Augsburg 1820, 4. mit 49 Abbildungen auf 13 Kupfertafeln, und dessen *Guntia* und merkwürdigere Ereignisse der Donaustadt Günzburg, in der Umgegend und in der Markgrafschaft Burgau. — Mit Kupfern. Augsburg 1823. 4. In der ersteren Schrift sind nicht weniger als sechs römische Strassen nachgewiesen, welche die Donauländer theils mit Italien und mit der Schweiz, theils unter sich und mit den Rhein- und Neckarländern in Verbindung setzten. [Vergl. jetzt Mone, Urgeschichte des bad. Landes II. S. 215 ff., der die Anlagen der ersten Römerwerke in Baden zwischen das Ende der Regierung des Augustus und die Mitte des zweiten Jahrhunderts setzt; die zweiten aber von der Mitte des dritten Jahrhunderts bis zum Tode Valentinian's.]

2) Herr v. Stichaner in den Aarauer Miscellen 1813, Nr 16: Von Vindonissa (Windisch) lief die Strasse bei Tenedo (Thiengen oder Dettingen nach Andern) eine Stunde von Waldshut, über den Reihn, dann nach Juliomagum (Stühlingen), Brigobannis (Bräunlingen, nach Andern Hüfingen), Arae Flaviae (Rottweil), Samulocenae (Sulz am Neckar, vielmehr Sülchen), Grinario (Rothenburg am Neckar, oder Nürtingen), Clarenna (bei Cannstadt, oder Kirchheim und Tek), ad Lunam (an der Leine, oder Lonsee)." Mit diesen Annahmen müssen nämlich die zum Theil abweichenden von Leichtlen in der gehaltvollen Schrift: Schwaben unter

Süden der zwei Rheinkreise, die uns hier zunächst angehen, bildet die besonders seit der Regierung des Kaisers Caracalla Bedeutung gewinnende Stadt Baden (civitas Aurelia Aquensis) einen Mittelpunkt für die Strassen, welche einerseits südlich nach den oberrheinischen, andererseits nördlich nach den Neckar- und Donaugegenden hinführten. Die erstere Strasse führte über Steinbach und Bühl nach Augst (Augusta Rauracorum); die andere wendet sich nordwärts über Ettlingen, Nöttingen durch den Kraichgau zum Neckar hin, anfangs parallel mit dem Rheine laufend, sodann sich östlich wendend und in die Strasse eintretend, welche von der Donau her über Pforzheim in das Rheinthal führte. — Wie alle Ausmündungen (Débouchés) der Gebirgsthäler nach den Grundsätzen römischer Strategie und Befestigung durch Schanzen und Castelle gedeckt zu werden pflegten, wovon im oberen Lande die Trümmer am Castelberg oder Calvariberg im Kinzigthal, die vom sogenannten Heidenkeller im Münsterthal bei Ettenheim und im Unterlande dahier die römischen Mauergrundlagen auf dem Heiligenberge und jenseits des Rheines die Schanzen- und Festungsreste an den Ausgängen der Thäler längs den Vogesen redende Beweise ablegen, so war namentlich auch Pforzheim, als Pforte zum Martianischen Wald (Silva Martiana, wie dieser Strich des Hercinischen Waldes bei späteren römischen Schriftstellern und auf der Peutingerischen Tafel bezeichnet wird) ein höchst wichtiger Punkt zur Sicherung der Verbindung zwischen Donau, Neckar

---

den Römern, Freiburg 1825, und die dazu gehörigen zwei Karten verglichen werden. Nr. 2: *Die römische Oberdonaustrasse der Peutinger. Tafel* nach den Bestimmungen von Mannert, Graf Reisach, v. Stichaner, Buchner, Reichard, und Nr. 3: *Schwaben unter den Römern*, nach dem Stande der Forschungen 1824 bearbeitet von E. Jul. Leichtlen. Nach diesem Verf. habe ich die von den Stichanerischen abweichenden Angaben gleich neben diesen beigefügt. Andere Angaben s. bei Wilhelm (Germanien S. 315 f.). — Wie gesagt, es wird hierbei Vieles immer unsicher bleiben. —

und Rhein und der längs diesen Flüssen gegründeten agrarischen Niederlassungen, Städte und Ortschaften. Von Mauerwerk mag hier vieles verschwunden oder im Mittelalter in der Richtung gegen Bretten und Ettlingen hin überbaut worden sein. Von den Strassen zeugen Ueberbleibsel, wie gepflasterte Wege zwischen aufgeworfenen Hügeln (tumulis) und die noch vorhandenen Meilenzeiger oder jene meistens oben abgestumpfte Säulen mit Inschriften zur Bezeichnung der römisch-gallischen Meilen (leucae, leugae, lieues [1]) bei Nöttingen, Ettlingen, Steinbach, Baden u. s. w., im Schlossgarten von Durlach, im Antiquarium zu Baden und anderwärts vielleicht [2]).

---

1) Dieses beim Hesychius als gallisch bezeichnete Längenmaass, s. in λεύγη, wird von dem Celtischen leak, Stein, hergeleitet und zu 1500 milia passuum angegeben; vergleiche die nächste Bemerkung und jetzt die Real-Encyklopädie der classischen Alterthumswissenschaft von Walz u. W. S. Teuffel IV. S. 950. Das Wort hat sich in Süddeutschland lange erhalten, und kommt namentlich vor in den neulich von unserm gelehrten Freunde Franz Karl Grieshaber zuerst herausgegebenen deutschen Predigten des 13. Jahrhunderts, deren Verfasser durch seine alemannische Volkssprache seine Heimath im badischen Oberlande, namentlich im Schwarzwalde bekundet (s. den Herausgeber I. Seite XX f. und II. Seite XII f.)

2) Schoepflin Alsat. Illustr. I. p. 255. 474. 552 (mit Tab. XVI, wo solche Leukenweiser, mit Angabe der Entfernungen von Baden oder Aquae Aureliae gut bildlich dargestellt sind) — p. 564 sqq. — Anfangs war nämlich Rom der Centralpunkt, wovon aus man die Schritte zählte, und nach jedem Tausend einen Stein setzte, der die Entfernung von der Hauptstadt angab. Nach Verbreitung der Römerherrschaft über das Meer und die Alpen wurde ein solcher Mittelpunkt für jedes Land besonders bestimmt, z. B. für Gallien Lyon (Lugdunum), bis in jeder Provinz solche Centralpunkte angenommen wurden, ja alle einigermaassen beträchtliche Orte, wie hier mit Baden und jenseits des Rheines auf einem bei Rheinzabern gefundenen Meilensteine mit Speier diess der Fall ist. S. Herrn Lehne im Intelligenzblatte des bayerischen Rheinkreises 1825. Nr. 285. —

Es genügt zu meiner Absicht auf die unsern badischen Kreisen gegenüber, längs des Rheines jenseits gelegenen Römerstädte einen flüchtigen Blick zu werfen. Die Peutingerische Tafel führt sie in folgender Ordnung auf: Mogontiaco (Mainz), Bonconica, Borgetomagi (Borbetomagi, Worms), Noviomagus (Neustadt), Tabernis (Rheinzabern), Saletione (Selz), Brocomacus (Brumat oder Brümt), Argentorate (Strassburg), Helellum (Ell), Argentuaria (Horburg), Cambete (Kembs), Arialbinum, Augusta Rauracorum (Augst), und westlich davon oberhalb Mainz bis gegen Brumat: Silva Vosagus (die Vogesen) [1]).

---

1) Tabula Peutingeriana Segment. III. Mit Uebergehung der Ergebnisse früherer Untersuchungen verweise ich auf einige neuere: Eine sehr anschauliche und lehrreiche Uebersicht der alterthümlichen Oertlichkeiten von Mainz gewährt die Karte mit der Ueberschrift: Comparaison du Plan de l'ancien *Mogontiacum* avec la situation actuelle de la ville de *Mayence*, pour servir à l'appuy de la Déscription des Antiquités du Département du Mont-Tonnere par Mr. Fred. Lehné. Man vergl. auch dessen Abhandlung: Die Gaue des Taunus und ihre Denkmäler (in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde I. S. 3 ff.). Römische Inschriften, Antiken und Anticaglien aller Art theils im Antiquarium zu Mainz, theils in der Sammlung des Nassauischen Vereins für die Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden (S. die Annalen dieses Vereins. Wiesbaden 1827–1832 mit lithographirten Tafeln) theils in Privatsammlungen zu Mainz, Alzey, Worms, Frankenthal, Dürkheim und an andern Orten. (Man vergleiche: Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in dem Gebiete der (Grossherzoglich Hessischen) Provinz Rheinhessen, zu Tage gefördert durch Dr. Joseph Emele; mit 34 lithographirten Tafeln und 493 Abbildungen. Mainz 1825). Die meisten der in diesem Buche beschriebenen Anticaglien haben seitdem, wie es gewöhnlich mit solchen in Privathänden befindlichen Gegenständen geschieht, grossentheils ihre Besitzer gewechselt. Desto wichtiger sind solche öffentliche Sammlungen, wie die unter der Leitung des hochverdienten Herrn Präsidenten von Stichaner gestiftete Alterthumshalle in Speyer, deren interessanter Inhalt durch das Intelligenzblatt des königl. bayerischen Rheinkreises von Nr. 16, Speyer 1818, bis Nr. 40. ebendaselbst 1830, in mannichfaltigen Beschreibungen und Abbildungen

Nehmen wir nun unsern Standpunkt bei der ersten Stadt in dieser Reihenfolge von überrheinischen Römerplätzen, nämlich bei Mainz (Mogontiacum) oder diesseits nordöstlich von dieser Stadt an der sogenannten Höhe, dem Taunus der Römer [1]), so treten aus dem Dunkel der Vorzeit hauptsächlich zwei Begebenheiten, die eine im ersten, die andere im vierten Jahrhundert nach Chr. Geb., in hinreichendem Lichte hervor, um uns über die Wohnsitze von deutschen Völkern in unseren Gegenden vom Main und Neckar bis zum Schwarz-

---

auch zur Kunde des Publicums gebracht worden ist. Nicht minder bedeutend sind die öffentlichen und Privatsammlungen dieser Art in Strassburg, grossentheils Früchte der Alterthumsforschungen von Schoepflin, Oberlin und der Herren de Golbery und Joh. Gottfr. Schweighäuser. (Man s. ausser mehreren kleineren Mémoires und Abhandlungen, z. B. Mémoires sur quelques anciennes fortifications *des Vosges* par Ph. de Golbery, Strassburg 1823, und Erklärung des neu aufgenommenen topographischen Plans der die Umgebungen des Odilienberges im Niederrheinischen Département einschliessenden *Heidenmauer* von J. G. Schweighäuser, Strassburg 1825, Antiquités de l'Alsace — par M. M. de Golbery et Schweighaeuser publiées par G. Engelmann, à Mulhouse et Paris 1825 ff. mit vielen, hauptsächlich den mittelalterlichen Denkmalen gewidmeten Blättern). — Noviomagus der Peutingerischen Tafel halten Schöpflin und Schönwieser für das heutige Hoch-Speier; Hr. v. Stichaner für Neustadt (man s. das Intelligenzblatt des Rheinkreises 1821 Nr. 80, S. 486). Ich bin dem letzteren gefolgt. — Eine Uebersicht der römischen Begebenheiten am Oberrhein gibt die Schrift: Römische Niederlassungen an beiden Ufern des Rhein von Windisch bis Mainz, von W. Weik, Freiburg 1822. — Endlich: Coup d'oeil rapide sur l'Histoire et les Antiquités du Département du Haut-Rhin; par P. de Golbery. In der Statistique du Haut-Rhin, Mulhausen 1833. 4. (Siehe hierzu Nachtrag IV.)

1) Tacit. Annall. I, 56. [wo Lipsius und v. Gagern, Nationalgesch. der Deutschen I. 78, das Mattium in Oberhessen setzen und für *Marburg* halten; Wilhelm, Germania p. 188, und Sickler, Handbuch d. a. Geographie p. 188, für *Maden* an der Eder in Unterhessen, dagegen Letzterer das *Ματτιακόν* des Ptolemäus II. 11 für das heutige *Marburg*.] XII. 28. Mela III. 3.

walde hin, sowie über ihre politische Stellung den Römern gegenüber, erwünschte Aufklärung zu gewähren. Die erstere fällt in die Regierungszeit des Kaisers Claudius gegen das Jahr Chr. 51 (804 der Stadt Rom) und war ein Streifzug der Chatten, welcher die Römer zu ernsten Massregeln veranlasste. Im oberen Deutschland verbreitete ein Einfall der Chatten [1]), welche Plünderungen verübten, Furcht und Schrecken. Der römische Legat Lucius Pomponius sendete aber die aus Nemetern und Vangionen bestehenden Hülfstruppen, denen er einen Reiterhaufen zugeordnet hatte, gegen sie aus. Diese theilten sich in zwei Heerhaufen, und die sich links gewendet hatten, ereilten die Plünderer, die so eben den Rückmarsch angetreten und mit Beute beladen und nach unmässigem Genusse der geraubten Lebensmittel und Getränke halb schlaftrunken waren. Bei diesem glücklichen Ueberfall befreiten die Römer einige seit vierzig Jahren in Folge der Niederlage des Quintilius Varus in deutscher Gefangenschaft befindlichen Landsleute. Dem anderen rechts gezogenen Corps setzte das Heer der Chatten einen lebhaften Widerstand entgegen, zog aber in diesem Treffen den Kürzeren, und die Römer kehrten mit Beute beladen zum Pomponius zurück, der, auf den Fall, dass die Chatten aus Rache eine Schlacht wagen würden, sich mit den Legionen am Gebirge Taunus aufgestellt hatte. Diese aber, auf der einen Seite die Römer, auf

---

1) Tacit. Annall. XII. 27. Ich schreibe Chattorum, wie auch jetzt Herr Imm. Bekker und Döderlein haben abdrucken lassen, und wie die besten Handschriften in der andern Stelle, Taciti Germ. cap. 30 haben, obschon in den grösseren Werken desselben Geschichtschreibers die Codd. die andere Schreibung *Catten* mehr begünstigen (m. s. Walter zur Germania cap. 28). Aber gerade in dieser letzteren Schrift hat Imm. Bekker neuerlich wieder *Catti* abdrucken lassen, während er in den Annalen (z. B. I. 55 ff. und zwar dorten nach der einzigen Handschrift, der Corveyer, jetzt ersten Florentiner, und wieder XII. 27) die Schreibart *Chatti* nach Codd. vorgezogen hat. — Wer möchte unter solchen Umständen bestimmt entscheiden?

der andern ihre unversöhnlichen Feinde, die Cherusker, fürchtend, schickten vielmehr Geisseln und Gesandte nach Rom, und dem Pomponius wurde als Belohnung dieser Waffenthat die Ehre eines Triumphs zu Theil.

Der Schauplatz dieser Kriegsereignisse war unstreitig unsere rechte Rheinseite. Diess geht unwidersprechlich aus den beiden Umständen hervor, dass von keinem Rheinübergange der Chatten die Rede, und dass das römische Hauptheer diesseits am Gebirge Taunus aufgestellt ist [1]).

Nun aber fragt sich weiter, ob südlich oder nördlich des Mains dieser Streifzug und dieses Treffen vorgefallen? Wohnten die Nemeter und Vangionen damals noch ihren nachherigen Wohnsitzen (nämlich in den Gauen von Speyer und von Worms) gegenüber, also diesseits auf dem rechten Rheinufer, so wäre zur Vermuthung Grund vorhanden, dass jener verheerende Chattenzug gegen sie als römische Bundesgenossen und also in unsere Gegenden längs der Bergstrasse gerichtet war [2]). War aber die Nordseite des Mains der Schauplatz dieser Begebenheit, so wäre dieser Streifzug der Chatten gegen die unter römischem Schutz stehenden Zehntlande (agri decumates) zwischen dem Main und der Lahn gerichtet gewesen [3]). Ohne auf die Erwähnung des oberen

---

1) In dieser Ansicht stimmen auch Schöpflin (Alsat. Illustr. I. p. 363) und Mannert (Geogr. der Griechen und Römer III. S. 136 ff.) überein. In den Anmerkungen selbst der besten und der neuesten Ausgaben des Tacitus wird man vergeblich nach einer Beantwortung der Fragen sich umsehen, die diese interessante Erzählung des grossen Geschichtschreibers veranlasst.

2) Ansicht Schöpflin's in der Alsat. Illustr. I. p. 103, 136 und 363. Er lässt die Nemeter und Vangionen erst in der Periode zwischen den Regierungen des Claudius und des Vespasian und Titus in ihre nachherigen Wohnsitze, in den Speyer- und den Wormsgau, hinüberwandern oder versetzt werden.

3) Ansicht Mannert's III. S. 137 ff., welche mit den zwei Sätzen dieses Gelehrten zusammenhängt, einmal dass die bei Tacitus erwähnten

Deutschlands (in superiore Germania) bei Tacitus a. a. O. ein Gewicht zu legen, sehe ich doch nicht ein, warum, wenn nordwärts vom Main jener Einfall geschah, gerade die vangionischen und nemetischen Hülfsvölker aufgeboten wurden, da im Gegentheil diese Völker wirklich betroffen waren, falls sie noch diesseits des Rheins, oder bedroht, wenn sie jenseits um das heutige Worms und Speyer herum wohnten. Auch erklärt sich bei der Annahme eines südwärts des Mains gerichteten Zugs die Aufstellung der römischen Legionen an der Homburger Höhe (am Taunus) am natürlichsten [1]). — Jedoch, ohne dabei verweilen zu wollen, halten wir den aus der Erzählung des Tacitus unwidersprechlich hervortretenden Satz fest: *dass bereits in der Mitte des ersten Jahrhunderts*

Zehntlande (agri decumates) den Main zur Südgränze gehabt, und also sich durch die Wetterau von jenem Flusse nördlich bis gegen die Lahn hin erstreckt hätten; sodann dass im ersten Jahrhundert, wenigstens bis gegen Vespasians Regierung die östlichen Rheinufer südlich des Mains von keiner deutschen Nation bewohnt gewesen. S. III. S. 135 ff. S. 272; 283—287. Aber einmal gedenkt der Geschichtschreiber in dieser Stelle der Zehntlande mit keinem Worte; sodann wenn südlich vom Main keine Deutschen in diesen Rhein- und Neckargegenden wohnten, so waren es Römer oder vielmehr romanisirte Gallier, deren fruchtbare Pflanzungen die Chatten eben so wohl anlocken konnten. — Auch Herr Wilhelm (Germanien und seine Bewohner, Weimar 1828, S. 305) hat sich neuerlich von dem Mannert'schen Begriff der Zehentlande losgesagt.

1) C. L. Grotefend (in der Darmst. Zeitschrift für die Alterthumswissensch. 1834, Nr. 84) stimmt mir darin gänzlich bei, dass der Schauplatz dieser Kriegsereignisse unser rechtes Rheinufer war, kann aber durchaus nicht meine Meinung theilen, dass jener verheerende Chattenzug gegen die längs der Bergstrasse liegenden Gegenden gerichtet gewesen; stellt sich vielmehr die Sache so vor: Die Chatten plünderten in der Gegend von Frankfurt, die von Mainz ausmarschirten Cohorten theilten sich; die sich links wandten, trafen etwa bei Königstein oder noch etwas weiter östlich auf die Chatten; die rechts zogen, etwa bei Frankfurt oder Vilbel. — Das Weitere muss man bei ihm selbst nachlesen. —

nach Christi Geburt zwei deutsche rheinische Volksstämme und zwar in unserer Gegend mit den Römern verbündet und ihnen kriegsdienstpflichtig waren.

Aber am Ende des ersten und im Anfange des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung treten die Verbindungen der Rhein- und Donauländer mit dem herrschenden Römervolke schon ganz entschieden hervor, und zwar in einem merkwürdigen Berichte desselben Geschichtschreibers.

„Ich möchte," sagt er [1]), „zu Deutschlands (Germaniens) Völkern nicht diejenigen rechnen, die, ob sie gleich sich jenseits des Rheins und der Donau niedergelassen, die Zehentlande bebauen. Jeder leichtsinnige Gallier, aus Armuth unternehmend, hat sich auf diesem Boden von ungewissem Besitze angesiedelt; und nun nach gezogener Gränzmark und nachdem die Besatzungen vorgerückt, gilt jener Landstrich als

---

1) Taciti Germania XXIX. Hierbei zwei Bemerkungen: 1) Strabo sagt von seinem Standpunkt in Italien (VII, 1. p. 289, p. 318 Tzsch.): Der Donau im Norden befinden sich die jenseits des Rheins und des Celtenlandes Wohnenden. Es sind diess aber die galatischen Völker (τὰ Γαλατικὰ ἔθνη) und die germanischen u. s. w. Verstand nun, frage ich, unter diesen gallischen oder galatischen Stämmen der Geograph die Alemannen? In diesem Falle unterschied er sie von den Deutschen und hielt sie für deren Anwohner, wie auch Stephanus von Byzanz (p. 90. Berkel) thut. Oder hatte er dabei die gallischen Colonisten im Sinne, die in den römischen Zehentlanden sich angesiedelt hatten? Alsdann waren diese gallischen Colonisten, von denen Tacitus redet, schon im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung in diese Zehentlande eingewandert. — 2) Ich habe dieser vielbehandelten Stelle des Tacitus die Worte: „eos qui Decumates agros incolunt" durch *Zehentlande* übersetzt, und sie also auf die gewöhnliche Weise genommen, kann aber doch, selbst auf die Gefahr hin, einer Paradoxie beschuldigt zu werden, einen bescheidenen Zweifel nicht unterdrücken, ob die Römer wohl auch jemals solche Zehentlande *decumatische Lande* (agros decumates) genannt haben. Die Analogien, worauf man sich zur Rechtfertigung dieses nur in dieser einzigen Stelle vorkommenden Ausdrucks beruft, wie Ardeates, Arpinates, Capenates, Summates, Infimates, campi Stellatis,

ein Winkel des Reichs und als Theil einer Provinz.“ Zur Zeit Trajans gab es also nicht allein Zehentlande am Rhein

---

(s. Ph. Car. Hess zu dieser Stelle p. 135) auch cuiates, können mich noch nicht überzeugen; denn alle diese Wörter haben locale Bedeutungen, entweder generell oder in Beziehung auf einen gewissen Ort. Man müsste diesen Analogien nach also auch für dieses Decumates agros eine örtliche Bedeutung ausmitteln, und somit den Begriff von Zehentlanden ganz aufgeben. Das müsste dann aber eine ganz specielle Oertlichkeit sein, etwa von einem Berg, Wald, Fluss, Wohnsitz (Flecken, Stadt) hergenommen, denn die generelle Oertlichkeit hat ja Tacitus durch die Worte trans Rhenum Danubiumque hinlänglich bezeichnet. Aber was wäre denn das für eine deutsche Oertlichkeit am Rhein und an der Donau, wovon man *decumatisches Land* ableiten könnte? — Wie nun, wenn mit dem Decumates nicht das Land, sondern die *Leute*, d. h. die Colonisten gemeint wären? Denn für ein zur Errichtung von Zehenten (decumae) verpflichtetes *Land* hatte ja Tacitus den allgemein gebräuchlichen Ausdruck Decumanus ager in seiner Sprache. Die *zehentpflichtigen Leute* konnte er aber nicht decumani nennen, weil dieser Ausdruck eine angesehene Classe von römischen Generalpächtern (publicani) bezeichnete (Cicero Verrin. III. 6, 13). Dagegen fand er in seiner Sprache die *Sanates* vor. (Festus und Paulus p. 478. Dacer.: „Sanates dicti sunt qui supra infraque Romam habitaverunt, quod nomen his fuit, quia, cum defecissent a Romanis, brevi post redierunt in amicitiam, quasi *sanata mente*“), also Abtrünnige von Rom, die zur Besonnenheit zurückgekehrt, zur Raison gebracht waren und sich mit den Römern wieder ausgesöhnt hatten, zu welchen sie von jetzt an in einem neuen *politischen* Verhältniss standen. — In einem eigenen neuen *politischen* Verband zu den Römern standen auch jene gallischen Auswanderer, die sich am Rhein und der Donau angesiedelt, und nachdem die Römer diese Lande in ihre Militärlinien gezogen, sich als zehentpflichtige Unterthanen des römischen Reichs in der Art mit diesen wieder in Verbindung gesetzt hatten, dass sie gegen Entrichtung von Zehenten u. s. w. den römischen Schutz genossen. Mithin war der, grammatisch dem Sanates analog gebildete, Ausdruck *Decumates* ganz geeignet, um das *politische* Verhältniss dieser zur Provinz Gallien neu hinzugeschlagenen Schützlinge zu bezeichnen. Hiernach wäre also die Stelle des Tacitus so zu fassen: die *als Decumaten (Zehentmänner) die Lande* (am Rhein und an der Donau) bauen“. (S. hierzu Nachtrag V.)

und an der Donau, worauf sich mit römischer Cultur vertraute Gallier niedergelassen, sondern jene hatten für die Römer auch schon einen solchen Werth, dass sie dieselben mit befestigten Linien umgaben, und als einen integrirenden Theil ihres Reichs, als einen Zuwachs zur Provinz (Gallien oder Oberdeutschland) betrachteten. Diess ist doch wohl Beweises genug, dass bereits im ersten Jahrhundert nach Chr. Geb. die fruchtbaren Rheinlande südlich von Mainz bis an den Neckar, und von da bis an die Gränzen der Schweiz hinauf, wie nicht weniger die Donaugebiete, vom Fusse des Schwarzwaldes an in Schwaben, von römisch-gallischen Colonisten landwirthschaftlich benutzt wurden, und wohl auch der städtischen Cultur nicht ermangelten. Der hierdurch immer höher gesteigerte Werth dieser Landstrecken hatte nun die Aufmerksamkeit des Kaisers Trajan auf sich gezogen. Er würdigte sie seines Schutzes, umgab sie mit Gränzwällen und erwarb sich dadurch den Ruhm, auch von dieser Seite des Reiches Gränzen erweitert zu haben [1]). Ganz in seinem Geiste handelten Hadrian, Antoninus Pius, Septimius Severus, Caracalla und Alexander Severus, und im dritten Jahrhundert stellte der Kaiser Probus die zum Theil zerfallenen Schutzwehren dieser Länder her. In den rheinaufwärts an der Donau hin gelegenen südöstlichen Gebieten, deren Tacitus hier gedenkt, hatten früher Marcomannen und Helvetier gesessen. Nimmt man an [2]), dass erstere in der letzten Regierungszeit des

1) S. jetzt Mone, Urgesch. d. bad. Land. II. 269, welcher bemerkt, dass die Behauptung der Rhein- und Donaugränze eine Lebensfrage für das römische Reich, Trajan aber der erste Kaiser war, der ein grossartiges System der Gränzbehauptung einführte.

2) Schöpflin Alsat. Ill. I. p. 174. 241 sqq., 376. — Im zweiten Jahrhundert nach Chr. kennt Ptolemäus in jenen Gegenden schon: Deserta Helvetiorum, d. h. Landstriche, welche die Helvetier verlassen hatten, wie die Marcomannen auch, da sie vielleicht etwas später aus diesen Ländern ausgewandert waren. Uebrigens könnte dieser Zuwachs der Provinz Gallien eben so wohl zur Gallia Lugdunensis, als zur Germania

Augustus schon nach Böhmen ausgewandert waren, und dass die letzteren auch schon vor dem 2. Jahrhundert nach Chr. sie verlassen hatten, so konnten, bei der den Deutschen damals noch immer eigenen Abneigung gegen den Landbau und städtische Gewerbe, die schon längst in die agrarische Römercultur eingewohnten Gallier um so mehr Anlass und Lust bekommen, in jenen fruchtbaren germanischen Flussgebieten sich anzusiedeln. Sie waren auch an römische Herrschaft und Verwaltung schon von langem her gewöhnt und liessen sich mithin die Regierung des oberdeutschen Statthalters (Praeses superioris Germaniae), unter dem diese Zehentlande vermuthlich standen, um so williger gefallen.

Wie sich nun die Verhältnisse solcher römisch-gallischer Pflanzer zu dem herrschenden Römerstaate gestalteten, lässt sich aus den Grundsätzen abnehmen, wonach die Römer neu erworbene italische Ländereien zu behandeln pflegten. „So wie die Römer, berichtet uns ein in der Statistik besonders wohl bewanderter griechischer Geschichtschreiber [1]), Italien Land für Land durch Krieg sich unterwarfen, nahmen sie jedesmal einen Theil dieses Gebietes für sich, bauten Städte darauf oder sendeten in die schon vorhandenen Städte Colonisten aus ihrer Mitte, und diese betrachteten sie als Wacheposten. Von dem durch Waffen gewonnenen Lande theilten sie die bebauten Districte sogleich unter die Colonisten aus, oder verkauften oder verpachteten ihnen dieselben. Was aber in Folge des letzten Kriegs ungebaut geblieben, welches in der Regel bei weitem den grössten Theil ausmachte, das gaben sie sich nicht die Mühe loosweise zu vertheilen, sondern sie liessen öffentlich bekannt machen, alle und jede Lusttragende könnten darauf bauen, mit Vorbehalt einer jährlichen

---

superior gehört haben. Am natürlichsten ist wohl die letztere Annahme (s. Schöpflin a. a. O. pag. 246 sqq. und Actt. Acad. Palat. III. p. 191). (S. hierzu jetzt Nachtrag VI.)

1) Appianus de bellis civilib. I. 7, p. 10 sq. ed. Schweigh.

Naturalabgabe des Zehenten von dem Getreideertrag, und des Fünften von den Baumfrüchten. Zugleich wurde denjenigen, die Heerden darauf halten wollten, eine Abgabe an grossem und kleinem Vieh bestimmt. Und das thaten sie, um die Bevölkerung des italischen Völkerstammes, an dem sie eine grosse Arbeitsamkeit und Ausdauer wahrgenommen, zu befördern; damit sie nämlich in allen vorkommenden Fällen mit einheimischen Kriegsgenossen versehen wären". — So weit der Berichterstatter. Dass dieses in Italien erprobte Colonisations- und Verpachtungssystem auch auf die römischen Provinzen übergetragen worden, ist schon längst anerkannt [1]), und für die rheinischen Länder gibt uns die obige Erzählung des Tacitus [2]) einen wichtigen Beleg.

Unter dem Kaiser Augustus hatte Agrippa einen über den Rhein gewanderten Volksstamm, die Ubier, in römischen Schutz genommen. Dieses gab späterhin seiner Enkelin Agrippina als Gemahlin des Kaisers Claudius im Jahre 51 nach Chr. Anlass, eine Militärcolonie von Veteranen hierher zu verpflanzen, die als Colonia Claudia Agrippinensium das italische Recht (ius Italicum) erhielt, d. h. durch verliehene Vorrechte den begünstigten Städten des eigentlichen Italiens gleichgestellt und die Grundlage der schon im früheren Mittelalter blühenden Stadt Cöln wurde [3]). Hier sehen wir Deutsche im römischen Gallien Schutz und Wohnsitz finden. Der zweite Bericht des Tacitus (German. 29) zeigt uns, wie besitzlose Gallier in Deutschland zum Grundbesitze gelangen. Sie kommen aus dem ganz römischen Gallien, und werden römische

---

1) Just. Lipsius de magnitudine Rom. II. 1. Bergier sur les grands chemins des Romains I, 12. 4.

2) Annall. XII, 27. vergl. den Juristen Paulus de Censib. Digest. lib. L. 15 und Eckhel. Doctr. Numm. Vett. I. p. 74.

3) S. Tacitus Annall. XII. 27, Dio Cass. XLVIII. 49. Paulus libr. II. de Censibus: „In Germania inferiore Agrippinenses iuris Italici sunt." Vergl. meinen Abriss der röm. Antiqq. §. 218, S. 341 zweit. Ausg.

Zehentmänner. Zehentpächter (decumani) lassen sich unter ihnen nieder, und das ganze römische System der Provinzialverwaltung wird unter ihnen ausgeübt; aber auch das Agricultursystem. Cerealien und agrarische Kenntnisse, die sie von den Römern empfangen, bringen sie mit herüber diesseits des Rheins und an die Donau. Getreide- und Weinbau sind auf diesem Wege in die süddeutschen Länder gekommen. Unsere Speltarten [1]) waren in Italien von Alters her einheimisch und wurden durch solche Colonisten in unseren deutschen Boden verpflanzt; selbst die Sprache des rheinischen Landvolks hat noch bis jetzt einige Spuren des römischen Ursprungs der süddeutschen Agricultur aufbewahrt [2]). — Aber auch andere Zweige römischer Sittigung fanden auf solche Weise in diesen Ländern Eingang, Bauwesen, Handwerke und städtische Gewerbe jeglicher Art. An römische Bedürfnisse gewöhnt wollten solche Pflanzer nicht gerne diesseits etwas von den Bequemlichkeiten des Lebens entbehren, die sie jenseits verlassen hatten. Bäder und Gemächer bis zu den Todtenkammern wurden nach römisch-gallischen Vorbildern eingerichtet, Gefässe und Geschirre aller Gattungen nach ihnen gemodelt, und verrathen in Dauerhaftigkeit und Feinheit ihren italischen und mitunter römischen Ursprung; und sehen wir uns in den aus unserm Grund und Boden ausgegrabenen Steinschriften um, so werden darin nicht blos Ackerleute, sondern auch Bauleute [3]), Kauf- und Handelsleute, so wie Handwerker

1) *Far*, far adoreum, Italienisch theils spelta, theils speltone, Plin. Hist. N. XVIII. 7. 11 u. XVIII. 8, 10. Columella II, 6. vergl. Pontedera bei Schneider Scriptorr. rei rusticae IV. p. 91 sqq. Zetterstedt dissertat. botanica de plantis cibariis Romanorum. Lund. 1808. p. 8—10, und K. Sprengel, Geschichte der Botanik I. S. 36. 60. 138.

2) Z. B. in dem Worte *Lauer*, getreuer selbst als die heutigen Italiener, die diesen Nachwein vinello oder vinaccio nennen. Es ist die *lora* oder der Trank der römischen Sclaven, besonders auf dem Lande. Cf. Varro de re rustica I. 54. 3 mit Schneider IV. p. 239.

3) Rustici, aratores, mensores (Landmesser) und architecti, mensores aedificiorum (Baumeister), mercatores, negotiatores (letztere beide

verschiedener Classen erwähnt. Da übrigens diese neu erworbenen deutschen Landstriche, wie Tacitus bemerkt, als ein Theil der Provinz (Gallien oder Oberdeutschland) betrachtet wurden, und mithin als ein Obereigenthum des römischen Kaisers (wie frühere Provinzen als Obereigenthum des römischen Volks), so sollte man denken, dass daraus auch ihre Verpflichtung zur Zahlung der Grundsteuer (agri tributum), so wie zur Kopfsteuer (tributum capitis) sich von selbst ergeben habe [1]), und dass seit Verwandlung des Zehenten und ähnlicher Naturalabgaben der Provinzen in Zinsen an Geld, unter Marcus Aurelius [2]), diese Veränderung auch auf jene deutschen Zehentlande übergetragen worden. Ich lasse diess Letztere dahin gestellt sein. Bis dahin wenigstens werden diese Zehentpflichtigen zu allen Leistungen, welche den übrigen Provinzialen oblagen, angehalten worden sein, d. h. sie werden nicht allein zu den Gränztruppen Mannschaft haben stellen, sondern, ausser den Abgaben an den kaiserlichen Fiscus, auch zur Ernährung, Bekleidung und Bewaffnung derselben regelmässige und ausserordentliche Lieferungen [3]) und vielleicht noch besondere an das Hauptquartier haben machen müssen.

---

damals schon gleich bedeutend für Kaufleute) u. s. w. bei Gruter. (Im Verfolg wird eine Inschrift dieser Art aus der Gegend von Heidelberg angeführt werden.) Schiffer, Flösser mit den Gottheiten der Gewässer und der Schiffahrt, der Jagd und des Ackerbaues in mehreren Inschriften und Bildwerken aus den Neckar-, Rhein- und Donauländern — lauter Belege von einem blühenden Wohlstande der Zehentlande in den 3 ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb.

1) Ueber diese Verpflichtungen der römischen Provinzen, s. man v. Savigny's Abhandlung über die römische Steuerverfassung unter den Kaisern in den Abhandll. der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1825. S. 45 ff.

2) Ebendas. S. 46 ff.

3) Cicc. Verrin. II, 2. 2. „Nam sine ullo sumtu nostro (Sicilia provincia) coriis, tunicis frumentoque suppeditato, maximos exercitus nostros

Waren diese cultivirten Lande schon im ersten Jahrhundert das Ziel von Streifzügen der Chatten gewesen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn in den folgenden dieselben wiederholt wurden (wie denn unter Marcus Aurelius (im Jahr 162 n. Chr.) eines Einfalls der Chatten in das von den Römern besetzte Germanien und Rhätien erwähnt wird. (Capitolin. in Antonino philos. cap. VIII.) Diese Einbrüche mussten noch gefährlicher und ausgedehnter werden, nachdem sich chattische Haufen mit mehreren anderen deutschen Stämmen im zweiten Jahrhundert in den mächtigen Verein der Alemannen [1]) verbunden hatten. Dieser Name kommt bekannt-

---

vestivit, aluit, armavit.“ Unter den Kaisern kommt eine von den Provinzen für die kaiserlichen Beamten erhobene Weinbesoldung (cellaria) vor, s. Burmann. Vectigalia populi Romani cap. II., p. 36 sq. Es wird auch eine annona oder roga erwähnt, wofür die militärischen Verpflegungsbeamten zu sorgen hatten, nämlich Getraidelieferung für die Armee und Ehrengeschenke für die Officiere und Magistrate. Laur. Lyd. Magistratt. pop. Rom. III, 16.

1) *Ἀλαμβαννοί* bei Dio Cassius XXI. 13, p. 1299. Reimar., freilich wohl nicht ganz richtig, aber doch schon mit doppeltem *ν*. So auch Asinius Quadratus beim Agathias p. 12. ed. Vulcan. p. 27. ed. Bonn.: *Ἀλαμανοί* und Stephanus Byzant. p. 90. ed. Berkel (wo die Alemannen Gränznachbarn der Germanier genannt werden) — so auch in den bewährtesten Handschriften der römischen Schriftsteller Alamani, Alamanni. Aber auf den früheren Kaisermünzen seit Marc Aurel ist Alemani beständig; seit Constantin auch Alamanni und Alamannia (z. B. auf Münzen des Constantin bei Spanheim Remarques sur les Césars de l'Empereur Julien. p. 226, vergl. die Anm. S. 416). [Unsere Handschrift des Persius hat zu VI. 45 am Rande: *Almani* und *Almania*. — H. Müller über Germani und Teutones, Würzburg 1841. *Alamanni*, Jac. Grimm I. 39 von *alan*, *alere*, erwachsene Männer, die kriegführende Mannschaft, Quirites, vergl. lex Sal. S. 274. Jetzt s. über Volk und Namen Stälin, Wirtemb. Gesch. I. S. 116 ff. L. Häuser, Gesch. der rhein. Pfalz I, S. 5 und Mone Urgesch. Badens II, S. 310 ff.] — Ueber die Bedeutung ist eben jene Stelle des Quadratus das älteste Zeugniss, wonach der Name ein Gemisch von allerlei Männern bezeichne, welches man auf das wälsche Elmyn (Elmen, Elmön) Freunde zurückgeführt hat. Andere anders. Das

lich erst im dritten Jahrhundert vor, als sie nach manchen Streifereien in das römisch-gallische Land jenseits des Rheins vom Kaiser Caracalla am Main überwunden wurden [1]).

Neueste darüber geben Pougens Trésor des Origines Specimen p. 27 sqq.; J. E. Chr. Schmidt Gesch. des Grossherzogth. Hessen. II. S. 323 f.; Mone im Badischen Archiv II. S. 326, und von Schmid im schwäbischen Wörterbuch S. 14 f.

1) Spartianus in Antonin. Caracalla cap. 10, vgl. Dio Cass. a. a. O. und Aurelius Victor de Caesarib. cap. 21. Daher er und die folgenden Kaiser häufig dem Ehrentitel Germanicus noch den andern: Alemannicus beifügten, als wären Deutsche und Alemannen verschiedene Völker; so selbst noch Justinianus auf Denkmalen und in der Titulatur vor den Institutionen und Pandekten (Ez. Spanhem. de Usu et Pr. Numismm. II. 10, p. 504 sq. Rasche Lex. univers. rei numariae Veter. Supplem. I., p. 428 und die Herausgeber zur neuesten Ausgabe des Corpus Juris Civilis, Berolin. 1832, p. 7, wo die Schreibart Alamannicus nach Münzen mit Recht vorgezogen worden.). Die römischen Kaiser prangten gern mit diesem Ehrentitel, obschon ihre Unternehmungen gegen die Alemannen oft mehr als zweifelhafte Resultate gaben, da die Alemannen im Gegentheil seit Alexander Severus schon die befestigte Römerlinie diesseits des Rheins (limitem transrhenanum) durchbrochen, die Zehentlande seit dem Tode des Kaisers Probus [unter welchem Kaiser die Alemannen Zinsbauern und ihre Fürsten Lehnsleute der Römer waren, vergl. Mone, Urgesch. II. S. 282 f.] besetzt hatten, am Ende des 4. Jahrhunderts aber den überrheinischen Elsass erobert und das ganze 5. Jahrhundert hindurch in dessen Besitz sich behauptet hatten. (Trebell. Pollio in triginta Tyrannis cap. 3. Vopiscus in Tacit. cap. 4. Ammian. Marcell. XVII, 1; XVIII, 2; XXVII, 10; XXXVIII, 3, vergl. Schöpflin Alsatia Illustr. I, p. 28, 258, 427, und Wilhelm in der Schrift: Germanien 310). — Hätten wir die Geschichte der gallischen und germanischen Kriege, welche Julianus selbst beschrieben (s. Libanii Orat. XIII. p. 412. Reiske und jetzt Eunapius in Scriptorum Vett. Nova Collectio Vatican. ed. Angelo Mai. Tom. II. p. 255) noch, so würden wir vom Siege bei Strassburg und von den folgenden Begebenheiten Vieles genauer wissen, auch eine interessante Vergleichung dieser Memoiren und der des Julius Cäsar vom gallischen Kriege anstellen können. — [Manche Ereignisse unter den folgenden Kaisern, auch in Bezug auf Deutschland und Römerdenkmäler daselbst, sind von mir in der Schrift „Zur römischen Geschichte und

Jedoch diess war nur eine Eröffnung von Feldzügen, die unter vielen folgenden Regierungen fortgeführt, in manchen Staatsberichten und Festreden verherrlicht, durch öffentliche Denkmale in Stein und Erz verewigt, doch zuletzt diesseits mit dem Verlust der römisch-gallischen Zehentlande und jenseits mit der Einbusse von einer wichtigen Gränzprovinz für die Römer endigten. In diesem Kampfe um deutsche Rheinlande hebe ich nur einige Begebenheiten aus, die unsere Unter- und Mittelrheinkreise und zum Theil die nächsten Umgebungen unserer Stadt selbst berühren. Die grossartigen Unternehmungen des Kaisers Probus im dritten Jahrhundert sind im Vorhergehenden bemerkt worden. Am Ende desselben hatte schon Aurelian Einfälle der Alemannen in Italien abzuwehren, und Deutsche Stämme gaben dem Maximianus, dem Constantius Chlorus und Constantius dem Jüngeren an mehreren Gränzen des Reichs schwere Beschäftigung, bis endlich Julianus seit der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts (seit 356) durch glänzende Siege gegen die Ale-

---

Alterthumskunde", Leipz. und Darmst. 1836, S. 75—150, erörtert worwomit man jetzt Stälins Ausführungen in der Wirtemb. Gesch. I. S. 114 ff. und Mone, Urgesch. d. bad. Land. II. S. 268 ff. verbinden möge. Wenn letzterer aber S. 280 sagt: „Denn auf allen Seiten brachen die Teutschen in Gallien ein, der Kaiser Gallienus konnte sie nicht hindern, denn er war in Unthätigkeit versunken, und musste auch geschehen lassen, dass sich das Reich in viele unabhängige Herrschaften, der sogenannten dreissig Tyrannen, auflöste", so ist diess zwar die gewöhnliche und auch noch vom Verfasser des Artikels *Gallien* in der Biographie universelle XVI wiederholte Vorstellung von diesem Kaiser. Ich glaube aber dorten, nach den Quellen und nach den Rechtfertigungen desselben von J. v. Lennep und A. G. van Capelle, ebendaselbst, besonders S. 79 ff. bewiesen zu haben, dass sie, wo nicht eine ganz unrichtige, so doch eine sehr übertriebene ist, und dass man die sogenannten Scriptores Historiae Augustae mit grossem Misstrauen betrachten müsse, und endlich, dass Gallienus in einem ganz andern, reineren Lichte erscheint, als bei Pollio und Victor. Seitdem hat Herr E. Dirksen eine inhaltsreiche Monographie über die *Scriptores Historiae Augustae*, Leipzig 1842, herausgegeben.]

mannen das Glück in die Reihen der Römer auf eine Zeit lang zurückführte. Wir übergehen hier seinen ersten und zweiten Feldzug, obwohl der letztere (im Jahre 357) durch einen grossen Sieg über die Alemannen bei Strassburg (Argentoratum) besonders ausgezeichnet war. Zu dem dritten (im Jahre 360) wurde dieser Fürst, seit Kurzem zu der Würde eines Augustus erhoben, theils durch die Stellung mehrerer alemannischen Könige, theils durch die Verpflichtung gegen andere mit den Römern Verbündete bestimmt. Nachdem er den Niederrhein gesichert und die Befestigung mehrerer Städte hergestellt hatte, wurde er durch das Andrängen alemannischer Schaaren gegen Mainz hin zu der dortigen Besatzung gerufen, und hier hatte er Mühe, den Drang seiner Feldherrn, sofort über die Rheinbrücke daselbst den Alemannen entgegenzugehen, durch die Vorstellung zurückzuhalten, dass hierdurch das Gebiet befreundeter Alemannenfürsten verwüstet und somit der Bundesvertrag zerrissen werden möchte [1]). Er hatte einen andern Uebergangspunkt sich ausersehen, und obschon die Alemannen diess inne geworden und diesseits parallel mit dem jenseits sich bewegenden Römerheere ziehend dieses immer beobachteten, so war es ihm doch gelungen, eine Abtheilung seiner Mannschaft auf das diesseitige Rheinufer übersetzen und sich verschanzen zu lassen; und somit war die Schwierigkeit überwunden, und die Brücke wurde auf jener andern Stelle geschlagen. Jetzt befanden sich die Römer zunächst auf dem Gebiete des befreundeten Alemannenkönigs Hortarius [2]). Sie durchzogen es ohne einigen Schaden zu thun. Aber im Lande der feindlichen Könige angelangt liessen sie allenthalben blutige Spuren des Kriegs zurück. Als sie nun, heisst es weiter, viele Verzäunungen zerbrech-

1) Ammian. Marcell. XVIII, 2. — Die mit den Römern befreundeten Alemannenkönige waren Suomarius und Hortarius.

2) Welches, nach Mone, bad. Urgesch. II, S 306, vermuthlich den Lobden- und Kraichgau, vielleicht auch den Elsenzgau umfasste.

licher Wohnungen abgebrannt, eine Menge Menschen niedergemacht und andere um Schonung bittend gesehen, befanden sie sich an einem Orte, der Capellatium oder Palas heisst (cui Capellatii vel Palas nomen est) [1]) und wo die Gränzsteine stehen, welche die Gebiete der Alemannen und Burgundionen scheiden. Hier lagerte sich das Heer, um den Königen und Brüdern Macrianus und Hariobaudes, welche um Frieden zu bitten kamen, keine Besorgniss zu erregen. Nach ihnen erschien auch der König Vadomarius, dessen Gebiet den Rauraken gegenüber lag, und brachte Empfehlungsbriefe des Kaisers Constantius. Jenen ersteren wurde der Friede gewährt. Vadomar aber, der auch Fürbitten für drei andere, Urius, Ursicinus und Vestralpus, einzulegen gekommen, erhielt für sie noch keinen Bescheid. Als diese aber, nach erlittenem Kriegsungemach und Menschenverlust, Gesandte gesendet, erhielten sie unter gleichen Bedingungen auch den Frieden.

So klar in dieser umständlichen Erzählung die Thatsachen vorliegen, so dunkel bleiben die Oertlichkeiten. Ein grosser Geschichtschreiber [2]) fasst diesen dritten Feldzug des Julian in folgenden Worten zusammen: „Der Ueberwinder durchzog überall sieghaft ganz Alemannien bis an die chattischen Wälder", und da er der Meinung ist, Capellatium sei das heutige Ziegenhain, so verlegt er damit den Wendepunkt des Zuges

1) Palas ist ein Nominativ (nicht wie Esquilias Ovid. Fast. III, 246 ein blosser Prädicatscasus oder Apposition), wie die Stelle des Ditmar. VI, 68 zeigt, wo es von einem andern Orte desselben Namens heisst: „Palas a Treverensibus firmatur." — Diese Verbindung verschiedener Casus in einer Construction darf uns in der rauhen Sprache dieses alten Soldaten nicht auffallen. Die irrige Meinung übrigens, als ob der Name Princeps Palatinus und Palatinatus (Pfalz) von diesem Palas herkomme, hat schon Freher in den Origg. Palatin. cap. 2 widerlegt. — In derselben Gegend befanden sich Salzquellen, wegen deren Besitz Alemannen und Burgundionen sich oft befehdeten (Ammian. Marc. XXVIII, 5).

2) Joh. v. Müller, Geschichte der Schweiz I, S. 78.

ziemlich weit in das heutige Kurhessen hinein — eine Annahme, die einmal voraussetzen muss, dass die alemannischen Züge damals so weit nach Norden gereicht, und dann, dass die Römer deutsche Oertlichkeiten zuweilen in ihre Sprache übersetzt haben. Von diesem letzteren Satze bin ich früher selbst ausgegangen, als ich in dem grossherzoglich hessischen Orte Ziegenberg das Capellatium des Ammianus gefunden zu haben meinte. Ohngefähr bis in diese Gegend, dachte ich, kann sich das Gebiet des Alemannenfürsten Macrian, südlich von Wiesbaden her, erstreckt haben; nicht allzu fern liegt Mainz und liegen die Römerschanzen am Taunus; Ueberbleibsel des Pol- oder Pfahlgrabens zeigen sich an mehreren Punkten in der Nähe von Ziegenberg, und in geringer Entfernung von demselben Orte befinden sich auch Salzquellen (die bei Nauheim). — Ich habe diese Hypothese seitdem aufgeben müssen, und führe sie hier nur desswegen an, um an diesem Beispiele zu zeigen, wie bei solchen geographisch-antiquarischen Forschungen oft ein einziger Umstand hinreicht, ein ganzes Gebäude von Schlüssen über den Haufen zu werfen. Dieser dritte Zug des Julianus ging nicht durch die Nordgebiete vom Main, sondern südlich von diesem Flusse, und der Uebergangspunkt des römischen Heeres war die Gegend von Speyer, oder das Gebiet der Nemeter. Das lernen wir aus einem damals mir unbekannten Zeugniss eines byzantinisch-griechischen Geschichtschreibers [1]). — Somit wäre der Aus-

---

1) Eunapius in Legationum Excerpta LIV (vol. I. Scriptorr. Hist. Byzant. p. 17. ed. Paris. p. 12 Venet. in Eunapii Fragmm. p. 467. ed. Boissonade, und jetzt aus der Vaticaner Handschrift in Scriptorr. Veterr. Nova Collectio Vatic. ed Ang. Mai II. p. 299 sqq.) — wo es vom Julianus ausdrücklich heisst: „ἀπὸ Νεμέτων ἄρας ἐπὶ τὸν Ῥῆνον, a Nemetibus ad Rhenum profectus.“ Eben daselbst kommt dieser Alemannenkönig auf eine charakteristische Weise vor. [Bei Speyer scheint schon früher eine römische Brücke gestanden zu haben, s. Mone, bad. Urgesch. II. 286, welcher den Julian aber und später (368) auch den Valentinian über die flachen Höhen des Kraich- und Elsenzgaues ziehen lässt, S. 306, 329.]

gangsort dieses Heerzuges ausser Zweifel gesetzt. — Den Ziel- und Lagerungspunkt müssen wir östlich vom Odenwalde zwischen den Flüssen Jaxt und Kocher suchen. Dort gegen die Altmühl hin war damals das Gebiet der Burgundionen; dorten ziehen die Ueberbleibsel der römischen Linien (Teufelsmauer) vorbei, dorten im Hohenlohischen zwischen dem oberen und unteren Hall befinden sich die Salzquellen, und ebendaselbst sprechen noch zwei Ortsnamen, Pfalbach und Pfadelbach für das ehemalige Palas der Römer. Ja selbst Gränz- oder Marksteine aus römischer Zeit haben sich dorten noch vorgefunden [1]). Der Zug Julian's ging also von Speyer aus nach der Bergstrasse zu durch den Odenwald, vielleicht über die dortige Römerstrasse, und endigte im Hohenlohischen, nicht weit von der Jaxt. Die Gebiete jener Alemannenfürsten waren aber damals folgendermaassen gelegen: das des Macrian nördlich vom Main gegen Wiesbaden oder weiter östlich; das des Suomar südlich vom Main und am Rhein hin in der heutigen grossherzoglich hessischen Provinz Starkenburg; das des Hortar Speyer gegenüber vom Rhein bis an die Bergstrasse und in den Odenwald hin; das Gebiet Vadomars endlich im heutigen Breisgau (oder im badischen Oberlande) und im Schwarzwald [2]). Auf diese Weise kamen die beim

1) In dieser Ansicht vereinigen sich auch die Stimmen der Alterthums- und Geschichtsforscher: Hanselmann's in: Beweis von der Römermacht S. 125 — 129 und dazu Tab. XVI. Mannert's Geogr. der Gr. und Römer III. S. 292 ff. Leichtlen's Schwaben unter den Römern S. 205 mit der Karte, und J. E. Chr. Schmidt's in der Gesch. d. Grossherzogth. Hessen II. S. 334 f. Wenn derselbe aber hinzufügt: „der Name Palas ist wohl durch die Abschreiber verstümmelt, statt: Capalas, welches dann eins mit Capellatium wäre“ und an einen Ort Cappel denkt, so ist diess nicht zulässig, da Ammianus sagt: Capellatii vel Palas, womit also zwei verschiedene Localnamen angedeutet werden, und mit den übrigen Umständen vereinigt spricht der heutige Ortsname *Pfalbach* für Palas. (S. hierzu Nachtrag VIII.)

2) Zu dieser Uebersicht vergl. Stälin, Wirt. Gesch. I. S. 124 ff., und Mone, bad. Urgesch. II, S. 304 ff., der S. 311 ff. von der politischen

Julian, der das nördliche und östliche Alemannenland bis an der Burgundionen Gränze durchzogen hatte, sich versammelnden Alemannenfürsten von Süden und Norden fast in der Mitte zusammen, und der badische Unterrheinkreis ward auf diesem dritten Zuge vom Heere des Julianus betreten.

Im folgenden Jahre (361) berührte Julian den südlichen Theil des Landes, welches der Gegenstand unserer geographischen Uebersicht ist, als er sich entschloss, seinem feindlichen Schwager Constantius, dem er selbst die Aufwiegelung der Alemannenkönige Schuld gab, zuvorzukommen. Nachdem er die grössere Abtheilung seines Heeres unter verschiedenen Feldherrn gegen Ungarn und die östlichen Länder abgesendet hatte, ging er selbst mit dreitausend Freiwilligen bei Basel über den Rhein und drang, absichtlich die Römerstrassen vermeidend, durch die düsteren Wildnisse des Schwarzwaldes (Silvae Marcianae) auf dem geradesten Wege bis zur Donau vor, schiffte sich zwischen Regensburg und Wien auf diesem Fluss ein und erschien in der Gegend von Sirmium, ehe die Feinde noch eine sichere Kunde von seinem Abzuge aus den Rheinlanden erhalten hatten [1]).

Stellung der Alemannen den Römern gegenüber handelt, S. 314 die eilf alemannischen Könige dieser Periode aufzählt, ihre Gebiete geographisch bestimmt und S. 320 ff. ihre Abhängigkeitsverhältnisse von den Römern erörtert. —

1) Ammian. XXI. 8, wo die Pluralbezeichnung Martian*ae* silv*ae* in der lebendigen Beschreibung dieses kühnen Zugs einen Begriff von der grossen Ausdehnung des Schwarzwaldes geben soll. In der Peutingerischen Tafel und bei Hermannus Contractus anno 1030 heisst er einfach Martiana silva. — Das Uebrige bei Tillemont Histoire des Empereurs Tom. IV. pag. 461. ed. de Venise und bei Gibbon XXII, S. 248 ff. der Wenk'schen Uebersetzung. — Sirmium in Nieder-Pannonien wird in einem vor mir liegenden geographischen Fragmente aus der Leydner Bibliothek genannt: „ἡ νῦν Οὐγγρία, das jetzige Ungarn", da doch schon Ptolemäus Geograph. II. p. 139. ed. Basil. sein Σίρμιον als Stadt in Unter-Pannonien kennt. Jo. Laurent. Lydus Magistratt. Romm. III, 32 schreibt Σείρμιον;

In einem viel helleren Lichte treten sieben Jahre später unsere Gegenden hervor, obschon über einige Oertlichkeiten noch immer einiges Dunkel zurückbleibt. Unser Neckargebiet wurde unter Valentinianus dem Ersten seit 368 der Schauplatz höchst bedeutender Kriegsunternehmungen [1]). Drei Begebenheiten nehmen hierbei vorzüglich unsere Aufmerksamkeit in Anspruch: eine mörderische Schlacht gegen die Alemannen, die Gründung eines festen Platzes am nächsten Rheinufer, und die versuchte Anlage einer Bergfeste jenem ersteren gegenüber. Ueber diese drei Ereignisse besitzen wir ziemlich umständliche Berichte eines wohlunterrichteten und wahrheitsliebenden Kriegsmannes, nämlich desselben Ammianus Marcellinus, der so eben unser Führer gewesen. Da dessen Erzählungen jedoch schon aus den Erörterungen früherer Localforscher hinlänglich bekannt sind, so beschränke ich mich darauf, einige Hauptumstände hervorzuheben, um sie mit einer erst vor Kurzem bekannt gewordenen Schrift eines römischen Autors und dann auch mit den Ansichten einiger neuester Geschichts- und Alterthumsforscher zusammenzustellen. Der gelungene Raubzug eines alemannischen Fürsten Rando nach Mainz [2]), verbunden mit anderen drohenden Bewegungen sei-

---

Andere *Σέρμιον* (Sermium). Ich übergehe die wunderlichen und verworrenen Nachrichten, die dieser Autor noch im 6. Jahrhundert über die Donau mittheilt, z. B. wenn er in derselben Stelle ganz verkehrt diesen Fluss erst in seinem östlichen Laufe den Namen Danubius annehmen und ihn westlicher Ister heissen lässt. Aber eine von demselben Lydus, mit Anführung eines 300 Jahre älteren Gewährsmannes, mitgetheilte Etymologie des Namens Danubius (Donau) will ich doch bemerken: In der Sprache der Anwohner der unteren Donau bedeute Danubius Wolkenbringer (*νεφελοφόρος*), wie denn die häufigen Wolken und Dünste dorten viele und starke Regengüsse hervorbrächten. In Schmid's Schwäbischem Wörterbuche S. 132, wo diese Stelle unbenutzt geblieben, wird *Don*, Wasser, als Stammwort angegeben.

1) Ueber die Feldzüge gegen die Alemannen vorher, seit dem Jahr 365 s. Mone, bad. Urgesch. II, S. 324 ff.

2) Ammian. XXVII, 10. Der Anfang der Erzählung ist verdorben.

ner Stammgenossen, hatte endlich den seit dem Jahre 365 in Paris sich aufhaltenden Valentinian den Ersten bestimmt, mit mehr Nachdruck, als bisher, gegen diesen deutschen Verein zu Werke zu gehen. Mit einem aus allen Waffengattungen zusammengesetzten Heere überschreitet (368) der Kaiser den Rhein. Da die Römer ohne einen Feind anzutreffen mehrere Tage gezogen, so verheerten sie Alles, mit Ausnahme der Lebensmittel, die sie bei dem zweifelhaften Erfolge dieses Zugs sorgfältig sammelten. Beim langsamen weiteren Vorrücken kam der Kaiser endlich an einen Ort Namens Solicinium (cum prope ad locum venisset, cui Solicinio nomen est) wie an ein verriegeltes Thor, und empfing den Bericht, dass der Feind sich in der Ferne sehen lasse. Dieser hatte einen steilen verschanzten Berg besetzt, der nur von der Nordseite einen Zugang zeigte. Als Valentinian in der Zuversicht, es müssten sich noch andere Angriffspunkte finden, mit geringer Bedeckung auf's Recognosciren ausgezogen war, gerieth er auf Abwege und in Sümpfe, und wäre beinahe in die Hände der Feinde gefallen. Nun entzündete sich eines der hitzigsten Treffen, das lange unentschieden blieb, bis endlich die Römer nach grossem Verluste, auch zweier Anführer, durch ihre

---

Die Lesart Mhenum (Moenum) statt Rhenum verdient wenigstens Aufmerksamkeit, obwohl sie meines Bedünkens für die Bestimmung des Ortes der Schlacht nicht entscheidend ist, da das römische Heer mehrere Tagemärsche in einer falschen Richtung gemacht haben kann, weil kein Feind sich sehen liess. Die Schlacht fiel übrigens höchst wahrscheinlich im hohen Sommer vor; denn am 31. Julius war Valentinian in Worms (Vangionibus), am 30. Sept. in Cöln, und am 1. Decbr. in Trier. Diese Zeitangaben gibt uns der Codex Theodosianus durch mehrere aus diesen Städten datirte Verordnungen, zusammengestellt durch Tillemont Hist. des Emper. Tom. V, p. 48 sqq. Gibbon geht VI. 25, S. 178 ff. schneller über diesen Feldzug hinweg; und doch war es ein Hauptschlag, den Valentinian gegen die Alemannen geführt. Man vergl. Ammian. XXX. 77. — Nehmen wir nun an, dass, während das Hoflagor in Worms war und von dieser Stadt aus jener Feldzug stattgefunden, so spräche dieses allerdings für die Lesart *Rhenum* in der ersten Stelle des Ammian.

Kriegskunst den Sieg errangen, und die Alemannen, nachdem auch sie viele Leute eingebüsst, auf zerstreuter Flucht sich in dem Dickicht der Wälder bargen (dispersi caeteri silvarum se latebris amandarunt). Hierauf ging die Armee in die Winterquartiere, der Kaiser aber nach Trier zurück.

Mit diesem Berichte des Ammianus stellt man folgende Verse des römischen Dichters Ausonius zusammen, wo dieser vom Moselstrome singt:

— — „Denn wallend daher von den Mauern der Hofstadt
Schaut' er des Sohns und des Vaters gemeinschaftlichen Triumphzug,
Nach des Feindes Vertreibung am Nicer und bei Lupodunum,
Auch an des Isters Quelle, die Roms Jahrbücher nicht kennen" [1]).

---

1) Ausonius in der Mosella vs. 421—424 nach Böcking im Original:

— sed Augustae veniens quod moenibus urbis
spectavit iunctos natique patrisque triumphos,
hostibus exactis *Nicrum super et Lupodunum.*

Nach dem veränderten Text der 2. Ausg., Bonn 1845:

— — „Denn wallend daher von den Mauern der Hofstadt
Schaut' er des Sohn's und des Vaters verbunden gefei'rten Triumphzug
Nach der Vertreibung des Feinds am Niger und bei Lupodunum
Und an des Histers Quelle, die Roms Jahrbüchern nicht kund ist."

Die Quellen der Donau waren aber den Römern schon seit den Feldzügen des Tiberius und Drusus bekannt. Diese poetische Licenz ist mit der rhetorischen des Symmachus zu vergleichen, der in seinen Lobreden auf den Valentinian (wovon im Verfolg gleich mehrere Stellen benutzt werden sollen) vom Neckar sagt, er sei vor dieses Kaisers Zeit, obwohl den grössten Strömen gleich, den Römern unbekannt gewesen: Nigrum (Nicrum) parem maximis (fluviis) ignoratione siluerunt (Symmach. Laud. in Valentinianum Seniorem II. 10, p. 21), da doch dieser Fluss seit den Kriegen des Kaisers Probus schon oft genannt war (man s. Angelo Mai's Note daselbst), ja, setze ich hinzu, den Römern wenigstens seit der Regierung des Kaisers Claudius bekannt sein musste — Ueber die

Gegen diese Zusammenstellung beider Zeugnisse erklärt sich ein neuerer verdienstvoller Forscher auf das bestimmteste. „Es liegt am Tage, sagt er [1]) unter Anderem, dass Ausonius von einem *ganz anderen* Feldzuge redet, als Ammianus, und jener scheint sogar durch die Stellung seiner Worte (die übrigens kurz abbrechen und eben nicht viel Wesens aus der Sache machen [?]) anzudeuten, dass der Krieg *von zwei verschiedenen Seiten her* geführt wurde. Der Vater ging von Westen her über den Rhein und trieb die *Alemannen* über den Neckar und aus *Lupodunum* hinaus; während der Sohn

---

Richtung dieses Feldzugs lese man nach, was der Uebersetzer in den Anmerkungen S. 98, zweit. Ausg. erörtert. Meiner Auseinandersetzung stimmte G. Fr. Grotefend in den Götting. gelehrt. Anzeig. 1833, Nr. 134 bei. — Jetzt ist vorzüglich in Betracht zu ziehen, was Mone (Bad. Urgesch. II. S. 329) darüber ausgemittelt hat, dessen Hauptsätze ich hier ausziehe: „Der Feldzug (im Jahre 368), sagt er, wurde in die Aerntezeit verlegt, damit das Heer in Feindesland keinem Mangel ausgesetzt war. Valentinian muss daher gleich nach dem 31. Juli bei Worms über den Rhein gegangen sein, denn um diese Zeit ist im Rheinthal Aernte. Er zog von Worms nach Ladenburg und warf die Feinde dort über den Neckar zurück; das sagt Ausonius Mosella 423. — Diess wird das erste Gefecht gewesen sein, denn Symmachus redet, aber etwas undeutlich, von zwei Schlachten, Laud. Valent. I, 11. Von hier aus wandte sich Valentinian nicht auf den Odenwald, denn der ist kein Fruchtland, sondern gegen Wisloch und Sinsheim auf Wimpfen oder Heilbronn zu, denn auf diesem Wege kam er durch den Kraich- und Elsenzgau, die noch heut als Fruchtländer bekannt sind. Nur in diesen Gegenden konnte er seine Marschordnung beibehalten, weil sie keine Engpässe haben; im Schwarzwald und Odenwald hätte er das nicht thun können. Valentinian schlug ungefähr denselben Weg ein, wie Julian, wozu schon die Beschaffenheit der Gegend führte (Bd. I, 198 f. [vergl. Bd. II, S. 306.] Da nach Auson. l. l. 424 auch ein Gefecht an der Donauquelle (fons, nicht fontes), also bei Donaueschingen, stattfand, so ist anzunehmen, dass Valentinian nach Withicabi's Tod den Besatzungen in Augst und Windisch befahl, einen Seitenangriff auf die Alemannen zu machen, während er mit der Hauptarmee vom Mittelrhein gegen die Feinde vordrang."

1) E. J. Leichtlen in der Schrift: Schwaben unter den Römern S. 64 — 66. —

von Süden herauf über den Rhein in das Gebiet der *Schwaben* einrückte und diese bis über die Baar und auf das linke Donauufer zurückdrängte. In der That ein wohlberechneter Plan! — Auf diese Weise wird *Ladenburg* mit grösserem Rechte seine alten Ansprüche auf *Lupodunum* gegen *Lupfen* behaupten. In jedem Falle muss jedoch *Solicinium* davon getrennt und besonders beurtheilt werden. Dieser letztere Feldzug war vornehmlich gegen die *Breisgauer* Alemannen gerichtet, deren Fürsten der schändliche Kaiser zuvor durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt hatte, und hier, im *Breisgau*, sollte also auch der Schauplatz des Treffens zunächst gesucht werden. Wenn es übrigens mit blosser Namensähnlichkeit gethan wäre, so dürfte *Sülchen* bei Rotenburg der Stadt Sulz wohl den Rang ablaufen". Dieses letztere, um davon zuerst zu sprechen, bezieht sich auf eine von den vielen Meinungen [1]), die man über die Oertlichkeit des alten Solicinium hat geltend machen wollen. Der Leser fürchte nicht, dass ich mit einer neuen mich versuchen wolle, da ich gar zu gut weiss, dass dieses eine missliche Sache ist, einmal weil bei den notorischen Römersitzen wenige oder keine Namen vorkommen, welche von unsern Vorfahren römisch genannt wor-

1) Man hat dieses Solicinium nämlich jenseits des Rheins zwischen Mainz und Trier gesucht, dann in Heidelberg, Bretten, in Sulzbach an der Bergstrasse, in Schwetzingen u. s. w. Letzteres hat Haeffelin (De Solicinio in den Actt. Academ. Theodoro-Palatinae III. p. 205 ff. und derselbe *De Lupoduno*, ebendaselbst IV. p. 52 sqq.) zu beweisen gesucht. Mannert Geogr. der Gr. und Römer III, S. 572 f. vermuthet diesen Ort in den Strichen Rauracum gegenüber nördlich vom Rhein. Wegen der Nähe von Worms nimmt J. E. Chr. Schmidt in der Gesch. des Grossherzogth. Hessen II. S. 341 wieder Sulzbach an der Bergstrasse auf; endlich Leichtlen denkt an Sülchen bei Rotenburg am Neckar, wonach Solicinium mit Samulocenae der Peutinger. Tafel zusammenfiel. Uebrigens hat Gibbon B. VI. S. 179, übers. von Wenck und Schreiter, sich übereilt, wenn er Solicinium für den Namen eines Berges hält. Als Valentinian bei dem Orte Solicinium ankam, erfuhr er, dass die Alemannen in einiger Entfernung einen Berg besetzt hatten.

den wären, und dann besonders in Betreff der Gegenden, wovon wir zu handeln haben, wegen des mehrmals veränderten Laufes des Rheins und des Neckars [1]).

Welche Bestätigung, um zu den Sätzen Leichtlen's zurückzukehren, hätte wohl dieser nicht für sie gewonnen zu haben geglaubt, wäre ihm eine neu aufgefundene Geschichtsquelle bekannt gewesen, woraus wir folgende Worte entnehmen: (Symmachus spricht) „Vergebens hat damals gegen dich dem meuterischen Alemannien nach Unruhen gelüstet, welches dein kriegerisches Zusammentreffen mit so vielem Jammer heimgesucht, als sich in den beiden Treffen für es gebührte“ [2]). — Hier haben wir ja nun, sollte man denken,

---

1) Man vergleiche jetzt, nach den früheren Untersuchungen von Wenck, Dahl, Tulla und Andern, die Abhandlung des Herrn Mone: Ueber den alten Flusslauf im Oberrheinthal, im badischen Archiv. Carlsruhe 1826. I. S. 1—36 mit der colorirten Karte dazu und ebendaselbst S. 364 f. vergl. mit Leichtlen's Schwaben unter den Römern S. 168 f. Der christliche Sprachgebrauch bezeichnete das Römische als *Heidnisch*, wie Heidenheim, Heidenmauer u. s. w. Doch leidet dieser Satz Einschränkungen. Z. B. in der Ladenburger Gemarkung, südöstlich von Ladenburg am Heidelberger Weg hat Herr Dr. Batt auf einem Grundstücke, wo sich Spuren einer römischen Ziegelei vorgefunden, nachgewiesen, dass es noch heut zu Tage *Rom* genannt wird (s. Mone's Bad. Archiv I, S. 17).

2) S. die von Angelo Mai aufgefundene Lobrede des Symmachus auf Valentinian den Ersten in Q. Aurelii Symmachi octo Orationum ineditarum partes invenit notisque declaravit Angelus Maius. Mediolani 1815. Cap. XI. p. 10: „Frustra tunc tibi perduellis motus optavit Alamannia, cui tantum miseriae invexit conflictus tuus, quantum *proeliis* debebatur *ambobus*.“ Es ist weder von Leichtlen, dessen Schrift im Jahre 1825 erschienen, noch seitdem von Andern auf diese Stellen des Symmachus Rücksicht genommen worden. In dieser ersten Lobrede cap. 10 heisst es ferner: Et tu quidem bellico intentus operi dudum ferocis Alamanniae terga vertebas. Wenn sie im Jahre 368, d. h. in demselben Jahre gehalten worden ist, in welchem der Redner Themistius seine Lobrede auf den Valens zu Marcianopel hielt (die achte bei Harduin) wie Ang. Mai glaubt, so muss sie wenigstens nach der Schlacht bei Solicinium und

die zwei Alemannenschlachten, wovon die eine Valentinian der Vater bei Lupodunum und am Neckar, die andere sein Sohn Gratian im Breisgau bei Solicinium gewonnen. Eine einfache chronologische Zählung und ein Blick auf den Text des Ammian, den Leichtlen, als er seine Hypothese aufstellte, unmöglich angesehen haben kann, reichen hin, um diesen Trugschluss in seiner Blösse zu zeigen. Valentinian's ältester Sohn, gebohren im Jahre 359, war freilich von seinem 364 auf den Thron gelangten Vater zum Genossen in der Würde eines Augustus bereits (367) aufgenommen worden, war aber im folgenden Jahre (368) als acht- bis neunjähriger Prinz zu einem abgesonderten Oberbefehl auf keinen Fall noch fähig. Vielmehr sollte er erst unter des Vaters Augen zu einem Feldherrn gebildet werden; und just so erscheint er auch in dem Berichte des Ammian, wo ja mit klaren Worten erzählt wird, dass ihn Valentinian mit über den Rhein genommen, jedoch wegen seines zarten und für Kriegsbeschwerden noch

---

also am Ende jenes Jahres gehalten worden sein. Diese Reden des Symmachus geben einen schlagenden Beweis, wie Unrecht der sonst so verdiente Herr A. Peyron (de bibliotheca Bobiensi p. 185. ed. Stuttg.) hat, wenn er es dem Herrn A. Mai ordentlich übel nehmen will, dass dieser so späte Redner aus dem Dunkel an's Licht gezogen; und wie übertrieben es ist, wenn er so ganz im Allgemeinen den Zweifel hinwirft, man könne selbst in historischen Dingen der Ehrlichkeit dieser Redner nicht trauen (At quis vel in re historica illorum sinceritati fidat?). Ich will eben so wenig diese Panegyriker im Allgemeinen vertheidigen, habe auch in den Anführungen aus diesen neu aufgefundenen Reden des Symmachus alles bloss Rhetorische oder Adulatorische weggelassen. — Aber Symmachus spricht hier als *Augenzeuge*, er spricht im Feldlager oder im Hoflager zu *Augenzeugen*, ja zu den handelnden Personen grossentheils selbst. Da musste er sich doch wohl hüten, Thatsachen im Wesentlichen zu entstellen oder gar dergleichen rein zu erdichten. Auch werden die hier besprochenen Hauptereignisse durch den wahrheitsliebenden Ammian und durch andere Schriftsteller bestätigt; — was aber die Hauptsache ist — sie werden durch die Oertlichkeiten am Rhein und Neckar und durch die daselbst noch vorhandenen römischen Denkmale bestätigt.

nicht geeigneten Alters in der Nachhut bei dem Heerhaufen des Jovinus zurückgelassen, und ihn auch nach Trier wieder mit zurückgenommen habe [1]). — Was das aber für ein zweites Treffen gewesen, lässt sich nun fragen, und ich will lieber fragen, als antworten. Hat Ammian am Ende seiner Erzählung die Einzelheiten der Folgen der Schlacht bei Solicinium übergangen, und haben sich etwa die Alemannen nach ihrer Niederlage noch einmal gestellt, bis sie zum zweitenmal von den Römern zu fliehen gezwungen worden; oder ist vom Symmachus ein Kriegsvorfall bei Altrip hier gemeint, wovon hernach, oder hat Valentinian, um wegen des Ueberfalls auf dem mons Piri Rache zu nehmen, den Alemannen im andern Feldzug ein Treffen geliefert? Ich lasse jede dieser Annahmen zu, muss aber darauf bestehen, dass die Schlacht bei Solicinium und bei Lupodunum, also am Neckar, eine und dieselbe gewesen, und dass also Ammian und Ausonius von Einer Begebenheit reden; letzterer aus noch ganz frischer Erinnerung, indem er sein Gedicht Mosella, oder wenigstens die hierher gehörige Partie desselben, am Ende des Jahres 370, also zwei Jahre nach jener Schlacht, höchst wahrscheinlich abgefasst hat [2]). — Wer nun Solicinium ganz am oberen Neckar oder im Breisgau sucht, der muss demgemäss auch für Lupodunum in jenen Gegenden eine Stelle ausmitteln, wie denn Mehrere den Flecken Lupfen am Schwarzwalde in der Nähe der Donauquelle dafür ausgesucht haben; wer Solicinium nach Sulzbach an die Bergstrasse oder nach Schwetzingen versetzt, der muss, um folgerecht zu schliessen, Lupodunum auf die Stelle oder in die Nähe des heutigen Ladenburg am unteren Neckar versetzen [3]). Denkt man sich Sulzbach als den Ort

1) Ammian. XXVII, 10, wo es unter Anderm heisst: „Gratianoque apud signa Jovianorum retro detento, cuius aetas erat etiam tum proeliorum impatiens et laborum".

2) S. des Herrn Böcking Anmerkung zu diesem Gedicht a. a. O. Seite 64.

3) Für diese letztere Annahme hat sich auch Schöpflin in der Alsat.

jenes Treffens, so ist, bei den früheren Versumpfungen dieser Thäler in Folge des nördlichen Neckarlaufs längs der Bergstrasse, die Gefahr, worin Valentinian vor der Schlacht gerieth, falls man auch nicht annehmen will, dass er auf einem Umwege in die Neckarthäler bei Weinheim gerathen sei, ein ganz wahrscheinliches Ereigniss; wie es nicht weniger natürlich zu erklären ist, wenn er von Schwetzingen ausrückend durch die Niederungen von Leimen und Wiesloch die Gebirgshöhen umgehen und einen Aufgangspunkt zu den auf verschanztem Berge stehenden Alemannen aufsuchen wollte. — Von allen diesen Annahmen ist jedoch die Thatsache, dass Ladenburg in dieser Periode bereits längst eine römische Niederlassung war, nicht im Geringsten abhängig. Dafür sprechen laut die zahlreichsten Spuren in der Umgegend dieser Stadt, deren nachher kürzlich gedacht werden wird [1]).

Illustr. I, p. 245 erklärt; ingleichen Häffelin de Lupoduno in den Actt. Acad. Palat. III. p. 185 sqq. und die meisten Neueren; nur Mannert III, S. 573 zweifelhaft. Nachher ist auch Schöpflin wieder andern Sinnes geworden. Man s. die Acta Acad. Palat. I, p. 191. — Dunum bezeichnet in der celtischen Sprache eine Anhöhe, wie in Lugdunum (Clitophon ap. Plutarch. de Fluminib. p. 1153 E. p. 1006. Wyttenb.) und in vielen anderen Ortsnamen (Schöpflin a. a. O.). Im Mittelalter heisst das heutige Ladenburg Lopoduna, Lobodo, Lobedunburg, Lobdenburg, Laudenburg (A. Lamei Pagi Lobodunensis Descriptio in den Actt. Academ. Palat. I, p. 217), so dass also der Uebergang aus dem Lupodunum des Ausonius in das heutige *Ladenburg* wenigstens keine gewaltsame Operation erfordert. — Vom Neckarbette aus gesehen erschien Ladenburg auf einer Höhe (Düne) gelegen. So verschwindet Schöpflin's Einwurf, Ladenburg könne nicht Lupodunum sein, weil es in der Ebene liege.

1) Die in der *nachträglichen Anmerkung* Seite 426 ausgezogene Mone'sche Darstellung des Feldzugs im Jahre 368 ist zum Theil gegen die Stälin'sche gerichtet; wie sich aus dem Anfang Seite 328 ergibt, wo es heisst: „Dieser Feldzug wird in geographischer Hinsicht von Ammian dürftig behandelt; daher ist es schwer, die Oertlichkeiten aufzufinden; s. Stälin Wirt. Gesch. I, 132—134, der Solicinium für Rotenburg am Neckar hält. Wohl sind Solicinium und Sülchen bei Rotenburg nach

Das folgende Jahr (369) war besonders durch die grossen Befestigungs- und Verbindungsarbeiten ausgezeichnet, welche Valentinian längs des ganzen Rheinstromes unternahm. „Valentinianus, heisst es, dessen Geist eben so sehr für das Grosse wie für das Nützliche Plane zu entwerfen wusste, befestigte den ganzen Rhein, von Rhätiens Gränzen bis an des Oceans Meerenge durch grosse Dämme, erhöhete die befestigten grösseren und kleineren Lagerplätze und errichtete eine Reihe von

---

den Sprachregeln einander gleich, aber nicht die Oertlichkeit des Berges von Sülchen, wie sie Ammian beschreibt" u. s. w. Stälin hält auch Auson's Lupodunum nicht für Ladenburg am unteren Neckar, sondern für einen Ort am oberen im Schwarzwald — gegen Freher, Uckert, Boecking, zu denen jetzt auch Mone kommt. Ich schliesse mich jetzt der ungemein natürlichen und deutlich vorgetragenen Vorstellung des *letzten* an, die ich desswegen in erwähnter Anmerkung grösstentheils mit seinen Worten wiederholt habe. Ueber Solicinium erklärt sich auch Häuser (Gesch. der rhein. Pfalz I, S. 6, Anm. 18) dahin, dass die Annahme, welche diesen Ort bei Rotenburg am Neckar sucht, sich am besten mit Ammian und Ausonius vereinigen lasse.

Es kommt nun aber noch die Frage in Betracht: *wie das Samolucenis der Peutingerischen Tafel und das Sumlocenne der Rotenburger Inschriften sich zu der Oertlichkeit Solicinium verhalten?* ja, noch die Vorfrage: ob vielleicht *Samulocenis* und *Sumlocenne* wieder zu unterscheiden sind? Letzteres nahm Jaumann an und musste es annehmen, um seine höchst wahrscheinlich irrige Annahme zu retten, dass der Strassenzug der Peutingerischen Tafel auf dem *südlichen* Donauufer zu suchen sei, so dass Samolucenis *südlich* von der Donau, Sumlocenne aber *nördlich* gelegen habe. Dagegen spricht nun Alles, was früher von Eytenbenz und Leichtlen und neuerdings von Staelin, F. W. Schmidt, Leo, Mone und Rettberg erörtert worden, so dass wir diese Vorfrage füglich für erledigt halten dürfen (S. besonders Stälin, Wirt. Gesch. I, S. 91—104). Ueber die Hauptfrage theile ich meinen Lesern des Letzten eigene Worte (S. 92 f.) mit: „Vor allen andern Römerstädten kommt in Betracht die colonia Sumlocenne (Rotenburg a. N.). Sie entspricht ohne Zweifel dem Orte, der auf der Peutinger'schen Tafel unter dem Namen Samolucenis (in Ablativform) durch zwei Thürme, wahrscheinlich als Colonie, auf jeden Fall als Hauptort, bezeichnet ist." Nachdem er darauf

Thürmen an schicklichen und gelegenen Orten längs der ganzen langen Ausdehnung von Gallien hin; wobei er verschiedentlich durch Errichtung von Bauten jenseits des Flusses die barbarischen Gränzen verkürzte“ [1]). Diess gibt nun dem Redner Symmachus für seine zweite Lobrede auf diesen Kaiser reichen Stoff, um dessen Talente, Verdienste und Thaten in

---

bemerkt, dass dem verstorbenen Leichtlen die Ehre dieser Entdeckung gebühre, fährt er fort: „In neuester Zeit endlich ist, besonders durch die Verdienste des Domdecans von Jaumann, unter den ausgedehnten römischen Bauresten in und um Rotenburg auf etwa zwanzig Scherben der Name colonia *Sumlocenne* an's Tageslicht gebracht, und von demselben Forscher eine weitere Vermuthung Leichtlen's, dass der römische Name *Solicinium*, der schon dem Wortlaute nach mit dem germanisirten *Sülchen* zusammentrifft und bei Ammianus Marcellinus vorkommt, derselbe sei mit dem barbarischen *Sumlocenne*, gleichfalls durch Stempel- und Griffelinschriften mit col. Solicinium bestätigt worden.“ — Seitdem haben Leo und Mone Herleitungen dieser Namen versucht. Ersterer sagt (in den Berlin. Jahrbb. für wiss. Kritik 1842. Nr. 50 S. 470 f.): „Nun bedeutet das alte gälische Wort *Samh* (sprich *Saw*, mit tiefem a) die *Sonne;* tritt ein Compositionsvocal hinzu, so haben wir die Form *Samo* oder *Somu*. — Diesem ganz analogisch heisst *Samuloch* oder *Samloch* (sprich Saw-loch) der *Sonnensee*, und *Samulochan* oder *Samuloichean*, der *kleine Sonnensee; Samh-loichin* (sprich Saw-loichin) aber, der *sehr kleine Sonnensee*. Jenes ist das *Samo-lucenis* der Peutinger'schen Tafel, oder das *Sumlocenne* der Rotenburger Inschriften; dieses das *Solicinium* des Ammian; wobei gar nicht nothwendig an eine Einmischung des lateinischen *sol* gedacht zu werden braucht; es ist derselbe keltische Name in etwas anderer, aber, der Bedeutung nach, gleicher Gestalt.“ Mone dagegen (bad. Urgesch. II. S. 124, Nr. 126): „*Swl* w. msc. *flacher Ort*, *Platz*, als Beiwort *flach*. — Ob Solicinium hierher gehöre, will ich nicht behaupten, seine teutsche Form Sülchen, alt Sulicha, und der Suligouwe entsprechen der Wurzel swl und Solicinium wäre wälsch swl y cyn, *Hauptfläche*.“ Grammatici certant etc.

1) Ammian. XXVIII, 2. Ueber die Art dieser Bauten gibt eine frühere Verordnung Valentinians de turribus limitaneis per Daciam ripensem im Codex Theodos. XV, 1, 13 mit dem Comment. von Jac. Gothofredus, Tom. V, p. 324 ed. Ritter, Belehrung. [Jetzt kann ich auf die genaueren Untersuchungen Mone's in der Urgesch. d. bad. Land. I. S. 158—204 verweisen.]

ein glänzendes Licht zu setzen. „Ein ansehnliches Geschenk," beginnt er diese Partie seines Vortrags, „empfängt Alemannien von dir, dass du Einiges einstweilen unberührt lässest" [1]). *„Ich war zugegen,"* heisst es dann weiter, „ehrwürdiger Augustus, als du die Waffen niedergelegt, die Risse für die Fundamente entwarfst, und deine glückliche Rechte mit Bauarbeiten beschäftigtest." [2]). Darauf spielt der Redner im Verfolg mehrmals an. Ich hebe folgende Stelle aus, welche uns eine ganz neue Thatsache kennen lehrt. „Vom Aufgange (Rhätiens) an bis zu den Mündungen des Ocean hat er die

---

1) „Magnum a te munus sumit Alamannia, quod nonnulla interim relinquis intacta." Symmachi Oratt. Ineditt. II. 5, p. 17 ed. Ang. Mai. Diese Bauart wird aus den angeführten Schlussworten des Ammian von selbst verständlich.

2) Orat. ined. II. 6, p. 18: „Interfui, Auguste venerabilis, *cum positis* armis fundamenta *describeres et* felicem dexteram fabrilibus (laboribus) occupares." *Symmachus redet als Augenzeuge.* Er war als ein angehender Krieger damals beim Heere am Rhein. Auch der jüngere Victor spricht von dem mechanischen Genie des Valentinian. Diess scheint eine Naturanlage gewesen zu sein; denn Zosimus III. 36, p. 342 ed. Cellar. nennt diesen Kaiser im Kriegswesen nicht unerfahren, übrigens aber ganz ungebildet; vergl. IV. 3, p. 439; und damit stimmt auch das Zeugniss des Johannes Laurentius des Lydiers (in der neu entdeckten Schrift: de mensibus Romann. IV. 30, p. 190. ed. Roether. *Καὶ γὰρ Οὐαλεντινιανὸς ἀπαίδευτος ἦν καὶ μόνον βαρύμηνις* — sein Jähzorn ist bekannt und war der Anlass zu seinem plötzlichen Tode) vollkommen überein. Wüssten wir übrigens, dass Valentinian auch über Mechanik geschrieben, so wäre der offenbar verdorbenen Stelle desselben Autors in seiner andern Schrift (de Magistratib. Romm. I, 47) leicht zu helfen, nämlich wenn wir änderten: *μεθ' οὓς Οὐαλεντινιανὸς* (statt *Ἰουλιανός*) *ὁ βασιλεὺς ἐν τοῖς Μηχανικοῖς* „und nach ihnen der Kaiser *Valentinianus* (statt Julianus) in seinen Büchern über die Mechanik." Alsdann müsste aber der daselbst genannte Frontinus ein späterer Compilator des Frontin sein. [Fr. Osann schlägt vor in den Worten des Lydus das *ὁ βασιλεὺς* als eine Glosse auszulöschen und den als Architekten und Mechaniker bekannten *Julianus* zu verstehen; worüber er im Kunstblatte, Stuttgart 1830, S. 332 zu Sillig's Catalog. Artificc. das ihm Bekannte zusammengestellt habe.]

Ränder der Ufer vorne mit einem schützenden Kranze von Werken verwahrt. Wer sollte glauben, es sei auch dafür gesorgt worden, dass es ihm nicht an Häfen fehle? (Und doch ist es so). Denn wo das Land der Nemeter sich hinzieht, hat die Bucht, die der Fluss bildet, der Umfang von Mauern sich zugeeignet mit einer kleinen und nicht ganz freien Einfahrt, damit das Auslaufen der Wacheschiffe durch Schutzwehren von oben gedeckt sei. 'So haben die geschnäbelten (Schiffe) gewissermaassen ihren eigenen Lagerplatz, und in dem bergenden Gemache des Rheins wird eine kaiserliche Flotte ausgerüstet" [1]).

Auch die Brücke über den Rhein lernen wir aus diesem Schriftsteller weit genauer kennen, als aus dem Ammian, welcher letztere in der Erzählung des gegen den Alemannenkönig bei Wiesbaden versuchten Ueberfalls uns nichts weiter sagt, als „Valentinian liess eine Schiffbrücke über den Rhein schlagen" [2]). — „Nur Eins von Vielem," fährt Symmachus fort, „will ich in ganz gewöhnlichem Erzählungstone berüh-

1) Orat. II. 21. p. 26: „Ab ortu in oceani ostia riparum margines operum corona praetexit. Quis credat hoc quoque esse curatum, ne portibus indigeret? Nam qua *regio Nemetensis extenditur*, recessum fluminis murorum ambitus vindicavit, parvo aditu nec satis libero, ut stationis exitus propugnaculis desuper protegatur. Habent sua quodammodo castra *rostratae*, et intro conclave *Rheni* regia classis armatur." Im Anfang, vor dem eine Lücke ist, vermuthe ich *Rhaetiae* ab ortu; oder „a Rhaetiarum exordio." Wenn man diese Stelle liest, wundert man sich nicht mehr über die vielen Spuren von Schiffergilden und vom gesammten Schiffswesen, Wassergottheiten u. dergl., die man um Speyer gefunden und dass nordwestlich eine Ortschaft *Gross-Schifferstadt* genannt wird. [Dieser Ansicht stimmt Mone in der Urgesch. d. Bad. Land. I, S. 250. not. 84 bei.]

2) Ammian. XXIX, 4: „iunxit navibus Rhenum". Also in der Gegend von Mainz. Valentinian hatte um diese Zeit (371) die Burgundionen gegen die Alemannen aufzuregen gewusst (XXVIII, 5). Diese Unterhandlungen berührt auch Symmachus in den neu aufgefundenen Reden (II. 20, p. 26): „Non est, ut auguror, otiosum, quod Burgundionum crebra legatio concordiam postulavit."

ren, wie nämlich der Rhein, den man vorher niemals ohne Vorsicht befahren konnte, bei angeschwollenem Gewässer sichere Strassen getragen. So haben ordentlich aneinander gefügte Schiffe, welche man mit von oben aufgeschüttetem Erdreich bedeckt hatte, die äussersten Ränder der Ufer benagt. Es war das Werk eines einzigen Tages, dass die Ordnung des hängenden Kunstbaues Stärke und Vollendung erhielt. Mit Scherz und Spiel ward gewetteifert, von welcher Seite der fest zusammengefügte Bau am schnellsten in des Flusses Mitte gebracht werden könnte" [1]).

Die am Neckar von Valentinian angelegte Festung hat Ammian uns mit einer Schilderung der unendlichen Schwierigkeiten, die dabei überwunden werden mussten, in einer allbekannten und eben desswegen hier nicht zu wiederholenden Erzählung [2]) auf eine sehr interessante Weise anschaulich gemacht. Die theils lückenhafte, theils durch rhetorische Figuren und künstliche Vergleichungen unterbrochene Darstellung unseres Redners enthält jedoch einige bemerkenswerthe Züge. Es ist vom Rhein und vom Neckar die Rede, worüber er sich so auslässt: „Und jener (Symmachus redet nämlich mit dieser gezwungenen Prosopopöie den Valentinianus an), um sich folgsam zu erweisen, macht Platz; der

---

1) Symmachi Laudes in Valentinianum sen. II. 12, p. 22: „Unum e pluribus trita insinuatione contingam. Rhenum, nunquam antehac temere navigatum, tumentibus aquis itinera tuta portasse. Ita in morem nexa navigia constrato desuper solo riparum extima momorderunt. Unius diei negotio pendentis machinae ordo convaluit. Ludo iocoque certatum est, ex qua parte velocius in amnem medium contextio perveniret." Eine bei Cöln über den Rhein unter Constantin geschlagene Brücke wird in einer zu Trier im Jahr 310 gehaltenen Lobrede auf diesen Kaiser gepriesen (s. Eumenii Panegyricum in Constantin. cap. 13). — Uebrigens konnten Ammian und Symmachus auch von zwei verschiedenen Schiffbrücken reden, die Valentinian über den Rhein hat schlagen lassen.

2) Ammian. XXVIII, 2. Diese grosse, mit einer bewerkstelligten Veränderung des Neckarlaufs verbundene Unternehmung fällt in's Jahr 369.

andere ist ausgewichen, damit wir um so mehr glauben mögen, es geschehe diess auf freundliche Weise. Nun wir den Neckarstrom wie ein Pfand empfangen haben, dürfen wir uns weniger wundern, dass dir der Könige Kinder für die zugestandenen Bündnisse angeboten werden. Auch der Rhein, dass ich so spreche, würde sich des römischen Friedens nicht zu erfreuen haben, hätte er nicht den mit ihm sich vereinigenden Fluss wie einen Geissel ausgeliefert“ [1]). — Und im Vorhergehenden bei Erwähnung der Festung selbst führt der Redner „eine vergoldete Zinne oder Kuppel in der Mitte des Schlosses und unten eine bleierne Brustwehr“ an [2]); welches uns den Begriff eines prächtigen Kaiserpalastes zu geben geeignet ist.

---

1) Symmach. Laudd. in Valentinian. II. 9, p. 20 sq.: „Et ille ut obsequatur egreditur; cessit alius (cod.: aliut. Vielleicht cessit *alter alio*, der andere wich auf eine andere Seite) quo magis hoc amice fieri crederemus. Quod *Nigrum* fluvium quasi quoddam pignus accepimus, iam minus mirum est, quod tibi regum liberi pro foederibus offeruntur. Nec *Rhenus*, ut ita dixerim, Romana pace gauderet, *nisi amnem convenam*, (d. i. den Neckar) velut obsidem, tradidisset.“ In dieser Handschrift des Symmachus wird der Neckar immer *Niger* geschrieben, niemals Nicer. Ueber diesen und verwandte Flussnamen, wie Nigrach, Nagold, s. Arx, Geschichte von St. Gallen I, 16. 108. 129. J. Chr. von Schmid, Schwäbisches Wörterbuch. Seite 404 f. Mone im Badischen Archiv, I, S. 353, und in der Urgesch. d. bad. Land. I, S. 246 f., not. 72, wo diese Stelle ausführlich erklärt wird.

2) II. 7, p. 19: „Stat mediae arcis aurata sublimitas, et tecto comitur pro tropeo; cui perardui et in prona declivis (declives cod.) levis plumbi lorica subtexitur.“ Hierbei kann ich nicht unbemerkt lassen, dass Schöpflin (Alsat. Illustr. p. 427) wenn er sagt, Zosimus habe aus Parteilichkeit gegen den Valentinian dessen Sicherheitsanstalten am Rhein absichtlich verschwiegen, eine Stelle dieses Geschichtschreibers übersehen hat, wo er derselben ausdrücklich gedenkt; nämlich IV. 3, p. 349. Cellar. Freilich kommt nun ein Widerspruch heraus, wenn derselbe VI. 3, p. 653 behauptet, dass jene Anstalten seit den Zeiten des Kaisers *Julianus* vernachlässigt worden seien, falls man in dieser letzteren Stelle nicht etwa auch *Οὐαλεντινιανοῦ* statt *Ἰουλιανοῦ* verbessern will, was ohne Handschriften hier doch zu kühn sein möchte.

Um so mehr möchte man eine nähere Angabe des eigentlichen Ortes wünschen, wo diese Festung des Valentinian (munimentum Valentiniani) gestanden. Bekanntlich erklären sich die früheren Forscher fast alle für Mannheim; drei neuere jedoch, der eine für Ladenburg, der andere für Altrip, der dritte für die Gegend bei Seckenheim [1]). — Ich habe in der beigefügten Anmerkung diese Meinungen angegeben und geprüft, und kann jetzt diese Sache zur Entscheidung bringen. Glücklicher Weise sind die kurz vorhergehenden Worte des Symmachus, obwohl lückenhaft, doch noch so vollständig, dass sie die Lage jener Festung *am Rhein und Neckar* erkennen lassen. Ich führe sie im Original an: „—*duorum flu-*

1) Vergl. die folgende Anmerk. Für *Ladenburg* erklärt sich, obwohl nur vermuthend, Mannert, Geogr. der Gr. u. R. III. S. 573, für *Seckenheim* Wilhelm (s. unten S. 440, Anm. 3), für *Altrip* J. E. Chr. Schmidt in der Gesch. d. Grossherzogth. Hessen II. S. 343 f. Hier war Valentinian allerdings am 20. Juni jenes Jahres, wie eine von dort erlassene Verordnung (Cod. Theodos. leg. 4. tit. 31. lib. XI) beweist. Doch scheint Symmachus diese Meinung nicht zu begünstigen. Er gedenkt mit deutlicher Anspielung auf *Altrip* eines dort vorgefallenen Treffens gegen die Alemannen und würde wohl, wenn sie dort gelegen gewesen, bei diesem Anlass die Kaisersburg zu erwähnen nicht unterlassen haben: Orat. II. laudd. in Valentinian. cap. 3, p. 16: „Nec amplius locorum obicibus impedimur. *Testis est haec ipsa ripa, cui altitudo nomen imposuit,* imis summa cessisse, ascendentem fugere nuper exercitum, qui occurrere per plana potuerunt.“ Auch ist noch ein Umstand in Betracht zu ziehen: Nach Ammian a. a. O. liess Valentinian dem Neckar einen andern Lauf geben, weil er von der vorbeiströmenden Wassermasse dieses Flusses für die Mauern seiner Festung Besorgnisse hegte. Nun nimmt man gewöhnlich an, dass er ihn von *Ladenburg* aus nach *Neckarau* habe abgraben lassen. Man müsste also diese Meinung gänzlich aufgeben und dazu noch einen mächtigen südlichen Neckararm bei Altrip annehmen (s. die Karte in Mone's Bad. Archiv I). Im Rhein will man bei Altrip 1750 Spuren eines Römercastelles gesehen haben, welches also keine Ueberreste des grossen munimentum Valentiniani sein können. — Uebrigens kommt Alta Ripa als Sitz eines Praefectus militum in der Notitia Dignitatum (in Graevii Thes. Antiqq. R. Vol. VII, p. 2002) vor.

minum . . . gnara dedecus . . . . manus geminas *aggerum* institutiones mole *vallavit*. Succedit scaena *murorum* tantum ex ea parte declivis, qua margines *turrium fluenta perstringunt* (vielleicht praestringunt). Nam bracchiis utrinque *Rhenus* urgetur, ut in varios usus tutum praebeat commeatum.“ Also es ist zuerst von *zwei Flüssen* und von angelegten Dämmen die Rede. Sodann wird der schiefe Bau der Mauern und werden die vom Gewässer bespülten Thürme erwähnt. Endlich wird bestimmt gesagt, der *Rhein* sei von zwei Seiten eingedämmt worden. Diess zeigt uns eine Lage *am Rhein und Neckar*. Nun erzählt Ammian a. a. O., Valentinian habe den Neckar abgraben lassen, weil er für seine Festung von diesem Flusse Gefahr befürchtet. Auch berührt Symmachus diese Ableitung erst im Verfolg (s. oben S. 437 mit Anm. 1, u. S. 438 mit Anm.). Da man nun annehmen muss, dass schon damals sich wenigstens ein starker Neckararm an derselben Stelle in den Rhein ergossen hat, wo der ganze Fluss jetzt in denselben ausmündet, so muss jene Festung in dem Winkel zwischen Rhein und Neckar gelegen haben, und so möchte die Lage derselben bei dem *heutigen Mannheim* entschieden sein [1]). Damit hängt dann die Abgrabung des Neckar bei Ladenburg in südlicher Richtung nach Neckarau hin auf's

---

1) Diesem Satze stimmen bei Forbiger in der Stuttgarter Real-Encyklopädie unter *Lupodunum*, IV. S. 1237; Häuser, Gesch. der rhein. Pfalz I, S. 7, und im Wesentlichen Stälin, Wirt. Gesch. I, S. 135: „Da dieses Werk vom Neckar und vom Rhein bespült wurde, muss es auf der Landzunge zwischen beiden Flüssen gestanden haben, aber genau lässt sich seine Stelle nicht mehr ermitteln; sie ist im Allgemeinen in einiger Entfernung *ober- oder unterhalb Mannheim* anzusetzen, da der Neckar einmal längs der Bergstrasse und weit unterhalb Mannheim in den Rhein floss, zu andern Zeiten aber seine Mündung oberhalb Mannheim hatte.“ — Mone hingegen erklärt sich für *Ladenburg* als den Platz jenes munimentum Valentiniani (Urgesch. d. bad. Land. I. 245 f., wo auch vom Namen Lupodunum; vergl. über die übrigen Rheinbauten Valentinian's bis Mainz hinunter S. 247 ff. und II. S. 98 ff. und S. 329 f.

Beste zusammen. Uebrigens zeigen diese Stellen des Symmachus, dass Valentinian auch den Rheinstrom durch grosse Werke gebändigt hat. (Man vergl. unten S. 442 Anm. 1).

Desto ungewisser ist aber die Lage der andern Festung, die dieser Kaiser nun auch diesseits des Rheins auf einem Berge anzulegen versuchte, der mons Piri genannt wird [1]), da der Geschichtschreiber gar keine weitere Angaben der Oertlichkeiten liefert, und da der angegebene Name vielleicht selbst nichts weiter als die allgemeine Bezeichnung einer Anhöhe ist [2]). Dürften wir annehmen, dass diese Bergfestung in östlicher Richtung jener am Flusse ziemlich gegenüber gelegen, so würde die Meinung, jener Berg sei der Heiligenberg der Stadt Heidelberg gegenüber, einige Wahrscheinlichkeit gewinnen, da die auf demselben und um denselben noch befindlichen Mauerwerke ihren Grundlagen nach römisch sein möchten, und da die hier gefundenen Inschriften und Bildwerke das Dasein einer Römerveste über allen Zweifel erheben. Letztere gehen zwar zum Theil in das Zeitalter der Antonine zurück, aber diese frühere Anlage könnte den Kaiser Valentinian gerade zur Wahl desselbigen Platzes bestimmt haben [3]); und liesse sich, nach dem festen Charakter jenes

---

1) Ammian. XXVIII, 2. 5.

2) J. E. Chr. Schmidt a. a. O. S. 343: „Der Name *Pyrn* bezeichnet im Keltischen überhaupt einen Berg."

3) Haeffelin. de Solicinio Romano in den Actt. Acad. Theodoro-Palat. IV, p. 77 sqq. Mannert III, S. 573 u. Schmidt a. a. O. bestimmen nichts. Aber Herr Wilhelm (Germanien S. 312) findet die bei Ammian angegebenen Merkmale des Berges Piri bei dem *Heiligenberge* ziemlich zutreffend. [Dagegen jetzt L. Häuser, Gesch. der rhein. Pfalz I, S. 7: „Dass der Mons Piri den Heiligenberg bezeichne, ist uns nach der freilich sehr allgemeinen Angabe Ammian's XXVIII. 2. 5—10. nicht wahrscheinlich." — Stälin, Wirt. Gesch. I. 135 drückt sich unbestimmt so aus: „Valentinian liess östlich vom Rhein, auf dem Berge Pirus (irgendwo im Odenwald) eine Festung errichten." Mone dagegen scheint in der Bad. Urgesch. II, 330 bestimmt den Heiligenberg bei Heidelberg anzunehmen.] Wenn

Kaisers, voraussetzen, dass er sich durch den ersten misslungenen Versuch dieses zweiten Festungsbaues nicht habe abschrecken lassen, einen neuen zu wagen, so könnte Verschiedenes von jenen Mauern und Denkmalen, die daselbst gestanden, wohl erst dem vierten Jahrhunderte oder der Valentinianischen Zeit angehören.

Dasselbe System von Festungsanlagen in der Feinde Land befolgte Valentinian auch an der Donau. Die Quaden waren nämlich in Illyricum eingefallen, und der glückliche Fortgang dieser Unternehmung, welcher für die anwohnenden Stämme zu verführerisch war, setzte die Sicherheit dieser Provinzen grossen Gefahren aus. Dieses hatte den Kaiser bestimmt, mit einem ansehnlichen Theil seiner gallischen Kriegsmacht in Person dorthin zu ziehen (375), nachdem er vorher Gallien und die Rheinlande durch einen dem Alemannenkönig Macrian angebotenen und von diesem angenommenen Friedensvertrag gesichert hatte [1]); und so wie die Quaden, erzürnt wegen jener in ihrem Gebiete versuchten Festungsbauten, und aus Rache über die Ermordung ihres Königs Gabinius, ihre Verheerungen in den Römersitzen immer ärger trieben, eben so wurde nun ihr Land von den Römern schonungslos behandelt, bis Valentinian in einer den Quaden gegebenen Audienz in Folge einer Aufwallung von Zorn an einem Schlagflusse starb. Sein ältester Sohn Gratianus, bereits im Jahre 367 zum Mitkaiser ernannt, hatte als Zögling des Ausonius eine sehr sorgfältige Bildung genossen, war aber, wie wir oben ge-

---

derselbe jedoch Valentinian's andere Veste am Wasser ein Neckarcastell nennt, und sie zwischen Mannheim und Seckenheim auf die Stelle des verschwundenen Dorfes Dornheim versetzt, so widerspricht Alles, was kurz vorher von mir aus den Zeugnissen des Symmachus dargethan worden. Dornheim lag nämlich nicht am Rhein, sondern am Neckar (man s. Herrn Mone's Karte des alten Flusslaufs im Ober-Rhein-Thal).

1) Ammian. XXIX. 6, XXX. 5 und über das folgende XXX 6. Der Tod des Valentinian erfolgte zu Bregetio an der Donau ohnweit Pressburg. —

sehen, schon seit seinem achten Jahre in's Feldlager mitgenommen worden [1]). — Zehn Jahre später fand er Gelegenheit, seine militärischen Fähigkeiten in Anwendung zu bringen (378). Als Gratian nämlich im Begriffe war, seinem in den Morgenländern sehr bedrängten Oheim Valens zu Hülfe zu eilen und bereits einen Theil seiner Truppen auf den Zug abgesendet hatte, fielen die Lentischen Alemannen (Lentiensis Alemannicus populus) [2]) aus den Gegenden des Bodensees 40,000 Mann stark in den Elsass ein. Es kam zu einer Schlacht bei

---

1) Ammian. XVII, 6. Symmachi Epist. I, 21 und jetzt derselbe Schriftsteller in der neu aufgefundenen Rede: Laudes in Gratianum Augustum cap. 7, p. 33 sq. ed. Ang. Mai: „Quas habes laboris inducias, tropeis et litteris occupatus? otiosa cum bellicis negotia miscuisti.“ Man vergl. auch cap. 8 am Ende; und cap. 9, p. 36 sagt der Redner vom Vater und Sohn: „Una est utriusque militia et coniuncta felicitas.“ Die Rede ist nämlich noch bei Lebzeiten des Valentinian und nach der Erhebung des Gratian zur Augustuswürde gehalten. In dieser Lobrede auf den Sohn steht noch eine charakteristische Stelle, jene grossartigen Anlagen des Valentinian am Rhein betreffend, cap. IX, pag. 35: „Ecce iam *Rhenus* non despicit imperia, *sed intersecat castella romana: a nostris Alpibus in nostrum exit oceanum.* Ille libera hucusque (spatiatus aqua) repagulis pontium captivus urgetur;“ und cap. 9 —: cum *Rheno* teste nitimur, qui *Alpinae nivis defluo liquore cumulatus*, cum ripae utriusque confinia cogeretur excedere, maluit ad victoris iura transire: aversatus est solum barbarum totumque Principi agmen exposuit more migrantium perfugarum — welches, vom rhetorischen Prunk entkleidet, nichts anders sagen will, als dass der durch den Alpenschnee angeschwollene und über seine beiden Ufer ausgetretene Rhein durch Dämme oder Durchstiche vom Valentinian an einer Stelle der deutschen Seite ab- und auf die gallische hinübergeleitet worden. So beurkundet diese Stelle eine neue Thatsache, nämlich dass die Rheinbauten dieses Kaisers nicht weniger ansehnlich gewesen, als jene Abgrabung des Neckars. (Vergl. oben S. 437, Anm. 1).

2) d. i. die *Linzgauer*, wie Mone sie nennt; welche schon 271 unter Aurelian Augsburg berannt und die Gegend verheert hatten. Ueber sie und über die Vindelicier, von den Flüssen Vindo (Wertach) und Licus (Lech) benannt, so wie über die bei den dortigen Eisenbahnbauten entdeckten Nordendorfer und Rosenauberger Alterthümer gibt Herr v. Raiser

Argentaria, die der bei Solicinium an Bedeutung wenig nachgegeben haben muss, wenn anders die Alemannen 30,000 Mann verloren haben, wie die römischen Schriftsteller melden. Gratian, der vielleicht schon bei der Schlacht zugegen war, verfolgte den Sieg, setzte den Feinden über die Gebirge nach und zwang sie, sich zu unterwerfen und Mannschaft zur römischen Armee zu stellen [1]).

Seit dem Ende des vierten Jahrhunderts waren die Römer im Orient und anderwärts so sehr beschäftigt, dass die Alemannen diesseits die römischen Provinzen theils verheeren, theils in Besitz nehmen konnten. Zwar suchten sich die Römer noch immer ihrer und auch der Franken zu erwehren [2]), aber mit sichtbar nachlassenden Kräften. — Wie nun diese letzteren schon früher gegen Römer und auch zuweilen gegen die Alemannen gekriegt, so wie alle Einzelheiten der folgenden Kriege bis zur entschiedenen Frankenherrschaft seit

---

in neuesten Schriften, Augsburg 1846, willkommene Aufschlüsse; s. die Augsb. Allg. Zeitung 1846, Nr. 148. — Hiermit hängt zum Theil der Gegenstand folgender neuesten Schrift zusammen: „Die römischen Alterthümer und Heerstrassen der *schwäbischen Alb* und am *Bodensee*, nach Archivdocumenten und neueren Forschungen beleuchtet von Fr. v. Gok. Stuttgart 1846.

1) Ammian. XXXI, 10. Oros. VII, 33. Argentaria wird von Einigen für Colmar, von Andern für Arburg, von Schöpflin und Mannert (II. 1, S. 274) für Horburg (s. Tillemont Hist. des Emper. T. V, p. 150 und die Ausleger des Ammian. T. III, p. 376), von Leichtlen aber (Schwaben unter den Römern S. 204) für Langenargen gehalten. [Auch Mone, Bad. Urgesch. II, S. 336 stimmt für Horburg an der Ill bei Colmar. Auf ihn verweise ich auch wegen der vorhergehenden und nachfolgenden Ereignisse.]

2) Der neulich von Niebuhr aufgefundene Merobaudes singt z. B. mit Anspielung auf einen Sieg des Aëtius gegen die Franken und Burgundionen am Rhein (carmen V, p. 10. ed. Sangall.):

Addidit hiberni famulantia foedera *Rhenus*
Orbis, et Hesperiis flecti contentus habenis
Gaudet etc.

Klodwig in Gallien, übergehe ich als zu unserm Zwecke nicht gehörig, und bemerke nur noch zwei Umstände: zuvörderst, wie sich in diesen Rheinlanden von den besonders seit Ende des vierten Jahrhunderts immer furchtbareren Verheerungszügen der Alemannen an vielen Orten noch heut zu Tage die unverkennbarsten Spuren zeigen. Um nur einige Beispiele zu geben, so finden sich auf unserer Nordostgränze im Gräflich Erbachischen Römerdenkmale verschiedener Art; sie gehen aber nicht weiter, als bis zu den Valentinianen herab; Beweises genug, dass von da an dorten der Landesbesitz unwiederbringlich von den Römern an die Alemannen verloren war. Hiernach möchte man vermuthen, dass auch die zwischen der Erbachischen Gränze und dem Rheine liegende Riesensäule [1]) mit dem daneben liegenden Postament und andern unvollendet gebliebenen Bau- u. Sculpturarbeiten in Folge jener Alemannenüberfälle von den fliehenden Römern um diese Zeit im jetzigen Zustande verlassen worden; und da wir nun nach den obigen Andeutungen des Symmachus in jener Rheinfeste des Valentinian auch einen prächtigen Kaiserpalast anzunehmen berechtigt sind, so möchte wohl die natürlichste Folgerung diese sein, dass jene Säulen nicht sowohl bestimmt gewesen, nach Italien gebracht zu werden, sondern vielmehr in jener Festung als ein redendes Denkmal der Römerherrschaft über deutsche Länder haben aufgerichtet werden sollen. — Auf diese Weise lassen sich die Spuren alemannischer Verwüstungen von Römersitzen im dritten und vierten Jahrhundert durch das ganze badische Land hinauf verfolgen, wenn man gleich nur hier und dort [2]) den Zeitpunkt und die Umstände dieser Ereignisse

---

1) S. Observations sur une colonne de granit, connue dans le Palatinat sous le nom de colonne des géans par Ms. l'Abbé Haeffelin in den Actt. Acad. Theodoro-Palat. Tom. IV, p. 81 sqq.

2) Wie z. B. bei der Burg Hohengeroltseck, welche um's Jahr 407 von den Alemannen verwüstet worden sein soll. S. Ueber die alte Befestigung der Burg Hohengeroltseck vom Hrn. v. K. Mit einem Plane, in Mone's Bad.

bestimmt nachweisen kann. — Im Allgemeinen bewahrheitet sich aber, was ein neuer geistreicher Geschichtschreiber [1]) von jenem Volke sagt: „Ihre (der Alemannen) ganze Kraft richteten sie gegen das römische Reich, um Land für die Menschenmenge [2]) zu gewinnen, und weil sie von Norden her durch den allgemeinen Zug der germanischen Völker nach Süden auch ihrerseits gedrängt wurden. Oft wurden sie in ihrem eigenen Lande von römischen Heeren heimgesucht, doch niemals ernstlich bezwungen. Einigemal gelang es den Römern, einzelne Gaue der Alemannen sich zu befreunden, doch die römische Sitte drang niemals in ihre Wälder ein. Sie gingen in ihrer germanischen Wildheit so weit, dass sie auf allen ihren Zügen Städte, Anlagen und Kunstwerke, und was nur immer römische Bildung gegründet hatte, schonungslos zerstörten. Auch das Christenthum nahmen sie viel später an, als andere deutsche Völker". — Von dieser

---

Archiv II, S. 307. Eine neuerlich bei Bremgarten im Aargau aufgefundene Masse von mehr als 5000 röm. Kaisermünzen von Vitellius an bis zum Licinius Valerianus hält man für Reste einer Kriegskasse der durch die Alemannen aus dem Schwarzwalde verjagten Römer (s. Verzeichniss von röm. Kaisermünzen, 1831 entdeckt von Dr. Meyer. St. Gallen 1831). (S. hierzu Nachtrag IX.)

1) Herr Wolfgang Menzel in der Geschichte der Deutschen I, S. 122. Wogegen Arnobius advers. gent. I, 433 von Christen unter den Alemannen spricht. Für die Annahme des Christenthums von den Deutschen überhaupt ist das Zeugniss des Lyoner Bischofs Irenaeus adv. haer. I. 10 von besonderem Gewicht, weil er schon im *zweiten* Jahrhundert und im benachbarten *Gallien* von christlichen Kirchen *in den Germanien* (ἐν Γερμανίαις) redet; s. Rettberg Kirchengesch. Deutschl. I, S. 68—70, der im Verfolg S. 72 ff. die besonderen Angaben von christlichen Kirchenpflanzungen am Rhein und an der Donau kritisch prüft; womit man den besonderen Abschnitt S. 246 ff. überschrieben: „Die Germannen und das Christenthum" vergleichen muss.

2) Den immer neuen Nachwuchs der alemannischen Volksmasse bemerkt auch Ammian. XXVIII, 5. Ueber die Hypothese zur Erklärung dieser Erscheinung spricht Gibbon VI, S. 180.

Feindseligkeit gegen ländliche und städtische Römercultur liefern nun eben jetzt die neuen Entdeckungen bei Pforzheim die augenscheinlichsten Beweise; nur muss dabei nicht vergessen werden, wie gerecht oft die Rache war, die sie dabei gegen die Römer ausgeübt, und dass nicht lange vorher Valentinian der Erste nicht bloss mit offener Waffengewalt, sondern auch mit Hinterlist und selbst mit Meuchelmord ihrer Fürsten gegen sie gewüthet hatte. — Auch sollte bei Zerstörungen von Römervesten und Römerstädten oft genauer unterschieden werden, was davon auf Rechnung anderer Völker, z. B. der Vandalen, Alanen und der Hunnen kommt, die im fünften Jahrhundert dieselben Gegenden verheerend durchzogen [1]). — Seitdem diesseits des Rheins die Franken von Norden her in einem Theile des bisherigen Alemanniens sich niedergelassen, ward die Scheidelinie an dem bei Baden vorbeifliessenden Flüsschen Os der Anlass zur Gränzmarke zwischen dem rheinischen Franzien, Alemannien und Schwaben [2]), und aufmerksame Beobachter des Volksthümlichen wollen noch heut zu Tage in Trachten, Sitten und Gebräuchen einige Spuren dieser Stammverschiedenheit wahrnehmen. —

---

1) So hat man z. B. die Zerstörung von Raurika und von mehreren Elsassischen Orten mit Unrecht den Alemannen aufgebürdet. S. Schoepflin Alsat. Illustr. I, p. 179. 185. — Im Allgemeinen vergl. man Hoffmann's Schrift: Ueber die Zerstörung der Römerstädte am Rhein, 2. Ausg.

2) S. Crollius de Ducatu Franciae Rhenensis in den Actt. Academ. Theod.-Palat. III, p. 354 sqq. — Auf solche noch jetzt nachweissliche Spuren hat mich der Verfasser der alemannischen Gedichte, Hebel, mehrmals aufmerksam gemacht.

Denkmale.

Bei Betrachtung der Oertlichkeiten unseres Unter- und Mittel-Rheinkreises, welche vorzugsweise alterthümliche Ausbeute zu versprechen scheinen, müssen wir zuvörderst, was in diesen Bezirken bisher zu Tage gefördert worden, in Erinnerung bringen. Ich mache dabei auf keine vollständige Aufzählung Anspruch, sondern hebe nur einiges Bedeutendere aus mit Beifügung einiger Bemerkungen, wie sich hier oder dort Gelegenheit dazu gibt.

Um mit *Heidelberg* anzufangen, so hat die ehemalige Stephanscapelle auf dem Heiligenberge einen vierseitigen Altar mit Inschrift und Bildern geliefert, der den besseren römischen Denkmalen beigesellt werden kann. Nachdem er lange auf unserem Schlosse gestanden, ist er in den neueren Zeiten in die Antikensammlung nach Mannheim gekommen. Die Inschrift umgibt ein grosser Eichenkranz, darunter ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln, beides Attribut des Juppiter; die zweite Seite zeigt die geflügelte Siegesgöttin, wie sie, den linken Fuss auf eine Kugel stützend, auf einem umgekehrten Steuerruder einen Schild aufrichtet; auf der dritten sehen wir Fortuna, wie sie sich mit der linken Hand ebenfalls auf ein umgekehrtes Steuerruder stützt; die vierte zeigt den Vulcan mit seiner gewöhnlichen Kopfbedeckung und mit seinen Werkzeugen. — Weist uns nun ein anderer Altar der Fortuna oder Glücksgöttin, welcher zu Heilbronn aufgefunden worden, auf das Jahr 148 nach Chr., d. h. auf die Regierungszeit des Antoninus Pius zurück, und verräth der Styl der Bildwerke auf dem Heidelberger noch einen ganz guten Zustand der Kunst, so spricht Alles dafür, dass Letzterer dem zweiten Jahrhundert ebenfalls angehöre, d. h. jenem Zeitalter, wo, wie im ersten Jahrhundert, die schöne Blüthe römischer Cultur nur zuweilen durch die Einfälle der Chatten, wie z. B. unter

den Kaisern Claudius und Marcus Aurelius, gefährdet wurde; und dass die in unserer Aufschrift genannten zwei Brüder Julius desswegen ihr Gelübde entrichten, weil sie unter dem Schutze des Juppiter und unter Beistand der Fortuna durch die Waffen, die Vulcanus bereitet, einen Sieg mit ihren römischen Waffenbrüdern gegen die Germanen gewonnen hatten und glücklich mit dem Leben davon gekommen waren [1]).

Auf demselben Heiligenberge ist schon im 16. Jahrhundert ein anderer Römerstein, jetzt in Mannheim befindlich, mit

---

1) Vielleicht unter Anführung des Aufidius Victorinus im Jahre 162 beim Einbruch der Chatten zur Zeit des Marcus Aurelius (s. oben und daselbst Capitolin. in Antonino Philosopho cap. VIII, vergl. Andr. Lamei Lapides Romani ad Neccarum in den Actt. Academ. Theodoro-Palatin. Tom. I, p. 193 sqq., der in dem Bilde der Fortuna eine Darstellung der Fortuna stata oder manens zu erkennen glaubt, wodurch dieses Bild einen besonderen Werth erhielte, — vergl. die Abbildung jener ara ebendaselbst Tab. I). — Die Victoria auf der zweiten Seite ist ganz so costümirt wie die Victoria auf einer sicilischen Münze des Agathokles bei Beger Thes. Brandenb. I, p. 296. Wegen des ihr beigegebenen Steuerruders könnte man sie Victoria-Fortuna oder die Göttin des Siegesglücks nennen. — Eine ähnliche kleine Bronze des Vulcan mit Hammer und Zange haben Beger ebendas. III, p. 276, und Hirt im Bilderbuche für Mythologie Tab. VI, Nr. 1 u. 2 mitgetheilt. — Keinerlei Art von Römermünzen findet sich in unserer Gegend häufiger, als die von den beiden Antoninen; wie denn noch kürzlich einige derselben in Grossbronze aus Ladenburg und aus Schriesheim in eine Heidelberger Sammlung gekommen sind. — Eine sehr wohlerhaltene Silbermünze, dem Trajan zu Ehren geprägt, wurde vor wenigen Jahren bei Erweiterung der Chaussée nahe an den Weinbergen von Neuenheim gefunden und wird ebenfalls in Heidelberg aufbewahrt. Eine früher daselbst ausgegrabene sehr niedliche Figur einer Victoria von Silber ist aber in fremde Hände gekommen. — Ein dem Mars und der *Victoria* geweihter Altar, bei Walddüren zwischen Main und Neckar ausgegraben, ist ebendaselbst in den Actt. Acad. Theod.-Palat. I, p. 214 sq. angeführt, und ein Altar mit einer Inschrift, worin ein Centurio der 8. Legion Namens L. Favonius denselben der *Fortuna* gewidmet, ist von Erbach in die Sammlung zu Mannheim gekommen und in demselben Werke (Tom I. Tab. III. Nr. 2) abgebildet und (p. 212 bis 214) erläutert.

einer verstümmelten Inschrift gefunden worden, die wie eine andere ebenfalls aus hiesiger Gemarkung, von dem unter den Römern in unsern Gegenden blühenden Handel ein redendes Denkmal ist [1]). Von dieser zweiten Inschrift, die zugleich mit Bildern versehen ist, habe ich an einem andern Orte ausführlich gehandelt [2]). Ich werde daher hier nur das Wesentlichste darüber mittheilen. Dieser im Jahre 1822 vor dem Mannheimer Thore in der Richtung nach Speyer an einem Orte, der Spuren einer ehemaligen Grabesstätte zeigt, ausgegrabene Stein hat auf seiner oberen Seite drei Felder. Im ersten sehen wir einen Römer mit einem Leibrocke bis an die Kniee bekleidet, en façe ohne Kopfbedeckung. Das Gesicht ist durch Verwitterung und Beschädigung ganz zerstört. In

1) Ebenfalls bei Lamei a. a. O. Tab. II, Nr. 1. Sie lautet so:

MERCVRIO
BASEM CVM
L. CANDIDIV
CATO R D C
V. S. L. L. M.

Reinesius und Scaliger lasen schon *Mercator*. Lamei dagegen a. a. O. p. 201: L. Candidius *Cato*. Roma Domo. Allein Candidius Cato klingt etwas fremdartig. Es müsste ein Freigelassener der alten gens Porcia sein. Zweitens findet man in Aufschriften wohl Domo Roma, aber nicht Roma Domo (s. Coleti Notae in Numis et Lapidibus p. 114 u. p. 345). Drittens der Stein (mit der Bildsäule, wenn man basem cum *signo* ergänzt) ist dem Schutzgotte des Handels gewidmet; Mercur heisst ja selbst Negotiator, Nundinator auf Inschriften, z. B. bei Reinesius I, 80; und am 15. Mai feierte die Zunft der Kaufleute in Rom und andern römischen Städten den Stiftungstag des Mercurius (Ovid. Fast. V. 663 ff. Laur. Lydus de Mensss. p. 244 ed. Roether). Daher auch ein Freigelassener, Namens Hermes, d. h. Mercurius, an diesem Festtage seines Schutzpatrons und am Feiertage der römischen Handelscorporation zum erstenmal in's Schauspiel mitgenommen worden war, wie eine römische Theatermarke in einer Heidelberger Sammlung besagt [copirt und erklärt in meinem Abriss der röm. Antiquitäten S. 495 f., zweit. Ausg.]

2) Im *Kunstblatt*, herausgegeben von Herrn Dr. Schorn 1822, Nr. 22. Der Stein ist jetzt in der Universitätsbibliothek zu Heidelberg aufgestellt.

seiner rechten Hand hält der Mann ein Dreieck (ein Winkelmaass, Setzwage) nach unten gesenkt, in der linken etwas, das einem Stabe oder Lineal am ähnlichsten ist. Zu seinen Füssen rechts im Profil steht ein Hund. — Das zweite Feld nimmt folgende Inschrift ein:

DIS. M
VOLCIO MER
CATORI AN. XXXX
LVERIA CANTI
CON. PIEN. POS.

In dem dritten schmälsten Felde erscheint en façe ein unbekleideter Genius mit Flügeln und nach oben ausgebreiteten Händen. Ich lese: Dis Manibus. Volcio Mercatori [1]) annorum quadraginta Lucia Veria (oder Viria, der zweite

1) Wäre meine Uebersetzung: „Mercatori, dem Handelsmann," richtig, so würde sie dem Satze Mone's in der bad. Urgesch. I, 297 widersprechen: „Im Badischen habe sich noch keine römische Inschrift eines Kaufmanns gefunden," denn nicht bloss negotiator, sondern auch mercator bezeichnete doch wohl noch in späterer Zeit einen Kaufmann; s. z. B. Orelli Nr. 4236: „*Mercatores* qui Alexandriae negotiantur." Den andern Satz Mone's S. 299: „Handelszünfte, corpora negotiatorum, habe es in Baden zur Römerzeit schwerlich gegeben," lasse ich dahingestellt sein. — Gegen die hier vorgetragene Erklärung dieser Heidelberger Inschrift (jetzt auch von Stälin, Wirt. Gesch. I. S. 47, Nr. 159 ohne Bemerkung mitgetheilt) hatte vorher schon C. L. Grotefend in der Darmst. Zeitschr. für die Alterth.-Wiss. 1834, Nr. 84 Schwierigkeiten erhoben, von denen ich das Wesentliche meinen Lesern mittheile: Erstens findet er den Stab zur Bezeichnung eines Kornhändlers nicht bezeichnend genug, und bemerkt: „Besser also, wir nehmen *Mercator* für einen Zunamen des Volcius, welcher Name ohnehin bei dem gänzlichen Mangel eines Praenomen und Cognomen zu nackt dastehen würde, und erklären den Stab für ein Messinstrument oder Lineal eines Architekten;" und als solcher sei er auch durch das Dreieck (Winckelmaass, Setzwage) bezeichnet; zweitens, da in dem Namen der Frau, nach dem L kein Punkt erscheine, so sei wohl nicht anders zu lesen, als *Lueria;* drittens, wenn das Canti der vierten Zeile nicht ein Theil des Namens der Frau sein sollte, so wisse er daraus so wenig als aus dem vermutheten

Buchstabe ist undeutlich) Caranti coniugi pientissimo posuit". „Dem abgeschiedenen Geist. Dem Handelsmann Volcius von vierzig Jahren, ihrem liebevollsten Gatten, hat Lucia Veria (diesen Denkstein) errichtet." Dass diese Frau ihren Mann durch den Tod verloren, wird auch ausserdem noch durch den geflügelten Genius des Todes [1]) angedeutet. — Ist der Stab in der linken Hand des abgebildeten Mannes ein Streichholz (rutellum), womit die alten Römer die auf dem Scheffel (modius) aufgehäuften Getreidekörner hinwegstrichen [2]), so ist dieser Volcius dadurch als ein Getreidehändler (mercator frumentarius) kenntlich gemacht; aber durch das Maasswerkzeug zugleich auch als Architekt (mensor aedificiorum); und beide Geschäfte waren öfters in Einer Person vereinigt, und mussten es sein, weil die Handelscompagnien, welche in den Provinzen Staatsländereien gepachtet hatten, bei der Nothwendigkeit, auf diesen Grundstücken Wohnungen für die Landbauer, Magazine und dergl. aufzuführen, aus ihrer Mitte Leute wählen mussten, die des Bauwesens kundig waren. Somit liefert uns also dieser Grabstein eines Volcius, mochte

---

Caranti etwas zu machen. Jetzt will ich nachträglich bemerken, dass ich bei dem vorgeschlagenen Caranti an den Vater der Frau (mit der Ellipse F., d. i. filia, Tochter) gedacht hatte; würde aber eine bessere Erklärung dankbar annehmen.

1) Horat. Sermm. II. 1, 58: Mors atris alis, „der Tod mit schwarzen Flügeln," vergl. Euripid. Alcest. vs. 260—262. Der Todesgeist in einem Vasengemälde bei Tischbein II. 20 und in Millin's Galerie mytholog. CXX, Nr. 459 ist dem auf diesem Grabsteine ähnlich.

2) Lucilius beim Grammatiker Nonius I, 60: „Frumentarius est, modium hic secum atque rutellum unum affert" Kaufmann (negotiator) und Baumeister (mensor) in einer Person findet sich in einer Grabschrift bei Gruterus p. DCXXIV, Nr. 3 vereinigt. Auf einem andern Grabmal eines Architekten (bei Gruter. p. DCXXIV, Nr. 2) sind Messinstrumente abgebildet. [Ueber die römischen Handwerker in Baden s. jetzt Mone's Urgeschichte d. bad. Land. I, S. 252, und über die Genien der römischen Handwerkerzünfte in rheinischen Ländern, ebendas. S. 253 ff.]

dieser Mann nun in Italien oder aus einer italischen Familie in Gallien geboren sein, einen augenfälligen Beweis, dass im dritten und vierten Jahrhundert nach Chr. (denn der Styl der Bildnerei verräth einen so späten Ursprung) jenes römisch-gallische Bewirthschaftungs-, Pachtungs- und Handelssystem in den fruchtbaren Neckargegenden noch in voller Ausübung war. Denselben Beweis liefert uns noch anschaulicher ein öffentliches Denkmal aus Obrigheim [1]). Es gehört in's Jahr 296 unter die Regierung des Constantius Chlorus (Vaters Constantins des Grossen). Jener hatte bei der Vertheilung des Reichs in vier Theile die Provinzen Hispanien, Britannien und Gallien erhalten, und mit letzterer auch die Provinzen Ober- und Niedergermanien, und somit die gesammten Rheinlande, und diesen letzteren Besitz durch Feldzüge gegen die Franken und Alemannen vertheidigt. Während der zwischen 293 und 301, wie es scheint, eingetretenen Waffenruhe hatte der Handel und Verkehr dieser deutschen Länder mit Gallien und Italien einen neuen Schwung bekommen. Diese Umstände beurkundet nun jener Denkstein durch Bildwerk und Inschrift. Jenes stellt uns auf der einen Seite einen Kaufmann mit dem Geldbeutel und auf der anderen den Mercur mit den Attributen des Verkehrs und Gewinns, nämlich mit dem Schlangenstab (caduceus) und mit dem Geldbeutel vor Augen. Die Inschrift meldet, dass ein Hauptmann (centurio) der vierten Legion Bellonius, aus Auftrag, zu Ehren des erlauchten (göttlichen, divinae) Kaiserhauses, dem Mercur einen Tempel mit einer Bildsäule und dem übrigen Zubehör errichtet habe.

Von keiner Gottheit haben sich in den benachbarten Provinzen Frankreichs, in Lothringen, im Elsass, wie in den deutschen Rhein- und Donauländern so viele Denkmale auf-

---

1) Am getreuesten abgebildet und beschrieben in Andreas Lamei's Abhandlung: Lapides Romani ad Neccarum in den Actt. Acad. Palat. Tom. I, p. 205—211 mit Tab. III, Nr. 1.

gefunden, als von der eben genannten [1]); und wenn schon Julius Cäsar von den Galliern seiner Zeit berichtete: „Den Gott Mercurius verehren sie am meisten. Von diesem gibt es die meisten Abbildungen; diesen nennen sie den Erfinder aller Künste, diesen halten sie für den Führer auf Wegen und Reisestrassen; ihm legen sie den grössten Einfluss auf jeglichen Gelderwerb und auf Handelsgeschäfte bei" [2]) — so beurkundet eine Menge von Denkmalen, dass mit der Verbreitung der römisch-gallischen Cultur auch die Verehrung dieses ausländischen Gottes, ganz mit denselben Begriffen und Meinungen, über die erwähnten deutschen Länder sich ausgebreitet hatte.

Von solchen Verpflanzungen fremder Gottheiten und Culte auf deutschen Grund und Boden, besonders seit der beliebten Religionsvermischung in der Kaiserzeit, liefern die zahlreichen

---

1) Doch ordnet Mone (bad. Urgesch. I, S. 298) nach der Anzahl der Denkmäler in rhein. Landen die Gottheiten in folgender Reihe: Jupiter, Juno, Mercur, Fortuna, Mars, Hercules, wobei bemerkt wird, dass man in Erklärung dieser von Römern und Galliern herrührenden Denkmäler beim römischen Begriff des Mercurius bleiben müsse. — Von Apollo, Diana u. A. wird unten die Rede sein.

2) Jul. Caesar de B. G. VI, 17. Lucanus Pharsal. I, 444 sq. nennt diesen Mercur der Gallier Teutates. Auf einem Silberdenar der gens Titia (auch in einer Heidelberger Sammlung), dessen Vorderseite ein ehrwürdiges bärtiges Haupt mit Flügeln darstellt, wollen Einige auch wegen des auf der Kehrseite abgebildeten und auf barbarisch-gallischen Münzen gewöhnlich vorkommenden Pegasus diesen gallischen Mercurius-Teutates erkennen (Eckhel. Doctr. Numm. Vett. Tom. V, p. 325, verglichen Giornale Arcadico 1824 im Decemberheft.) Das häufige Vorkommen des Mercur in Aufschriften und Bildern durch ganz Süd- und Ostdeutschland ist schon seit dem 16. Jahrhundert den Alterthumsforschern aufgefallen (man vergl. Lamei in den Actt. Palatt Tom. I, p. 205). — Ein kleines Bronzebildchen des Mercur befindet sich in einer Heidelberger Sammlung. Aus den im Elsass so häufig vorkommenden Mercursbildern schliesst Herr J. G. Schweighaeuser (Notice sur les — antiquités du département du Bas-Rhin p. 20) auf die alte celtische Bevölkerung dieses Landes. —

Mithrassteine in mehreren deutschen Provinzen augenscheinliche Beweise. Das vor wenigen Jahren bei Heddernheim ohnweit Frankfurt a. M. entdeckte Mithreum (die Mithrascapelle), aus welchem ein grosses Sculpturwerk nach Wiesbaden in den Alterthumssaal des Nassauischen Vereins gekommen, gibt für diese Bemerkung einen neuen Beleg. Viel früher hat unsere Nachbarstadt Ladenburg durch den dorten aufgefundenen Mithrasstein, dessen Bildnerei persische und phrygische Religion in einer sonderbaren Vermischung darstellt [1]), einen ähnlichen gegeben.

---

1) Abgebildet in den Actt. Academ. Palat. Tom. I. zu pag. 204 sq. Tab. II, Nr. 3. Eine Erklärung dieses Denkmals ist versucht worden in der Symbolik und Mythologie Th. I, S. 263 ff. 3. Ausg., vergl. dazu den Umriss des Monuments auf Taf. XXXVI, Nr. 1 zweit. Ausg. und jetzt in den Annalen des nassauischen Vereins (zweit. Bd. erst. Heft, Wiesbaden 1842) Tab. I. Fig. 3. — Hier will ich nachträglich noch bemerken, dass in einer zu Rom gefundenen metrischen Inschrift ein gewisser Rufus Cejonius angeredet wird als Triplicis cultor venerande Dianae Persidicique Mithrae antistes Babylonie templi (in Ferreti Musae Lapidariae Nr. IV, p. 9). Ohne nun mit Fr. Münter (Religion der Babylonier S. 56; vergleiche meine Symbolik I. Seite 254 dritter Ausgabe) behaupten zu wollen, dass in diesem Denkmal der Cult des Mithras mit dem der Diana (Anaitis) verbunden sei, so erscheint doch derselbe Römer als ein Verehrer dieser beiden Gottheiten, und der Mithrasdienst wird nach Babylon oder nach dem benachbarten Seleucia versetzt, — also ein neuer Beweis von der Religionsmengerei der damaligen Römer (über deren Ursachen und Geist ich in einer Abhandlung: *Zur Kritik der Römischen Kaisergeschichte* im Band LXII der Wiener Jahrbb. der Literatur [S. jetzt: Zur römischen Geschichte und Alterthumskunde Heft 1, S. 131] ein Mehreres gesagt habe). Da aber jene Inschrift unter die Regierung Valentinians des Jüngeren und des Gratian, und zwar in das Jahr 377 nach Chr. gehört, so möchte wohl das Ladenburger Basrelief, auch in Anbetracht seines Sculpturstyls, erst dem vierten Jahrhundert angehören. — Ueber den Fundort des Wiesbadner Mithrasmonuments gibt die Abhandlung betitelt: Die Römischen Ruinen bei *Heddernheim*, von Herrn F. G. Habel, (in d. Annalen des Vereins f. Nassauische Alterthumskunde I. S. 45 ff.) genügende Belehrung, und über dieses unter allen bis jetzt

Gegenseitig eigneten sich die Römer deutsche Gottheiten an und huldigten ihnen. Man möchte sagen, sie hatten sich aus einer Art von politischer Toleranz dadurch den Völkern, die sie doch Barbaren nannten, gefällig zeigen und durch Annahme ihrer Culte sie mit sich verbinden wollen. Aber im Hintergrunde lag eine pantheistische Vielgötterei, oder will man es lieber einen atomistischen Pantheismus nennen, in welchen die Römer des Kaiserthums bereits versunken waren. Dieser, nicht mehr befriedigt durch die Verehrung der italischen Götter, hing nun auch den Culten an, die er in fremden Landen fand; und so ward den Römern jedes Wesen des deutschen Naturdienstes auch ein Gegenstand der Verehrung. Daher die Menge von Localgottheiten in den römischen Denkmalen dieser Zeit, aus deutschen Stamm- und Gauculten entlehnt, aber in barbarisch-römischen Namensformen ausgeprägt. Deutsche Berge, Haine, Quellen und Flüsse kommen in diesem religiösen Namenverzeichniss vor. Da hören wir von einem Deus Penninus oder Peninus in den Alpenländern, von einem Vogesus in den Vogesen, von einem Hercules Magusanus und Saxanus, von einem Apollo Grannus, von einer Diana Sirona und von andern solchen Göttern und Göttinnen, deren Verehrung immer auf einen weiteren oder engeren Localkreis eingeschränkt war [1]).

---

bekannten merkwürdigste Denkmal dieser Classe folgende Abhandlung: Ueber das *Heddernheimer Mithrasmonument* im Museum zu Wiesbaden in Vergleichung mit den berühmtesten bis jetzt bekannten Mithrasdenkmälern von Herrn Professor N. Müller in Mainz (in denselben Annalen II. 1, S. 3—152, mit einer Tafel von Abbildungen), worin zugleich von den Mithrischen Culten und Bildwerken überhaupt gehandelt, und der Vermuthung des Herrn Karl Ritter (in der Erdkunde II, 918) beigestimmt wird, dass der Mithrasdienst in die süddeutschen Länder nicht erst durch die Römer eingebracht, sondern von den deutschen Stammvölkern aus Oberasien mitgebracht sei.

1) Servius ad Virgilii Aeneid. VII. 47. — Deus Penninus in Maffei Mus. Veronens. p. 79, p. 113, vergl. Schoepflin. Alsat. Illustr. I. p. 486.

Dieser von den Römern angenommene ganz örtliche Naturdienst deutscher Stämme tritt uns in einer Inschrift, aus unserer Nachbarschaft und erst seit der zweiten Hälfte des

---

Apollo Grannus Mogounus in einer Inschrift ebendaselbst I, p. 461 sq., eigentlich Belen Grannawr (vergl. Mone's Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa II, S. 345) der schöngelockte Sonnengott der Celten und der in Gallien wohnenden Römer. Daher eine kleine Bronze, neuerlich bei Worms gefunden, jetzt in einer Heidelberger Sammlung, eine jugendliche Gestalt mit einem hohen korinthischen Helme, worunter dicke Haarlocken ganz symmetrisch angeordnet sind, und in deren einer Hand ein Bogen erscheint, als ein Apollo Grannus zu bezeichnen sein möchte — Der Sirona wird auf einer bei Nierstein am Rhein neben einer Mineralquelle, jetzt daher das Sironabad genannt, gefundenen Inschrift gehuldigt. Man vergl., was darüber Herr Wiener in seiner Schrift: De Legione Romanorum vicesima secunda, Darmstadt 1830, p. 105 zusammengestellt hat. [Ueber den Apollo Grannus habe ich mich im ersten archäol. Theil S. 120 f. erklärt. Jetzt sagt Mone in der bad. Urgesch. II, S. 186 über diesen Beinamen: „Ich verweise auf das gallische und irische *greann*, masc., *Haar, Bart*, worin das *e* unterdrückt und dadurch grannus gebildet werden kann, also der haarige oder bärtige Apollo, wahrscheinlich weil die Haare Strahlen vorstellen.“ — Albert Jahn sagt in der eben erschienenen Schrift „Ueber unteritalisch-keltische Gefässe,“ Bern 1846, S. 17 ff. über die auf keltischen Gefässen und Münzen so häufig vorkommenden Disken und Kreisornamente unter Anderm: „Sie haben keine andere, als eine solarisch-symbolische, zugleich aber auch eine religiös-nationale Bedeutung gehabt, so zwar, dass dieselben die Gegenstände, worauf sie vorkommen, als Fabricat oder Eigenthum des *Kelten als Sonnendieners* erscheinen und ihn als solchen bezeichnen sollten,“ vergl. S. 35, 37. — Ueber die *Sirona* s. Stälin, Wirtemb. Gesch. I, 76 und 110 ff., und Mone a. a. O. II, S. 122, der diese gallische Göttin vom gallischen *sir* und von siriawl, *erquickend*, herleitet. — Aber auch von ursprünglich *italischen* Volksgottheiten, namentlich ländlichen, finden sich selbst in den rheinischen Ländern von den römischen Legionen und Colonien eingebrachte Götter und Göttinnen; wovon Chr. Walz in einer Abhandlung über die Schutzgöttin der Pferde Epona interessante Aufschlüsse liefert. Siehe das Stuttgarter Kunstblatt 1846, Nr. 25.] —

vorigen Jahrhunderts bekannt, recht lebendig vor Augen. Sie ist folgenden Inhalts: [1])

VISVCIO
ADEM C S' G A
C CANDIDIV
CALPVRNA

Da das bei *Weinheim* aus dem Odenwalde in das Rheinthal sich ergiessende Flüsschen Weschnitz im Mittelalter Wisgoz genannt worden, so unterliegt es keinem Zweifel, dass der Visucius dieser Inschrift nichts anderes als der römisch umgewandelte Wisgoz oder der Flussgott jenes Gewässers ist, zumal da in Urkunden dieser Gegend dasselbe Wort als männlicher Personalname vorkommt [2]). Wenn nun aber sofort die Bedeutung: *weiser Gott* angegeben wird, so widerspreche ich zwar dem gelehrten Erklärer [3]) nicht,

---

1) In den Actt. Acad. Theod.-Palat. I. pag. 201. Herr Joh. Casp. Orelli hat sie neulich in seiner Inscriptionn. Latt. Collect. Nr. 2067, p. 359 nach der von Andr. Lamei gegebenen Lesart: Visucio Aedem cum Signo C. Candidius Calpurnianus auch mitgetheilt. Ich lasse mit ihm die folgende sehr verwickelte Zeile, weil sie zu unserm jetzigen Zwecke nicht gehört, hinweg, und bemerke nur noch, dass das civitatis *Nemetensis* fecit am Ende wohl weniger zweifelhaft ist, und also eine Erwähnung der Stadt der Nemeter (Speyer) enthält.

2) Aber auf einem Römerstein von Köngen bei Esslingen, jetzt im Antiquarium zu Stuttgart, kommt vor: Deo Mercurio Visucio et Sanctae Visuciae, und anderwärts wird eine Dea Visunna und ein Deus Visons erwähnt. Es sind gallische Gottheiten der Visucii, des heutigen Besançon, (s. Martin la réligion des Gaulois I. 376, vergl. Stälin in den Wirtembergischen Jahrbüchern 1835; worauf ich schon in der Symbolik I. 126, dritt. Ausg. hingewiesen habe. Jetzt vergl. man desselben Wirt. Gesch. I, S. 112. Daneben dürfen aber die Mone'schen Bemerkungen nicht ausser Acht gelassen werden: Der Name Weschnitz sei gallisch, habe im Mittelalter Wisgoz gelautet und heisse lateinisch Visucius (s. Urgesch. d. bad. Land. I, S. 247, not. 73 und das Nähere II, S. 130, Nr. 142 in dem *Register der gallischen Ortsnamen*.

3) Andr. Lamei a. a. O. p. 203. Mone in der Gesch. des nord.

möchte aber doch zuvörderst den Grund des Namens im Gebiete der sinnlichen Anschauung suchen. Wer das romantische Thal bei Weinheim längs den Ufern der Weschnitz durchwandelt, und dieses Gebirgsflüsschen, wo es durch Felsenstücke sich den Weg bahnen muss, oft in weissen Schaum sich auflösen sieht, wird mit mir es zunächst Albuneus, *Weissfluss*, zu benennen geneigt sein und dabei an die Quelle Albunea bei Tibur (Tivoli) denken, zugleich aber auch an die gleichnamige, dem Landvolke jener Gegend im Alterthum weissagende Sibylle [1]). — Wie diese weisse Quelle, weil man ihr verborgene Kräfte zuschrieb und Orakel bei ihr holte, bei den alten Lateinern zur Persönlichkeit und zur göttlichen Würde gelangte, auf demselben Wege wird auch wohl dieser *weisse* Fluss zum *weisen* und *weissagenden* Gotte bei den alten Celten oder Deutschen geworden sein. Wenn

---

Heidenthums II, S. 163 bezeichnet den Namen Wisgotz, so wie folgende Flussnamen: Sur, Murg und die Benennungen Vangionen, Nemeter und Speyer als Celtisch.

1) Horat. Carm. I. 7. 12: Albuneae resonantis. Lactantius de falsa relig. I. 6, 12: — Decimam (Sibyllam) Tiburtem, nomine Albuneam, quae Tiburi colatur, ut dea, iuxta ripam amnis Anienis. Man nannte sie auch die zehnte oder letzte Sibylle. Scholia in Platon. pag. 61 sq. Ruhnken: *Ἐπὶ πᾶσι δεκάτη ἡ Τιβουρτία μὲν γένος, ὄνομα δὲ Ἀλβουναία.* So müssen diese Worte gelesen werden. Man vergl. Suidas in *Σίβυλλα*, das Lexicon Coisl. pag. 347 sq. und unsere Heidelberger (Cod. Palat.) Handschrift Nr. 129 fol. vs. 73. Ich theile hierbei noch eine Beobachtung des Herrn Dr. Batt mit. „Bemerkenswerth dabei, äusserte er mir, ist das Zusammentreffen der Quelle der Weschnitz mit den zwei ganz nahe liegenden Ortsbenennungen Ober- und Nieder*ostern* (Ostar Mond). Dieser Ortsname kommt im Odenwalde mehrmals vor. Bei Mosbach liegt Osterburken, in dessen Nähe auch alte Monumente gefunden werden. Im Mansfeldischen kommt er vor als Benennung von Bergen und Gewässern; s. Lehmann: Beiträge zur Untersuchung der Alterthümer, Halle 1789. Ich erinnere dabei, dass Ino (Leukothea, die weisse Göttin) an der Quelle Selene (an der Mondsquelle) den alten Lakedämoniern Orakel gab (Pausan. Lacon. cap. 26. Plutarch. Agid. et Cleomen. p. 799 B.)

wir nun aus den Berichten der ersten Verbreiter des Christenthums in Deutschland im Allgemeinen vernehmen, wie bei den Burgundern, Sachsen, Franken und andern deutschen Stämmen auch die Verehrung der Quellen und Flüsse verbreitet war [1]), so liefert uns die angeführte Inschrift ein bestimmtes Beispiel, dass ein Römer diesen deutschen Cult mit solchem Eifer ergriffen, dass er mit Wohlgefallen der Mit- und Nachwelt meldet, wie er dem Gotte eines Flüsschens in Germanien einen Tempel und eine Bildsäule errichtet habe.

Wie übrigens diese Inschrift trotz der sonderbaren Abkürzungen in ihren letzten Zeilen, doch im Ganzen in den Schriftzügen noch dem Charakter der alten römischen Grossschrift getreu geblieben, so beurkundet dagegen eine im Jahr 1770 zu Neckargemünd bei Heidelberg aufgefundene Grabschrift [2]) durch Namenformen und Buchstaben das späte Zeit-

---

1) Epistoll. S. Bonifacii pag. 170 ed. Würdtwein, vergl. Johannis Scriptorr. rerum Moguntiacarr. I. p. 220 und Scheidt Biblioth. hist. I. 6.

2) Inscriptiones sepulcrales in den Actt. Acad. Theod.-Palat. Tom. VI. nr. III, pag. 82, wo die beiden ersten Sylben in dem Mannsnamen *Petoaticus* mehr ägyptisch als römisch aussehen und lauten. Man vergl. Jablonski Vocc. Aegyptt. p. 203 und Zoëga de Obeliscis p. 516 sq., und in dieser späten Zeit, wo die römischen Armeen aus allen Völkern zusammengerafft wurden, könnte ein geborner Aegyptier gar wohl seine Kriegslaufbahn am Neckar beschlossen haben. — Dürfte man dagegen annehmen, dass der Verstorbene aus Steyermark gebürtig und mit dem Namen seiner Vaterstadt Petavium benannt war, so läge die Schreibung Petavicus am nächsten. (Ueber diesen Ort und die verschiedene Schreibart seines Namens s. Wesseling. ad Antonini Itin. p. 129.) — Unter den römischen Eigennamen wäre etwa an Peduceus zu denken (vergl. eine Inschrift im Museo Lapidario Modenese von C. Malmusi. Modena 1830. Nr. LXV. p. 88). Aber die Corruption wäre dann freilich sehr gross und nur aus grober Unwissenheit dieser späten Zeit erklärbar. [Stälin, der in der Wirtemb. Gesch. I. Nr. 157 unter seine Inschriften sie aufgenommen hat, sagt darüber I, S. 32 oben: „Eine Neckargmunder [Inschrift (Nr. 157) hat man, weil ihre Buchstabenform von der alten römischen Grossschrift sehr abweicht, in eine etwas spätere Zeit setzen

alter des in unseren Gegenden nun schon erlöschenden Heidenthums.

Jedoch viel bedeutendere Todtenstätten der Römer sind in neuerer Zeit bei Schwetzingen und Schriesheim aufgedeckt worden. An ersterem Orte wurde im Bezirke des berühmten Schlossgartens gegen Süden im Jahre 1765 unter einem über 300 Fuss sich ausdehnenden Hügel eine Anzahl in einer wohlgeordneten Reihe neben einander liegender Gerippe und ausserdem nebst allerlei Waffen und Geräthe über 60 mit Gebeinen und Asche angefüllte Gefässe sämmtlich von Thon, ausser einem von Bronze, entdeckt. — Da sich ausser jenem Bezirke nichts mehr vorfand, so war man zu dem Schlusse berechtigt, dass jener Hügel den Raum einer Grabstätte bedeckt habe. Anfangs war man geneigt, hier den Schauplatz eines Kampfes zwischen den Deutschen und Römern zu vermuthen und die Gerippe für deutsche, die Aschenreste in den Gefässen aber für die Ueberbleibsel römischer Leichname zu halten. Nachher schien jedoch die grosse Ordnung, in welcher die Körper und Urnen gefunden worden, so wie die deutliche Anzeige von friedlichen Niederlassungen in der Umgegend mehr für die Annahme zu sprechen, dass man hier an die Grabesstätte einer Colonie zu denken habe [1]). — Einen ganz andern Anblick gewährte die 1777 an der entgegengesetzten Seite desselben Gartens entdeckte Todtenstätte. Da zeigten

---

wollen.“ — Auf Petavium in Noricum weist auch wahrscheinlich der Heimathsname des Bischofs Victorinus, πεταβῖνος (s. Rettberg, Kirchengesch. Deutschl. I. S. 223); welches ganz dem Heimathsnamen des Geschichtschreibers Livius *Patavinus* von Patavium analog ist, aber eben auch das von mir angenommene *Petavicus* ausschliesst.

1) Besonders, da es erweislich ist, dass die Sitte der Verbrennung der Leichname bei den Römern neben dem Beerdigen bis in den Anfang des 5. Jahrhunderts fortgedauert hat; s. Macrobii Saturnal. VII, 7. init., vergl. Haeffelin Dissertatio de sepulcris Romanis in agro Schwetzingano repertis in den Actt. Acad. Theodoro-Palat. Tom. IV, p. 52 sqq. und zum Theil daraus — über das gleich Folgende jedoch aus Berichten von

sich Urnen und Gebeine, vermengt mit mancherlei Geschirren und Waffenstücken, neben Gerippen, wovon eines mit abgehauenem Kopfe, das andere in der rechten Hand ein Schwert in der linken einen Schild haltend, gefunden ward, ferner ein anderer Leichnam mit kleinen Kugeln um Hals und Brust, mehrentheils aus Erde, theils aus schönem farbigem Glase — endlich Reste von Pferdegeschirr, und eine eherne Münze mit dem Bilde der jüngeren Faustina — mit Einem Worte ein unordentliches Mancherlei, welches auf das Getümmel eines blutigen Kampfes schliessen lässt. Bei den häufigen feindlichen Begegnungen zwischen Römern und Deutschen wird aus den sehr abgebrochenen Berichten der Schriftsteller — wohl Niemand einen bestimmten Feldzug und Kriegsvorfall herausdeuten wollen. Das Eine geht aber thatsächlich hervor, dass der Boden dieses Prachtgartens, worauf jetzt Einheimische und Fremde lustwandeln, in jenen Zeiten eben so wohl die friedlichen Wohnungen von römischen und gallischen Ansiedlern getragen hat, als er mit dem Blute der Deutschen und der fremden Colonen getränkt worden ist.

Jene erstere Annahme wird durch eine andere Entdeckung hinlänglich bestätigt. Im Jahre 1766 wurde nämlich in einer Entfernung von fast anderthalb deutschen Meilen nahe am Rosenhofe bei dem Orte Schriesheim ein ordentliches römisches Begräbniss, ein sogenanntes Columbarium, aufgedeckt. Diesen Namen hatten nämlich die alten Römer, ländlichen Beschäftigungen sehr zugethan, von einem Taubenhause auf eine Gattung von unterirdischen Grabeskammern übergetragen, welche längs der Wände Nischen enthielten, von denen jede einen oder auch zwei Aschenkrüge aufzunehmen bestimmt war [1]). Das Grabgemach bei Schriesheim war nur von ge-

---

Augenzeugen —: Führer durch den Schwetzinger Garten von Herrn Dr. Th. A. Leger und Herrn K. von Graimberg. Mannheim 1829. S. 164 bis 166 und S. 366 bis 369.

1) Die älteren Römer bezeichneten eigentlich ein ganzes Taubenhaus mit dem griechischen Worte peristereo, und nannten ein einzelnes Tauben-

ringem Umfang; aber auf das solideste mit grossen behauenen Quadersteinen ausgemauert gewährte es bei seiner Aufgrabung den Eindruck eines eben fertig gewordenen Gebäudes, und gab dabei, weil es alle Einrichtungen solcher Grabesgemächer

nest columbarium. Der spätere lateinische Sprachgebrauch erweiterte jedoch den Begriff des letzteren Ausdrucks zum Umfang des ersteren, und so hiess denn auch ein Taubenhaus columbarium. Ich setze eine Beschreibung eines solchen aus Varro (de re rustica III, 7. 3. 4, p. 292. ed. Schneider) nach dem verbesserten Texte des neuesten Herausgebers hierher, weil sie die anschauliche Einsicht von der analogen Einrichtung jener Grabgemächer gewährt: „*Περιστερεὼν* fit, ut testudo magna, camara tectus, uno ostio angusto, fenestris Punicanis, aut latioribus reticulatis, utrinque ut locus omnis sit illustris, neve quae serpens aliudve quid animal maleficum introire queat. Intrinsecus quam levissimo marmorato toti parietes ac camarae oblinuntur, et extrinsecus circum fenestras, ne mus, aut lacerta qua adrepere ad *columbaria* (zu den Taubennestern) possit. Nihil enim timidius columbâ. *Singulis paribus columbaria fiunt rotunda in ordinem crebra. Ordines quam plurimi esse possunt a terra usque ad camaram*“ etc. Man vergleiche auch den Palladius de re rustica V. 37. 4 und Schneideri Indic. ad Scriptores de re rustica pag. 144 und pag. 288. — Solche Columbarien als Grabesgemächer haben oft Inschriften, worin die Höhe, Breite und Tiefe der eigentlichen Todtenkammer, die Zahl der Aschenkrüge (ollae) so wie der Umfang des zu religiösen Verrichtungen bestimmten und damit verbundenen Capellchens (aedicula), so wie die Rechte an Grund und Boden und an den Zugang angegeben sind, woraus ersichtlich ist, dass sie von sehr verschiedener Grösse waren. (Man vergl. z. B. die Inschrift Nr. 4513 in der Sammlung von Orelli. Das grösste Columbarium ist das 1726 an der Appischen Strasse ohnweit Rom entdeckte. Die Kaiserin Livia hatte es für ihre Freigelassenen beider Geschlechter prächtig einrichten lassen. Seine Form ist ein Viereck; es enthält 550 Nischen und über 1100 Aschenkrüge, worüber auf Marmortafeln die Namen und die Geschäfte der hier Beigesetzten angegeben sind. Man s. Franc. Gorii Columbarium Liviae Augustae in Poleni Thesaur. A. R. Tom. III, p. 50 sqq. mit 20 Kupfertafeln und Franc. Bianchini Camera ed. Inscrizioni sepolcrali Roma 1727 fol. — Im Jahr 1821 hat man bei Rom wieder mehrere Columbarien aufgefunden.) — In andern Inschriften werden dagegen zuweilen nur drei bis vier Aschenkrüge in einem columbarium genannt, z. B. im Museo Lapidario Modenese Nr. XXVIII sq. p. 38 sq.

hatte, die Abtheilung für die Aschenkrüge (von aschfarbigem gebranntem Thon und in einer jeden Nische nur Einer stehend), die kleine Capelle (aedicula, sacellum) und das Speisegemach für die Leichenmahle (triclinium), von der Beschaffenheit solcher Grabesstätten einen vollständigen Begriff [1]). Es zeigte sich keine Spur von beerdigten Leichnamen, überhaupt nichts Christliches, und da ausserdem eine Münze der Lucilla aus Grosserz, und eine Silbermünze des Caracalla sich vorgefunden, so war man geneigt, die Errichtung dieses Columbariums nicht tiefer, als spätestens in's dritte Jahrhundert nach Chr. herabzusetzen und es als einen Beleg der Römercultur dieser Gegend zu betrachten, die, nachdem sie seit dem zweiten Jahrhundert im Ganzen ziemlich ungestört gewesen, mit dem vierten durch die Einfälle der Alemannen und der Franken einen grossen Stoss erlitten; wovon auch dieses Grabgebäude in seinen zerbrochenen Urnen und in der verstümmelten Säule u. s. w. deutliche Merkmale enthielt.

Aber noch in demselben Jahre (1766) beurkundete eine andere Entdeckung ganz in der Nähe, dass die römische Civilisation dorten nicht bloss Spuren von der Sorge für die Todten, sondern auch von Anstalten zum Genusse des Lebens und zur Erhaltung der Gesundheit zurückgelassen. Es bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung, welches Gewicht die Römer auf die Bäder gelegt, besonders seit Anfang der Monarchie, nachdem auch in diesem Stücke die ältere Genügsamkeit verlassen worden. Ein römisches Bad [2]), oder vielmehr

1) Das Nähere mit Angabe der Maasse der einzelnen Theile bei J. Dan. Schöpflin de sepulcro Romano prope Schrishemium reperto, in den Actt. Acad. Theod.-Palat. Tom. II. p. 107 sqq., wozu 3 Kupfertafeln (Grundriss, inneren Aufriss und die Bruchstücke der Aschenkrüge, einer kleinen Säule, und die Abbildung einer Opferaxt darstellend).

2) S. O. Haeffelini dissertatio de balneo Romano in agro Lupodunensi reperto in den Actt. Acad. Theod.-Palat. Tom. III, p. 215 sqq. und dazu eine Kupfertafel, *Laconica* Lupodunensia betitelt. Auch Wichelhausen: Ueber die Bäder des Alterthums, insonderheit der alten Römer,

die Ueberreste eines solchen, wurde nämlich im gedachten Jahre ohnweit Ladenburg nahe beim Rosenhof aufgegraben. Da der Oberbau längst verfallen oder wahrscheinlicher von den Deutschen zerstört worden war, so liess sich über sein äusseres Ansehen nichts mehr ausmitteln; auch waren in den unteren Gemächern mehrere Mittelpartien bereits verschwunden; jedoch gab das Areal des Ganzen seinem ziemlich beträchtlichen Umfange nach Grund zu der Annahme, dass dieses Bad (balneum), wenn gleich jenen weitläufigen öffentlichen

---

Mannheim und Heidelberg 1807, der dieses Bades gedenkt, drückt sich S. 29 darüber so aus: „Indem noch Ueberreste von einem Laconicum daselbst zu sehen sind.“ Da er aber gleich hinzusetzt: „Eine sehr grosse Anzahl von Wasserkrügen, die aus dem Schutte herausgegraben worden, findet man im grossherzoglichen Antikenkabinet in Mannheim,“ so will sich diess mit einem blossen Laconicum, worunter man bisher ein Schwitzbad zu verstehen pflegte, nicht reimen. Auch hatte ja Haeffelin die Reste von dreierlei Bädern in jener Ruine nachweisen zu können geglaubt, erstens von einem trockenen Schwitzbade, sodann von einem Dampfbade vermittelst der Wasserdämpfe und von einem eigentlichen warmen Wasserbade (s. S. 226). — Die Ausmittelung des richtigen Begriffs vom Laconicum der Alten beruht auf den classischen Stellen des Vitruvius V. 10. 5 und V. 11. 2, wozu Schneider in den Anmerkungen p. 385 ff. sich für die Vorstellung erklärt hat, das Laconicum sei ein Theil des Schwitzbades (der sudatio) gewesen, kein besonderes Gemach, und zwar ein solcher, wobei die innerhalb des Schwitzbades lodernde Flamme ihre Wärme auf den Körper ausgoss. — Neuerlich hat dagegen Mazois in seinem Buche: der Palast des Scaurus (deutsch von Wüstemann, Gotha und Erfurt 1823, S. 222) mit Beziehung auf ein antikes, in den Bädern des Titus aufgefundenes Gemälde, worauf den einzelnen Theilen des Bades die Namen beigeschrieben sind, die Behauptung aufgestellt, das Laconicum sei nur eine Art von Ofen gewesen, dessen man sich bedient habe, um die Temperatur des Sudatorium (der sudatio) zu bestimmen. — Jenes Gemälde ist allerdings für die Untersuchung antiker Bäder wichtig, und daher auch nicht nur von Mazois, sondern auch von Galiani und Rode zur Uebersetzung des Vitruv, und neuerlich wieder in den Werken von Joh. Winckelmann, zweit. Bd., neueste Dresdn. Ausg., Tafel IV. C im Umrisse mitgetheilt worden.

Bädern der römischen Hauptstädte keineswegs vergleichbar, doch von ansehnlicherer Grösse gewesen, als die anderwärts am Rhein und an der Mosel aufgegrabenen Privatbäder [1]).

Die nächste Umgebung des Platzes, worauf dieses Bad gestanden, macht sich durch Ziegelsteine und Bruchstücke von Thongeschirr, wie auch durch Münzen, welche beim Umackern des Feldes von Zeit zu Zeit gefunden werden [2]), als

---

1) Häffelin (p. 216 sq.) und Wichelhausen (p. 28 ff.) erwähnen dabei mehrere andere in Deutschland entdeckte Römerbäder. Besondere Aufmerksamkeit verdient das zu Badenweiler im Grossherzogthum Baden, oberen Landes, welches sich auch durch seine mit Mosaik ausgelegten Theile auszeichnet. Es hat im letzten Kriege etwas gelitten, aber das Ladenburger Römerbad, so wie das Columbarium, ist schon in den früheren Feldzügen des Revolutionskriegs zerstört worden, obschon der Kurfürst Karl Theodor die Ladenburger Baderuinen mit einem 58 rhein. Fuss langen und 26 Fuss breiten Ueberbau bedecken und über den Eingang diese Inschrift hatte setzen lassen: Balneorum Romanorum Fundamenta summis auspiciis Caroli Theodori Principis Elect. eruta partimque tecto muroque hoc munita, partim uti fuerant defossa. An. MDCCLXVI.

2) Z. B. durch eine neulich auf einem zum Rosenhofe gehörigen Grundstücke gefundene in Kleinsilber. Vorderseite: das Haupt Trajans mit der Umschrift: Imp. Caes. Nerv. Trajano Optim. Aug. Germ. Dac. Kehrseite: stehende weibliche Figur mit dem Füllhorn im Arme; Umschrift: Parthico P. M. Tr. P. Cos. VI. P. P. S. P. Q. R. — also aus dem Jahr der Stadt 869, nach Chr. 116, in welchem der Titel Parthicus zuerst vorkommt (vergl. Eckhel D. N. V. VI. p. 438); jedoch nicht immer auf Münzen, die unter demselben 6. Consulat in den Provinzen geschlagen worden. Bei dieser Gelegenheit will ich eine dieser Classe beschreiben, die ich, wie mehrere andere, der Güte des Herrn Dr. Schwebel-Mieg verdanke, dem sie ganz kürzlich von seinem Oheim dem französ. Generalconsul Herrn Schwebel aus Tripolis übersendet worden: Kleinsilber. Vorderseite: das belorbeerte Haupt Trajans rechts gewendet, Umschrift: *ΑΥΤΟΚΡ. ΚΑΙϹ. ΝϵΡ. ΤΡΑΙΑΝΩ ΑΡΙϹΤΩ ϹϵΒ.* Kehrseite: das bärtige Haupt des Jupiter Ammon, rechts gewendet; Umschrift: *ΔΗΜΑΡΧ. ϵΞ. ΤΗΛΤΟ. ς.* (d. i. Tribunitiae Potestatis, Consul VI). Eckhel (D. N. V. VI, p. 445), Rasche (Lex. Suppl. II, p. 505) und Mionnet (Descr. VI, p. 693, Nr. 540) haben diese Munze unter die *ungewissen*, d. h. deren

alten Römerboden kenntlich. Dasselbe gilt auch im vollsten Sinne des Wortes vom benachbarten *Ladenburg* selbst. Obschon diese Stadt aus vielen geographischen, historischen und grammatischen (von der allmähligen Umwandlung ihres Namens hergenommen, s. oben S. 430 f. Anm. 3) Gründen für das Lupodunum der Römer zu halten sein möchte, wofür auch,

---

Land oder Stadt man nicht weiss, gesetzt. Da wir aber den Fundort der beschriebenen Münze wissen, das Gebiet vom afrikanischen Tripolis, wo, wie an dieser ganzen Küste, der Dienst des Ammon verbreitet war, da sie auch in Metall und Gepräge andern mit Städtenamen versehenen Münzen jener Gegend ähnlich ist, so möchte sie wohl dieser regio Syrtica, oder der Colonialstadt Hadrumet (welche in einer Inschrift bei Gruter. p. 362 Colonia Concordia *Ulpia Trajana* — Hadrumetina heisst) mit einiger Sicherheit beigelegt werden können. (In der hannöver'schen numismatischen Zeitung wird von einem Numismatiker diese Münze der Leptis magna, heute Lebida, wenige Meilen von Tripolis beigelegt. [Sallust. Jug. cap. 8, Strabo XVII, p. 1192, Wesseling. ad Antonin. Itiner. p. 63.]) Von diesem Kaiser, den wir als den Stifter des grossen römischen Befestigungssystems in Süd- und Ostdeutschland bezeichneten, finden sich viele Münzen in allen drei Metallen hier zu Lande vor. Einer andern Silbermünze des Trajan ist schon oben bei Heidelberg gedacht worden (siehe oben Seite 448). Es finden sich auch solche in diesem Neckargebiete, die von jenen grossen Anstalten Zeugniss ablegen, wie Silbermünzen mit dem liegenden Flussgotte und mit der Inschrift *Danuvius*; andere mit einer liegenden Figur mit dem Rade und mit der Beischrift *Via Trajana* (s. Mannert Res Trajani ad Danubium gestae. Norimberg. 1793 und Mionnet de la Rareté des Medailles Romaines p. 112 und 114 und in meiner Sammlung s. Katalog einer Privatantikensammlung Leipz. und Darmst. 1843, S. 26, Nr. 17, 18). Auch der uns gegenüber liegende rheinische Boden hat vor kurzem Münzen Trajans geliefert; z. B. eine ohnweit Westhofen in einem Aschenkruge gefundene in Grosserz mit dem Standbilde dieses Imperators, auf dessen rechter Hand Victoria mit dem Kranze ihm zugewendet steht; endlich eine jüngst bei Worms aufgefundene, ganz unvergleichliche Goldmünze; Vorderseite: der sehr erhoben ausgeprägte mit dem Lorbeerkranz geschmückte Kopf des Kaisers; Umschrift: Divo Trajano Parth. Aug. Patri; Kehrseite: der Phönix auf Reissig stehend, ohne Umschrift (wie bei Mionnet de la Rareté des Médailles p. 114).

nach analogen Fällen zu schliessen, noch der Nebenumstand sprechen möchte, dass sie schon unter den Merovingen als ein bedeutender Ort erscheint[1]), so bedarf sie doch, um sich als ursprünglich römisch zu erweisen, aller dieser Legitimationsmittel nicht, da, wo wir uns hier umblicken mögen, sich die augenscheinlichsten Ueberreste römischer Niederlassung zeigen. Von dem Columbarium und von dem Römerbade in der Nähe ist zunächst vorher und von dem Mithrassteine etwas weiter oben die Rede gewesen. Hier ist auch jener historisch bemerkenswerthe Gelübdealtar gefunden und vermuthlich aufgerichtet worden, den die Bürgerschaft von Mainz dem Kaiser Diocletian und seinen Mitregenten im Jahre 292 nach Chr. gewidmet hat[2]). Bruchstücke von Mauerwerk, durch die Masse des eingefügten Mörtels zur Verbindung der kleinen Ziegel- und Feldsteine römische Arbeit beurkundend, grössere äusserst feste Ziegel von verschiedenen Formen und zum Theil mit Zahlzeichen, Fictilienstücke von verschiedener, am häu-

1) In einem Schenkungsbriefe des Frankenkönigs Dagobert (man weiss nicht ob des ersten oder zweiten dieses Namens) an die Kirche zu Worms, worin auch eine Pfalz (palatium) daselbst vorkommt. (Acta Acad. Theod. Palat. I. p. 217.) Noch unter Pipin heisst der Ort Loboduna, Lobduna; später kommt mit den Burgundern und Franken die Endung — burgum mehr in Gebrauch (vergl. ebendas. III, p. 200).

2) Abgebildet und von Schöpflin erläutert in den Actt. Acad. Palat. Tom. I, p. 183 sqq. (wozu eine Kupfertafel mitgetheilt ist) und neuerlich wieder von J. E. Chr. Schmidt in der Gesch. des Grossherzogth. Hessen II, S. 324 f., wo auch die historischen Schlüsse aus diesem Denkmale gezogen werden; wobei ich nur bemerke, dass nach Allem, was bisher aus Schriftstellern und Denkmalen dargethan worden, die richtigste Vorstellung unstreitig diese ist: Alle diese Lande am Rhein, Main und Neckar waren in den ersten drei Jahrhunderten nach Chr., einzelne Einfälle anderer deutschen Stämme abgerechnet, im ungestörten Besitze von Römern, hauptsächlich aber von römischen Schutzgenossen aus Gallien und Deutschland; wie wir denn schon im ersten Jahrhundert unter Claudius die Nemeter und Vangionen im Bunde mit den Römern diese Baulande vertheidigen sehen.

figsten lebhaft rother Farbe, zum Theil mit flach erhobenem Bildwerk (Thiergestalten, z. B. Strausse, auch menschliche mit Masken oder Thierköpfen — an scenische Spiele und an vermischte Religionsculte erinnernd) oder mit den in schöner römischer Grossschrift auf dem äusseren Boden der Gefässe ausgeprägten Namen von Töpfern (z. B. FLORENTINUS FEC.), endlich Münzen in allen drei Metallen, kleine bronzene Idole, Spangen und andere Anticaglien oder Fragmente derselben — alle diese Gegenstände aus verschiedenen Jahrhunderten, besonders der römischen Kaiser, — sind eben so viele redende Beweise, dass auf dem Gebiete jener Stadt einst Römer und Römergenossen gewohnt haben. Von grösseren Monumenten hat die neueste Zeit freilich nichts geliefert, ausser einigen konischen Steinfragmenten, einem vierseitigen Altar mit den Standbildern von Mercur, Minerva, Hercules und Vesta, oder einer Vestalin in Basreliefs [1]), und einem kleineren Altärchen von Stein, dessen Inschrift besagt, dass Quintius Ursus sein Gelübde darbringe [2]).

---

1) Da die auf dem hier erwähnten Ladenburger Altar befindlichen Figuren sehr gelitten haben und bis jetzt nicht genauer untersucht werden konnten, so wird vielleicht einer und der andere der dort angegebenen Namen berichtigt werden müssen; wie ich denn auch andere Angaben in dieser Schrift betreffend jede Belehrung dankbar aufnehmen werde. —

2) Im Bette des Neckar, zwischen *Ladenburg* und *Neckarhausen* ist jüngst in Folge des dortigen Brückenbaues für die Main-Neckar-Eisenbahn ein ganz einfacher römischer Grabstein zu Tage gefördert worden, worauf folgende Inschrift:

D M
PARIDI VII
EVTVCHAS
DISP. BENE
MERENTI
F C

Wer einen Blick wirft auf die Zusammenstellungen bei Orelli I, cap. IX, unter der Rubrik Servi, Officia domus Augustae. Liberti; wer

Ganz ähnliche Erscheinungen, wie um Ladenburg, zeigen sich bei *Waldorf*. Dieser auf dem linken Neckarufer nach dem Rheine zu, fast südlich von Schwetzingen und östlich von Speyer, aber auf dem rechten Rheinufer gelegene Ort, in Urkunden und Karten aus den Zeiten der Karolinger vorkommend [1]), hat zwar bis jetzt, meines Wissens, nichts Erhebliches von Alterthumsdenkmalen geliefert, weil dorten noch mehr wie anderwärts dem blossen Zufalle Alles überlassen geblieben; sieht man sich aber in einem nahe gelegenen Walde und besonders im Ackerfelde in der Richtung

---

ferner ebendaselbst Nr. 79 die Worte einer Inschrift: — *Herma* Augg. *Verna Disp.* Region. Padan. Vercellensium etc. *B. M. P.* vergleicht, wird einerseits das Vorkommen zweier griechischen Eigennamen auf diesem Ladenburger Steine leicht begreifen. Beide, Paris und Eutychas, sind Namen von Sklaven (Vernae) oder Freigelassenen (Liberti, Libertini), wovon *Εὐτυχᾶς* als Athenischer und Spartanischer Mannsname sich auf griechischen Inschriften zeigt (s. Pape Wörterb. d. gr. Eigennamen S. 151). Solche gebildete griechische Sklaven oder Freigelassene wurden auch in den Provinzen und bei den Armeen für's Rechnungswesen verwendet und servi a rationibus oder *dispensatores* genannt, — denn diess will das *Disp.* unsrer und anderer Inschriften sagen (Coleti Notae et Sigla p. 105). — Sie werden bei den römischen Schriftstellern und in den Rechtsquellen (s. Dirksen Manuale — juris — civilis Romm. p. 202) oft angeführt. — Wenn andererseits das VII. nach dem ersten Namen unserer Inschrift eine Zahl bezeichnet, und nicht etwa Abkürzung eines Namens ist, so müsste dabei vielleicht Cohortis supplirt und angenommen werden, dass Paris *Rechnungsführer* oder *Cassirer* der 7. Cohorte oder sonst einer Abtheilung war. Ihm, dem wohlverdienten (bene merenti), hatte demnach ein Genosse oder Vorgesetzter Eutychas diesen Denkstein fertigen lassen (faciundum curavit.)

1) Lamei pagi Lobodunensis Descriptio in den Actt. Acad. Theod.-Palat. Tom. I., p. 230 mit der Karte des alten Lobdengaues zu p. 217, wo der Ort *Waltdorf* geschrieben ist. — Münzen der Kaiser Probus, Constantius, Constantin, Constans, ingleichen der Valentiniane und des Gratian von den verschiedenen Metallen, auch mit der Münzstätte Trier, kommen in den Neckar- und Rheingegenden häufig vor, die des Flavius Claudius Julianus schon seltener.

nach Wiesloch mit einiger Aufmerksamkeit um, so wird man fast keine der Anzeigen vermissen, die sich in den Feldern von Ladenburg finden: Spuren von Grabhügeln, zum Theil mit Ueberresten von Leichnamen, wie bei Schwetzingen; altes Gemäuer, den Ackerboden hin und wieder eingesunken und unterhalb befindliche Anlagen verrathend, Brunnenröhren, Ziegeln, Bruchstücke von Thongefässen eben so schön durch Bereitung und durch Färbung, wie die bei Ladenburg, theilweise auch mit dem Namen der Töpfer, z. B. VICTORINUS, endlich Römermünzen verschiedener Grösse, vorzüglich aus der Kaiserperiode — lauter unzweideutige Kennzeichen, dass hier nicht nur römische und deutsche Heerhaufen vorbeigezogen oder mit einander gekämpft, sondern dass auch friedliche Bewohner diesen Boden angebaut und die Früchte ihres Fleisses mit aller Bequemlichkeit des Lebens genossen haben.

Da ich, wie bemerkt, in diesen Ueberblicken auf keine Vollständigkeit Anspruch mache, so wende ich mich mit Uebergehung anderer Oertlichkeiten der Rheinlande (selbst einiger nahe gelegenen, wie Weiher, Stettfeld, Forst, Ubstatt und Sinsheim) nun noch zu einem Punkte, der durch die allerneuesten Entdeckungen die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde auf sich gezogen. Indem ich aber hier wieder zum oberen Neckar und zum nördlichen Ende des Schwarzwaldes zurückkehre, setze ich voraus, was oben über die römischen Strassen und Linien bereits angedeutet worden. Mag man nun annehmen, dass die Römerstrasse, welche die Donau mit dem Rhein, und Augsburg mit Mainz verband, den Umweg über Basel jenseits des Rheins genommen, oder was wahrscheinlicher ist, dass sie in gerader Richtung über die Würtembergische Alp und Cannstadt gelaufen [1]): in jedem Falle müssen wir bei den mannichfaltigen Durchkreuzungen dieser Strassen den Zug einer solchen über *Pforzheim* annehmen, welche von diesem Ausgange des Schwarzwaldes über Ett-

1) S. Leichtlen's Schwaben unter den Römern S. 8.

lingen nach Baden und in's Rheinthal führte. Hier war die Pforte des Martianer Waldes (Porta Martianae silvae) und die Ansiedler, die an dieser Pforte heimisch waren, konnten ihren Wohnort nicht passender als Pforzheim benennen [1]). Diese Römerpforte hat sich denn auch schon früher durch Denkmale als eine solche angekündigt. Es sei mir erlaubt eines derselben, nämlich eine schon im 16. Jahrhundert hier gefundene römische Inschrift, wieder in Erinnerung zu bringen. Sie gibt einen neuen Beleg zu der Wahrnehmung, die wir oben bei dem Mithrasdenkmale von Ladenburg zu machen veranlasst waren. Dorten sahen wir in einer übrigens stummen Bildnerei persisch-phrygische Culte von Römern auf deutschem Boden gepflanzt; hier gibt ein römischer Kriegsknecht seine Verehrung eines syrischen Gottes in einem Gelübde zu erkennen. — Eins wie das andere — merkwürdige Beispiele von jener Religionsvermischung, welche, nachdem einige Kaiser selbst damit vorangegangen, nun im römischen Reiche immer weiter um sich griff; — während Regenten und Unterthanen schon alle mögliche Aufforderung hatten, ihr Heil im Bekenntniss und in der Ausübung des einfachen und reinen Glaubens jener Mitbürger zu suchen, die sie Christianer nannten. Die Inschrift lautet nach der besten Entzifferung folgendermaassen:

Jovi Optimo Maximo Doligeno L. Veratius Paternus Miles Legionis VIII. Augustae Votum Solvit Lubens Merito [2]).

---

1) Schoepflin Alsat. Illustr. I, p. 255. Ich übergehe andere Herleitungen dieses Ortsnamens, wie z. B. Orzyntheim von Orcynia, wie Eratosthenes und andere Griechen den Schwarzwald benannt hatten (Jul. Caesar de B. G. VI. 24, vergl. Otto zu B. Rhenani Rerum Germaa. Lb. III, pag. 415), oder solche, die sich gar in die griechische Fabel verlieren. —

2) Schoepflin Alsat. Illustr. I. p. 474. Es wundert mich, dass diesem gelehrten Alterthumsforscher eine andere Inschrift in der ehemaligen herzoglich würtembergischen Sammlung entgangen ist, welche schon Patin in den Numismm Imperatorum p. 286 bekannt gemacht und abbilden lassen, und welches Denkmal um so mehr verglichen zu werden verdient, weil

Dieser Juppiter Doligenus, oder richtiger Dolichenus, Dolichenius, hatte seinen Namen von der Stadt Doliche im nördlichen Syrien oder in der Landschaft Commagene, welche ihren Rang unter den Städten Syriens noch bis in die christlichen Zeiten herab behauptet hat [1]). Ein in ihrer Nähe gebürtiger Schriftsteller, der das Heidenthum wie das Christenthum zum Gegenstande seiner Aufmerksamkeit gemacht, um gegen beide Religionen oder vielmehr gegen alle die Waffen zu führen, mit Einem Worte der griechische Voltaire, beschreibt das von ihm ohne Zweifel selbst gesehene Idol jenes Syrergottes ganz einfach mit den Worten: „Dieser Juppiter sitzt auf Stieren“ [2]); und dieser Beschreibung entspricht in der Hauptsache das

---

es uns die Abbildung dieses syrischen Jupiters gibt und von einem Verehrer desselben Namens herrührt. Die Inschrift ist folgende:

Deo Dolichenio
Oct. Paternus. Ex Iussu Eius. Pro Salute
Sua. Et Suorum.

Dieser Stein ist in Marseille gefunden worden und nennt doch denselben Namen; woraus hervorgeht, dass die Familie der Paterni diesem Gotte besonders huldigten. Der Name Paternus kommt auf Denksteinen öfter vor, z. B. auf einem Gelübdestein in Speyer. Der Stein ist in Rupertsberg im bayerischen Rheinkreise gefunden, im Intelligenzblatte dieses Kreises 1821, Nr. 80 abgebildet (vgl. Herrn v. Stichaner daselbst S. 485) und hat folgende Inschrift:

DEO CIS
CNIO EX
VOTO PO
SV. T. PAT.
ERNUS.

Der Gott Dolichenus wird öfter in Aufschriften (s. Orelli's Collectio Nr. 1232—1235, wo aber die Pforzheimer und Würtemberger Inschriften nicht vorkommen) und auf Münzen von Marcus Aurelius bis auf Caracalla (s. Rasche Lex. R. N. II, 1. p. 403 und Eckhel. D. N. V. III, p. 250. 259) erwähnt.

1) Holstenii Notae in Stephan. Byzant. p. 102. Wesseling. ad Antonini Itinerar. p. 184.

2) Lucian. von der syrischen Göttin §. 31, pag. 448. ed. Hemsterh.

Bild der Würtembergischen Sammlung; denn hier sehen wir diesen mit Helm und Harnisch gewaffneten Juppiter auf dem Rücken eines Stieres stehen, nur dass unter dem Bauche des letzteren noch ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln sitzt [1]). Durch dieses letztere Attribut wurde diese Gottheit von Griechen und Römern schon näher als Zeus und Juppiter bezeichnet. Solche Freiheiten erlaubten sich beide, wenn sie aus Aberglauben oder Politik von den Barbaren Götter entlehnten. Da er aber in mehreren Inschriften bloss der Dolichenische Gott benannt wird, so lässt diess schon vermuthen, dass jener Name ihm ursprünglich nicht angehörte; und das Attribut des Stieres gibt uns zu erkennen, dass er in altsyrischen Bildern wohl selbst als Stier dargestellt, und vielleicht gar jenem Moloch der Kananiter [2]) verwandt war, den wir aus der Bibel kennen. Am sichersten denken wir uns ihn als einen jener

---

ὁ δὲ (Ζεὺς) ταύροισιν ἐφέζεται. Man vergl. Ezech. Spanhem. in Callimachi Dian. vs. 187.

1) Eine Abbildung mit Inschriften auch bei Marini gli Atti de fratelli Arvali p. 539. Es kommt auch auf Inschriften vor: *Junoni* Assyriae Regi *Dolichenae*. [S. jetzt die ausführlicheren Erörterungen über diese Gottheiten, ihre Siertheile, Stellung auf Stieren und dergl. in der Symbolik und Mythol. I, S. 498—501 dritt. Ausg., mit der Abbildung Taf. IV. Nr. 40, wozu noch die Stierbildercompositionen der Sculpturen von Khorsabad (Ninive), jetzt im Louvre, kommen. — Was aber für die römische Bildnerei in rheinischen Ländern besonders zu bemerken, ist eine pyramidale Bronze mit einer ähnlichen Figur, die erst neulich vermuthlich in's Antiquarium zu Wiesbaden gekommen. (Zu der Wiesbadener Bronzetafel mit den auf Thieren stehenden Gottheiten ist zu bemerken, dass in d. Annalen d. Vereins f. Nassauische Alterthumskunde III. 3, S. 177 ff. darüber vorläufig Nachricht gegeben ist und weitere Erläuterungen mit Abbildungen in nahe Aussicht gestellt werden.)

2) Eigentlich der Ammoniter. Uebrigens kommen Stiermenschen auch auf babylonischen Denkmalen vor, denen auch der Adler nicht fremd ist, so dass es schwer zu sagen ist, was von jenen Attributen des Gottes Dolichenus für griechische oder römische Abänderung zu halten sein möchte. Ueber jene Thiergestalten vergl. man Fr. Münter's Religion der Babylonier, S. 116 und 139.

Baals (Baalim) oder als ein Wesen aus dem assyrisch-babylonischen Sternendienst, als den Planeten Juppiter oder als die Sonne im Zeichen des Stiers; und da ihm eine Juno zugesellt wird, so möchte wohl sein Cult nicht reiner gewesen sein, als der Cult der babylonischen Mylitta und der syrischen Astarte, ohne dass wir bestimmen können, ob und in welchem Grade er unter den Römern, die ihn von ihren asiatischen Feldzügen in die germanischen Länder verpflanzt, sich von jenen Schlacken gereinigt haben mochte. — Der Helm und Panzer bezeichnen diesen Juppiter als Kriegsgott der römischen Heere. — In jedem Falle liefert das Erscheinen eines syrischen Götzen an den Pforten unseres deutschen Schwarzwaldes dem nachdenkenden Christen Stoff zu Betrachtungen über die wunderbaren Wege, welche die Vorsehung mit den Völkern und Religionen genommen; — aber auch Anlass zum Dank gegen dieselbe, dass uns Christen in dem Nachbarlande von Syrien ein ganz anderer Stern aufgegangen.

Aber auch von jener Verehrung, welche die Römer den hier ehemals einheimischen celtischen und deutschen Ortsgottheiten gewidmet, finden sich in dieser Gegend Beweise. Denn wie wir am unteren Neckar ein Flüsschen als Gott (Visucius) auf einem Gelübdestein verherrlicht gefunden, eben so wird hier auf dem Schwarzwalde dieses Gebirge selber, theils mit einem vorgesetzten römischen Götternamen, theils ohne denselben, in eine Göttin umgewandelt. Also Bergdienst auch hier, auch hier Bergvölker, von denen man sagen könnte, was man von andern sagte, ihr Berg sei ihnen Gott und Eidschwur geworden. Meine Leser vermuthen schon, dass ich hierbei einige Inschriften im Sinne habe, die man am Ende des vorigen Jahrhunderts und auch neulich auf dem Schwarzwald und um ihn gefunden, wodurch römische Kriegsleute einer Göttin *Abnoba* oder *Diana Abnoba* ihre Huldigung bezeigen. Denn auf dem Gelübdestein von Mühlbach auf dem Schwarzwalde lesen wir:

DEANAE. ABNOBAE (Dianae Abnobae);

auf dem von Röthenberg im Wurtembergischen:

ABNOBAE [1]).

Hiernach wird wohl ohne Widerrede auch eine dritte auf einem ganz neulich ohnweit Pforzheim im Walde aufgefundenen Votivsteine befindliche Inschrift:

. . . NOBE

durch *Abnobe* (d. h. Abnobae) ergänzt werden können.

Jedoch bevor ich der neulich bei Pforzheim gemachten interessanten Entdeckungen noch mit Wenigem gedenke, muss ich etwas von dem Namen sagen, womit das Gebirge, das dieser Göttin geheiligt war, im Ganzen oder theilweise von den Alten bezeichnet worden ist.

Eratosthenes, wie oben bemerkt, ist der erste, der eines orkynischen Waldes Erwähnung thut. Cäsar kennt einen Hercynischen Wald (Hercynia silva), lässt ihn an den Gränzen der Helvetier, Nemeter und Rauraker anfangen und gerade im Gebiet der Donau bis an Daciens Gränzen laufen [2]). Strabo kennt denselben Namen und sagt bestimmt: „Das Land (Germanien) erhebt sich gegen Mittag, bildet einen Bergrücken zusammenhängend mit den Alpen, der sich gegen Morgen ausdehnt, als wäre er ein Theil der Alpen. Dieses haben auch Einige behauptet wegen der angegebenen Lage und weil er dasselbige Gehölz hervorbringt. Doch steigen die

---

1) Jene Inschrift steht in des Abt Gerbert Historia Nigrae Silvae Tom. I, p. 7; diese hat Herr Tafel in Seebode's Neuem Archiv 1826. I, S. 153 bekannt gemacht, und beide Herr Orelli in seiner Collectio Inscriptt. Latt. Selectt. unter Nr. 1986 und 4974 aufgenommen. — Die Ergänzung der dritten verstümmelten Inschrift war, ehe ich sie mit den übrigen Alterthümern an Ort und Stelle sah, bereits dem Entdecker, Herrn Arnsperger, und meinem Amtsgenossen, dem Herrn Professor Chr. F. Bähr eingefallen. Abnobe im Dativ ist bekanntlich eine auf Inschriften und in Handschriften nicht ungewöhnliche Schreibart.

2) Orcynia silva ap. Jul. Caesar. de B. G. VI. 24 vergl. Eratosthenica ed. Bernhardy Nr. LXXIII, p. 82 und über das Nächstfolgende Caes. de B. G. IV, 25.

Theile dieses Rückens nicht zu derselben Höhe (wie die Alpen) an.“ Er hat also schon die Alp von den Alpen zu unterscheiden gesucht. Im Verfolg sagt er: „Der hercynische Wald ist dichter, trägt hohe Bäume auf steilen Plätzen, einen grossen Kreis umfassend. In der Mitte liegt ein Land, das zum Bewohnen sehr geeignet ist, wie wir vorher gesagt haben. (Vorher hatte er bemerkt, dass einige Stämme der Sueven innerhalb dieses Waldes selbst wohnen). Nahe an ihm ist die Quelle des Ister und des Rheins, ferner ein zwischen beiden mitten inne liegender See und die aus dem Rhein hervortretenden Sümpfe“; worauf er dann anführt, wie Tiberius in seinem Feldzuge gegen die Vindelicier sich einer Insel daselbst als eines Waffenplatzes bedient habe [1]). Erst Tacitus nennt Abnoba als das Gebirge, worauf die Donau entspringt [2]).

---

1) Strabo VII, 3 und VII, 5 p. 290. 292. Vol. II. p. 322 und 330 ed. Tzschuck., vergl. Strabo IV. 3, p. 192. p. 46 Tzsch.

2) Taciti Germania 1. 4. „Danubius molli et clementer edito montis Abnobae jugo effusus“, und noch deutlicher Plinius H. N. IV, 24: „Ortus hic (Danubius) in Germania e jugis montis Abnobae, ex adverso Raurici Galliae oppidi“. Nun will uns Herr Mannert (Geogr. der Gr. u. R. III. S. 513) überreden, die Römer hätten aus einem blossen Schlusse, weil sie das nach Ptolemäus II, 11 im nördlichen Deutschland liegende Gebirge Abnoba mit diesem süddeutschen zusammenhängend geglaubt, letzteres auch Abnoba genannt, da doch vielmehr erst zu fragen gewesen wäre, ob auch Ptolemäus, der in Alexandria lebte, in seinen Karten ein Abnobisches Gebirge weit von der Donau weg in's nördliche Germanien mit Grund verlegt habe. Diess hat schon der alte Cluver (Germania Antiqua III. 48, p. 715) und neuerlich Herr Wilhelm (Germanien und seine Bewohner, Weimar 1823, S. 33 f.) meines Erachtens mit vollem Rechte geläugnet. Ueberhaupt schenkt Mannert den übrigens unschätzbaren Angaben des Ptolemäus auch in der Geographie Deutschlands zu viel Glauben und zeigt sich selbst in diesen Gegenden nicht wohl bewandert. Und wenn die Römer bei ihrer Ankunft in diese Länder die Verehrung der Göttin Abnoba nicht erfanden, sondern, wofür alle Analogie spricht, sie vorfanden, so war der Name alt, wenn gleich die Römer erst mit der seit Hadrian überhand genommenen Religionsvermischung eine Abnoba,

— Eine dritte Benennung: Rauraki sche Berge (Rauraci montes) ist von dem gegenuber liegenden, den Römern so wohl bekannten Lande, wo das römische Augusta Rauracorum lag, hergenommen, vom römischen Standpunkte aus also naturlich, und auch urkundlich so gut bestätigt, dass sie niemals hätte in Zweifel gezogen werden sollen [1]). Zwar gebraucht derselbige Schriftsteller neben jenen Namen auch einen vierten: Martianae silvae [2]), der also zu seiner Zeit schon üblich ge-

---

oder wie diese Göttin von den Einheimischen genannt werden mochte, zu verehren angefangen. Ob nun dieses Waldgebirge in der Landessprache Abenowe gelautet, wie Cluver a. a. O. meint, oder was der Name überhaupt bedeuten mag, will ich andern zu beantworten überlassen. Eine ungesunde Etymologie vom keltische *Ab* (Wasser) und vom altschwäbischen *Owe* (Aue) also *Wasseraue* hat schon Herr Mone (Gesch. des Heidenthums im Norden II, 11 f. Anm. 5) in ihrer Schwäche hingestellt. [Fickler in der Schrift: Die Donauquellen und das Abnobagebirg, fährt nach Mittheilung der Inschriften mit *Abnobae* fort (S. 37): „Die Combination dieser Inschriften macht es zu einer ausgemachten Sache, dass der Mons Abnoba den ganzen Schwarzwald von Basel bis Pforzheim in sich fasse, und hierdurch erhält auch die Angabe des Geographen Ptolemäus neuen Werth, welcher die Abnobischen Berge vom Hercynischen Walde — bei ihm wahrscheinlich die Karpathen — unterscheidet und so ziemlich genau die Lage unseres Schwarzwaldes andeutet (Ptolemaeus ed. Wilberg et Grashof II, p. 149 sq.), — vergl. S. 49, wo Fickler den Namen Silva Marciana auf die Mark des Vaterlandes bezieht (wie seitdem auch Mone, s. oben) und das Ergebniss seiner Untersuchungen so ausspricht: „dass der hercynische Wald der vorchristlichen Schriftsteller, das Abnobagebirg und der marcianische Wald, jede Benennung bald in weiterer, bald in geringerer Ausdehnung unsern Schwarzwald in sich gefasst haben, dass also die Schriftsteller, welche die Donauquellen auf den Abnoba verlegen, keinen besonderen Berg, sondern im Allgemeinen unser Gebirg bezeichnen wollten," vergl. S. 51–54.]

1) wie doch Salmasius und Valesius zum Ammianus Marcell. XXII. 8, 44 zu den Worten: Danubius oriens prope Rauracos Montes, gethan (s. die Anmm. S. 469 sq. ed. Wagner).

2) Ammian. XXI. 8, 2. In der Peutinger. Karte: Marciana silva; über welchen Unterschied oben eine Bemorkung gemacht worden.

wesen sein muss. Aber warum soll denn ein Geschichtschreiber, zumal wenn er verschiedene Quellen vor sich hat, nicht eine und dieselbe Oertlichkeit an zwei Stellen auch verschieden benennen dürfen? Noch eine fünfte Benennung soll ein Theil dieses Gebirges, nämlich der Strich desselben zwischen der Pfalz und dem angränzenden Würtembergischen gehabt haben: Alemannswald, Alemannica silva. Ob dieser Name jemals im Gebrauche gewesen oder noch vorkommt, ist mir unbekannt. Die diesen Namen anführen, denken dabei natürlich an einen Wohnsitz oder Durchzug der Alemannen [1]). Der sechste Name Schwarzwald (silva nigra) hat sich bekanntlich seit dem Mittelalter bis auf den heutigen Tag erhalten. Uebrigens war man früher der Meinung, der Name Abnoba sei auf den Theil dieses Gebirges beschränkt gewesen, wo die Donau entspringt, wogegen ein neuerer Forscher kein Bedenken getragen, unter jener Benennung das ganze Gebirge zu begreifen [2]). Jetzt dürfen wir wohl die ganz neulich bei Pforzheim gefundene Inschrift, welche den Dienst der Göttin Abnoba am Nordostende des Schwarzwaldes beurkundet, für einen hinlänglichen Beweis annehmen, dass wenigstens in einer Periode der römischen Kaiserzeit das ganze Schwarzwaldgebirge mit jenem Namen bezeichnet worden.

---

1) Lamei in den Actt. Acad. Theod.-Palat. Tom. IV. pag. 75. Das Unsichere solcher Herleitung von Ortsnamen hat Mone im Bad. Archiv II, S. 326 ff. gezeigt, der mit Wachter einen celtischen Ursprung des Namens Alemannen anzunehmen geneigt ist, und an die arabische Alman erinnert. Dass aber die Schreibart Alamanni erst spät aufgekommen, möchte ich wegen der oben (Seite 415 f., Anmerk.) angeführten Stelle des Dio Cassius, eines Geschichtschreibers aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts und anderer Stellen wegen nicht sofort behaupten.

2) Schoepflin Alsat. Illustr. I, p. 3: „Ceterum Silvae Martianae, quae vulgo Nigra vocatur, montes, *ubi ad meridiem procurrunt*, a veteribus *Abnobae* (nomen) acceperunt, reliqua sub Hercyniae nomine Caesaris aetate notissima fuerunt," vergl. p. 174. Dagegen hat Leichtlen in der Schrift: Schwaben unter den Römern S. 204 Abnoba ganz allgemein als *Schwarzwaldgebirg* bezeichnet.

Wenn Strabo im hercynischen Walde fruchtbare Strecken und bequeme Wohnplätze für Völkerschaften fand, und wenn er bei Beschreibung des Weges zu diesem Gebirge von der Donau her von Hochebenen spricht [1]), so lässt sich Beides auch vom andern Ende des Schwarzwaldes sagen, welches man den Hagenschiesswald nennt [2]). Hierüber erklärt sich ein kundiger Forstbeamter [3]) aus Anlass der neulich bei Pforzheim gemachten Entdeckungen, die wir ihm selbst hauptsächlich zu danken haben, ausführlicher, und ich hebe seine Charakteristik hier aus, weil sie die Oertlichkeit näher kennen lehrt, wo vormals eine römische oder römisch-gallische Niederlassung gewesen: „Das nicht unansehnliche Waldgebirge, Hagenschiess genannt, welches sich aus dem Enzthale erhebt, in östlicher Richtung fortsetzt, durch den Würmfluss

---

1) Lib. VII, p. 292, p. 331 Tzsch. — *εἴτ' ἤδη δι' εὐπετεστέρων χωρίων ἐπὶ τὸν δρυμὸν τὰς προβάσεις ποιεῖθαι δι' ὀροπεδίων.*

2) Vom Schwarzwalde überhaupt, von seiner Bewirthschaftung und seinen Erzeugnissen, so wie von dem *„berühmten Walde* bei Pforzheim, der Hagenschiess genannt" spricht schon Büsching in der Erdbeschreibung VII, S. 1231 ff. und 1333 belehrend.

3) Herr Arnsperger in einem Aufsatze: Ueber die *Römischen Alterthümer im Hagenschiesswalde* im *Beobachter*, einem Volksblatt (Pforzheim 1832) Nr. 63, und dann das Weitere in Nr. 64 und 65. Dieser dahier in Heidelberg gebürtige, wahrhaft wissenschaftlich gebildete Forstmann hat mit einem Scharfblicke und mit einer Combination, die dem Alterthumsforscher vom Fache Ehre machen würde, dorten methodische Nachgrabungen veranlasst, grossentheils selbst geleitet, und fährt mit unermüdlichem Eifer fort, die dazu erforderlichen Arbeiten zu betreiben. Hoffentlich wird er uns zu seiner Zeit in einer eigenen Schrift (mit lithographischen Tafeln, nach seinen und den von den grossherzogl. badischen Herren Ingenieurs gefertigten Zeichnungen) eine vollständige Beschreibung jener römischen Ueberreste geben. Vorläufig sage ich ihm hiermit öffentlich in meinem Namen und in dem meines Amtsgenossen, des Herrn Professors Bähr verbindlichst Dank für die zuvorkommende Güte, womit er uns so belehrend über den dermaligen Zustand dieser Gegenstände an Ort und Stelle unterrichtet hat.

von der Bergkette des Schwarzwaldes getrennt ist, und die Abdachung desselben am nordöstlichen Ende bildet, ist mit 12,000 Morgen zusammenhängenden Waldes bedeckt. Grösstentheils im Umfange des Grossherzogthums Baden gelegen, erdehnen sich nur unbedeutende Strecken in das Königreich Würtemberg bis gegen die Orte Wirnsheim und Friolsheim. Den badischen Antheil zieren 8000 Morgen Domänen- und 3000 Morgen Gemeindewaldungen, noch mit köstlichen Handelshölzern erfüllt; eine reichliche Quelle des Staats- und Gemeindeeinkommens, des Handels und Gewerbebetriebs und des nachhaltigen Verdienstes der Umwohner. Der Stock des Gebirges besteht aus dem bunten Sandsteine, einem der ältesten Glieder der secundären Bildungsreihe, welcher in den Thälern und an den Abhängen zu Tage geht. Auf der ziemlich platten und ausgedehnten Höhe lagert ein für das Pflanzenwachsthum sehr günstiger Mergel, welcher an vielen Stellen des östlichen Schwarzwaldabhanges die untersten Lager der Muschelkalkformation einnimmt, hier aber, mit Ausnahme weniger Punkte, frei liegt und in Verbindung mit vielen der Verwesung noch zukommenden kleinen Baumabfällen dem Boden eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit verleiht. — Auf und an dem Gebirge des Hagenschiesses, mitten im dichten Walde, oft unter den Wurzeln von mehr als hundertjährigen Tannen [1]) befinden sich, auf einer Fläche von $1^1/_2$ Quadratstunden zerstreut, viele Baureste von mehr und minder ansehnlicher Ausdehnung bloss durch Stein- und Schutthaufen mit Ziegelstücken untermengt, als solche erkennbar, deren bekannteste von den Bewohnern der Umgegend mit den Namen des Kanzler-Fohlenstall- und Hardheimer Schlösschens bezeichnet werden, und so auch in den Forstkarten eingetragen sind.“

1) Dieses erinnerte mich an die: „ignaras vetustatis arbores“ (in der 2. der neu aufgefundenen Lobreden auf Valentinian den Ersten von Symmachus cap. IV, p. 16 ed. Ang. Mai, Mediol.), welche die römischen Armeen damals in den Ländern der Alemannen fanden.

Hierauf erzählt der Herr Verf. weiter, wie nach der Volkssage in diesem Walde vormals mehrere Dörfer, Kirchen und Klöster gestanden haben sollen (volksthümliche Andeutungen der ehemals über der Erde sichtbaren Römergebäude, da sich weder in Bautrümmern noch in Urkunden Spuren von einer Bevölkerung im früheren Mittelalter dort zeigen); erinnert an den schon früher entdeckten Zug von einer gepflasterten Römerstrasse aus dem Rheinthale über Ettlingen, Pforzheim nach dem würtembergischen Städtchen Leonberg und weiter hin, gedenkt der früher hier gefundenen Waffenstücke und anderer Gegenstände von Metall, der Leukenzeiger, Standbilder, der Spuren uralten Weinbaues (noch vorhandener Stöcke der wilden oder verwilderten Weinrebe, vitis labrusca Scop.), eines Ziehbrunnens mit Scherben aus fremdartigen Stoffen und ungewöhnlicher Form, aber auch Fictilien von der feinsten Ziegelerde [1]); eines grossen vor mehreren

1) Mehrentheils von derselben angenehmen rothen Farbe, wie die bei Ladenburg, Waldorf u. s. w. — eins von dem feinsten Thone von glänzend schwarzer Farbe, nachdem es von der darauf anklebenden Erde gereinigt worden. — Aber Bildwerke sind an den dortigen Fictilien seltener als an den Ladenburger, und Töpfernamen zur Zeit noch keine. Ziegel jedoch, zum Theil besonders geformt, hier wie dorten. — Noch muss ich hier einer Mittheilung gedenken, die mit dem Inhalte dieser Schrift in Verbindung steht: Mein Freund, Herr Prorector Frommel in Pforzheim, überschickte mir einige Römermünzen, die er so glücklich war, dem Schmelztiegel zu entreissen; unter andern eine Julia Domna in Kleinsilber; (Kehrseite: die Freude in Gestalt einer jungen Frau mit Kranz und Steuerruder; Umschrift: Laetitia, man s. Mionnet de la rareté et du prix des médailles pag. 186) ferner eine Kleinbronze des Kaisers Valentinianus I. (Kehrseite: die Siegsgöttin mit Kranz und Palmzweig; Umschrift: Securitas Reipublicae; unten SISC., d. i. Siscia, der *Münzort* in Ober-Pannonien; vergl. Eckhel D. N. V. VII, p. 410 und VIII, p. 150 sq.); endlich zwei Münzen desselben Metalls und derselben Grösse vom Kaiser Valens. (Eine Abbildung der letzteren, nach einem Exemplar in der ehemaligen kurpfälzischen Sammlung gibt L. Beger im Thesaurus Palatinus, Heidelberg 1685, p. 383. Nr. 3).

Jahren hier gefundenen steinernen Beckens, oder Sarges, mit römischer Inschrift, das aber leider von einem Steinmetzen zu einem Taufsteine umgearbeitet und hinweggebracht worden. Sodann werden die später ausgegrabenen Gegenstände aufgezählt: das obere Bruchstück eines Denksteins von antiker Gestalt und mit einer halbzerstörten Inschrift (— — NOBE s. oben) versehen; der sehr verstümmelte Tronk eines Reiterbildes (vielleicht eines Imperators) mit römischer Beinbekleidung, ein verschiebbares Gestellchen von Bronze und ein anderes Metallgeräthe. Im Verfolg berichtet der Verfasser weiter, wie er durch vieljährige Wanderungen und Forschungen auf immer mehrere Spuren geleitet worden, die sich jetzt schon auf *mehr als zwanzig weit von einander gelegenen Stellen*

[Wären letztere Münzen in Pforzheim gefunden, so möchte Mone's Angabe (bad. Urgesch. I. S. 301) dass an diesem Orte Münzen von Caligula bis zum Kaiser Tacitus (37—276 nach Chr.) gefunden werden, zu berichtige sein.] — Gelegentlich bemerkt, kann einstweilen (bis zur Erscheinung des von Herrn Arnsperger und von den Herren Ingenieurs zu erwartenden Planes der Pforzheimer Oertlichkeiten) das zu Dr. Roller's Topographie gehörige lithographirte Blatt von L. Gerstner, und Karl Müller, betitelt *Stadt Pforzheim und Gegend*, Carlsruhe 1811, gebraucht werden. — Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, dass gegenüber im Elsass die Umgegend von Rheinzabern einen grossen Reichthum von Thongefässen und noch mehr von Bruchstücken derselben liefert, die mehrentheils bei gleichem Stoffe und bei gleicher Fabricatur durch Inschriften und Buchstabencharaktere, besonders aber durch mitunter treffliche Bildnerei sich auszeichnen. Ein Fragment derselben ist neulich in eine Heidelberger Sammlung gekommen. Schon liegen mehrere Abbildungen mit dem Titel: Fragmens de vases de Rhein-Zabern vor mir, die Herr J. G. Schweighäuser mit anderen Anticaglien herausgeben wird. — In den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde III. 3, S. 209 kommt auf einer Inschrift vor: Negotiatori artis cretariae, wie auf andern bei Reinesius und Gruterus (s. Orelli Nr. 4302). Dorten ist übersetzt worden: „dem Handelsmann *mit feinen Töpferwaaren*;“ wobei man an die creta figularis oder den feinen Töpferthon (Columell. VI. 17. 6: VIII. 2. 3), dessen auch Plinius mehrmals erwähnt, denken muss. (S. hierzu Nachtrag X.)

zeigen; wie darauf Herr Oberbaurath Hübsch [1]) zur näheren Einsicht abgeordnet worden, besonders nachdem man ein römisches Schwitzbad (sudatio) mit allen den Theilen aufgedeckt hatte, welche die Alten mit den verschiedenen Benennungen von hypocaustum, Laconicum u. dergl. zu bezeichnen pflegten, und mit innerer und äusserer Malerei an den Wänden, deren Farben sich verschiedentlich noch ziemlich erhalten haben.

Mittlerweile und nachher haben sich auch an zwei Stellen Grabesstätten von jener Art, die man Columbarien [2]) nannte, mit Kohlen, Aschenhaufen, Bruchstücken von Aschenkrügen und dergl. und später Spuren einer Schmiede aufgefunden. Endlich sind an beiden bis jetzt näher untersuchten Plätzen einige Münzen aus der römischen Kaiserzeit und Bruchstücke von Glasgeschirren, zum Theil von einer ausgezeichneten Masse, von anmuthiger Form und mit eingebrannten Farben zu Tage gefördert worden.

Die Folgerungen, die der Herr Verfasser aus dieser Entdeckung gezogen, lassen sich in folgenden Sätzen kurz zusammenfassen:

1) Der durch seine Kunstreisen und Untersuchungen in Griechenland und in Italien, so wie durch seine Schriften über die Architektur vorzüglich dazu geeignet scheint, und der Herrn Arnsperger durch Vergleichungen mit den in classischen Ländern aufgedeckten Ruinen und durch architektonische Mittheilungen nützlich geworden ist.

2) Vergleiche oben Seite 461 ff., Anmerk. In der inneren Bauart und Einrichtung viel Aehnlichkeit mit dem Columbarium bei Schriesheim. Die Dimensionen haben noch nicht verglichen werden können. Doch scheint das letztere von grösserem Umfange gewesen zu sein. Aber auch im Columbarium bei Pforzheim hat sich, wie dort, das Bruchstück einer Säule von edler Form vorgefunden. Das Pforzheimer Sudatorium scheint auch von geringerem Umfange, wie das bei Ladenburg gewesen zu sein; ob jenes auch, wie dieses, Einrichtungen zu Wasserbädern gehabt, wird sich aus fortgesetzten und bereits eingeleiteten Untersuchungen ergeben.

1) Die Bautrümmer im Hagenschiesswalde gehören derselben Zeit an, wie die übrigen römischen Ueberreste in Baden, Badenweiler, Ettlingen, Ladenburg, Schriessheim u. s. w., nämlich dem zweiten und dritten Jahrhundert nach Chr. Geb., und sie stehen in Verbindung mit den Zehentlanden und mit der hier vorbeilaufenden alten Römerstrasse.

2) Die dortigen Baureste beurkunden einen veredelten baukünstlerischen Sinn in äusserlichen Formen. Dagegen sind sie weniger dauerhaft gearbeitet, als andere Römerbauten. Quadersteine fehlen gänzlich, die Fundamente sind nicht tief gelegt [1]). Dagegen sind die Arbeiten aus gebranntem Thone, die Ziegel und Platten von vorzüglicher Regelmässigkeit, Güte und Dauerhaftigkeit, oft wirklich verschwenderisch angewendet. Die Bildwerke aus dem Maulbronner weichen und weissen Sandsteine (Keupersandstein) tragen in Styl das Gepräge von Nachahmungen edlerer römischer Sculpturen.

3) Ueber die Niederlassung ist nach allen Anzeigen eine allgemeine gräuliche Beraubung und Zerstörung, zuletzt noch durch Brand ergangen. Der Herr Verfasser glaubt diese absichtlichen Zerstörungen dem Einfalle der Alemannen [2]) in

---

1) Zur Kenntniss des Verfahrens der Römer bei ihren Bauwerken und der noch jetzt daraus zu gewinnenden Vortheile gehört folgende Schrift: Théorie et pratique des mortiers et cimens Romains, par Berthault Ducreux, Paris 1833, 8. — Zur Kunde der Ueberrheinischen Römerwerke diese: Die ältesten Nachrichten von den Bewohnern des linken Rheinufers; von Matth. Simon, Köln 1833, gr. 8, mit 10 Steindrucktafeln in folio.

2) Ich möchte dabei auch an die oben erzählten Rückzüge der Alemannen, in Folge der von römischen Heeren unter Julian, Valentinian und Gratian im 4. Jahrhundert erlittenen Niederlagen denken. — Ich weiss übrigens nicht, was Mannert (Geogr. der Gr. u. R. III. S. 292) gedacht hat, wenn er berichtet, die Alemannen hätten zwar die Städte für Käfige gehalten, sich aber nicht die Mühe genommen, sie zu zerstören. Ammian (XVI. 11. 4 und 11; XVI. 12. 5) sagt gerade das Gegentheil; auch lesen wir in den jüngst bekannt gewordenen Reden des

die römischen Besitzungen in der Mitte des dritten Jahrhunderts zuschreiben zu dürfen.

Für uns aber, auf dem allgemeineren Standpunkte, den wir genommen, ist das Hauptergebniss gedachter Entdeckungen dieses, dass man nun nicht mehr, wie bisher oft geschehen, bloss von römischen Zehentlanden nördlich vom Main, und von vorübergehenden römischen Ansiedelungen im Süden dieses Flusses wird reden können, sondern dass von jetzt an auch auf den fruchtbaren Hochebenen des Schwarzwaldes eine Jahrhunderte hindurch bestandene, durch Heerstrassen verbundene und durch Vertheidigungslinien gesicherte römisch-gallische Colonisation wird anerkannt werden müssen.

Symmachus (Laudes in Valentinianum Sen. II. 4, p. 17), wie er die Alemannen eine „consciam latrocinii nationem" nennt, und von „receptae urbis reliquiis" (von Trümmern einer wieder in Besitz genommenen Stadt) redet. Die gleich darauf erwähnte „incaute posita civitas" und ihren Verlust (amissio) deutet Herr Ang. Mai auf die auf dem Mons Piri von Valentinian im Lande der Alemannen selbst angelegte und von diesen zerstörte Römerfestung (Ammian. XXVIII. 2, 5). — Aber der Ausdruck *Stadt* (civitas) scheint für eine solche Oertlichkeit sich nicht zu schicken.

Folgerung und Vorschlag.

Blicken wir nun zurück vorerst auf die alterthümlichen grossartigen Leistungen der Karl-Theodor'schen Akademie für die römischen, keltischen und deutschen Alterthümer in in der unteren Pfalz und den angränzenden rheinischen Landen; betrachten wir, was am Niederrhein im Fürstenthume Neuwied und in den preussischen Rheinprovinzen für die Sammlungen in Trier, Cöln und für das akademische Museum in Bonn theils durch öffentlich unterstützte Vereine, theils durch die Bemühungen von Einzelnen gesammelt worden [1]); was ferner der herzogl. nassauische Verein für Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Tage gefördert; was im Grossherzogthum Hessen von verschiedenen Alterthumsfreunden [2]) erläutert, gesammelt und bekannt gemacht ist; was endlich im benachbarten bayerischen Rheinkreise durch die unermüdete Fürsorge

1) Ich nenne hier unter Anderm nur drei Schriften eines eifrigen und glücklichen Entdeckers: Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer, von Dr. Dorow, Wiesbaden 1819 und 1821, und dessen Sammlung deutscher und römischer Alterthümer, welche in den Rhein- und Moselgegenden ausgegraben worden sind, Wiesbaden 1820. 1821; endlich dessen römische Alterthümer bei Neuwied, Berlin 1827. Auch verdienen dabei die Entdeckungen des Ingenieur-Hauptmanns C. F. Hoffmann in der Gegend von Neuwied Erwähnung. — Von mehreren Antiken und Anticaglien, vorzüglich in Rheinpreussen gefunden, gibt folgende Schrift belehrende Nachrichten: Das akademische Kunstmuseum zu Bonn von Prof. F. G. Welcker, Bonn 1827.

2) Von den Herren Lehne, Braun, Knapp, Emele, Nikolaus Müller, Steiner, Dieffenbach und Andern, wie denn auch die Sammlungen von römischen Münzen und andern Anticaglien in Worms, und dessen Um-

eines wissenschaftlichen königl. bayerischen Oberbeamten von römischen Alterthümern in der öffentlichen Sammlung zu Speyer auf das zweckmässigste und lehrreichste aufgestellt und geordnet worden ist; — blicken wir also nur um uns her — so fehlt es aller Orten nicht an Vorgängern und an Aufforderungen für uns, ein Gleiches zu versuchen. Unsere oberen und unteren Neckargebiete sind eben so wohl Römersitze gewesen, als die jenseitigen Lande, werden von kundigen Reisenden, welche Griechenland und Italien besucht, als solche anerkannt, und sind noch ganz neuerlich stellenweise von einigen der gelehrtesten unter ihnen mit Interesse durchwandert worden. Um zunächst auf drei der mir bekanntesten Punkte unserer Umgegend die Aufmerksamkeit hinzulenken, so möchte die Gemarkung von *Ladenburg*, obgleich das römische Bad und Begräbniss dorten bis auf die letzte Spur vernichtet sind, und vieles Andere bereits zu Tage ge-

---

gegend fast lauter Ausbeute aus Rheinhessen enthalten. — In einer Wormser Privatsammlung findet sich ausser Kaisermünzen der verschiedenen Metalle eine schöne Anzahl von Familienmünzen; und ausser der oben (S. 453 Anm. 2) angeführten der gens Titia, sind mehrere derselben in eine Heidelberger Sammlung gekommen; unter andern ganz neulich eine bei Alzey (Alteia im Lande der Vangionen) gefundene der Gens Acilia, dieselbe, welche Eckhel (Doctr. N. V. Tom. V, p. 119) und Herr Stieglitz (Distributio Numorum Familiarum Romanarum ad Typos accommodata p. 83) beschreiben. — Dass man auch einen sogenannten Philippeus auf dem benachbarten Donnersberge gefunden (Goldmünze Philipps des Zweiten von Makedonien; Vorderseite: caput Apollinis laureatum; Kehrseite: figura in citis bigis) — wird Niemand wundern, der aus dem Livius weiss, welche grosse Summen solcher Philippsd'or in das römische Aerar und von da aus in die Kriegskassen der Römerheere geflossen, und aus den Pandecten wissen wir (s. die Stellen bei Eckhel D. N. V. Tom. II, p. 90), dass diese Goldmünze in den späteren Kaiserzeiten noch im Curse war. — Geschnittene Steine finden sich in dieser rheinischen Gegend verhältnissmässig seltener. — Eine schöne Camee mit Caesars Kopf, bei Speyer gefunden, besitzt die Familie Ackermann in Mannheim.

fördert worden, nach ganz neuen zufälligen Ergebnissen, noch vielleicht manche alterthümliche Ausbeute versprechen. Sodann möchte ich auf die Felder und Waldungen zwischen Ketsch, Brühl, Schwetzingen, Neckarau und Seckenheim, vorzüglich aber auf die gerade östlich, dem heutigen *Altrip* gegenüber, diesseits des Rheines gelegenen Oertlichkeiten, z. B. bei dem jetzigen Relais-Haus, die Aufmerksamkeit der Freunde des Alterthums lenken. — Endlich dürfte *Waldorf*, wo meines Wissens noch nie Nachgrabungen unternommen worden, besonders in den Feldern zunächst an der sogenannten Dornmühle, für alterthümliche Bemühungen kein undankbarer Boden sein. Verständig unternommene, und in die Herbstperiode nach der Aernte in eine Reihe von Jahren vertheilte Nachgrabungen würden für jedes Jahr nur eine mässige Summe erfordern. Hat der erst vor kurzem gegründete landwirthschaftliche Verein jetzt schon so erfreuliche Ergebnisse für unsere Gegenden geliefert, so dürfte ein *Alterthumsverein* der gebildeten Männer unseres Rheinkreises, unserer Stadt und Universität, auch mit mässigen jährlichen Mitteln, aus den Beiträgen der Mitglieder gewonnen, wenn gleich nicht gerade bedeutende Antiken, so doch für den Alterthums- und Geschichtsfreund, so wie für jeden gebildeten Menschen, manche Denkmale der Geschichte unserer Vorzeit, manche Förderungsmittel für die Künste und überhaupt manche Gegenstände darbieten, die, in einer öffentlichen Sammlung gehörig geordnet. Einheimische wie Fremde erfreuen und belehren würden.

Irre ich nicht, so wird man es natürlich finden, wenn solche Betrachtungen und Wünsche an eine Erörterung sich anknüpften, wozu ich durch die neuesten Entdeckungen in unserem Lande veranlasst war. Sollte ein solcher Alterthumsverein durch Zusammentritt und Berathung unserer gebildeten Mitbürger zu Stande kommen, so werde ich nach Kräften gerne dazu mitwirken.

Nachträge.

I.

Die Giebelbilder des Parthenon [1]).

(Zu S. 27 ff.)

Eine Besprechung derselben verdanken wir neuerdings Herrn E. Gerhard: Drei Vorlesungen über Gypsabgüsse, Berlin, Reimer, 1844, S. 29–48. Der ausführlichste Theil davon ist dem *östlichen oder Hauptfronton* gewidmet. Ohne sich die Schwierigkeiten und Bedenken zu verbergen, welche bei der Aus-

1) Man vergl. über den Parthenon noch K. O. Müller, Handbuch der Arch. d. K. §. 118, pag. 103 ff., 2. Ausg. H. A. Müller, Panathenaica p. 123 sqq. E. Gerhard, Ueber die zwölf Götter Griechenlands, Berlin 1842, S. 16, mit Tafel IV. Panathenaicos, scr. Car. Hoffmann., Cassel 1835. G. Hermann, De Graeca Minerva, Lips. 1837. Meier Panathenaeen, in Ersch und Grubers Allgem. Encyklop. E. Gerhard, Ueber die Minervenidole Athens, Berlin 1844. Welcker in The classical Museum, 1844, Nr. VI. — In Bezug auf den sogenannten *Weberischen* Kopf, jetzt im Louvre, den die französischen Archäologen ohne gehörige Beweise für den Kopf der *Nίκη* halten wollen, übersehe man nicht die schöne Bemerkung Cron's in den Münchner Gel. Anzg. 1845, Nr. 250, S. 968: „Um den unterscheidenden Charakter der Darstellungen des Phidias und seiner um ein halbes Jahrhundert später lebenden Kunstnachfolger zu erkennen und zu würdigen, bietet sich die beste Gelegenheit in der Vergleichung des sogenannten *Weber'schen Kopfes* in Venedig, der mit den Parthenonsgruppen in Verbindung gebracht wird, und des Kopfes de *Niobe*, vielleicht des erhabensten Musters aus der Zeit des Skopas und Praxiteles, dar."

füllung der mittleren oder Hauptpartie der Scene entstehen, wofür uns keine andere Spur aus dem Alterthume gegeben ist, als die dürftigen Worte des Pausanias I. 24, 5: *Ἐς δὲ τὸν ναὸν ὃν Παρθενῶνα ὀνομάζουσιν ἐς τοῦτον ἐσιοῦσιν ὁπόσα ἐν τοῖς καλουμένοις ἀετοῖς κεῖται πάντα ἐς τὴν Ἀθηνᾶς ἔχει γένεσιν*, — entscheidet Gerhard sich doch dafür, dass Phidias vom geheiligten Typus der Geburt Athenens aus dem Haupte des Zeus nicht abweichen durfte, und entwirft demgemäss seine Composition der Gruppen hauptsächlich nach dem Vasenbilde Beugnot, jetzt in der Sammlung des Herzogs von Luynes. —

Zu den schon von Gerhard (p. 40) hergezählten Schwierigkeiten möchte ich zunächst noch die zwei bedenklichen Worte in des Pausanias Bericht fügen, ich meine *πάντα* und *γένεσις*. Letzteres bedeutet doch wohl nicht den Akt der Geburt oder des Gebärens; sondern verhält sich zu *γονή* wie *γενέσθαι* zu *γίγνεσθαι;* wir müssen demnach eine Scene vermuthen, nicht wie Athena geboren *wird*, sondern wie sie geboren *ist*. Aus dem Zusatz *πάντα* aber entnehmen wir, dass, so Mannigfaltiges auch der Künstler auf dem einen Tableau angebracht hatte, doch jedes einzelne Bild seine Beziehung zur *γένεσις*, d. h. zur historischen Thatsache der Geburt hatte. Vgl. Hom. hymn. in Ath., wo der Acc. *ἐγείνατο* zu urgiren und die darauf unmittelbar folgende Scene in's Auge zu fassen ist: Kaum war die Göttin aus dem Haupte des Zeus durch Hephästos Beistand hervorgegangen, so stand sie herabgesprungen als mächtige Göttin in der olympischen Versammlung; noch dröhnte der Olymp und Himmel und Erde von dem Sprunge u. s. w. — Wenn es endlich wahr ist, was Gerhard S. 35 schön und bedeutsam ausspricht, dass die Meisterschaft des Phidias und seiner Mitarbeiter in dem Bestreben sich kundgebe: „seine Göttergestalten nicht sowohl übermenschlich, als in den edelsten Formen der erschaffenen Menschennatur erscheinen zu lassen", so musste die archaische Vorstellung eines kreissenden Zeus, als eine unnatürliche und unmensch-

liche, gewiss eben so sehr seinem Kunstgefühle zuwider sein, als man es unpassend finden möchte, auf dem Hauptfronton des Haupttempels der Athena den Zeus als Hauptfigur zu erblicken, und dem Haupte entsteigend im äussersten Giebel sie selbst als homuncio. (Kayser.)

Westlicher Fronton [1]). Durch die Güte meines seligen Freundes Wyttenbach bereits im Jahre 1809, und nachher durch des Freiherrn von Schellersheim und des allzu früh verstorbenen Werfer Fürsorge, in den Besitz der ungedruckten Scholien zum Redner Aristides gesetzt, hatte ich in den Vorlesungen über die Archäologie bei diesen parthenonischen Bildwerken die Aufmerksamkeit *auf den von Minerva im Wagenlenken unterrichteten Erechtheus* zu lenken angefangen. Im Winter 1821 hatte ich durch Vermittelung meines immer hülfreichen Freundes, des Herrn Dr. Sulpiz Boisserée aus Paris eine Durchzeichnung der Nointelischen von Carrey verfertigten Zeichnungen erhalten, die ich sofort einem andern Freunde, dem Herrn J. D. Weber, nach Venedig übersendete. Dieser schrieb mir in einem Briefe vom 17. März 1821 unter Anderm: „Die Hauptaction, welche über dem Westeingange vorgestellt wird, ist, glaube ich, die aus dem Haupte Jupiters eben erschienene Minerva, welche mit Bändigung der an den Wagen zu spannenden zwei Pferde beschäftigt ist, wobei ihr besonders Erechtheus hinten zur Rechten, gleich nach den Pferden, als Lehrling zugegeben. Jupiter macht mit seiner Rechten die links versammelten Gottheiten auf die Erscheinung aufmerksam" u. s. w. — und im Verfolg: „Minerva, welche die zwei Pferde zu bändigen sucht. — Erechtheus, aufmerksamer Lehrling, scheint auch aus der Nointelischen Zeichnung durch krumme Stellung der Beine nicht zweifelhaft." Die gute Idee,

1) Aus den Nachträgen Creuzer's zur deutschen Uebersetzung von Stuart und Revett's Alterthümern von Athen. 1. Bd. Darmstadt, Leske. 1829, S. 544—550.

die Geburt der Minerva als eine *Einführung* derselben in die Versammlung der Götter in einer denkwürdigen Handlung dargestellt, konnte nicht verkannt werden; und es ist die eigene Schuld des englischen Herausgebers, wenn er den Gedanken an *Einführung* durch den Einwand abweisen will, dass diess an unsere *neuere Etikette* erinnere (Stuart p. 421, vergleiche pag. 432 der deutschen Ausgabe). Grosse neuere Künstler wissen Einführungen von Göttern ohne neuere Etikette darzustellen, wie dieses unser Cornelius in seinem herrlichen Olymp in der Münchner Glyptothek mit der Apotheose des Hercules im ächten Geiste der Antike geleistet, und C. O. Müller selbst lässt in Ersch's und Gruber's Encyklopädie VI, p. 239 die Statuengruppe im östlichen Giebelfelde des Parthenon „*die Einführung* der Athene in die Götterversammlung vorstellen." — Aber mehrere triftige Gründe hielten mich damals schon ab, diesen Erklärungen des kunstsinnigen Mannes beizustimmen, und ein geübter Kenner der alten Kunst, unser Freund der Herr Prof. Schorn, hatte ihn bereits auf die Unvereinbarkeit seiner Erklärung mit der Hauptstelle des Pausanias (I. 24. 5.) aufmerksam gemacht, wie Herr Weber unter dem 22. Mai 1821 mir meldete. (Man vergl. auch dessen Parthenonische Briefe im Kunstblatte 1821, Nr. 54, und Siebelis zum Pausanias a. a. O. p. 86.) Bei allem Aufwande von Scharfsinn und Belesenheit kann keine Erklärung bestehen, die Alles, was auf Minervens Geburt oder deren Einführung unter die Gottheiten bezüglich ist, von dem Ostgiebel auf den westlichen verlegt. (Vergl. Reuvens und Müller in dessen Abhandl. de signis in postico Parthenon. fastig. p. 76 und die Note des deutschen Uebersetzers p. 432 dieser Ausgabe.) —

Dass nun C. O. Müller in der gedachten Abhandlung, ohne noch die Stelle des Scholiasten zum Aristides und unsere damit zusammenhängenden Gedanken zu kennen, bei Erklärung der westlichen Statuengruppe den von Pausanias als Gegenstand angegebenen Streit der Minerva und des Neptun

mit der Wagenfuhrung des Erechtheus vereinigte, musste mir unter diesen Umständen in hohem Grade interessant sein. — Ehe ich jedoch zu meinen kleinen Bemerkungen übergehe, setze ich Müller's eigene Worte (p. 81) hierher: „Haec autem omnia postquam iam scripta et in consessu Societatis nostrae recitata erant, contigit mihi, ut Scholia antiqua in Aelii Aristidis Panathenaicam orationem, quae Guilielmus Frommel nuper edidit, pervolvens, locum Grammatici reperirem, de iisdem sine dubio, de quibus loquor, signis eadem plane, quae modo proposui, tradentis (ad p. 184 C. p. 25 ed. Frommel, cf. p. 336). Haec sunt eius verba: *πάρεδρον τῆς θεοῦ τὸν Ἐρεχθέα φησὶ* (*Ἀριστείδης*), *ἐπειδὴ ἐν τῇ ἀκροπόλει, ὀπίσω αὐτῆς* (*τῆς θεοῦ*) *γέγραπται ἅρμα ἐλαύνων, ὡς πρῶτον τοῦτο παρὰ τῆς θεοῦ δεξάμενος.* In his si unum *γέγραπται* minus accurate dictum statuis, cetera omnia nostris signis egregie conveniunt. Sunt enim ea in acropoli, sunt in postico Parthenonis fastigio, *ὀπίσω τῆς θεοῦ*, atque virum, dea ipsa adiuvante, currum ducentem in conspectu ponunt. Quid igitur apertius, quam iam antiquos de argumento horum signorum idem censuisse, quod equidem mihi censendum esse putavi.“

Ich habe, nach der obigen Erzählung, natürlich mit dem Verfasser dieser lateinischen Abhandlung ein gemeinschaftliches Interesse. Dieses soll mich jedoch nicht hindern, vorerst einiger Schwierigkeiten zu erwähnen. Zuvörderst könnte ein Skeptiker sich wundern, wie dem einen Scholiasten hier eine solche Autorität verliehen wird, da gleich nachher (p. 82, vergl. Note k.) ein andererScholiast, der des Pindar, als ein ungenauer Gewährsmann abgewiesen wird. Jedoch diesem letzteren steht ein Geschichtschreiber (Mnaseas) entgegen. Die zweite Schwierigkeit mit *γεγραπται* fühlt der Verf. selbst und beseitigt sie mit der Bemerkung: es sei ein ungenauer Ausdruck. Es könnte Jemand auch *γέγλυπται* versuchen wollen, wenn man nämlich annähme, der Scholiast habe so in seiner Sprache geschrieben, weil er gelesen hatte, dass

Phidias *ὁ γλυφευς* vorzugsweise genannt werde, oder dass er *γέγραπται* geschrieben, weil er an das Anmalen der Statuen gedacht. Ich bin keiner dieser Meinungen. Aber ein Dritter könnte aus dem *γέγραπται* einen andern Zweifelsknoten schlingen. Der Scholiast des Aristides sagt nicht bestimmt, dass der Wagenlenker Erechtheus *am Parthenon* dargestellt gewesen, sondern: *auf der Burg, hinter der Göttin* (Minerva). Nun aber berichtet Pausanias (I. 26. 6.) vom Erechtheum: *γραφαὶ δὲ ἐπὶ τῶν τοίχων τοῦ γένους εἰσὶ τοῦ Βουταδῶν.* „Die Gemälde an den Wänden (des Erechtheums) beziehen sich auf das Geschlecht der Butaden.“ Konnte, möchte nun Jemand fragen, ja musste in dieser Gemäldereihe nicht Erechtheus vorkommen, mit dem das Butadengeschlecht unmittelbar zusammenhing? (s. Siebelis zu dieser Stelle p. 92. — Die Vermengung von Erechtheus und Erichthonios muss ohnehin bei jenem Zeugniss unseres Scholiasten angenommen werden, und Müller hat nach den Stellen des Homer, Herodot u. a. selbst das Nöthige darüber bemerkt p. 80.) und konnte er schicklicher, als in der Handlung des Wagenlenkens unter Anleitung der Minerva dargestellt sein? — Nach dieser Annahme war Erechtheus der Wagenlenker *gemalt* zu sehen hinter *der Minerva*, aber der *Polias: ἱπποσύνης πολιοῦχον ἐὴν ἐπίκουρον Ἀθήνην κικλήσκων*, wie Nonnos (Dionyss. XXXVII. 318 sqq.) von einem Erechtheus singt. Allein, wird vielleicht der Herr Verfasser antworten, das Erechtheum steht nicht hinter dem Tempel der Minerva Polias, sondern östlich davon; und ohnehin müsste erst noch erwiesen werden, dass Erechtheus selbst unter den Butaden im Erechtheum abgemalt war.

Ich bin selbst nicht gesonnen auf dieses *γέγραπται* unseres Scholiasten ein so grosses Gewicht zu legen, und verweile mehr hierbei, um dem Verfasser die Aufmerksamkeit zu bezeugen, womit ich seine Erörterung gelesen, und um an diesem Beispiel zu zeigen, wie wichtig oft selbst eines Scholiasten Zeugniss in der Erklärung alter Kunstdenkmale werden

kann, wenn man es so, wie der Verfasser zu gebrauchen versteht. —

Den Streit der Minerva mit Neptun betreffend, so wiederhole ich nicht, was der Verf. p. 76 sqq. daruber bemerkt und was ich in der Symbolik und in den Anmerkungen zu der Rede: De civitate Athenarum p. 67 sqq. ed. alter. neuerlich noch darüber beigebracht. Doch könnten vielleicht einige Stellen des dort angeführten Nonnos zur Versinnlichung jener Scene des Streites und des Wagenlenkens nicht ohne Nutzen in Erinnerung gebracht werden.

Zum Beispiel zu den Worten des Verfassers (p. 81): „Igitur Erichthonius ab eo habebatur heros quidam Minervae dilectissimus atque in eius tutela educatus institutusque" — Virgo autem eiusdem negotii particeps Victoria est" — — Nonnos XXXVII 622. sqq. *Ἐρεχθεὺς Παλλάδι νικαίῃ μεμελημένος*, desgleichen 311 sqq. *τιταίνεις νίκης ἐλπίδα πασαν ἐς ἰσοτέλειαν Ἀθήνην*, ferner vs. 450 sqq. — — — *ὅτι φθαμένων δρόμον ἵππων ἀγχιφανὴς νίκησε πολύτροπος ἀστὸς Ἀθήνης* — —. Alles vom siegenden Erechtheus. —

Weiter, den Sieg der Minerva über Neptun durch Bändigung seiner Rosse betreffend (Müller p. 82), vergl. Nonnos vs. 320 sqq.:

Κοίρανε Κεκροπίης, ἱππόσσοε, Παλλὰς ἀμήτωρ
ὡς σὺ Ποσειδάωνα τεῷ νίκησας ἀγῶνι κτλ.

und vs. 344 sqq.:

Πόντιον αὐτὸν ἄναχτα, κυβερνητῆρα τριαίνης,
ἄρσενα σὸν νίκησεν ἀρήγονα θῆλυς Ἀθήνη.

Ingleichen, wenn der Verfasser (p. 78) beschreibt, wie nach der Nointelischen Zeichnung Erichthonios (oder Erechtheus) die Pferde antreibt: „iuvenis flagellum tenet" und bei Beschreibung der Elginischen Bruchstücke dieser Jünglingsfigur (p. 89): „Similiter *brachium dextrum protensum*, laevum demissum fuisse, ex trunco divinatur, e lineis Nointelianis liquido apparet." Nonnos vs. 324 sqq.:

— Ἐρεχθεὺς
— — — — ἐπεμάστιεν ἰχία πώλων, und
δεξιτερῇ μάστιζεν ἑοὺς ὑψαύχενας ἵππους.

Ja, wollte man annehmen, dass Nonnos in diesem Gesang, wie wohl anderwärts, ein altes kyklisches Epos copirt habe, so könnte man auch auf mythologische Weise die Schwierigkeit beseitigen, die C. O. Müller nur auf artistische beseitigt, dass nämlich in der gedachten Sculpturgruppe statt des traditionellen Viergespanns (s. S. 439 unten, 440 oben im deutschen Texte des Stuart) ein Zweigespann vorkommt. — Alsdann hätte nämlich Phidias, der auf dem gegebenen Raume kein Viergespann anbringen konnte, die Auctorität von Dichtern für sich gehabt, die dem Attischen Wagenführer Erechtheus (die chronologische Unterscheidung des älteren und jüngeren dieses Namens ging den Künstler nichts an) ein Zweigespann beilegen. Nonnos vs. 155 sqq.

— — — — ὠκυπόδην δὲ
Ξάνθον ἀγων πρώτιστος [1]) ὑπὸ ζύγα δῆσεν Ἐρεχθεὺς
ἄρσενα, καὶ θήλειαν ἐπεσφήκωσε Ποδαρκήν [2]).

Aber diese Stelle des Nonnos möchte vielleicht Herr J. D. Weber auf eine andere Weise für sich gebrauchen wollen, um nämlich seine *Orithyia* zu rechtfertigen. — Denn diese kommt gleich im Verfolg bei Nonnos vor. Derselbe Kunstkenner möchte dann wohl auch in der von C. O. Müller für Neptun gehaltenen Figur den Handhaber des Dreizacks (κυβερνητῆρα τριαίνης, mit Nonnos zu reden) nicht erkennen wollen, weil der Dreizack fehlt, und somit auf seinem Jupiter bestehen. — Auch könnte ein Anderer fragen, warum Ceres (und muthmasslich in der Lücke Proserpina) dem Neptunischen Gefolge von Müller beigeordnet sind, da diese agrarischen Gottheiten doch eher zu den meteorologischen Wesen der

1) Graefe statt des bisherigen πρώτιστον.
2) Graefe statt Ποδαργήν.

Kekropidenfamilie gegenüber gehören möchten und in den Attischen Mythen auch gewöhnlich als Feindinnen des Neptun dargestellt werden; — und so möchten über die Deutung einzelner Figuren dieses Westgiebels noch einige Zweifel übrig bleiben. — Allein der vorsichtige Verfasser gibt sie zum Theil selbst nur als hypothetisch — und ich habe eigentlich hier überhaupt nur von der Hauptidee Müller's sprechen wollen, nach welcher in dieser ganzen Scene der von Pausanias angegebene Streit der Minerva mit Neptun auf eine meines Bedünkens scharfsinnige und glückliche Weise mit einer zweiten Darstellung der Ueberlegenheit der Minerva, nämlich mit der Unterweisung des Erechtheus im Rossebändigen, combinirt ist.

Noch ist ein Punkt zu besprechen übrig. In der Erklärung der Sculpturen (Stuart deutscher Uebersetzung p. 418) lesen wir: „Ob die bei D angegebenen Köpfe Fragmente sind, oder Leute vorstellen sollen, die sich im Hintergrunde befinden, ist nicht leicht auszumitteln.“ Herr C. O. Müller sagt in der oft erwähnten Abhandlung (p. 90) „Capita, quae in delineatione Bibliothecae Regiae subter equis conspiciuntur, pictor Belga nescio qua specie falsus addidisse videtur“. Dieser Aeusserung können wir aber auf keine Weise beistimmen. Da wir diesen Carreyischen Zeichnungen in allen übrigen Zügen, wo die Elginischen Sculpturen nicht zum Gegentheil nöthigen, folgen müssen, und da unser Verfasser (p. 74) selbst von ihr sagt: „qua quanquam singulorum signorum mirabile artificium omnino non exprimitur, *nihil tamen ad compositionem totius operis cognoscendam plus facit*,“ so ist es inconsequent, ihr in diesem Theil auf einmal den Glauben versagen zu wollen. Um so weniger ist es zu billigen, dass der Verfasserd iese Köpfe, die unter den Füssen der zwei Pferde im Hintergrunde (zwischen H und I bei Müller) sichtbar sind, in seiner Zeichnung ganz weggelassen hat. Aber freilich ist es nicht leicht zu bestimmen, was diese Köpfe bedeuten sollen. Unter solchen Umständen dürfen wohl Vermuthungen gewagt werden. Da

es nun bekannt ist, dass Phidias geäussert haben soll, er habe das Bild seines olympischen Jupiter aus Homerischen Versen entnommen (Iliad α. 528 und Heyne in den Obss. dazu Vol. IV. p. 139, vgl. C. O. Müller, de Phidiae vita p. 63), so wäre denkbar, er habe bei Anordnung der Haupthandlung in diesem westlichen Giebelfelde eine andere nicht minder berühmte und von allen alten Schriftstellern bis auf die Scholiasten herab gepriesene Stelle des Homer vor Augen gehabt, — eine Stelle, worin der uralte Ruhm Athens mit der wunderbaren Geschichte des Heros zusammengestellt wird, der hier die Augen so vieler Götter und Göttinnen auf sich zieht. Iliad. II. 546. sqq.

Οἳ δ' ἄρ' Ἀθήνας εἶχον, ἐϋκτίμενον πτολίεθρον
δῆμον Ἐρεχθῆος μεγαλήτορος, ὃν ποτ' Ἀθήνη
Θρέψε, Διὸς θυγάτηρ — τέκε δὲ ζείδωρος Ἄρουρα κτλ.

„Dann die Athenä bewohnt, des hochgesinnten Erechtheus
Wohlgebauete Stadt, des Königes, welchen Athenä
Pflegte, die Tochter Zeus, (ihn gebar die fruchtbare Erde);
Und in Athenä setzt' in ihren gefeierten Tempel:
Wo das Herz ihr erfreun mit geopferten Farren und Lämmern
Jünglinge edler Athener, in kreisender Jahre Vollendung."

Wenn nun, frage ich, Phidias den alten Stammheros oder Stammgott Erechtheus in das Giebelfeld des neuen Tempels neben Minerva in die Versammlung von Gottheiten und von Stammheroen und Heroinen setzte, gleichwie Homer die Schutzgöttin der Stadt diesen ihren Zögling in den alten Tempel setzen lässt, war es da nicht natürlich, dass der Künstler die Stadt zur Zeugin der heroischen Erziehung des Erechtheus machte? und konnte er in diesem Sinne die Stadt anders in die Handlung bringen, als wenn er, den Homerischen Ausdruck *δῆμον Ἐρεχθῆος* ergreifend, *das Volk des Erechtheus*, das er in der herrlichen Friessenfolge bei der Panathenaischen Procession in seinem ganzen Festgepränge

und im vollen Tageslicht erscheinen liess, hier in schwachen Umrissen andeutete, und nur durch eine Gruppirung hervorragender Köpfe bemerklich machte, die versammelten Athener seien hier in einem vertieften Hintergrunde als Zuschauer der ersten Wagenlenkung des Erechtheus unter Anleitung der Athene zu denken?

II.

Zusätze zum Bericht über das Mithreum zu Neuenheim [1]).

S. 284. „Im ungünstigen Material des rothen Sandsteins“ u. s. w. Dazu bemerkt mein verehrter Amtsgenosse v. Leonhard: „*Graue Keuper-Sandsteine* sind das Material, woraus im Mittelalter so viele Bildnerarbeiten gefertigt wurden; dagegen findet man die meisten Römerdenkmale unsrer Gegenden aus *buntem* oder *rothem* Sandsteine gearbeitet.

S. 287 ff., 336 ff. Auf die erste Nachricht von dem Neuenheimer Mithreum meldete mir v. Hammer-Purgstall: „Aus meiner unter der Presse befindlichen Anzeige der Symbolik und anderer mythologischen Schriften werden Sie *die mir selbst erst vor Kurzem* klar gewordene Verwandtschaft des Mithra mit dem *indischen Indra sehen.*“ Ich verweise daher meine Leser auf die Wiener Jahrbücher, bemerke aber im voraus, dass mir diese Verwandtschaft sehr wahrscheinlich dünkt. Man lese nur, was in den angeführten Stellen aus den Urkunden über die Eigenschaften und Attribute des Mithras zusammengestellt worden, und bemerke, was unter Anderm von Indra gemeldet wird: Er ist Oberhaupt der Götter zweiter Ordnung, Blitz, Donnerkeil, Wolken, Regenbogen sind seine Attribute; er ist als Oberhaupt der guten

1) Heidelberger Jahrbücher 1838, S. 830—832.

Genien in beständigem Kampfe mit den bösen Dämonen, wie er auch in dem Schauspiele Sakontala erscheint. Er ist der, Fruchtbarkeit befördernde, Regengott (Juppiter Pluvius), auf den der Hymnus im Ritsch-Veda so lautet:

Den Regengott lobet, des Himmels Sohn, den gnadigen:
Der gebe uns Speise.
Der das Geschlecht *der Kräuter*, *der Kühe* hervorbringt,
auch
Der weiblichen *Rosse* und der Frauen.

(Symbolik I, S. 522 f. 3. Ausg.) Er wird in denselben indischen Mantra's (Hymnen) der *tausendäugige* Herrscher genannt, der den Regen in Schauern herabsendet, der *Donnergott*, der *Bergespalter*. In einer aus den Veda's entlehnten Episode des indischen Epos Mahabharata erscheint er als *Blitzgott*, der die Urwolke mit seinem Blitze trifft und den fruchtbaren Regen aus ihr hervorlockt. In einem indischen Bilde ist Indra dargestellt auf Wolken fahrend, neben ihm ein Elephant und ein *Hund;* unten der Gott Aruna auf dem Sonnenwagen (Symbolik I, Taf. VII, Nr. 25, 3. Ausg.) — In dieser Verwandtschaft von Mithras und Indra bekundet sich ein neuer Beweis für die auch von Eug. Burnouf in vielen Spuren nachgewiesene Stammeseinheit altpersischer und altindischer Götterlehren; und wenn dieser grosse Kenner beider Sprachen jenes Epos vom Indra zu den „antiquités les plus reculées de la mythologie indienne" zählet (Symbolik I, S. 477), so mögen Philologen, die bloss Griechisch und Latein verstehen, zusehen, was sie thun, wenn sie die indische Mythologie so gar jung machen und aus der griechischen ableiten wollen. —

S. 335. — „zwei andere Felder — welche einen aufrecht stehenden und einen knieenden Bogenschützen zeigen." Beide Bogenschützen sind in diesem Felde unseres Mithrasreliefs *knieend* vorgestellt. Ein Bruch des Steins an jener Stelle hatte diesen Irrthum veranlasst.

S. 336 f. Bei dem „bis an die Brust aus dem Wipfel eines Baumes hervorragenden Manne“ habe ich an die hindostanischen Baum- und Pflanzengottheiten erinnert. Jetzt schreibt mir Herr v. Hammer-Purgstall: „Ihrer Deutung des wahren Sinnes des Stieropfers stimme ich vollkommen bei. Das sonderbarste ist wohl der *Baummann*, den ich für identisch mit dem indischen *Awatar* halte, wovon mehrere Exemplar in Lamare-Picquot's Sammlung“.

S. 337. Wenn derselbe gelehrte Orientalist im angeführten Schreiben „die hauchenden, kopfbeflügelten Figuren“ für *Winde* halten möchte, so verlässt er damit seine frühere Meinung, dass es Personen seien, die durch den Hauch ihres Mundes Novizen einweihen. Sind es die Winde, so muss man in unserm Basrelief eine Abbreviatur annehmen, die durch die vier Köpfe des Heddernheimer Denkmals erst ergänzt würde.

III.

Anschauungen und Abbildungen des Rheins bei den Alten.

Obschon hier Alles ziemlich bekannt ist, kann ich doch jetzt nach Schriftstellern und Denkmälern noch Einiges andeuten. Zuvörderst wissen wir jetzt bestimmt, dass die früher dem alten Philosophen Aristoteles zugeschriebene Nachricht von den zwei nördlichen an den Wohnsitzen der Germanen und Päonier vorbeifliessenden Strömen Rhenos und Istros, die man im Sommer beschiffen, im Winter überreiten könne (Aristotel. mirabb. auscultt. 182, p. 355 Beckm., Nr. 168, p. 59. Westerm.), erst einem Schriftsteller angehören, der um die Zeit des ersten punischen Kriegs gegen 250 vor Chr. Geb. aus dem sicilischen Geschichtschreiber Timäos geschöpft: welcher letztere so Vieles, mitunter Wunderbares, über das westliche Europa berichtet hatte (s. Niebuhr, Röm. Gesch. II. 23 f., dritt. Ausg.). Hiermit müssen die Notizen beim Herodian VI, 714 und jetzt beim Io. Laur. Lydus de magistrat. III. 32, p. 206—208, und bei Symmachus, Laud. in Valentinianum sen. IX, p. 20 ed. Ang. Mai. zusammengestellt werden. — Italische Dichter spielen auf den nördlichen Lauf des Flusses und nordische Eigenschaften an, unterscheiden ihn als gallischen Fluss vom italischen Rheno bei Bologna und machen sich viel mit den Herleitungen dieser Namen zu schaffen (s. jetzt die neuvermehrten Scholien zum Lucanus I.

371. 481. Vol. III. p. 77. ed. C. Fr. Weber). Aber die Milderung des Klimas an seinen Ufern, wodurch (nach Saserna's Bemerkung beim Columella de r. r. p. 36 Länder auch für Weinbau tauglich werden) erfuhren und bewirkten zum Theil die Römer selbst noch, besonders seit der Kaiserzeit, namentlich unter Probus. — Auch das *Rheingold* kannten schon die späteren Römer (Nonni Dionyss. XLIII, sub fin., wo der Rhein als der iberische Fluss bezeichnet wird; vergl. Freher Origg. Palat. I. 17, p. 79 ed. Heidelb. 1686). Derselbe Dichter spielt aber auch auf eine andere Eigenschaft dieses vergötterten Stromes an (denn die Römer zählten den Rhenus den germanischen Göttern bei; s. Freheri Orig. Palat. I. 2, p. 6 sqq.), indem er ihn den Richter (*θεμιστοπόλος*) der ungewissen Geburt nennt (XLVI, 56); deutlicher Claudianus (II. Rufin. 112):

„Et quos nascentes explorat gurgite Rhenus",

eine Sage, die Libanius vermuthlich aus seines kaiserlichen Gönners Mund vernommen, und die er summarisch so erzählt, (im Artikel *περὶ Ῥήνου* p. 1110. Reisk. pag. 384 Westerm.): die Kelten hätten die neugebornen Kinder in die Fluthen des Rheins gesenkt, welcher die unächten verschlungen, die ächten aber den Eltern wieder hervorgetragen habe, eine Sage, die, mag sie nun in einer Namensherleitung von *rein*, in der Klarheit seines Wassers, oder in der den Römern bekannt gewordenen Sittenstrenge der Deutschen[1]) ihren Grund haben, von Christen und Heiden, Dichtern und Prosaikern der Griechen und Römer verherrlicht worden (s. jetzt Jacobs ad Anthолog. graec. III. 1. p. 285 und Boissonade ad Theophylacti Simoc. epist. X. p. 236); wozu ich noch bemerke, dass jene Kinderprobe mit den Ordalien zusammenhing, worüber jetzt die Schrift des Armeniers Davoud-Oghlou, Histoire de la légis-

1) Mone, Bad. Urgesch. II. 143 leitet das lateinische *Rhenus* und das altdeutsche Hrin vom wälschen rhîn, ein *Kanal*, und somit diesen Flussnamen von dem Wasserbau ab.

lation des anciens Germains, Berlin 1846, Bemerkungen enthält. — Aus den Römerkriegen unter Augustus kannte Virgilius schon einen „Rhenus bicornis“ (— Aeneid. VIII. 727 —) oder einen Rheinstrom mit zwei Mündungen, Waal und Altrhein, ehe eine dritte durch den Canal des Drusus hinzukam (s. Heyne daselbst). Diess führt uns zu den *bildlichen Darstellungen* des Rheins. Wirklich hat dieser Flussgott zwei Hörner auf einer Münze des Kaisers Postumus nach der treuen Abbildung bei Spanheim (de Us. et Praest. Numismm. I. pag. 395, wonach die unsrige Tafel II, Nr. 2 zu verbessern ist). Den ziemlich zahlreichen Münzbildern des Rhenus (s. Rasche IV. 1, p. 995—997. Eckhel VII, p. 445. Mionnet de la Rar. p. 295. Guigniaut, Religions de l'Antiq. planch. T. II. p. 216) scheinen Sieges-Statuen zu Vorbildern gedient zu haben, selbst Colossal-Statuen. Darauf spielen die Dichter an. So erklärt Ernst Wilhelm Weber die *riesigen Rheine*, wie er des Persius (Satir. VI. 46) Worte: „Essedaque *ingentesque* locat Caesonia *Rhenos*“ übersetzt, gewiss nicht unglücklich, denn auf eine Statue des Rhenus spielt auch Statius (Sylv. I. 51. p. 98 ed. Hand.) an, und die noch vorhandenen Colossal-Statuen des liegenden Nilus und des Tiberis machen es noch wahrscheinlicher. Beide erscheinen ebenfalls auf Münzen, so wie der Flussgott der Donau, Danuvius (s. meinen Katalog, p. 26, Nr. 17. 18).

IV.

Zur Peutingerischen Tafel und zum Nibelungenlied.

(Zu S. 402 ff.)

Dieser Titel erneuert mir das Andenken an einen der Wissenschaft viel zu früh entrissenen Alterthumsforscher, den ich auch zu meinen Schülern zählen durfte, an *August Pauly*, der eine schöne Abhandlung: *Ueber den Strassenzug der Peutinger'schen Tafel von Vindonissa nach Samulocenis und von da nach Regino*, 1836 in Stuttgart herausgab, sodann in der Philologenversammlung zu Mannheim 1839 *über die Spuren alter Culturanlagen in Süddeutschland* einen lehrreichen Vortrag hielt, welcher nur in kurzen Umrissen einen Gegenstand andeutete, der mit dem Inhalte dieser meiner Schrift in nächster Verbindung steht (siehe die *Verhandlungen*, Mannheim 1840, S. 54—56) und voriges Jahr im besten Mannesalter in Stuttgart verstorben ist.

In diesen Forschungen, um zu unserm Gegenstand zurückzukehren, hat Pauly viele Vorgänger und Nachfolger gehabt. Unter jenen machte schon Freher von jener Strassenkarte Gebrauch, der (Origg. Palatt. I. 12, p. 50) sagt: „in *vetusta* illa tabula itineraria, — Peutingerianam an Welserianam dicam?“ Nun das *Alter* derselben ist sehr relativ zu nehmen, da sie in ihrer jetzigen Fassung, wie sie sich in Wien und zum Theil in Trier befindet, erst dem 13. Jahrhundert angehört und, wenn sie gleich ursprünglich auf öffentlichen unter

Augustus durch Agrippa veranstalteten Landesvermessungen beruhen möchte, ihr Original doch nicht höher hinauf, als unter Severus Alexander, im Anfang des 3. Jahrhunderts, nachweisen kann (s. Stalin's Wirtemb. Gesch. I. S. 29 f.). — Ueber die früheren Anträge zur Vermessung des röm. Reichs, über die unter Augustus für eine Reichsstatistik angefertigten officiellen Listen, über die Tabulae Censoriae, über das Instrumentum Regni und über das Rationarium Imperii vergl. man E. Boecking: „Ueber die Notitia Dignitatum utriusque Imperii," Bonn 1834, dritt. Abschnitt; ingleichen: „Ueber den zur Zeit der Geburt Jesu Christi gehaltenen Census von Ph. E. Huschke, Breslau 1840; worin unter Anderm gezeigt wird, dass Augustus nach dem ihm übertragenen absoluten imperium, den allgemeinen Reichscensus auch auf solche Länder ausdehnen konnte, wie damals Palästina war. — Woraus sich, füge ich bei, die Folgerungen für die westlichen Provinzen und für die im Römerreiche einbegriffenen germanischen Vorlande von selbst ergeben.

Ueber die übrigen römischen Itinerarien muss man Stälin ebendaselbst S. 130 ff. vergleichen, sowie uber die *Römerstrassen in Würtemberg* S. 96 ff.; über *Richtung und Zweck der römischen Heerstrassen in Baden*, Mone, Urgesch. des bad. Landes I. S. 158 ff. und im Allgemeinen jetzt Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands I. S. 58 f. mit der illuminirten Karte, *das römische Deutschland im vierten Jahrhundert* darstellend. Ich hebe hier noch einen Punkt heraus, wozu mir Freher a. a. O. Anlass gibt. Derselbe führt die obige Stelle der Peutinger'schen Tafel, bei der Notiz von *Silva Vosagus*, an und cap. 13 beim Wormsgau, dessen auch unsere Anmerkung 2, S. 406 gedenkt, erwähnt er die deutschen Sagen vom *Rosengarten* bei Worms, vom *Hürnin Seyfried*, *Dietrich von Bern*, und gedenkt des *Heldenbuchs* (p. 57 sqq.). Auch hat in demselben ächt-historischen und ächt-deutschen Geiste ein neuerer Forscher in einer deutschen Landesgeschichte der *Nibelungenzeit* einen Abschnitt gewidmet. Nämlich J. E. Chr.

Schmidt, den ich persönlich gekannt und hochgeachtet, hat in seiner Gesch. des Grossherzogth. Hessen II. S. 370—372 die Lage des *Wasischen Waldes*, wo Siegfried durch Hagen gemordet ward, nach dem *Nibelungenlied* als auf das *rechte* Rheinufer gehörig angegeben; dagegen aber nach einer Urkunde (in den Act. Carol.-Theod.-Palat. VI 267) von 997 bemerkt, dass er dorten auf's *linke*, in den Speyergau, versetzt werde (wohin ihn auch Freher 1, 12, mit Berufung auf die Peutinger'sche Tafel, versetzt), aber beide Angaben so zu vereinigen gesucht, dass der Name *Wasich*, *Wasgau* vielleicht auf beiden Rheinufern im Gebrauch gewesen.

Seitdem hat nun Dr. Knapp (in der Zeitschr. des grossherzogl. hessischen historischen Vereins Band IV, Heft 2, Nr. VIII) in einer Abhandlung: „Wo soll Siegfried, einer der Helden des Nibelungenliedes, ermordet worden sein? durch genaue Prüfung der Originalstellen dieses Gedichtes, durch Untersuchung von Ortsnamen und Ortsangaben und durch dorten noch gangbare Volkssagen, meines Bedünkens, zur Evidenz erwiesen, dass Siegfrieds Ermordung am rechten Rheinufer, im Odenwalde, in den Umgebungen des *Weschnitz*-Thales, in der Gemarkung des Dorfes Grasellenbach geschehen sei. Schlüsslich bemerke ich noch, dass man den Drachen neben dem Schlüssel im Wormser Stadtwappen, sowie den Namen Worms, gothisch vaurms, von Wurm und vom Drachentödter Siegfried hat herleiten wollen (J. Fr. Moritz, historisch-diplomatische Abhandlung vom Ursprung der Reichsstadt Worms, Frankfurt und Leipzig 1756). Allein jenes Unthier erscheint erst seit dem 13. Jahrhundert im Wormser Wappen (Lange, Geschichte und Beschreibung der Stadt Worms S. 118, vergl. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands I, S. 31).

V.

Die Decumaten.

(Zu S. 409)

Jetzt muss ich über das Schicksal meiner Erklärung der Worte des Tacitus (Germ. 29 qui *Decumates* agros exercent) Folgendes kürzlich berichten. Zumeist ist man beim Ueberlieferten von *Zehentlanden*, agri decumates, geblieben, und selbst Ludw. Häuser sagt in der Gesch. der rhein. Pfalz I, S. 4, obschon er meine Schrift anführt, „die sogenannten Zehentlande, agros decumates." Stälin ist meines Wissens der erste, welcher wankend geworden. Er sagt (Wirtemb. Gesch. S. 62): „Der Satz, worin von den agri Decumates die Rede ist, hiesse vielleicht richtiger: „„welche das Land als Zehentpflichtige bauen,"" und S. 90: „von der jährlichen Naturalienabgabe des Zehenten war dem Lande *oder dessen Bewohnern* der Name decumates erwachsen" (vergl. S. 86). — Mone schlägt mit richtigem Sprachtacte zuerst durch. Er sagt (bad. Urgesch. II, S. 2): „Die Ansiedler wagten sich in das leere Land und nahmen Besitz vom Boden, dieser wurde geregelt und eingetheilt, als die Römer ihre Herrschaft über dasselbe ausdehnten. Das liegt in dem Worte *Decumates, es geht auf die Personen*, nicht auf die Grundstücke, und bezeichnet bei den Personen nicht eine Zehentpflichtigkeit, sondern nur einen geregelten eingetheilten Besitz," und in der Anmerk. 2: „Die persönliche Bedeutung von Decumas hat schon Creuzer altröm. Cultur S. 82 nachgewiesen, nur erklärt er sie noch für Zehentleute" (vergl. S. 11 und S. 19).

Ihm schliesst sich jetzt Rettberg (Kirchengesch. Deutschlands I. S. 55) an. „Der Name Zehntland," sagt er mit Verweisung auf mich und Mone, „ist aus der Stelle des Tacitus entlehnt, wiewohl es zweifelhaft bleibt, ob *Decumates* auf die Aecker oder auf die sie bewohnenden Colonisten zu beziehen ist, und sehr wahrscheinlich dabei nicht an Zehntpflichtige, sondern an Ansiedler vermessener Grundstücke gedacht werden muss." In seiner Karte hat er jedoch den traditionellen Namen agri decumates beibehalten. — Soll ich nun selbst meine jetzige Meinung sagen, so ist zwar nicht zu zweifeln, dass während des römischen Freistaats auch die Provinzen Zehnten haben liefern müssen, und es ist nicht abzusehen, warum nicht auch die Landbauer in deutschen Ländern bei den herrlichen Römerstrassen und bei dem leichten Wassertransport, den der Rhein, die Donau und andere Flüsse gewährten, sie auch wirklich geliefert haben. Da jedoch seit Augustus alle veränderlichen Abgaben in eine feste und allgemeine Grundsteuer umgewandelt waren (s. meinen Abriss der röm. Antiqq. §. 217, S. 335 mit v. Savigny Steuerverf. S. 22, und vergl. den vorigen Nachtrag), und da die technische Vermessung der Grundstücke auch in den Provinzen allgemeine Sitte der so rustic-praktischen Römer war, so bin ich jetzt geneigt, mit meinem Freunde jene Erklärung zu theilen, und nachdem er von mir die *Personen* angenommen, von ihm hinwieder die *Vermessungen* anzunehmen.

VI.

Die Celten, die Helvetier, die gallischen Ansiedler und die Deutschen.

(Zu S. 411.)

Das „*Ἑλουητίων ἔρημος*“ oder das angeführte Desertum Helvetiorum macht Schwierigkeit und noch Fickler sagt (Donauquellen S. 33): „Die *helvetische Oede*, deren Ptolemäos erwähnt, kann nicht genau bestimmt werden.“ Jetzt können wir sie näher bestimmen. Stälin (Wirt. Gesch. I. Seite 5): „Die Thatsache der ursprünglich celtischen Bevölkerung unseres Landes selbst steht im Zusammenhange mit den anderweitigen Berichten von einer früheren Uebermacht und grösseren Ausdehnung der Helvetier und des celtischen Stammes überhaupt, welcher gleich einem Gurt fast ganz Mitteleuropa umschlang, und wie im Süden am Po und an der Rhone durch die Römer, im Südosten durch die Geten und Daker, so in unsern Gegenden durch die germanischen Sueven in dem Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zurückgedrängt wurde. — Der celtische Volksstamm mag in diesem Landstrich besonders durch die Cimbern und Teutonen überwältigt worden sein, welche von hier aus in Gallien und Noricum eingerückt zu sein scheinen.“ — S. 95. — „Somit ist der Eremos der Helvetier von dem Landstriche zwischen dem Main und den Alpen zu verstehen; der Name erinnert an die früheste Einwohnerschaft dieser Gegend, bezeichnet aber durch Eremos

ein ungebautes Waldgebirg, wie der Schwarzwald und der Odenwald waren, ohne dass man dadurch genöthigt wäre, in der Geschichte nach einem Zeitpunkte zu suchen, der eine Verwüstung herbeigeführt hätte," welches durch Nachweisungen vom Wasgau (z. B. „Eremus, quae Vogasus dicitur"; vergl. unsern Nachtrag IV) bestätigt wird. Mone, bad. Urgesch. II, S. 17: „Das Bisthum Konstanz umfasste den grössten Theil des Gränzlandes und zog sich weit gegen Norden bis unter Stuttgart herab. Diese Ausdehnung kann nicht ohne Ursache sein. Ich weiss keine andere, als die, dass von Süden her aus der Schweiz die meisten Ansiedler in das Gränzland kamen, und dass der Name desselben „helvetische Einöde," wie es bei Ptolemäos heisst, mit Bezug auf diese Einwanderung gegeben wurde. Es war eine Rückwanderung in verlassene Stammsitze, die zunächst nur von Helvetiern ausgehen konnte, wozu die Ruhe unter Tiberius Anlass gab, nachdem Germanicus die Teutschen am Rhein besiegt hatte." — II, S. 63: „Die Celten waren zweimal im Lande (Baden); vor der Ankunft der Römer wurden sie von den Teutschen verdrängt, mit den Römern kamen sie wieder als Ansiedler in das Gränzland. Will man diesen Unterschied festhalten, so nenne man den ersten Aufenthalt *celtisch*, den zweiten *gallisch*. Von jenem kann ich nur allgemeine Spuren auffinden, von diesem aber bestimmte Wohnsitze nachweisen." — Zum Theil abweichend hiervon bemerkt Rettberg (Kirchgengesch. Deutschl. I, S. 55): — „Die Striche zwischen Rhein, Neckar, Main und Donau, einst von keltischen Helvetiern besetzt, waren nach deren Abzuge als helvetische Wüste liegen geblieben; die Germanen, so viel deren nicht auf's linke Rheinufer übergegangen waren, verschmäheten diesen Besitz, da sie im Gegentheil es sich zur Ehre anrechneten, neben sich weite Wüsten zu sehen, zum Beweis ihrer gefürchteten Nähe. Dieser von den Germanen aufgegebene Besitz lockte aber durch fruchtbaren Boden bald die überrheinischen Gallier; sie wagten sich mit Ansiedelungen in die gefährliche Nähe der

Deutschen, und bald versäumten die Römer nicht, durch vorgeschobene Befestigungen sich dieses wichtigen Besitzes zu versichern, wohl die einzige nicht blutige Vergrösserung des Reichs.“ — Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, dass zur Sonderung dieser alt-celtischen, germanischen und gallisch-römischen Elemente neben der Sprachkunde auch Kenntniss der Oertlichkeiten gehört. Was letztere betrifft, so habe ich auch seit der ersten Ausarbeitung dieser Schrift keine Gelegenheit versäumt, durch Reisen auf beiden Rheinufern mir dieselbe zu vervollständigen.

VII.

Die Gemeinden, ihre Verfassung, Verwaltung, Städte und Stadtrechte in den rheinischen Gränzlanden.

(Zu S. 411 ff.)

Diese Ueberschrift soll mehr eine Andeutung der Punkte sein, worauf hier zu achten ist, als eine wirkliche Ausführung des Einzelnen. Im Ganzen mochten wohl auch hier die allgemeinen Verhältnisse zu Grunde liegen, die sich im römischen Reich staatsrechtlich gebildet hatten, sowohl in Italien, als in den Provinzen. In Betreff der ersteren muss ich mich hier auf die Classification der italischen Städte in meinem Abrisse der röm. Antiqq. §. 207 ff., S. 315 ff. und auf die Andeutungen aus dem Staatsrechte der römischen Provinzen §. 214 ff., S. 325 ff., zweit. Ausg., beziehen; womit man jetzt C. Beier zu Cicero pro Tullio etc. p. 176; Madvig, de Coloniarum populi Romani jure et condicione, Havn. 1832, und Zumpt's Abhandlungen desselben Inhalts in den Abhandl. der preuss. Akad. der Wiss., Berlin 1839, 1840, verbinden muss. — Aber es wäre ein Irrthum, wenn man jene Städteclassen, Städterechte und Verfassungen, wie sie in Italien und in den Provinzen sich ausgebildet hatten, auch in diesen Gränzländern suchen wollte. Ja nicht einmal die Vorrechte und Begünstigungen der überdonauischen und überrheinischen Städte dürfen diesseits angenommen werden; und sehr richtig bemerkt Rettberg (Kirchengeschichte Deutschl. I, Seite 59):

„Römische Niederlassungen im Vorlande sind wegen der kürzeren Besetzung des Bodens nicht zu der Bedeutung herangewachsen, wie jenseits des Rheins und der Donau.“ Man erinnere sich nur, was kurz zuvor über die Colonie Köln nachgewiesen worden, nämlich, dass sie den begünstigtsten Städten Italiens gleichgestellt war.

Ich lasse nun die Angaben der Römerstädte am Rhein, Mosel, Neckar, Donau und darauf der in Baden mit einer Auswahl der neuesten Nachweisungen folgen. Erstere sind: Köln, Mainz, Trier, Ladenburg, Sülchen, Rottenburg, Baden, Augst, Augsburg u. a., denn alle aufzuzählen wäre schwierig, und von einigen andern wird im Verfolg die Rede sein. Ueber die wichtigsten der genannten sagt Stalin (Wirt. Gesch. I, S. 89): „Als Brennpunkt aller römischen Macht nördlich von den Alpen und als eigentliche Hauptstadt der dortigen Provinzen ist *Lyon* zu nennen, später *Trier*. Erstere Stadt war lange die Quelle der gallisch-germanischen Provinzialcultur. *Mainz*, zu welch' bedeutender Stadt es sich auch aus einem römischen Lager emporgeschwungen hatte, erhob sich nie zum Rang der besonders begünstigten Städte, d. h. der Colonien. Uebrigens war es Hauptwaffenplatz und Hauptort von Obergermanien, mithin auch der hauptsächlichste Aufenthaltsort der Legaten und Procuratoren. Für Rätien, das zu Italien gerechnet wurde, hatte dieselbe Bedeutung *Augsburg*, welches jedoch ausserdem noch die Würde einer Colonie hatte.“ — „In Baden,“ sagt Mone (bad. Urgesch. II, S. 242), „gab es folgende römische Städte: Konstanz, Blumenfeld, Hohenthengen (Tenedo, verschieden von Thiengen, später Tängen, I, S. 242), Zarten, Breisach, Baden, Ettlingen, Pforzheim und Ladenburg; andere sind bis jetzt nicht bekannt.“ Es folgen Erörterungen über die *Verfassungen* und *Verwaltungen* mit der Bemerkung (S. 243): „Wo Decurionen, Duumvirn und Curatoren gewesen, da muss man auch annehmen, dass die übrigen städtischen Aemter der Römer vorhanden waren, je nach der Grösse und dem Bedürfniss eines Orts.“ Hiermit

muss Stälin (Wirt. Gesch. I. 89 ff.) verglichen werden, der besonders fleissige Nachweisungen aus Inschriften gibt. Die Decurionen entsprechen in den italischen und in den Provinzial-Städten bekanntlich den Senatoren in Rom, die Duumvirn den Consuln. Ueber die im Mittelalter fortdauernden römischen Benennungen selbst fränkischer Behörden vergl. man Hüllmann Städtewesen des Mittelalters, Bonn 1827, II, S. 257 ff., woselbst auch über Köln; wenngleich derselbe gegen den Schluss, den man daraus auf die Fortdauer römischer Verfassung gezogen, sich zu streng und einseitig erklären möchte. — Ueber die politische Lage der Gränzbewohner, gegenüber den Römern und Deutschen, verbreitet sich darauf Mone a. a. O. II, 244 weiter, handelt von den Bedrückungen und Empörungen, von den daraus entstandenen Bagauden, bagadau, bewaffneten Banden, Guerillas, wovon ich (Zur römischen Geschichte S. 45) gehandelt habe, und gibt belehrende Nachrichten über die Laeten, halb-deutsche Söldner; wobei folgender Satz berichtigt werden muss (S. 252): „Der tiefste Grund des Uebels lag in der Unvollkommenheit der römischen Ehe. Nach ihren Gesetzen hatte vorweg der Sklave keine Ehe, sondern *nur ein Connubium*," soll heissen *Contubernium* (s. meinen Abriss der röm. Antiqq. S. 40, 84, 395, 482, 486, zweit. Ausg.). Von den bemerkten städtischen Vorrechten wird nun die Anwendung auf eine würtembergische und auf eine badische Stadt gemacht: Stälin (Wirt. Gesch. I, S. 93): — „Somit ist unserm *Rotemburg* (Rottemburg) die Ehre der bedeutendsten römischen Niederlassung im Decumatenlande und der Ruhm einer *Colonie* mit ihren glänzenden Einrichtungen, Würden und Aemtern gesichert. Was sonstige Ortschaften der genannten Gegenden betrifft, so ergibt sich aus Inschriften mit Bestimmtheit, dass an der Stelle des jetzigen *Baden-Badens* respublica, civitas Aquensis, auch civitas Aurelia Aquensis genannt, sich erhob." Mone (bad. Urgesch. I, S. 171 bei Erörterung der Römerstrassen): „An der südlichen Gränze des Unterlandes war

die Stadt Baden (Aquae) zur Römerzeit der Hauptort" u. s. w. — (S. 205): „*Sumlocenne* oder *Rottenburg* ist als *Colonie* erwiesen, *Baden* nicht. — Da jedoch Baden von drei Seiten mit römischen Colonien umgeben war, so darf man wohl zugeben, dass Manches von städtischem Colonialwesen auch in Baden eingeführt wurde." (Was ja auch bei manchen Städten der Provinzen und selbst Italiens der Fall war.) — Der Begriff von *Civitas* hat auch für die rheinischen Lande einen Doppelsinn, einmal bezeichnet er einen *Bezirk* oder ein *Gebiet*. Diess leidet auf *Ladenburg* Anwendung. Auf einem Denkstein vom Jahre 292 heisst dieser Ort civitas Maguntiacensium, das heisst: Ladenburg wurde zum Mainzer Bezirk gerechnet, und so gab es im Lobdengau mehrere städtische Gebiete (Mone I, S. 246; II, S. 29 und S. 144), wo also ganze Gaue und selbst Völkerschaften unter dieser Benennung inbegriffen sind. Andererseits muss der Begriff der civitas als geschlossene und mit einer Verfassung versehene Stadtanlage gefasst werden, und das ist immer festzuhalten, wo von römischen Niederlassungen die Rede ist (Stälin I, S. 91); wobei denn auch römischer Obrigkeiten und Decurionen gedacht wird (vergl. Orelli Inscrr. Nr. 2076). Auch hiervon bietet sich ein ganz nahes Beispiel dar. Auf einer Inschrift vom Heiligenberg bei *Heidelberg* bei Stälin (Wirt. Gesch. Nr. 162, S. 48) wird ein L. Candidius mercator mit D. C. bezeichnet, wobei der Verf. fragt: *Decurio Civitatis?* wonach also an ein Städtchen auf jenem Berge gedacht werden müsste; wogegen Häuser (Gesch. der rhein. Pfalz S. 4, not. 9) bei dieser Inschrift vielmehr an Ladenburg oder eher noch an Speyer gedacht wissen will; und Decurionen passen dorthin besser, als auf den Heiligenberg, wenn man auch ein römisches Castell auf ihm vermuthen will; wovon im Verfolg.

VIII.

Palas, Capellatium, Silva Marciana, Mons Piri, Danubius.

(Zu S. 419 ff.)

Stälin (Wirt. Gesch. I, S. 128) versteht unter Palas die Gegend von Schwäbisch-Hall und bezieht den Namen römischen Pfalhag so, dass man bei Palas an Gepfähle zu denken habe, und vermuthet auch bei Capellatium die Germanisirung eines uns unbekannten lateinischen Wortes, das mit palus (Pfahl) zusammenhängt. Vergl. über diese Benennungen des Gränzwalles Mone, bad. Urgesch. II, S. 13. Derselbe gedenkt II, S. 212 „des Winckelstücks des Gränzwalles bei Ellwangen, das unter dem Namen capellatium, palas bekannt, aber noch nicht gehörig aufgeklärt ist," und S. 305 f., wo es bestimmter unter Anderm heisst: „Diese Stelle nimmt man bei Oehringen oder Schwäbisch-Hall an, wo das vorliegende Winckelstück des Pfahlhags beginnt." (Vergl. unser Kärtchen). — Der Name Silva marciana, bemerkt Stälin I, S. 101, komme zuerst auf der Peutingerischen Tafel und bei Ammianus Marcellinus vor, und S. 130 heisst es: „Durch den *marcianischen* Wald (Schwarzwald)." Schreibt man so, so wird man allerdings an das deutsch-oberrheinische *Markwald* erinnert, wie auch Fickler und Mone II, S. 15 bemerken. — Zu S. 440, wo vom Mons Piri die Rede ist, bemerke ich nun noch nachträglich, dass man irrig dabei an einen einzelnen Berg (wie unsern Heiligenberg) denkt;

vielmehr scheint es mir natürlich, dass die Römer, wenn sie in der Richtung von Worms und Mannheim sich der Bergstrasse näherten, den ganzen Gebirgszug, den sie alsdann vor Augen hatten, nämlich vom Malchenberg bis zum Königsstuhl bei Heidelberg, unter dem Namen Mons Pirus zusammenfassten, nach derselben Bezeichnungsweise, wie sie den ganzen Schwarzwald, von Pforzheim bis Basel gegenüber, Mons Abnoba und später auch Silva Marciana nannten. — Die häufige Ignoranz und Uebereilung des Io. Laur. Lydus habe ich im Abriss der röm. Antiqq. mehrmals getadelt; jetzt s. man über diesen Schriftsteller Dirksen's Vermischte Schriften S. 50 ff. — Viel besser war schon Sallustius mit der Donau bekannt, und kannte die Identität des Ister mit dem Danubius, bemerkt auch, nächst dem Nil sei die Donau der grösseste Fluss, der sich in Meere des Römerreichs ergiesse. (s. Fragmm. Historiarr. Nr. 57, Nr. 189, p. 256 ed. Gerlach, vergl. Fickler: Die Donauquellen S. 6 f., S. 9). — Gegen meinen Tadel des Ausonius sucht jetzt E. Boecking (S. 98 f., zweit. Ausg.) den Dichter in Schutz zu nehmen. Er bemerkt nämlich: „Ausonius sagt nicht, dass die Römer nicht schon seit längerer Zeit die Quellen der Donau kännten, er wusste wahrscheinlich auch, dass sie denselben seit den Feldzügen unter Octavianus bekannt geworden waren: die römischen *Annalen* aber wussten so wenig von diesen Quellen, dass noch die Geographen und Geschichtschreiber der Kaiserzeit darüber in grossem Schwanken sind. Vergl. Wilhelm, Germanien S. 55 — 57. Ukert, Germania S. 144 — 156. Auch Horat. (carmm. IV. 14. 45 sq.) stellt den Hister, wie so oft die Griechen, mit dem seine Quellen verbergenden Nil zusammen.“ Wegen der Donauquellen muss ich die Leser noch weiter auf den neuen Zusatz S. 476, Anm. verweisen.

IX.

Römische Münzkunde und Münzstätten in den rheinischen Landen.

(Zu S. 445.)

Hierbei muss ich noch einige Umstände berühren: Darüber äussert sich im Allgemeinen einsichtsvoll Stälin, Wirt. Gesch. I, S. 32. Sodann sagt Mone (Urgesch. d. bad. Land. I, S. 300 f.) in einer schönen Erörterung über Industrie, Künste und Handel unserer rheinischen Länder in römischer Kaiserzeit unter Anderm: „Die römischen Münzfunde in Baden gehen von Anfang des ersten bis zu Ende des vierten Jahrhunderts so regelmässig durch die ganze Kaiserreihe fort, als wäre die römische Herrschaft im Lande während jener Zeit nie unterbrochen worden. — Die einzige römische *Münzstätte* im badischen Lande war *Breisach*. Man hat auch *Ladenburg* dafür halten wollen, was sich aber nicht begründen lässt. Denn Ladenburg wurde erst vom Valentinian gebaut[1]), wenige Jahre vor Ende der römischen Herrschaft im Lande; es konnte darum für den Verkehr nicht so bedeutend werden,

1) Das *civitas* Maguntiacensium auf einem Ladenburger Denkstein vom Jahre 292 bezieht Mone (ebendaselbst II, 29) nämlich auf den *Bezirk*, so dass also auf das damalige Dasein einer *Stadt* nicht zu schliessen wäre; aber wenn desselben Annahme, dass das munimentum Valentiniani bei Ladenburg zu suchen sei, nicht haltbar wäre (s. oben S. 438 Anmerk., mit dem Zusatz über diese immer noch streitige Frage), so liesse für die frühere Gründung dieser Stadt sich wohl Manches sagen.

wie die älteren römischen Städte.“ — Ich habe bereits im ersten archäologischen Theil dieser deutschen Schriften (Nachtrag VII. S. 376) auf einen Münzfund bei Ladenburg aufmerksam gemacht, welcher eine Anzahl von Kleinerzmünzen *Eines Gepräges* mit dem Kopfe des Constantius geliefert: aber, ohne nun hieraus die Folgerung ziehen zu wollen, dass schon dreissig Jahre vor Valentinian hier eine römische *Münzstätte* gewesen, darf ich daraus doch wohl unbedenklich schliessen, dass alldorten ein Heiligthum oder ein Gebäude gestanden, worin ein Tempel- oder Familienschatz mit Münzen aus der Regierung des Constantius niedergelegt war, oder dass ebendaselbst eine Kriegscasse mit eben solchem Gelde vergraben worden. Einen ebendort gefundenen Silberdenar des Traianus habe ich Tafel II. Nr. 3 abbilden lassen. Man s. unten die Erklärung der Abbildungen.

X.

Namen und Inschriften auf römischen Fictilien im Rheinlande.

(Zu S. 482.)

Hierzu habe ich in meiner Abhandlung über das Mithreum von Neuenheim weitere Belege gegeben (s. oben Seite 356). Dazu kommen jetzt die Erörterungen von Friedr. Thiersch über Henkel irdener Geschirre mit Inschriften und Fabrikzeichen (in den Abhandll. der Münchn. Akad. II. 3, S. 780 ff.). Weiter habe ich nun zu erinnern, dass dieser Gegenstand in neuester Zeit mit der culturgeschichtlichen Frage zusammengestellt worden: *ob und wie weit die Alten der Erfindung der Buchdruckerkunst nahe gekommen?* — Vorher hatte Babbage (on the Economie of Machinery and Manufactures ed. 3. London 1832) diese Frage berührt und bemerkt, man habe in den Ruinen von Pompeji und Herkulanum Stempel von Metall gefunden, die *ganze Worte* enthielten; auch vermuthet, die Mechaniker der Alten hätten sich vom Schneiden und Prägen von Stempeln mit *einzelnen Buchstaben* durch die Betrachtung abhalten lassen, es möge wohl unmöglich sein, mehrere tausend Holz- oder Metallstückchen so vollkommen einzurichten und aneinander zu fügen, wie es heut zu Tage in unsern Buchdruckereien geschieht. — Dass sie aber dennoch auch diesen *vorletzten* Schritt vor der Buchdruckerei selbst gethan, ergibt sich aus den Untersuchungen Mone's in der Urgesch. d. bad. Landes I, S. 262 ff. Dieser kommt nämlich, wo er

von den römischen Töpfereien bei Riegel am Kaiserstuhl und zu Rheinzabern handelt, und die Inschrift auf einer solchen Römerschüssel beschreibt, zu folgenden Sätzen: „Diese Buchstaben sind sehr schön geformt, wie sie im ersten Jahrhundert auf Inschriften erscheinen, und, *was die Hauptsache ist, diese Buchstaben sind durch einzelne metallene Lettern eingedrückt; also hatte man bewegliche Lettern am Oberrhein in dieser alten Zeit. Wie nahe standen also die Römer der Erfindung der Buchdruckerkunst*“ u. s. w. (S. 266 ff.) — Auf eine bei Rheinzabern ausgegrabene römische Schale mit Verzierungsleisten und Jagdscenen, ingleichen auf Bruchstücke gleicher Geschirre mit Laubwerk, Masken, Thieren und Töpfernamen habe ich im Katalog einer Heidelberger Privatsammlung VI. 2 hingewiesen. Hier bemerke ich schlüsslich noch: Auf einem Römergefässe von Bergzabern in der Sammlung des Herrn Dr. med. Schneider, jetzt in Landau, erscheint der Name *Primitius* rückwärts eingedruckt, wie der Name des Formschneiders Comitialis in dem Namenregister S. 268, Nr. 10 bei Mone.

XI.

Mithrasdenkmäler.

Zu dem, was oben (S. 454, Anm. 1) über den auch in unserer Neckargegend verbreitet gewesenen *Sonnen-* und *Mithrasdienst* bemerkt worden, kam beim Schlusse dieser Uebersicht unerwartet ein neuer Beleg. Herr Schaffner Heyliger dahier hatte nämlich die Güte, zwei bei *Lobenfeld* gefundene Römersteine zu einer hiesigen Sammlung als Geschenk abzugeben, und somit unsern oben ausgesprochenen Wünschen zuvorzukommen. Diese Denksteine haben folgende Inschriften:

1) DEO SOL
VITALIUS.
SEVERUS
V. C. L. L. M.

2) DEO INVIC
TO L. VETVR.
QVINTUS
V. S. L. L. M.

Also 1): Deo Soli Vitalius Severus Voti Compos Libens Lubens (oder Libentissime) Merito. Die Widmungsworte: Deo Soli, ohne weiteres Beiwort, erscheinen in einigen Inschriften bei Gruter (XXXII). Der Name Vitalius kommt ebendaselbst öfters vor, jedoch nicht mit dem Beinamen Severus.

Das V. C. kann heissen: Votum Complevit. Lesen wir: Voti Compos, so muss ergänzt werden: Posuit, wie denn in andern Aufschriften, z. B. in einer zu Baden bei Rastatt, vollständiger steht: V. C. P., Voti compos posuit.

2) Das Deo Invicto erscheint in Aufschriften öfters, zuweilen mit Beisätzen, wie Genio Loci, Optimo Maximo und dergl.; jedoch nicht selten allein (z. B. bei Gruter XXI. 9 u. s. w., bei Doni Cl. I. nr. 72). Der Name L. (Lucius) Veturius wird nicht selten, und immer mit einem dritten Namen, in Inschriften gelesen. Z. B. bei Doni (Cl. IV. Nr. 42) kommt ein Priester: Lucius Veturius Rufio vor. Die zweite Inschrift ist also zu lesen: Deo Invicto Lucius Veturius Quintus Votum Solvit Libens Lubens Merito.

Da diese Gelübdesteine an Einem Orte gefunden worden, und, wie bemerkt, in unsrer Gegend sich andere Spuren der Verehrung gezeigt haben, welche die Römer in der Kaiserzeit dem Mithras erwiesen, so werden wir diese Votivinschriften in Gedanken ergänzen können: Deo Soli invicto *Mithrae* (*„dem unüberwindlichen Sonnengotte Mithras“*) d. h. wir werden dabei an jenes persische Wesen zu denken haben, dem unter diesem Beinamen, in Folge der eingerissenen Religionsmengerei, auf unzähligen Münzen und Inschriften dieser Periode die Völker zu huldigen pflegen [1]).

---

1) Auf das im Jahr 1838 von mir entdeckte und beschriebene (s. die neue Ausgabe dieser Abhandlung in diesem zweiten archäologischen Theil selbst) *Mithreum von Neuenheim* haben zuletzt auch Stälin in der Wirt. Gesch. I, S. 48, Nr. 167, Rettberg in der Kirchengesch. Deutschlands I, S. 59 (wo aber Neuen*stein* unrichtig gedruckt ist) und Mone in der Urgesch. d. bad. Landes II, S. 188 die Aufmerksamkeit ihrer Leser gelenkt. Der letzte sagt in einem Abschnitt, überschrieben: „Gallischer Einfluss auf teutsche Sage“: — „Nicht damit zusammenhängend sind die Inschriften und Bildwerke des *Mithras*, und gerade am Oberrhein, zu Neuenheim, Ladenburg und Heddernheim wurden die bedeutendsten Denkmäler dieser Art gefunden. Die Aehnlichkeit der Darstellung, dass Mithras den Stier umbringt, mag aber mit dem nemeïschen Löwenkampf und dem

Kampfe des Perseus in eine Vorstellung und Sage zusammengeflossen sein. Von dem Mithreum zu Neuenheim ist erwiesen, dass es nicht zerstört wurde, sondern zerfiel. Es konnte also Jahrhunderte lang der anschauenden Sage dienen (Creuzer, Mithreum S. 7)." — Soeben liefert Herr C. von Minutoli in seiner „Notiz über einige in *Salzburg* ausgegrabene römische Alterthümer, mit 12 Steindrucktafeln, Berlin 1846," neue Belege zu den im weiten Römerreiche verbreiteten Mithrascultен und Mithrasmonumenten. Es war wohl zu erwarten, dass in dieser schon von Hadrian in Noricum gegründeten Colonial- oder Präsidialstadt *Juvavum* oder *Juvavia* (vgl. Pauly in der Realencyklopädie IV, S. 686 ff.) mit den römischen Legionen und bürgerlichen Ansiedlern auch dieser Zweig ausländischer, von den Römern adoptirter Religionen, eine Hauptniederlassung gefunden und sich bis gegen das Mittelalter erhalten hatte; wo diese glänzende Römerstadt ein Hauptsitz christlicher Missionäre und Bischöfe wurde. Diese Gesichtspunkte hat nun der hochverdiente Verfasser hervorgehoben und, wo er von diesen Denkmälern fremder Culte in Salzburg handelt (S. 17—19), auch nicht unterlassen, unserer rheinischen Mithrassteine und Mithrascapellen zu gedenken (S. 18, not. 2.).

Angabe der Abbildungen.

Taf. I. Mithreum von Neuenheim (vgl. S. 314 ff.).

Taf. II. Nr. 1. Kopf des älteren *Nero Claudius Drusus* mit einer Bedeckung, deren verzierte Ränder helmartig sind, die mittlere Wölbung aber aus Pelz oder Rauchwerk (fourure) besteht, als Andeutung der Feldzüge dieses Prinzen in dem damals noch sehr rauhen Deutschland; Marmorbüste in der *Gräflich Erbachischen* Sammlung; nach E. Q. Visconti Iconographie Romaine, continuée par Ms. Mongez. Vol. II. Supplement, Paris 1821, pl. 21, und nach einem Gypsabguss in einer Heidelberger Sammlung. (Ein Mehreres darüber habe ich im Abriss der Römischen Antiquitäten zweiter Ausgabe, Leipzig und Darmstadt 1829, S. 362 f., bemerkt. Da die ersten bedeutenden Spuren des Aufenthalts römischer Heere *am Oberrhein* von Drusus dem älteren herrühren, und diese Büste desselben sich in einer *oberrheinischen* Sammlung befindet, so habe ich zweckmässig gefunden, eine Copie der Abhandlung über Römercultur etc. beizugeben. Die Motive der Wahl der übrigen Bildwerke ergeben sich aus dem Inhalte dieser Schrift von selbst.)

Nr. 2. Erzmünze des Kaisers *Postumus;* Kehrseite: der liegende Flussgott *Rhenus* (Rhein) mit der Umschrift: Salus Provinciarum (Wohlfahrt der Provinzen). — Aus Beger's Thesaurus Brandenburgicus III. p. 750 [besser bei Spanheim, mit zwei Hörnern am Kopf, als Rhenus bicornis; s. oben Nachtrag I], vergleiche Eckhels Doctrina Numorum Veterum VII. pag. 445. —

Nr. 3. Silbermünze des Kaisers *Trajan:* Kehrseite: *Felicitas (die Göttin des Glücks)* mit dem Schlangenstabe des

Mercur, dem Attribut des Handels und Verkehrs, in der einen Hand, und mit dem Füllhorn, dem Zeichen des Reichthums, in der andern (mit welchen Attributen dieselbe Gottheit auf andern Münzen Trajans mit der Umschrift: *Felicitas Augusti* bei Tristan und Morelli vorkommt). — Gefunden beim *Rosenhofe* ohnweit Ladenburg und vom Herrn von den Velden gütigst dem Verfasser mitgetheilt — (vergl. oben S. 465, Anm. 2).

Nr. 4. Münze in Grosserz: Büste des Kaisers *Valentinianus* mit Helm und Wurfspiess. Kehrseite: der bewaffnete Kaiser stehend auf einem *Flosse, dessen Steuerruder die geflügelte Victoria (Siegesgöttin) lenkt.* Umschrift: Gloria Romanorum (der Römer Ruhm). — Anspielungen auf die Siege dieses Kaisers über die jenseits des Rheines und der Donau wohnenden Völker. — Aus Beger's Thesaur. Brandenb. III. p. 825. — [Seitdem ist in meine Sammlung ein Golddenar desselben Kaisers gekommen. Vorderseite: D. N. Valentinianus P. F. Aug. um das mit einem Diadem geschmückte Haupt Valentinian's des Ersten; Rückseite: Restitutor Reipublicae, der Kaiser stehend, mit der linken Hand eine Siegesgöttin haltend, mit der rechten das Labarum; ganz unten CONS P (Conservator Pacis), s. meinen Katalog einer Privatantikensammlung S. 30, Nr. 64].

Nr. 5. *Maske des Pan*, auf dem Bruchstück eines römischen thönernen Gefässes von dauerhafter Fabricatur und lebhafter Färbung; bei *Ladenburg* am Neckar gefunden.

Mit dem beigefügten Kärtchen (Taf. III) werden keine geo- oder chorographische Ansprüche gemacht. Es soll vorzüglich nicht einheimische Leser in den hier besprochenen alterthümlichen Oertlichkeiten orientiren; wesswegen auch die neueren Localnamen beigefügt worden sind.

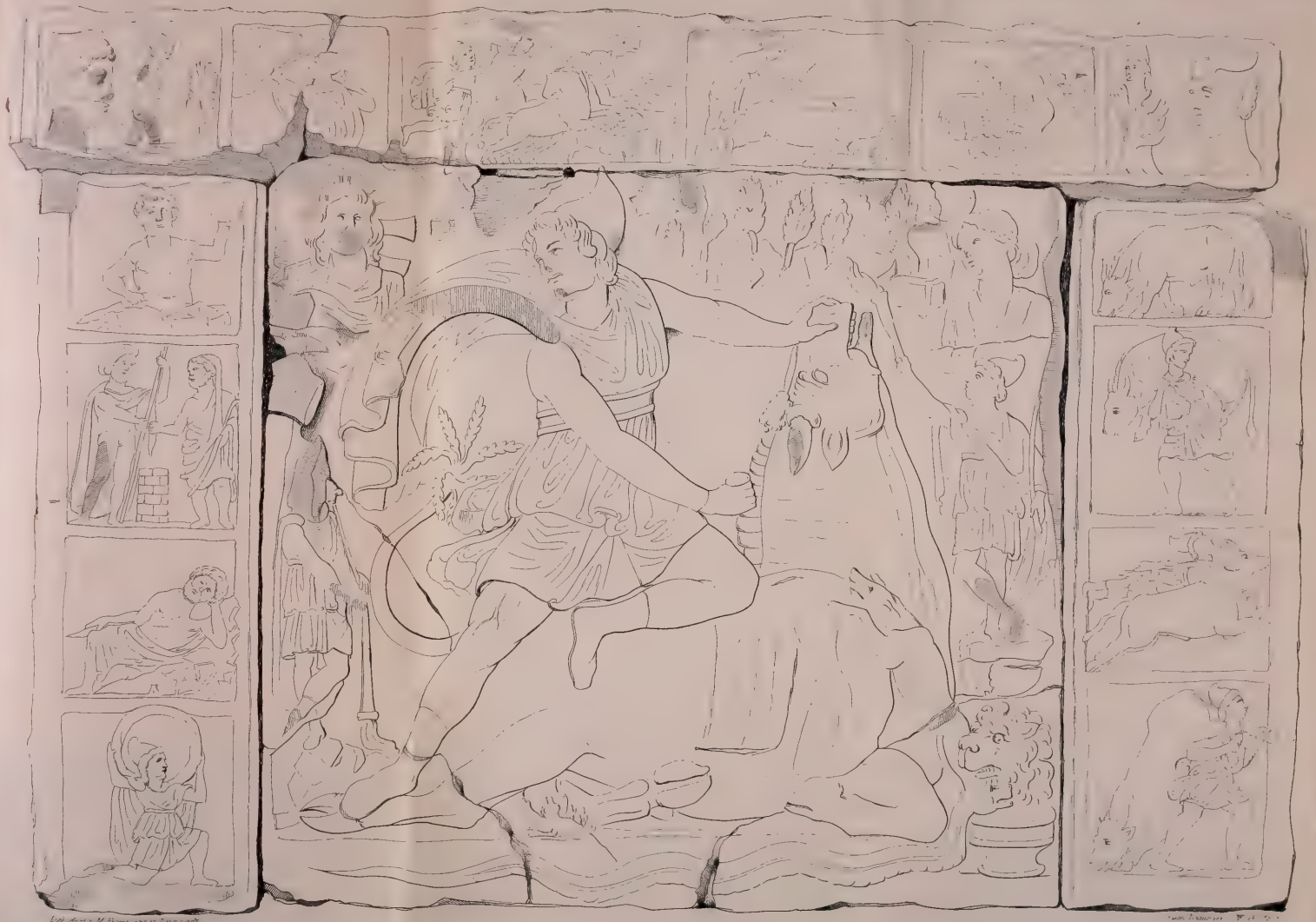
Inhalt.

	Seite
Ueber Bröndsted's Reisen und Untersuchungen in Griechenland	5
Ueber O. M. v. Stackelberg's Apollotempel zu Bassä	79
Ueber das archäologische Institut in Rom und A. Feuerbachs Vaticanischen Apollo	139
Ueber einige mythologische und archäologische Abhandlungen von Preller, Forchhammer, H. A. Müller, Raoul-Rochette und Lajard	181
Ueber Jos. Arneth's Taubenorakel von Dodona	239
Ueber de Jorio's Tempio di Serapide in Puzzuoli	255
Ueber Letronne's Mémoire sur le tombeau d'Osymandyas	263
Ueber das Mithreum von Neuenheim.	
Vorwort	279
Fundort und Verlauf der Entdeckung	282
Das Hauptdenkmal	286
Beiwerke	350
Ueber eine römische Inschrift im badischen Unterrheinkreis	359
Ueber einen römischen Legionsadler, im Besitz des Grafen Franz von Erbach	369
Zur Geschichte altrömischer Cultur am Oberrhein und Neckar.	
Vorwort	387
Geographische Uebersicht und historische Momente	392
Denkmale	447
Folgerung und Vorschlag	486

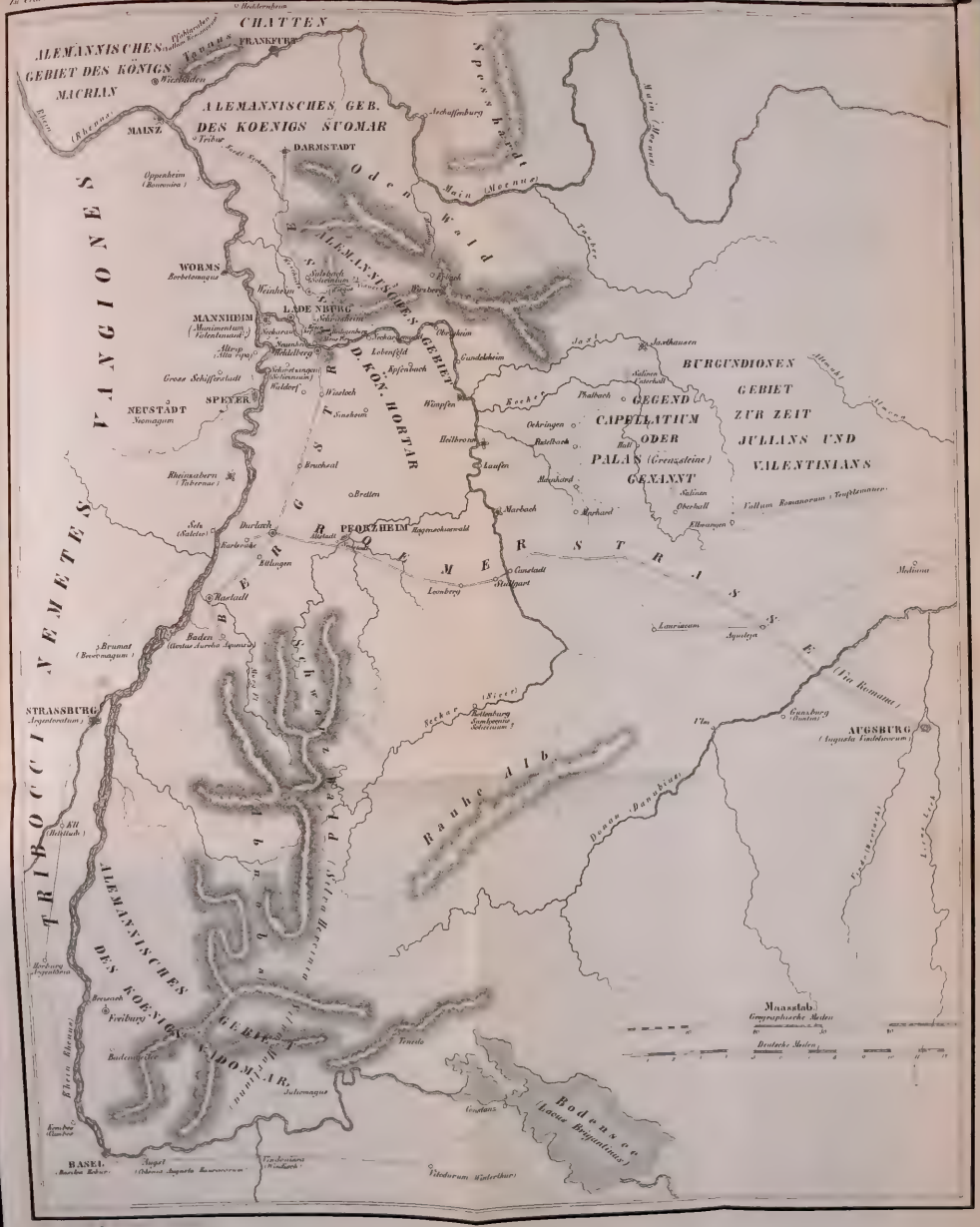
Nachträge .. Seite

I. Die Giebelfelder des Parthenon 491
II. Zusätze zum Bericht über das Mithreum von Neuenheim 502
III. Anschauungen und Abbildungen des Rheins bei den Alten 505
IV. Zur Peutingerischen Tafel und zum Nibelungenlied . 508
V. Die Decumaten 511
VI. Die Celten, die Helvetier, die gallischen Ansiedler und die Deutschen 513
VII. Die Gemeinden, ihre Verfassung, Verwaltung, Städte und Stadtrechte in den rheinischen Gränzlanden . . 516
VIII. Palas, Capellatium, Silva Marciana, Mons Piri, Danubius 520
IX. Römische Münzkunde und Münzstätten in den rheinischen Landen 522
X. Namen und Inschriften auf römischen Fictilien im Rheinlande 524
XI. Mithrasdenkmäler 526

Erklärung der Abbildungen 529



Altromischa Gallia am Oberrhein und Neckar



Der Teutschland und Grenzländer unter den Römern besonders im vierten Jahrh. n. Chr. mit den heutigen Local-Namen